



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

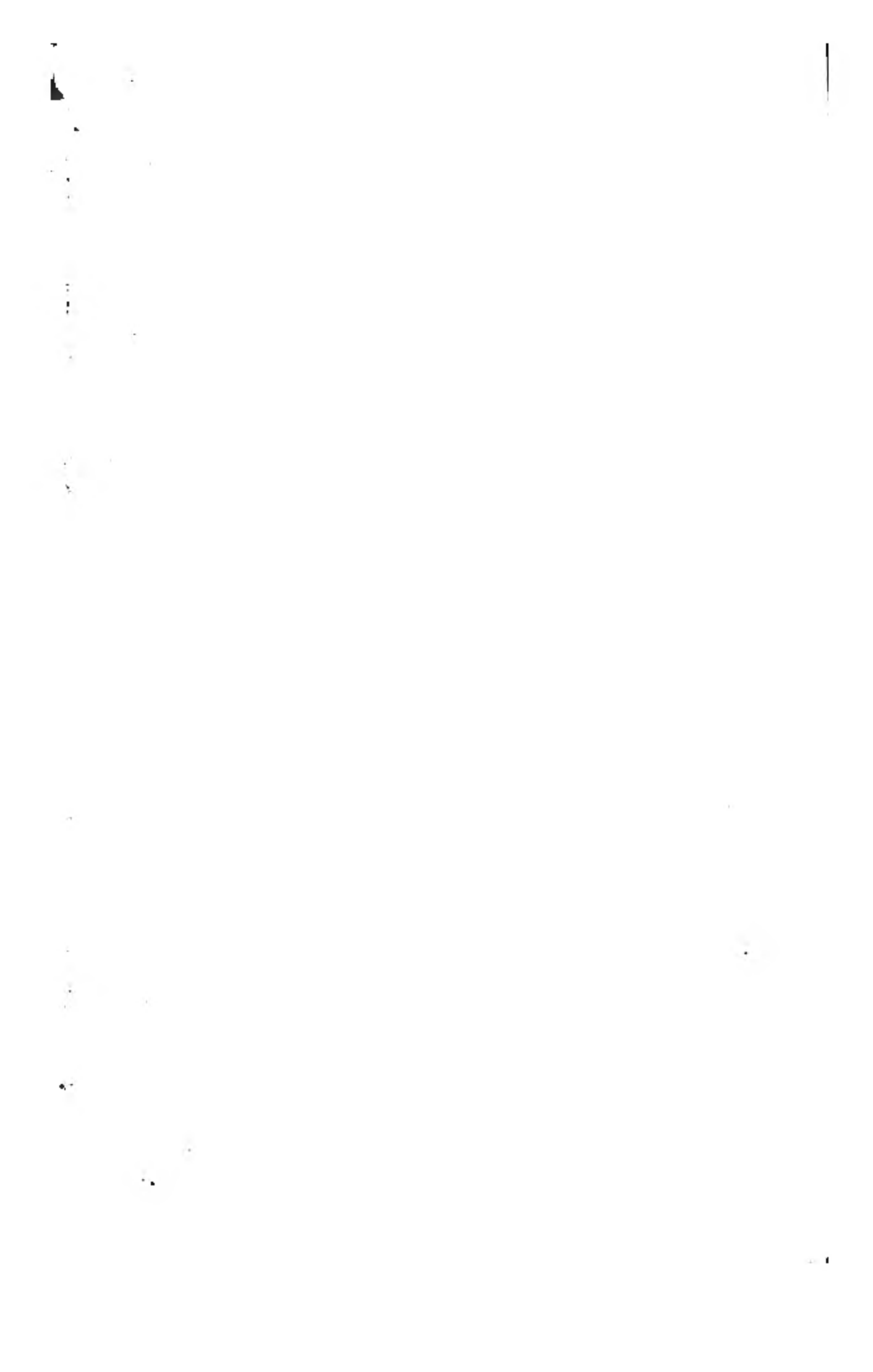
830.2

11.11

10.15

Als der Großvater
die Großmutter nahm.

L



Krustmann, Gustav

Als der Großvater die Großmutter nahm.

Ein Liederbuch

für

altmodische Leute.

Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage.



Leipzig

Verlag von Fr. Wilh. Grunow

1895.

Aus dem Vorwort zur ersten Auflage.

In dem Gedanken zu dem vorliegenden „Liederbuche“ sind der Herausgeber und der ihm befreundete Verleger des Buches einander begegnet. Seit Jahren schon hatte es beide geschmerzt, daß aus unsern landläufigen Gedichtsammlungen — nicht bloß aus denen für das größere Publicum, mit denen der fühlende Jüngling zu Weihnachten oder zum Geburtstag um die Gunst der Angebeteten wirbt, sondern namentlich auch aus unsern Schulsammlungen — ältere Gedichte, an denen man sich noch vor dreißig Jahren erbaut oder erheitert hatte, nach und nach ausgeschieden worden sind und neuern Erzeugnissen, oft von recht zweifelhaftem Werthe, haben Platz machen müssen.

Diese Wahrnehmung, die wir nicht allein gemacht hatten, sondern die uns von verständigen Freunden oft bestätigt wurde, gab den ersten Anstoß zu der vorliegenden Gedichtsammlung. Ich sollte eine Art von Asyl schaffen für alle von der heutigen Tagesmode verstoßenen Kinder der Musen, an denen wir uns selbst noch in der Jugend, und an denen sich vor allen unsere Eltern und Großeltern einst erfreut hatten.

Aber siehe da: bei der Ausführung verschob sich bald der ursprüngliche Plan. Es wurde zunächst vorgemerkt, was ich selbst oder was ältere Verwandte und Freunde in neuern Sammlungen vermißten, während es uns noch aus jüngern Jahren im Gedächtniß war. Dann aber wurde weiter gegangen. Es wurden Gedichtsammlungen aus früherer Zeit durchmustert, namentlich zahlreiche Declamationsbücher aus dem Ende des vorigen und dem Anfange dieses Jahrhunderts, Sammlungen von Musterstücken und andere damals für Unterrichtszwecke angefertigte Bücher. Unwillkürlich erweiterte sich bei dieser Durchsicht älterer Sammlungen der Plan der vorliegenden; es wurden auch solche Lieder und Gedichte mit herangezogen, die auch heute noch in Sammlungen beliebt und zum Theil im Volksmunde lebendig sind, auf denen aber doch ein gewisser Hauch des Altmodischen ruht, und andererseits wirklich altmodische Lieder, durch die sich wohl frühere Geschlechter haben rühren und erschüttern lassen, die uns aber heute nur noch ein Lächeln entlocken können, und die mit Recht vergessen sind; höchstens daß noch eine einzelne Zeile, die Anfangszeile oder eine Zeile aus der Mitte, als geflügeltes Wort lebt, so daß wir uns um deswillen gern wieder einmal das Ganze vergegenwärtigen möchten, um den Zusammenhang kennen zu lernen, aus dem jene versprengten Trümmer stammen.

Auf solche Weise entstand allmählich dieses „Liederbuch für altmodische Leute“.

Um jedem Mißverständniß vorzubeugen: diese Sammlung enthält keine Volkslieder, keine Lieder etwa aus ferner Vorzeit, deren Verfasser man nicht kennt, sondern nur volksthümlich gewordene Erzeugnisse der Kunstpoesie, die zwar auch zum Theil in den Strom der Volksdichtung hineingezogen und darin mannigfach umgestaltet, verlängert, verkürzt, verdorben worden sind, von denen aber doch der Verfasser ebenso wie die erste, ursprüngliche Gestalt in den meisten Fällen nachweisbar ist; und zwar sind es Gedichte aus einer ganz bestimmten Periode unserer Literatur, aus dem Jahrhundert etwa von 1740 bis 1840.

Die Auswahl, die aus einer weit größern Zahl vorgemerakter Stücke schließlich getroffen worden ist, ist das Ergebnis langer und reiflicher Ueberlegung. Ich habe mir keineswegs verhehlt, daß, wie der Grundstock, von dem ich ausgegangen bin, von persönlichen und örtlichen Erfahrungen abhing, auch die Beurtheilung und Auswahl dessen, was ich später aus ältern Sammlungen hinzugefügt habe, von denselben Erfahrungen beeinflusst sein müsse. Dennoch glaube ich im ganzen das richtige getroffen zu haben.

Lange habe ich geschwankt, ob ich auch eine Anzahl Goethischer und Schillerscher Gedichte mit aufnehmen sollte; einige — selbst Goethische — hätten sich ohne Zweifel in den Kreis und Ton dieses Buches vortrefflich eingefügt. Schließlich habe ich mir doch gesagt, daß es überflüssig sei, Gedichte mit hereinzunehmen, die jeder, wenn er sie nicht ohnehin auswendig

weiß, zu Hause auf dem Bücherbrette stehen hat. Derselbe Zweifel entstand bei so bekannten Opern wie der Zauberflöte und dem Freischütz. Hier habe ich mich aber nach der andern Seite hin entschieden, weil Operntexte oder Clavierauszüge von Opern im Hause gewiß seltner zur Hand sind als Goethes oder Schillers Gedichte. Endlich konnte ich auch lange nicht schlüssig werden, ob ich eine Anzahl geistlicher Lieder mit aufnehmen sollte; auch von diesen würden einige — namentlich Gellertsche, aber auch spätere — in den Rahmen und Ton der Sammlung sehr wohl gepaßt haben. Aber auch davon habe ich schließlich abgesehen, weil die meisten dieser Lieder — wenn auch vielfach verdorben — in unsern Gesangbüchern stehen.

Wie die Auswahl, so ist aber auch die Eintheilung und Anordnung der Sammlung wohl erwogen. Soviel stand mir von vornherein fest, daß die Anordnung nur eine chronologische sein könne; sie ist die einzige, die ein wirkliches, aber auch zugleich ein hohes Interesse bietet. In dem anziehenden und lehrreichen Buche von Hoffmann von Fallersleben: Unsere volkstümlichen Lieder (Leipzig, 1857. Dritte Auflage mit Fortsetzung und Nachträgen. Leipzig, 1869) sind doch bei weitem das anziehendste und lehrreichste die paar Seiten der Einleitung, auf denen er die Liederanfänge, die er im Buche selbst alphabetisch geordnet hat, nach den Jahreszahlen, soweit sie sich nachweisen ließen, aufzählt. Hier zu sehen, wie eine Blume nach der andern dem Boden des deutschen Liedergartens entspriest, wie

zu Zeiten, namentlich in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, in der Sturm- und Drangzeit, als das Volkslied diesen Boden zu nähren begann, ein wahres Liedergedränge entsteht, hat doch andern Werth als jede Anordnung nach dem Inhalte der Lieder. Für mich, der ich kein Nachschlage-, sondern ein Lesebuch schaffen sollte, machte sich natürlich der umgekehrte Weg nothwendig, ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis zu geben, die Lieder selbst aber nach der Zeitfolge zu ordnen. Ich bin überzeugt, daß nichts die Leser dieser Sammlung so erfreuen wird, als daß sie zugleich sehen können, in welcher Reihenfolge und in welchen Abständen die einzelnen Lieder an dem dichterischen Horizont unsers Volkes aufgetaucht sind. Dabei habe ich aber noch in einem Punkte von Hoffmann abweichen müssen. Hoffmann gibt mit der Jahreszahl, die er hinter den Liederanfang stellt, stets das Jahr der Entstehung des Liedes. Abgesehen nun davon, daß er dieses Entstehungsjahr in manchen Fällen doch nicht hat feststellen können, in andern, wo er es angibt, wohl nur vermuthet hat, schien mir für eine chronologische Anordnung, die zeigen soll, in welcher Folge die einzelnen Stücke dem Volke übermittelt worden sind, das Entstehungsjahr gleichgiltig und nur das Jahr der ersten Veröffentlichung von Wichtigkeit zu sein. Es ist ja gut und schön, wenn wir wissen, daß Hölty sein Märlied: Der Schnee zerrinnt 1773, Rind den Freischützen 1817 gedichtet hat; für die vorliegende Sammlung war es das wichtigere, daß

Hölty's Lied im Göttinger Musenalmanach für 1776 zum erstenmale gedruckt, der Freischütz 1821 in Berlin zum erstenmale aufgeführt worden ist; erst von da an gehörten sie dem Volke. Freilich ist es auch nicht möglich gewesen, überall das Jahr der ersten Veröffentlichung nachzuweisen. In solchen Fällen habe ich ausnahmsweise zum Entstehungsjahr meine Zuflucht genommen. Ich habe die Jahreszahlen so unterschieden, daß die bloße Zahl das Jahr der Veröffentlichung, die Zahl mit einem Stern das Jahr der Entstehung angibt. Bisweilen, namentlich wo das Entstehungsjahr und das Druckjahr etwas weiter aus einander liegen, habe ich beide angegeben, immer aber das Entstehungsjahr als das für mich unwichtigere, in Klammern. (Ueber ein paar Fälle, wo zwei Jahreszahlen, beide ohne Stern, neben einander stehen, geben die Anmerkungen Auskunft.) Einzelne Lieder, bei denen gar kein Jahr nachweisbar war, glaube ich an möglichst passender Stelle eingeschoben zu haben.

Neben der chronologischen Anordnung habe ich natürlich nicht auf jede Gruppierung der Sammlung verzichten können. Ich habe drei Abtheilungen gemacht: Fabeln und Erzählungen — Lieder (und verwandtes) — Aus dem Theater —, von denen jede wieder von vorn nach der Zeitfolge geordnet ist. Die erste Abtheilung ergab sich von selbst. Höchstens hätte die Frage entstehen können, ob man sie nochmals theilen sollte: in die Erzählungen und in die eigentlichen Fabeln. Ich habe das für überflüssig gehalten. Gerade die bunte

Reihe mag dem Leser Kurzweil bereiten. Deshalb habe ich es auch vermieden, in der zweiten Abtheilung die abgebrauchten Ueberschriften unserer landläufigen Anthologiceen (Gott und Natur, Liebe, Lebensgenuß und ähnl.) nachzuahmen. Hätte ich es auch thun wollen, so würden schließlich doch eine Anzahl zurückgeblieben sein, die ich als „Bermischtes“ hätte bezeichnen müssen. Darum habe ich den Charakter des „Bermischten“ lieber gleich der ganzen Abtheilung gelassen. Die dritte Abtheilung: Aus dem Theater würde wohl mancher andere mit unter die zweite gemischt haben. In allen Sammlungen, die ich durchgesehen habe, stehen die aus Opern, Operetten, Singspielen 2c. stammenden Lieder bunt durch einander mit den übrigen. Mich reizte es gerade, einmal im Zusammenhange zu zeigen, wieviel doch von der Bühne aus in's Volk gedrungen ist.

Große Sorgfalt habe ich selbstverständlich auf den Text der Gedichte gewendet. Unsern volksthümlichen Fabeln und Erzählungen, Liedern und Opernarien ist es ja genau so gegangen wie unsern Kirchenliedern: alle Welt hat an ihrer „Verbesserung“ gearbeitet. Vergleicht man fünf, sechs ältere Sammlungen, so findet man von manchem Gedicht kaum in zweien einen übereinstimmenden Text. Ich habe es daher grundsätzlich für nothwendig gehalten, den ursprünglichen Text zur Stelle zu schaffen und mitzutheilen. Sollte also der Leser ein Gedicht, das ihm vielleicht aus seinen Jugendjahren in einer bestimmten Form erinner-

lich ist, hier in etwas abweichender Form finden, so wolle er sich nicht über Ungenauigkeit des Herausgebers beklagen, sondern immer annehmen, daß er seiner Zeit einen ungenauen, verdorbenen Text kennen gelernt habe. Natürlich ist es mir nicht überall gelungen, den ersten Druck zu erreichen; oft habe ich mich bescheiden und mich mit dem, wie ich glaubte, besten erreichbaren Quellen begnügen müssen.

An Schwierigkeiten hat es ohnehin auch dieser Seite der Aufgabe nicht gefehlt. Nicht selten haben die Verfasser selbst später Veränderungen an ihren Gedichten vorgenommen, und in dieser veränderten Form sind die Gedichte dann in Sammlungen übergegangen und haben sich im Volksmunde festgesetzt. Sollte ich in solchen Fällen die spätere oder die frühere Lesart geben? Ich habe mich auch hier meist für die frühere Lesart entschieden, namentlich dann, wenn ich sah, daß der Verfasser sein Gedicht später wohl äußerlich gefeilt und geglättet, aber darüber die Frische und Ursprünglichkeit des ersten Wurfs gestört hatte. Es kann nichts schaden, wenn das Publicum in solchen Fällen einmal den ersten, ursprünglichen Text kennen lernt. Suchen wir doch die Werke unserer großen Dichter in ihrer frühesten Gestalt wiederherzustellen; warum nicht auch die Dichtungen kleinerer Geister? Nur in Fällen, wo die Abweichung der spätern, volksthümlich gewordenen Form so bedeutend war, daß das Gedicht in der frühern gar nicht wiedererkannt worden wäre, habe ich die spätere beibehalten.

Zu den am Schlusse des Buches beigegebenen Anmerkungen habe ich mich auf das allernothwendigste beschränkt. Das wichtigste war mir immer der Nachweis des ersten Druckes, das nächstwichtige ein paar biographische Notizen über den Dichter. Die habe ich aber immer nur bei solchen Namen beigelegt, die sich vielleicht gerade nur durch das eine mitgetheilte Gedicht erhalten haben und sonst ganz unbekannt sind. Wie das Buch beim Leser auf ein gewisses literargeschichtliches Interesse rechnet, so darf es wohl auch einige literargeschichtliche Kenntnisse voraussetzen. Wer also Sagedorn, Gleim, Weiße, Böltz u. a. waren, brauchte ich wohl nicht zu sagen. Wie viel ich übrigens bei diesen Anmerkungen Hoffmann von-Fallersleben verdanke, wird der Kundige leicht sehen, hoffentlich aber auch das andere, daß ich ihm weder blindlings gefolgt bin, noch mich auf das bei ihm gefundene beschränkt habe. — Im alphabetischen Inhaltsverzeichnis findet sich eine Anzahl eingeklammerter Zeilen. Ich habe damit entweder Liederanfänge, die von den im Buche mitgetheilten abweichen, oder bekannte, oft angeführte Zeilen aus der Mitte einzelner Gedichte bezeichnet.

Ich glaube, daß mit diesem Buche, wie Goethe einmal sagt, „allerlei Leuten ein Gefallen gethan“ sein möchte, und daß es ihm nicht an weiteren Auflagen fehlen wird. Und deshalb schließe ich mit einer Bitte. Dies „Liederbuch für altmodische Leute“ ist ein Versuch, der jedenfalls vervollkommnungsfähig ist. Jede

derartige Sammlung ist aber auch vermöge ihres lockern Gefüges leicht verwandlungsfähig. Wer also irgend ein Gedicht vermißt, das nach seiner Ueberzeugung in einer Sammlung, wie ich sie beabsichtigt habe, nicht fehlen dürfte, wird mich durch Mittheilung, sei es des Textes selbst, sei es der Stelle, wo ich ihn finden kann, zu großem Danke verpflichten. Dasselbe gilt von allen Bereicherungen und Berichtigungen der literarischen Nachweise in den Anmerkungen. Alles, was mir dieser Art zugehen sollte, werde ich in etwaigen spätern Auflagen gewissenhaft benutzen.

Leipzig, im Oktober 1885.

G. W.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die erste Auflage dieses Buches scheint überall, wohin sie gedrungen ist, große Freude gestiftet zu haben, es sind mir viel freundliche Briefe darüber zugegangen, und noch eher, als ich zu hoffen gewagt hatte, hat sich eine zweite Auflage nöthig gemacht. Zu diesem Erfolg konnte ich nur eine Aufforderung erblicken, das Buch in seiner neuen Gestalt so vollständig und vollkommen als irgend möglich zu machen. Ich habe daher die kaum abgebrochenen

Nachforschungen wieder aufgenommen, und zwar in weitem Umfange als das erstemal; die wichtigere Almanachs- und Taschenbuchsliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts habe ich planmäßig Blatt für Blatt durchgesehen. Willkommene Anhaltspunkte boten mir dabei oft Wünsche und Winke, die mir brieflich ausgesprochen worden, und gedruckte oder geschriebene Sammlungen, die mir zur Durchsicht überlassen worden waren. So enthält nun die vorliegende Auflage 388 Stücke, d. h. 157 mehr als die erste, und da aus der ersten fünf Nummern weggeblieben sind, thatsächlich 162 neu hinzugekommene Stücke — 49 in der ersten, 92 in der zweiten, 21 in der dritten Abtheilung. Bei den allermeisten ist es mir möglich gewesen, auf den ersten Druck zurückzugehen; dasselbe ist mir nachträglich noch bei einer Anzahl von Stücken aus der ersten Auflage gelungen, und da auch die Texte aller übrigen noch einmal sorgfältig verglichen und einige Versehen, die sich eingeschlichen hatten, berichtigt worden sind, so wird die neue Auflage, auch was Genauigkeit betrifft, wenig mehr zu wünschen übrig lassen.

Leipzig, im August 1886.

Gustav Wustmann.

Vorwort zur dritten Auflage.

Auch die vorliegende dritte Auflage ist wieder um mehr als 20 Stücke vermehrt, außerdem der Text und die Zeitbestimmung einzelner Gedichte berichtigt worden; und um einen oft ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen, ist außer dem Inhaltsverzeichniß nach den Liedern noch ein nach den Dichtern geordnetes beigegeben worden. Dies wird namentlich auch denen willkommen sein, die, wie bisher, so auch in Zukunft diese Sammlung plündern und dabei todtschweigen wollen.

Leipzig, im Mai 1895.

G. W.



Erste Abtheilung.

Fabeln und Erzählungen.

Johann der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder
Und sang mit unbesorgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen,
Und wann er aß, so mußte er singen,
Und wann er sang, so war's mit Lust,
Aus vollem Hals und freier Brust.
Beim Morgenbrot, beim Abendessen
Büß' Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht, und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht, man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? Der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er anfangs schwach,
Er las nichts als den Almanach;
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu sein,
Oft singend, öfter lesend ein.

Er schien fast glücklicher zu preisen
Als die berufenen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennützig'ger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich;
Ein Garloch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Bettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß
Und seiner Wechsel oft vergaß.

Raum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Fenster! lärmst du dort schon wieder,
Bermalebeiter Seifensieder?
Ach wäre doch zu meinem Heil
Der Schlaf hier wie die Austerlitz feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen
Und spricht: Mein lustiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihr's an?
Es rühmt ein jeder eure Waare;
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? Mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sei.
So rechn' ich nicht! Ein Tag bescheret,
Was der, so auf ihn kommt, verzehret.

Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Dreihundertfünfundsechzigmal.

Ganz recht! Doch könnt ihr mir's nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

Mein Herr, ihr forschet allzusehr;
Der eine wenig, mancher mehr,
So wie's dann fällt. Mich zwingt zur Klage
Nichts als die vielen Feiertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl wie ihr geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider,
Das war gewiß kein Seifensieder.

Dies schien den Reichen zu erfreun.
Hans, spricht er, du sollst glücklich sein.
Izt bist du nur ein schlechter Prahler;
Da hast du baare funfzig Thaler,
Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt und schleicht mit scheuem Blicke,
Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt und wägt und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beim Einbruch Dieben Troß zu bieten,
Den auch der farge Thor bei Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.

Sobald sich nur der Haushund reget,
 Sobald der Rater sich bewaget,
 Durchsucht er alles, bis er glaubt,
 Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
 Bis, oft gestoßen, oft geschmissen,
 Sich endlich beide packen müssen:
 Sein Mops, der keine Kunst vergaß
 Und webelnd bei dem Kessel saß,
 Sein Hinz, der Liebling junger Ragen,
 So glatt von Fell, so weich von Lagen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
 Wie oft sich Sorg' und Reichthum paart,
 Und manches Gärtlings dunkle Freuden
 Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
 Die nur in reine Seelen strahlt,
 Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
 Bis er das Geld ihm zugestecket,
 Dem stellt er bald aus Lust zur Ruh
 Den vollen Beutel wieder zu
 Und spricht: Herr, lehrt mich bessere Sachen,
 Als, statt des Singens, Geld bewachen.
 Nehmt immer euern Beutel hin
 Und laßt mir meinen frohen Sinn.
 Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden,
 Ich tausche nicht mit euern Freuden.
 Der Himmel hat mich recht geliebt,
 Der mir die Stimme wiedergiebt.
 Was ich gewesen, werd' ich wieder:
 Johann, der muntre Seifensieder.

Der Zeisig.

In Zeisig war's und eine Nachtigall,
 Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hingen.
 Die Nachtigall fing an, ihr göttlich Lied zu singen,
 Und Damons kleinem Sohn gefiel der süße Schall.
 Ach welcher singt von beiden doch so schön?
 Den Vogel möcht' ich wirklich sehn.
 Der Vater macht ihm diese Freude,
 Er nimmt die Vögel gleich herein.
 Hier, spricht er, sind sie alle beide;
 Doch welcher wird der schöne Sänger sein?
 Getraust du dich, mir das zu sagen?
 Der Sohn läßt sich nicht zweimal fragen,
 Schnell weist er auf den Zeisig hin.
 Der, spricht er, muß es sein, so wahr ich ehrlich bin.
 Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
 Drum singt er auch so schöne Lieder;
 Dem andern sieht man's gleich an seinen Federn an,
 Daß er nichts kluges singen kann.

* *
 *

Sagt, ob man im gemeinen Leben
 Nicht oft wie dieser Knabe schließt?
 Wem Farb' und Kleid ein Ansehn geben,
 Der hat Verstand, so dumm er ist.
 Star kommt, und kaum ist Star erschienen,
 So hält man ihn auch schon für klug.
 Warum? Seht nur auf seine Mienen,
 Wie vortheilhaft ist jeder Zug!

Ein andrer hat zwar viel Geschicke,
Doch weil die Miene nichts verspricht,
So schließt man bei dem ersten Blicke,
Aus dem Gesicht, aus der Perrücke,
Daß ihm Verstand und Wiß gebricht.

1746.

Gellert.

Der Tanzbär.

Ein Bär, der lange Zeit sein Brod ertanzen müssen,
Entrann und wählte sich den ersten Aufenthalt.
Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küßen
Und brummten freudig durch den Wald.
Und wo ein Bär den andern sah,
So hieß es: Peß ist wieder da!
Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen
Für Abenteuer ausgestanden,
Was er gesehn, gehört, gethan,
Und sing, da er vom Tanzen redte,
Als ging er noch an seiner Kette,
Auf polnisch schön zu tanzen an.
Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
Bewunderten die Wendung seiner Glieder,
Und gleich versuchten es die Brüder;
Allein anstatt wie er zu gehn,
So konnten sie kaum aufrecht stehn,
Und mancher fiel die Länge lang danieder.
Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn.
Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.

Fort, schreien alle, fort mit dir!
Du Narr willst klüger sein als wir?
Man zwang den Pech, davonzulaufen.

* * *

Sei nicht geschickt, man wird dich wenig hassen,
Weil dir dann jeder ähnlich ist;
Doch je geschickter du vor vielen andern bist,
Je mehr nimm dich in Acht, dich prahlend sehn zu lassen.
Wahr ist's, man wird auf kurze Zeit
Von deinen Künsten rühmlich sprechen;
Doch traue nicht, bald folgt der Neid
Und macht aus der Geschicklichkeit
Ein unverzeihliches Verbrechen.

1746.

Gellert.

Die Geschichte von dem Hute.

Das erste Buch.

Der erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen;
Die Krempen hingen flach herab,
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen;
Er sinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagt's, zwö Krempen aufzusteißen.

Drauf läßt er sich dem Volke sehn;
Das Volk bleibt vor Bewundrung stehn
Und schreit: Nun läßt der Hut erst schön!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut und schmählt:
Ich, spricht er, sehe wohl, was fehlt.
Er setzt darauf mit weisem Muth
Die dritte Krempe zu dem Hute.
O, rief das Volk, der hat Verstand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht sein Vaterland!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den dreifach spizen Hut dem Erben.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;
Doch sagt, wie kommt' es anders sein?
Er ging schon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt' ihn schwarz, damit er was erfände.
Beglückter Einfall! rief die Stadt,
So weit sah keiner noch, als der gesehen hat.
Ein weißer Hut ließ lächerlich.
Schwarz, Bruder, schwarz! so schickt es sich.

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe trägt ihn in sein Haus
Und sieht, er ist sehr abgetragen;
Er sinnt, und sinnt das Kunststück aus,
Ihn über einen Stock zu schlagen.
Durch heiße Bürsten wird er rein;
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.

Nun geht er aus, und alle schreien:
Was sehn wir? Sind es Gaubereien?
Ein neuer Hut! O glücklich Land,
Wo Wahn und Finsterniß verschwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieser große Geist erfand!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht den Künstler groß
Und bei der Nachwelt unvergessen;
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Treffen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf
Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
Ihn steht das Volk und taumelt vor Vergnügen.
Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!
Ihm, schrie es, ihm allein ist Wiß und Geist verliehn!
Nichts sind die andern gegen ihn!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den eingefakten Hut dem Erben.
Und jedesmal ward die erfundene Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

Ende des ersten Buchs.

Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,
Will ich im zweiten Buche sagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt.
Das Außenwerk ward neu, er selbst, der Hut, blieb alt.
Und, daß ich's kurz zusammenzieh,
Es ging dem Hute fast wie der Philosophie.

1746.

Gellert.



Der Greis.

Von einem Greise will ich singen,
Der neunzig Jahr die Welt gesehn.
Und wird mir ißt kein Lied gelingen,
So wird es ewig nicht geschehn.

Von einem Greise will ich dichten
Und melden, was durch ihn geschah,
Und singen, was ich in Geschichten
Von ihm, von diesem Greise, sah.

Singt, Dichter, mit entbranntem Triebe,
Singt euch berühmt an Lieb und Wein!
Ich laß euch allen Wein und Liebe,
Der Greis nur soll mein Loblied sein.

Singt von Beschützern ganzer Staaten,
Berewigt euch und eure Müß!
Ich singe nicht von Heldenthaten,
Der Greis sei meine Poesie.

O Ruhm, bring in der Nachwelt Dhren,
Du Ruhm, den sich mein Greis erwarb!
Hört, Beiten, hört's: Er ward geboren,
Er lebte, nahm ein Weib und starb.

1746.

Gellert.

Das Land der Hinkenden.

Vor Zeiten gab's ein kleines Land,
 Worin man keinen Menschen fand,
 Der nicht gestottert, wenn er redte,
 Nicht, wenn er ging, gehinket hätte,
 Denn beides hielt man für galant.
 Ein Fremder sah den Uebelstand;
 Hier, dacht' er, wird man dich im Gehn bewundern müssen,
 Und ging einher mit fleisen Füßen.
 Er ging, und jeder sah ihn an,
 Und alle lachten, die ihn sahn,
 Und jeder blieb vor Lachen stehen,
 Und schrie: Seht doch den Fremden gehen!

Der Fremde hielt's für seine Pflicht,
 Den Vorwurf von sich abzulehnen.
 Ihr, rief er, hinkt! Ich aber nicht.
 Den Gang müßt ihr euch abgewöhnen!
 Der Lärmen wird noch mehr vermehrt,
 Da man den Fremden sprechen hört.
 Er stammelt nicht! Genug zur Schande!
 Man spottet sein im ganzen Lande.

* * *

Gewohnheit macht den Fehler schön,
 Den wir von Jugend auf gesehn.
 Vergebens wird's ein Kluger wagen
 Und, daß wir thöricht sind, uns sagen.
 Wir selber halten ihn dafür,
 Bloß weil er klüger ist als wir.

1746.

Gellert.

Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden,
Und jener hofft schon freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten soll.

Dir, spricht der Lahme, beizustehen?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;
Doch scheint's, daß du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.

Entschließe dich, mich fortzutragen,
So will ich dir die Stege sagen,
So wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines sein.

Der Lahme hängt mit seinen Krücken
Sich auf des Blinden breiten Rücken;
Bereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

* * *

Du hast das nicht, was andre haben,
Und andern mangeln deine Gaben;
Aus dieser Unvollkommenheit
Entspringet die Geselligkeit.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte,
So würd' er nur für sich allein
Und nicht für mich bekümmert sein.

Beschwer die Götter nicht mit Klagen!
 Der Vortheil, den sie dir versagen
 Und jenem schenken, wird gemein,
 Wir dürfen nur gesellig sein.

1746.

Gellert.

Der Hund.

Phylox, der so manche Nacht
 Haus und Hof getreu bewacht
 Und oft ganzen Diebesbanden
 Durch sein Bellen widerstanden,
 Phylax, dem Lips Tullian,
 Der doch gut zu stehlen wußte,
 Selber zweimal weichen mußte,
 Diesen fiel ein Fieber an.

Alle Nachbarn gaben Rath.
 Krummholzöl und Mithridat
 Mußte sich der Hund bequemen
 Wider Willen einzunehmen.
 Selbst des Nachbar Gastwirths Müß,
 Der vordem in fremden Landen
 Als ein Doktor ausgestanden,
 War vergebens bei dem Vieh.

Raum erscholl die schlimme Post,
 Als von ihrer Mittagskost
 Alle Brüder und Bekannten
 Phylax zu besuchen rannten.

Pantelon, sein bester Freund,
Leckt ihm an dem heißen Munde.
O, erseufzt er, bittre Stunde!
O, wer hätte das gemeint?

Ach! rief Phylax, Pantelon,
Ist's nicht wahr, ich sterbe schon?
Hätt' ich nur nicht eingenommen,
Wär' ich wohl davongekommen.
Sterb' ich Hermiter so geschwind,
O, so kannst du sicher schreien,
Daß die vielen Arzneien
Meines Todes Quelle sind.

Wie zufrieden schließ' ich ein,
Sollt' ich nur so manches Bein,
Das ich mir verscharren müssen,
Vor dem Tode noch genießen!
Dieses macht mich kummervoll,
Daß ich diesen Schatz vergessen,
Nicht vor meinem Ende fressen,
Auch nicht mit mir nehmen soll.

Liebst du mich und bist du treu,
O, so hole sie herbei!
Eines wirst du bei den Linden
An dem Gartenthore finden;
Eines, lieber Pantelon,
Hab' ich nur noch gestern morgen
In dem Winterreis verborgen;
Aber friß mir nichts davon!

Pantelon war fortgerannt,
Brachte treulich, was er fand;
Phylax roch bei schwachem Muth
Noch den Dunst von seinem Gute.

Endlich, da sein Auge bricht,
Spricht er: Laß mir alles liegen!
Sterb' ich, so sollst du es kriegen,
Aber, Bruder, eher nicht.

Sollt' ich nur so glücklich sein
Und das schöne Schinkenbein,
Das ich — doch ich mag's nicht sagen,
Wo ich dieses hingetragen.
Werd' ich wiederum gesund,
Will ich dir, bei meinem Leben,
Auch die beste Hälfte geben.
Ja du sollst — hier starb der Hund.

* * *

Der Geizhals bleibt im Tode larg,
Zween Blicke wirft er auf den Sarg,
Und tausend wirft er mit Entsetzen
Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.
O schwere Last der Eitelkeit!
Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
Sucht man sich Güter zu erwerben.
Verdient ein solches Glück wohl Reid?

1746.

Gellert.

Der Prozeß.

Ea ja, Prozesse müssen sein!
Gesetzt, sie wären nicht auf Erden,
Wie könnt' alsdann das Mein und Dein
Bestimmt und entschieden werden?

Das Streiten lehrt uns die Natur;
 Drum, Bruder, recht' und streite nur.
 Du siehst, man will dich übertäuben;
 Doch gieb nicht nach, setz alles auf
 Und laß dem Handel seinen Lauf.
 Denn Recht muß doch Recht bleiben.

* * *

Was spricht ihr, Nachbar? Dieser Rain,
 Der sollte, meint ihr, euer sein?
 Nein, er gehört zu meinen Hufen.

Nicht doch, Gevatter, nicht, ihr irrt;
 Ich will euch zwanzig Zeugen rufen,
 Von denen jeder sagen wird,
 Daß lange vor der Schwedenzeit —

Gevatter, ihr seid nicht gescheit.
 Versteht ihr mich? Ich will's euch lehren,
 Daß Rain und Gras mir zugehören.
 Ich will nicht eher sanfte ruhn;
 Das Recht, das soll den Ausspruch thun.
 So saget Runz, schlägt in die Hand
 Und rückt den spitzen Hut die Quere.
 Ja, eh ich diesen Rain entbehre,
 So meid' ich lieber Gut und Land.
 Der Horn bringt ihn zu schnellen Schritten,
 Er eilet nach der nahen Stadt.
 Allein Herr Glimpf, sein Advokat,
 War kurz zuvor ins Amt geritten.
 Er läuft und holt Herr Glimpfen ein.
 Wie, spricht ihr, kann das möglich sein?
 Runz war zu Fuß, und Glimpf zu Pferde.
 So glaubt ihr, daß ich lügen werde?
 Ich bitt' euch, stellt das Reden ein,

Sonst werd' ich, diesen Schimpf zu rächen,
Gleich selber mit Herr Glimpfen sprechen.

Ich sag' es noch einmal, Kunz holt Herr Glimpfen ein,
Greift in den Baum und grüßt Herr Glimpfen.
Herr! fängt er ganz erbittert an,
Mein Nachbar, der insame Mann,
Der Schelm — ich will ihn zwar nicht schimpfen —,
Der, denkt nur, spricht, der schmale Raim,
Der zwischen unsern Feldern lieget,
Der, spricht der Narr, der wäre sein.
Allein den will ich sehn, der mich darum betrüget!
Herr! fuhr er fort, Herr, meine beste Ruh,
Sechs Scheffel Haber noch dazu! —
Hier wieherte das Pferd vor Freuden —
D dient mir wider ihn und helfst die Sach' entscheiden!

Kein Mensch, versetzt Herr Glimpf, dient freudiger als ich.
Der Nachbar hat nichts einzuwenden,
Ihr habt das größte Recht in Händen,
Aus euern Reden zeigt es sich.
Genug, verklagt den Ungefügmen!
Ich will mich zwar nicht selber rühmen,
Dies thut kein ehrlicher Jurist;
Doch dieses könnt ihr leicht erfahren,
Ob ein Prozeß seit zwanzig Jahren
Von mir verloren worden ist.
Ich will euch eure Sache führen,
Ein Wort, ein Mann! Ihr sollt sie nicht verlieren.
Glimpf reitet fort. Herr! ruft ihm Kunz noch nach,
Ich halte, was ich euch versprach.

Wie hitzig wird der Streit getrieben!
Manch Ries Papier wird vollgeschrieben.

Das halbe Dorf muß in das Amt;
Man eilt, die Zeugen abzuhören,
Und fünfundzwanzig müssen schwören,
Und diese schwören insgesamt,
Daß, wie die alte Nachricht lehrte,
Der Raim ihm gar nicht zugehörte.

Ei, Runz, das Ding geht ziemlich schlecht!
Ich weiß zwar wenig von dem Rechte,
Doch im Vertrauen geredt, ich dächte,
Du hättest nicht das größte Recht.

Manch widrig Urtheil kömmt; doch laßt es widrig klingen!
Glimpf muntert den Klienten auf:
Laßt dem Prozesse seinen Lauf,
Ich schwör' euch, endlich durchzubringen.
Doch —

Herr, ich hör' es schon, ich will das Geld gleich bringen.
Runz borgt manch Kapital. Fünf Jahre währt der Streit.
Allein warum so lange Zeit?
Dies, Leser, kann ich dir nicht sagen,
Du mußt die Rechtsgelehrten fragen.

Ein letztes Urtheil kömmt. O seht doch, Runz gewinnt!
Er hat zwar viel dabei gelitten,
Allein was thut's, daß Haus und Hof verstritten
Und Haus und Hof schon angeschlagen sind?
Genug, daß er den Raim gewinnt.
O, ruft er, lernt von mir den Streit aufs Höchste treiben,
Ihr seht ja, Recht muß doch Recht bleiben!

Die Widersprecherin.

Ssmene hatte noch bei vielen andern Gaben
Auch diese, daß sie widersprach.
 Man sagt es überhaupt den guten Frauen nach,
 Daß alle diese Tugend haben;
 Doch wenn's auch tausendmal der ganze Weltkreis spricht,
 So halt' ich's doch für ein Gerücht
 Und sag' es öffentlich: ich glaub' es ewig nicht.
 Ich bin ja auch mit mancher Frau bekannt,
 Ich hab' es oft versucht und manche schön genannt,
 So häßlich sie auch war, bloß weil ich haben wollte,
 Daß sie mir widersprechen sollte;
 Allein sie widersprach mir nicht.
 Und also ist es falsch, daß jede widerspricht.
 So kränkt man euch, ihr guten Schönen!

Ist komm ich wieder zu Ismenen.
 Ismenen sagte man's nicht aus Verleumdung nach,
 Es war gewiß, sie widersprach.

Einst saß sie mit dem Mann bei Tische,
 Sie aßen unter anderm Fische,
 Mich dünkt, es war ein grüner Hecht.
 Mein Engel, sprach der Mann, mein Engel, ist mir recht,
 So ist der Fisch nicht gar zu blau gesotten.
 Das, rief sie, hab' ich wohl gedacht,
 So gut man auch die Anstalt macht,
 So finden Sie doch Grund, der armen Frau zu spotten.
 Ich sag' es Ihnen kurz, der Hecht ist gar zu blau.
 Gut, sprach er, meine liebe Frau,
 Wir wollen nicht darüber streiten,
 Was hat die Sache zu bedeuten?

So wie dem welschen Hahn, dem man was rothes zeigt,
 Der Born im Augenblick in Nas und Lefzen steigt,
 Sie roth und blau durchströmt, lang aus einander treibet,
 In beiden Augen blizt, sich in den Flügeln sträubet,
 In alle Federn bringt und sie gen Himmel kehrt
 Und zitternd mit Geschrei und Poltern aus ihm fährt,
 So schließt Ismenen auch, da dies ihr Liebster spricht,
 Das Blut den Augenblick in ihr sonst blaß Gesicht;
 Die Adern liefen auf, die Augen wurden enger,
 Die Lippen dick und blau, und Rinn und Nase länger,
 Ihr Haar bewegte sich, stieg voller Born empor
 Und stieß, indem es stieg, das Nachtzeug von dem Ohr.
 Drauf fing sie zitternd an: Ich, Mann, ich, deine Frau,
 Ich sag' es noch einmal: der Secht war gar zu blau.

Sie nimmt das Glas und trinkt. Laßt sie doch nicht trinken!
 Ihr Liebster geht und sagt kein Wort.
 Raum aber ist ihr Liebster fort,
 So sieht man sie in Ohnmacht sinken.
 Wie kommt' es anders sein! Gleich auf den Born zu trinken!

Ein plögliches Geschrei bewegt das ganze Haus.
 Man bricht der Frau die Daumen aus,
 Man streicht sie kräftig an, kein Balsam will sie stärken.
 Man reibt ihr Schlaf und Puls, kein Leben ist zu merken.
 Man nimmt versengtes Haar und hält's ihr vor's Gesicht,
 Umsonst, umsonst, sie rührt sich nicht;
 Nichts kann den Geist ihr wiedergeben.
 Man ruft den Mann. Er kömmt und schreit: Du stirbst,
 mein Leben!
 Du stirbst? Ich armer Mann! Ach, meine liebe Frau,
 Wer hieß mich dir doch widerstreben!
 Ach, der verdamnte Fisch! Gott weiß, er war nicht blau.

Den Augenblick bekam sie wieder Leben.
Blau war er! rief sie aus, willst du dich noch nicht geben?

So that der Geist des Widerspruchs
Mehr Wirkung als die Kraft des heftigsten Geruchs.
1746. Gellert.

Das Heupferd oder der Grashüpfer.

In Wagen Heu, den Beltens Hand
Zu hoch gebäumt und schlecht bespannt,
Kommt' endlich von den matten Pferden
Nicht weiter fortgezogen werden.

Des Fuhrmanns Macht- und Sittenspruch,
Ein zehnmal wiederholter Fluch,
War eben, wie der Peitsche Schlagen,
Zu schwach bei diesem schweren Wagen.

Ein Heupferd, das bei der Gefahr
Zu oberst auf dem Wiesbaum war,
Sprang drauf herab und sprach mit Lachen:
Ich will's dem Biehe leichter machen.

Drauf ward der Wagen fortgerückt.
Ei! rief das Heupferd ganz entzückt,
Du Fuhrmann wirst an mich gedenken!
Fahr fort! Den Dank will ich dir schenken.

1746. Gellert.

Der grüne Esel.

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
Viel tausend Thoren zu beschämen!

Neran, ein fluger Narr, färbt einen Esel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen,
Fängt an, mit ihm die Gassen zu durchziehn,
Er zieht, und Jung und Alt erscheinen.
Welch Wunder! rief die ganze Stadt,
Ein Esel zeisiggrün, der rothe Füße hat!
Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen,
Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab!
Die Gassen wimmelten von Millionen Seelen,
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab;
Denn alles will den grünen Esel sehn,
Und alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.

Man lief die beiden ersten Tage
Dem Esel mit Bewundrung nach;
Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Esel sprach;
Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
Sang keine Wärterin mehr von dem schwarzen Schaf,
Vom grünen Esel hört man singen,
Und so geräth das Kind in Schlaf.

Drei Tage waren kaum vergangen,
So war es um den Werth des armen Thiers geschehn;
Das Volk bezeugte kein Verlangen,
Den grünen Esel mehr zu sehn,
Und so bewundernswert er anfangs allen schien,
So dacht' ikt doch kein Mensch mit einer Silb' an ihn.

Ein Ding mag noch so nârrisch sein,
 Es sei nur neu, so nimmt's den Pöbel ein:
 Er sieht, und er erstaunt; kein Kluger darf ihm wehren.
 Drauf kömmt die Zeit und denkt an ihre Pflicht;
 Denn sie versteht die Kunst, die Narren zu befehren,
 Sie mögen wollen oder nicht.

1746.

Gellert.

Der arme Schiffer.

Ein armer Schiffer stak in Schulden
 Und klagte dem Philet sein Leid.
 Herr! sprach er, leih mir hundert Gulden;
 Allein für eure Sicherheit
 Hab' ich kein ander Pfand als meine Redlichkeit.
 Indessen leih mir aus Erbarmen
 Die hundert Gulden auf ein Jahr.

Philet, ein Retter in Gefahr,
 Ein Vater vieler hundert Armen,
 Zählt ihm das Geld mit Freuden dar.
 Hier, spricht er, nimm es hin und brauch es ohne Sorgen,
 Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
 Du bist ein ordentlicher Mann,
 Dem muß man ohne Handschrift borgen.

Ein Jahr und noch ein Jahr verstreicht;
 Kein Schiffer läßt sich wieder sehen.
 Wie? sollt' er auch Phileten hintergehen
 Und ein Betrüger sein? Vielleicht.

Doch nein, hier kommt der Fischer gleich.
 Herr! fängt er an, erfreuet euch,
 Ich bin aus allen meinen Schulden,
 Und seht, hier sind zweihundert Gulden,
 Die ich durch euer Geld gewann.
 Ich bitt' euch herzlich, nehmt sie an,
 Ihr seid ein gar zu wackerer Mann.

O, spricht Philet, ich kann mich nicht besinnen,
 Daß ich dir jemals Geld geliehn.
 Hier ist mein Rechnungsbuch, ich will's zu Rathe ziehn;
 Allein ich weiß es schon, du stehest nicht darinnen.

Der Schiffer steht ihn an und schweigt betroffen still
 Und kränkt sich, daß Philet das Geld nicht nehmen will.
 Er läuft und kommt mit voller Hand zurücke.
 Hier, spricht er, ist der Rest von meinem ganzen Glücke,
 Noch hundert Gulden! nehmt sie hin,
 Und laßt mir nur das Lob, das ich erkenntlich bin.
 Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden,
 Dies Glücke dank' ich euch allein;
 Und wollt ihr ja recht gütig sein,
 So leih mir wieder fünfzig Gulden.

Hier, spricht Philet, hier ist dein Geld,
 Behalte deinen ganzen Segen;
 Ein Mann, der Treu und Glauben hält,
 Verdient ihn seiner Treue wegen.
 Sei du mein Freund. Das Geld ist dein;
 Es sind nicht mehr als hundert Gulden mein,
 Die sollen deinen Kindern sein.

Mensch! mache dich verdient um andrer Wohlergehen;
Denn was ist göttlicher, als wenn du liebreich bist
Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten beizustehen,
Der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig dankbar ist!
1746. Gellert.

Der Maler.

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder, weil man ihn bezahlte,
Als weil er Ehre suchte, malte,
Ließ einen Kenner einst den Mars im Bilde sehn
Und bat sich seine Meinung aus.
Der Kenner sagt' ihm frei heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht schön zu sein,
Weit minder Kunst verrathen sollte.
Der Maler wandte vieles ein;
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen
Und konnt' ihn doch nicht überwinden.

Gleich trat ein junger Seck herein
Und nahm das Bild in Augenschein.
O! rief er bei dem ersten Blicke,
Ihr Götter! welch ein Meisterstücke!
Ach welcher Fuß! O wie geschickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
Wie viele Kunst, wie viele Pracht
Ist in dem Helm und in dem Schilde
Und in der Rüstung angebracht!

Der Maler ward beschämt gerühret
Und sah den Kenner kläglich an.
Nun, sprach er, bin ich überführet,
Ihr habt mir nicht zu viel gethan.
Der junge Gect war kaum hinaus,
So strich er seinen Kriegsgott aus.

* * *

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

1746.

Gellert.

Der sterbende Vater.

Ein Vater hinterließ zween Erben,
Christophen, der war klug, und Görgen, der war dumm.
Sein Ende kam, und kurz vor seinem Sterben
Sah er sich ganz betrübt nach seinem Christoph um.
Sohn! fing er an, mich quält ein trauriger Gedanke;
Du hast Verstand, wie wird dir's künftig gehn?
Hör an, ich hab' in meinem Schranke
Ein Kästchen mit Juwelen stehn,
Die sollen dein. Nimm sie, mein Sohn,
Und gieb dem Bruder nichts davon.

Der Sohn erschraf und stuchte lange.
Ach Vater, hub er an, wenn ich so viel empfang,

Wie kömmt alsdann mein Bruder fort?
 Er? fiel der Vater ihm ins Wort,
 Für Sorgen ist mir gar nicht bange,
 Der kömmt gewiß durch seine Dummheit fort.

1748.

Gellert.

Der arme Greis.

Um das Rhinoceros zu sehen,
 (Erzählte mir mein Freund) beschloß ich auszugehn.
 Ich ging vors Thor mit meinem halben Gulden,
 Und vor mir ging ein reicher, reicher Mann,
 Der, seiner Miene nach, die eingelaufenen Schulden,
 Nebst dem, was er damit die Messe durch gewann,
 Und was er, wenn's ihm glücken sollte,
 Durch den Gewinnst nun noch gewinnen wollte,
 In schweren Biffen übersann.

Herr Orgon ging vor mir. Ich geb' ihm diesen Namen,
 Weil ich den seinen noch nicht weiß.
 Er ging; doch eh wir noch zu unserm Thiere kamen,
 Begegnet' uns ein alter, schwacher Greis,
 Für den, auch wenn er uns um nichts gebeten hätte,
 Sein zitternd Haupt, das nur halb seine war,
 Sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues Haar
 Mit mehr als Rednerkünsten redte.
 Ach, sprach er, ach erbarmt euch mein!
 Ich habe nichts, um meinen Durst zu stillen.
 Ich will euch künftig gern nicht mehr beschwerlich sein,
 Denn Gott wird wohl bald meinen Wunsch erfüllen
 Und mich durch meinen Tod erfreuen.
 O lieber Gott, laß ihn nicht ferne sein!

So sprach der Greis. Allein was sprach der Reiche?
 Ihr seid ein so bejahrter Mann,
 Ihr seid schon eine halbe Leiche
 Und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an?
 Ihr unverschämter alter Mann,
 Müßt ihr denn noch erst Brantwein trinken,
 Um taumelnd in das Grab zu sinken?
 Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht.
 Drauf ging der Geizhals fort. Ein Strom schamhafter Lähren
 Floss von des Alten Angesicht.
 O Gott, du weißt's! Mehr sprach er nicht.
 Ich konnte mich der Wehmuth nicht erwehren,
 Weil ich etwas mitleidig bin.
 Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin,
 Für welchen ich die Neugier stillen wollte,
 Und ging, damit er mich nicht weinen sehen sollte.
 Allein er rufte mich zurück.
 Ach! sprach er mit noch nassem Blick,
 Ihr werdet euch vergriffen haben,
 Es ist ein gar zu großes Stück.
 Ich bring' euch nicht darum, gebt mir so viel zurück,
 Als ich bedarf, um mich an etwas Bier zu laben.
 Ihr, sprach ich, sollt es alles haben,
 Ich seh', daß ihr's verdient; trinkt etwas Wein dafür.
 Doch, armer Greis, wo wohnet ihr?
 Er sagte mir das Haus, ich ging am andern Tage
 Nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
 Und that im Gehn schon manche Frag' an ihn.
 Allein indem ich nach ihm frage,
 War er seit einer Stunde todt.
 Die Mien' auf seinem Sterbebette
 War noch die redliche, mit der er gestern redte.
 Ein Psalmbuch und ein wenig Brot
 Lag neben ihm auf seinem harten Bette.

O wenn der Geizhals noch den Greis gesehen hätte,
Mit dem er so unchristlich redte!
Und der vielleicht ihn igt bei Gott verklagt,
Daß er vor seinem Tod ihm einen Trunk versagt!

So sprach mein Freund und bat, die Müß auf mich zu nehmen
Und öffentlich den Geizhals zu beschämen.
Wiewohl, ein Mann, der sich zu keiner Pflicht
Als für das Geld versteht, der schämt sich ewig nicht.

1748.

Gellert.

Der Affe.

Ein Affe sah ein paar geschickte Knaben
Im Bret einmal die Dame ziehn
Und sah auf jeden Plaz, den sie dem Steine gaben,
Mit einer Achtsamkeit, die stolz zu sagen schien,
Als könnst' er selbst die Dame ziehn.
Er legte bald sein Mißvergnügen,
Bald seinen Beifall an den Tag;
Er schüttelte den Kopf igt bei des einen Lügen
Und billigte darauf des andern seinen Schlag.

Der eine, der gern fliegen wollte,
Sann einmal lange nach, um recht geschickt zu ziehn;
Der Affe stieß darauf an ihn
Und nickte, daß er machen sollte.

Doch welchen Stein soll ich denn ziehn,
Wenn du's so gut verstehst? sprach der erzürnte Knabe,
Den, jenen oder diesen da,
Auf welchem ich den Finger habe?
Der Affe lächelte, daß er sich fragen sah,
Und sprach zu jedem Stein mit einem Nicken Ja.

* * *

Um deren Weisheit zu ergründen,
Die thun, als ob sie das, was du verstehst, verstünden,
So frage sie um Rath. Sind sie mit ihrem Ja
Bei deinen Fragen hurtig da,
So kannst du mathematisch schließen,
Daß sie nicht das geringste wissen.

1748.

Gellert.

Der Bauer und sein Sohn.

Ein guter, dummer Bauerknabe,
Den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm,
Und der, trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe,
Recht dreist zu lügen, wiederkam,
Ging kurz nach der vollbrachten Reise
Mit seinem Vater über Land.
Friß, der im Gehrn recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämteste Weise.
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
Ja, Vater, rief der unverschämte Knabe,
Ihr mögt mir's glauben oder nicht,
So sag' ich's euch und jedem in's Gesicht,

Daß ich einst einen Hund bei — Haag gesehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der — ja ich bin nicht ehrenwerth,
Wenn er nicht größer war als euer größtes Pferd.

Das, sprach der Vater, nimmt mich Wunder.
Wiewohl, ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn.
Wir, zum Exempel, gehn igunder
Und werden keine Stunde gehn,
So wirst du eine Brücke sehn,
Wir müssen selbst darüber gehn,
Die hat dir manchen schon betrogen,
Denn überhaupt soll's dort nicht gar zu richtig sein.
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt und bricht sogleich das Bein.

Der Bub erschraf, sobald er dies vernommen.
Ach, sprach er, lauft doch nicht so sehr!
Doch wieder auf den Hund zu kommen,
Wie groß, sagt' ich, daß er gewesen wär'?
Wie euer größtes Pferd? Dazu will viel gehören.
Der Hund, ißt fällt mir's ein, war erst ein halbes Jahr;
Allein, das wollt' ich wohl beschwören,
Daß er so groß als mancher Ochse war.

Sie gingen noch ein gutes Stücke.
Doch Fritzen schlug das Herz. Wie kommt' es anders sein?
Denn niemand bricht doch gern das Bein.
Er sah nunmehr die richterliche Brücke
Und fühlte schon den Beinbruch halb.
Ja, Vater, fing er an, der Hund, von dem ich redte,
War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte,
So war er doch viel größer als ein Kalb.

Die Brücke kömmt. Friß, Friß! wie wird dir's gehen!
 Der Vater geht voran; doch Friß hält ihn geschwind.
 Ach Vater, spricht er, seid kein Kind
 Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen;
 Denn kurz und gut, eh wir darüber gehen:
 Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind.

* * *

Du mußt es nicht gleich übel nehmen,
 Wenn hie und da ein Geß zu lügen sich erkühnt;
 Lüg auch, und mehr als er, und such ihn zu beschämen,
 So machst du dich um ihn und um die Welt verdient.

1748.

Gellert.

Till.

Der Narr, dem oft weit minder Wiß gesehlt,
 Als vielen, die ihn gern belachen,
 Und der vielleicht, um andre klug zu machen,
 Das Amt des Albernens gewählt —
 Wer kennt nicht Tills berühmten Namen? —,
 Till Eulenspiegel zog einmal
 Mit andern über Berg und Thal.
 So oft als sie zu einem Berge kamen,
 Ging Till an seinem Wanderstab
 Den Berg ganz sacht und ganz betrübt hinab;
 Allein wenn sie berganwärts stiegen,
 War Eulenspiegel voll Bergnügen.
 Warum, sing einer an, gehst du bergan so froh?

Bergunter so betrübt? — Ich bin, sprach Till, nun so.
 Wenn ich den Berg hinuntergehe,
 So denk ich Narr schon an die Höhe,
 Die folgen wird, und da vergeht mir denn der Scherz;
 Allein wenn ich berganwärts gehe,
 So denk ich an das Thal, das folgt, und faß ein Herz.

* * *

Willst du dich in dem Glück nicht ausgelassen freun,
 Im Unglück nicht unmäßig kränken,
 So lern so klug wie Eulenspiegel sein,
 Im Unglück gern an's Glück, im Glück an's Unglück denken.

1748.

Gellert.

Die Bauern und der Amtmann.

Ein sehr geschickter Kandidat,
 Der lange schon mit vielem Lobe
 Die Kanzeln in der Stadt betrat,
 That auf dem Dorfe seine Probe.
 Allein so gut er sie gethan,
 So stund er doch den Bauern gar nicht an.
 Nein, der verstorbne Herr, das war ein andrer Mann,
 Der hatte recht auf seinen Text studiret
 Und Gottes Wort, wie sich's gebühret,
 Bald griechisch, bald ebräisch angeführet,
 Die Kirchenväter oft citiret,
 Die Reher stattlich ausschendiret
 Und stets so fein schematisiret,
 Daß er der Bauern Herz gerühret.

Herr Amtmann, wie gesagt, erstatt' er nur Bericht,
Wir mögen diesen Herrn nicht haben. —
So sagt doch nur, warum denn nicht? —
Er hört's ja wohl, er hat nicht solche Gaben
Wie der verstorbne Herr.

Der Amtmann widerspricht;
Der Suprindent ermahnt. Umsonst, sie hören nicht.
Man mag Amphion sein und Fels und Wald bewegen,
Deswegen kann man doch nicht Bauern widerlegen.
Kurz, man erstattete Bericht,
Weil alle steif auf ihrem Sinn beharrten.

Nunmehr kömmt ein Befehl. Ich kann es kaum erwarten,
Bis ihn der Amtmann publizirt.
Ich wette fast, ihr Bauern, ihr verliert.

Man öffnet den Befehl. Und seht, der Landsherr wollte,
Daß man dem Kandidat das Priesterthum vertraun,
Den Bauern gegentheils es hart verweisen sollte.

Der Suprindent fing an, die Bauern zu erbaun
Und sprach, so schwierig sie noch schienen,
Doch sehr gelind und fromm mit ihnen.
Herr Doktor! fiel ihm drauf der Amtmann in das Wort,
Wozu soll diese Sanftmuth dienen?
Ihr Richter, Schöppen und so fort,
Hört zu! ich will mein Amt verwalten.
Ihr Ochsen, die ihr alle seid,
Euch Flegeln geb' ich den Bescheid,
Ihr sollt den Herrn zu euerm Pfarrn behalten.
Sagt's, wollt ihr oder nicht? denn ißt sind wir noch da.

Die Bauern lächelten. Ach ja, Herr Amtmann, ja!

Die Laster und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster, reisten über Land,
Um anderwärts sich was zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald ward fahl, die Felder wild,
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Sie kamen nah zu einer Brücke,
Da wandten sie sich ohngefähr,
Und sieh! es hinkte mit der Krücke
Die Strafe hinter ihnen her.

Du holst uns diesmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein! Doch diese sprach:
Fahrt ihr nur immer fort, zu laufen,
Ich komm' oft spät, doch richtig nach.

1748.

Lichtwer.

Die Schlange.

In Afrika war eine Schlange,
Die alle Thier' ohn' Ursach biß,
Und was sie biß, das trieb's nicht lange,
Die Wunde schwoll, es starb gewiß.

Dies ging ihr lange Zeit von Statten,
Bis, da sie einst im Grase spielt,
Sie endlich ihren eignen Schatten
Für eine fremde Schlange hielt.

Da biß sie, weil sie es nicht wußte,
Mit einer solchen Wut nach sich,
Daß sie sofort verrecken mußte.
Daran, Verläumder, spiegle dich!

1748.

Lichtwer.

Die Ragen und der Hausherr.

Thier' und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Borsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zween abgelebte Rater
Duälten sich, ihm beizustehn.

Endlich tanzten alle Ragen,
Poltern, lärmern, daß es fracht,
Bischen, heulen, sprudeln, fragen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Duzend Schalen um.

Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr
Und zerbricht zwei Reihen Bähne:
Blinder Eifer schadet nur.

1748 (1762).

Lichtwer.

Der junge Kater.

Der Ausbund eines schönen Katers,
Den Muth und Alter mündig sprach,
Befam die Würde seines Vaters
Und stellte Mäuf' und Ratten nach.
Er folgte der gemeinen Weise:
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb,
Das Wölfschen fühlt des Wolfes Trieb,
Ein junger Kater wünscht sich Mäuse.

Es that der junge Herr so feck
Als wie ein andrer Standerbeg,
Sein Hirn war voller Mäuf' und Ratten,
Die seine Klauen noch nicht hatten.
Wer ihn gesehen haben mag,
Der hätte wirklich sollen schwören,
Dies sei der Mäuse jüngster Tag,
Die sich auf Deutschlands Böden nähren.

Die dunkle Nacht bezog das Land,
Der Thau wusch die bestaubten Fluren,
Als unser Held noch keine Spuren
Des längst gesuchten Wildprets fand.
Das Warten löschte sacht und sachte
Des Raters erstes Feuer aus,
Er sah und hörte keine Maus —
Ein Ding, das ihn verdrießlich machte.

Er saß und putzte sich das Kinn;
Da schlich ein Wiesel bei ihm hin.
Was suchst du? sprach der Rater leise.
Ich suche, war die Antwort, Mäuse.
O weh! soll ich mein bißchen Brod,
Fing Murner heimlich an zu heulen,
Mit diesem schlimmen Wiesel theilen,
So leid' ich endlich selber Noth.

Er ging hiermit von seiner Rixen
Und kroch bis auf das Scheunendach,
Da sah er Jungfer Eulen sitzen.
Schak! fragt er, bist du auch noch wach?
Ja, sprach das schleirichte Gesichte,
Ich warte hier auf ein Gerichte,
Auf einen guten Abendschmaus. —
Auf was denn, Kind? — Auf eine Maus.

Die Antwort ärgerte den Rater,
Er steigt hinab, steht auf den Mist,
Da sitzt ein Igel, der was frist.
Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
Was schmeckt dir denn allhier so gut? —
Ein Mäuschen, sprach er, ist mein Essen. —

Ja daß du müßtest Kohlen fressen!
Gedachte jener voller Wuth.

Hier, seufzt' er, ist nichts mehr zu naschen;
Fort auf das Feld! vielleicht kann ich
Noch eine dicke Feldmaus haschen.
Mit dieser Hoffnung stärkt' er sich.
Er kam auf's Feld und traf im Gehen
Den Fuchs voll Born und Rachgier an.
Aus Mergier blieb der Rater stehen
Und sprach: Wer hat dir was gethan?

O! ließ der Fuchs sich fluchend hören,
Ich wußt' ein volles Mäuseloch
Und dachte diesen Abend noch
Es mit Vergnügen aufzustören.
Doch als ich in dem Walde bin,
Da geht der Schelm, der Sperber, hin
Und stiehlt, so geht mir's! das Geniste.
Daß er davon zerbersten müßte!

Sobald der Rater mit Verdruß
Des Fuchses letzte Worte hörte,
So wandt' er traurig Kopf und Fuß,
Damit er stracks nach Hauseehrte.
Ach! sprach er, wenn so viele sind,
Die nach dem Mäusefleische streben,
Was hoff' ich noch, ich armes Kind,
Von diesem Handwerk auch zu leben?

Indem er also bei sich dachte,
So sing er eine Maus im Gehn,
Die ihn auf den Gedanken brachte,
Den Mäusen dennoch nachzustehn.

Er that in kurzem Heldenthaten,
Die Praxis macht' ihn dick und fett,
Es ging ihm, unter uns gerecht,
Als wie den jungen Advokaten.

1748.

Lichtwer.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen schaarenweise
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn.
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele,
Dich hier zu sehn, und nun erzähle!
Was ward da nicht erzählt! Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist.
Elfhundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beisammen fest auf einer Stelle
Und denken nicht an Gott und Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestört sitzen.
Denn sie sind taub und stumm; doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochener Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.

Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen,
 Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
 So pflegt man öfters hinzugehen,
 Daß man die Leute sitzen sieht.
 Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
 Aus dem Gemüthe kommen werden,
 Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserei,
 Boshafte Freud' und Angst dabei,
 Die wechselten in den Gesichtern.
 Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
 An Wuth den Furien, an Ernst den Hölle Richtern,
 An Angst den Missethättern gleich. —
 Allein was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde.
 Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde? —
 Ach nein! — So suchen sie der Weisen Stein? — Ihr irrt. —
 So wollen sie vielleicht des Rirkels Bierdeck finden? —
 Nein! — So bereun sie alte Sünden? —
 Das ist es alles nicht. — So sind sie gar verwirrt?
 Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
 Nicht sehn, was thun sie denn? — Sie spielen.

1748.

Lichtwer.

Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß,
 Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Witwe freite wieder
 Und kam mit einem Knaben nieder,
 Den man den kleinen Töffel hieß.
 Sechs Sommer sind vorbei, als es im Dorfe brannte,
 Der Knabe war damals gerade sechzehn Jahr,

Da man, wiewohl er schon ein großer Junge war,
 Ihn noch den kleinen Löffel nannte.
 Nunmehr drasch Löffel auch mit in der Scheune Korn,
 Fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
 Sich in den linken Fuß, man hörte von den Bauern
 Den kleinen Löffel sehr bedauern.
 Zulezt verdroß es ihn, und als zur Kirchmessezeit
 Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgefelle,
 Ihn kleinen Löffel hieß, hatt' er die Dreistigkeit
 Und gab ihm eine derbe Schelle.
 Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu stehn,
 Denn Schulzens Hadrian ging klagen,
 Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn:
 Der kleine Löffel hat den Hadrian geschlagen.
 O das that Löffeln weh, und er beschloß bei sich,
 Sich in die Fremde zu begeben.
 Was? sprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
 Inmittelft ändert sich's, und man verkennet mich.
 Gleich ging er hin und ward ein Reiter.
 Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
 Und man erzählt von Haus zu Haus:
 Der kleine Löffel geht nach Böhmen mit hinaus.
 Der Löffel will vor Wuth ersticken.
 Indessen kriegt der Sachsen Heer
 Befehl, in Böhmen einzurücken.
 Nunmehr ist Löffel fort, man spricht von ihm nicht mehr.
 Die Sachsen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
 Und Löffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
 Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,
 Als man den Ruf vernimmt, es sollte Friede sein.
 Da meint nun unser Held, daß man die Kinderpossen,
 Die ihn vordem so oft verdroffen,
 Vorlängst schon ausgeschwigt. Er wirft sich Urlaub aus
 Und suchet seines Vaters Haus.

Er hörte schon den Klang der nahen Bauerklübe;
Ein altes Mütterchen, das an den Bäumen troch,
Ersah ihn ungefähr und schrie:
Je kleiner Löffel! lebt ihr noch?

* * *

Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Dörter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit, noch Glück;
Reist, geht zur See, kommt alt zurück,
Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben,
Ihr müßt der kleine Löffel bleiben.

1748.

Lichtwer.

Der Affe und die Uhr.

Ein Herr, genötigt auszugehen,
Vergaß aus großer Eil' die Sackuhr an der Wand,
Wo sie sein zahmer Affe fand
Und that, was er gar oft von seinem Herrn gesehen.
Er machte sie mit einer Binde
Sich um den Leib, und gleich darauf
Sah er darnach und sprach: Die Uhr geht zu geschwinde.
Er zog sie gleich von neuem auf,
Eröffnete das Glas und stellte sie zurücke.
Doch in dem andern Augenblicke
Zog er sie wieder vor. Seht, spricht das kluge Thier,
Sie will nunmehr zu langsam gehen!
Das wäre recht! Wie helf' ich ihr?
Er rückt am kleinen Zifferblättchen,
Hält sie sodann mit Fleiß ans Ohr.
Der ganze Schlag ist falsch! Er nimmt sie nochmals vor
Und künstelt unten an dem Rettchen,

Stößt in die Räderchen. Der Affe rückt und dreht,
Bis daß das Uhrchen stille steht.

* * *

Ach großer Gott! behüt uns nur
Vor unerfahrer Pfscher Stricken,
Die so an unserm Körper rücken,
Als wie der Aff an dieser Uhr.

1748 (1762).

Lichtwer.

Die Kröte und die Wasserm Maus.

Von dem Ufer einer See
Krochen annoch abends späte
Eine Wasserm Maus und Kröte
An den Bergen in die Höh.
Aber mitten in dem Wandern
Rollt die eine mit der andern
Plötzlich in den See herab,
Und wie sehr die Kröte runge
Und den Leib zu schwimmen zwunge,
Fand sie doch allhier ihr Grab.
Also ging's der armen Kröte.
Ihr Gesell, die Wasserm Maus,
Machte sich nicht viel daraus;
Sie treibt ihr Gewerb' in Flüssen,
Wenn es auf der Erde ruht.

Also, sag' ich, ist es gut,
Mehr als eine Kunst zu wissen.

1748.

Lichtwer.

Hans Nord.

Ein Mann, der sich auf vielerlei verstund,
 That durch den Druck in London kund,
 Daß er ein seltnes Kunststück wüßte,
 Und lud auf sein erbaut Gerüste
 Den künft'gen Tag die Bürger ein,
 Ließ einen engen Krug und sich in Kupfer stechen.
 In diesen Krug, war sein Versprechen,
 Kriech' ich, Hans Nord, mit Kopf und Bein
 Um zehn Uhr durch den Hals hinein;
 Der Preis für einen Platz soll nur acht Groschen sein.

Nun ging das Blatt durch alle Gassen.
 In einen Krug? Was? Rast der Mann?
 Das soll er mir wohl bleiben lassen!
 Mit einem Wort, es geht nicht an,
 Der dümmste Kopf muß das verstehen;
 Allein acht Groschen wag' ich dran.
 Komm, Bruder, komm, den Narren muß ich sehen!
 Kurz, einer riß den andern fort.

Dem Pöbel folgten schon Karoffen um die Wette,
 Sowie der Kaufmann und der Lord
 Als Freunde der Physik bewiesen, daß Hans Nord
 Unmöglich Raum in einem Kruge hätte.
 Gesezt auch, wandte Lady ein,
 Gesezt, dies könnte möglich sein,
 So wird doch stets der Kluge fragen:
 Wie kommt der Narr denn durch den Hals hinein? —
 Doch unser Rutscher schläft ganz ein.
 Fahrt zu, Johann! Ist wird es neune schlagen!

Halb London saß nunmehr an dem bestimmten Ort
 Und sah den Krug erstaunt auf dem Theater stehen.
 Wird nicht das Wert bald vor sich gehen?
 Man wartet, pocht und lärmt. Indessen schlich Hans Nord
 Sich heimlich mit dem Gelde fort.
 Wer war nunmehr der größte Thor zu nennen?
 Nord? Oder eine halbe Stadt,
 Die sich, von Mengler blind, auf sein phantastisch Blatt
 Vor seine Bühne drängen können?

* * *

Du lachst. Doch weißt du auch, daß du durch grobe List
 So leicht, wohl leichter noch, zu hintergehen bist?
 Was braucht wohl ein Hans Nord, versehen zum Bücher-
 schmieren,
 Was braucht er, um dich zu verführen?
 Ein wunderbares Titelblatt,
 Das den Betrug schon bei sich hat:
 Er will die ganze Welt durch Goldtinktur kuriren,
 Durch einen Schluß dich klug und glücklich demonstrieren,
 Sein gründlich Wörterbuch erspart dir das Studiren,
 Er lehrt ohn' Umgang dich die Kunst, zu conversiren,
 Er lehrt dich ohne Müß sinnreich poetisiren,
 Dich ohne Kosten Wirthschaft führen.
 Und glücklich läßt du dich das Wunderbare rühren,
 Erstaunst und eilst und kaufst und liest,
 Was denn? — Daß du betrogen bist.

1754.

Gellert.



Der Arme und das Glück.

Ein armer Mann, versehen zum Graben,
 Sollt' ists ein besser Schicksal haben
 Und rief das Glück um Beistand an.
 Das Glück erhörte sein Verlangen:
 Er fand, indem er grub, zwei starke goldne Stangen.
 Allein der ungeschickte Mann
 Sah sie für altes Messing an
 Und gab für wenig Geld den Reichthum aus den Händen,
 Fuhr fort und bat das Glück, doch mehr ihm zuzuwenden.

O Thor! rief ihm die Gottheit zu,
 Was quälst du mich, dich zu beglücken?
 Wer wäre glücklicher als du,
 Wenn du gewußt, dich in dein Glück zu schicken?

* * *

Du wünschest dir mit Angst ein Glück
 Und klagst, daß dir noch keins erschienen.
 Klag nicht, es kommt gewiß ein günst'ger Augenblick,
 Allein bitt um Verstand, dich seiner zu bedienen;
 Denn dieses ist das größte Glück.

1754.

Gellert.

Das Kind mit der Scheere.

Kind, hub die Mutter an, eins mußt du mir versprechen:
 Die Messer und die Gabeln stechen,
 Drum rühre keins von beiden an! —
 Allein die Scheere, sollt' ich glauben,
 Die könnten Sie mir wohl erlauben? —
 Nichts weniger! Was dich verletzen kann,
 Sieh niemals als dein Spielwerk an.

Das Kind gehorcht; doch ein geheimer Trieb
 Und das Verbot verschönerten die Scheere.
 Ja, spricht es zu sich selbst, wenn es die Gabel wäre,
 Die hab' ich lange nicht so lieb,
 So ließ' ich sie mit Freuden liegen;
 Allein die Scheer' ist mein Vergnügen,
 Sie hat ein gar zu schönes Band.
 Geseht, ich rißte mich ein wenig in die Hand,
 So hätte dies nicht viel zu sagen.
 So klein ich bin, so hab' ich ja Verstand,
 Und also werd' ich's immer wagen,
 Sobald die Mutter nur die Augen weggewandt.
 Doch nein, weil Kinder folgen müssen,
 So wär' es ja nicht recht gethan.
 Nein nein, ich sehe dich bloß an.
 O schöne Scheere, laß dich küssen!
 Ich rühre ja kein Messer an,
 So werd' ich doch — schon griff es nach der Scheere.
 Ja wenn ich unvorsichtig wäre,
 Da freilich schnitte mich die Scheere;
 Allein ich bin ja schon mit ihr bekannt.

So sprach's und — schnitt sich in die Hand.
 Die Mutter kam. O welche harte Lehre!
 Ach, hub das Kind fußfällig an,
 Es kränkt mich sehr, daß ich's gethan;
 Ich bitte Sie, zerbrechen Sie die Scheere,
 Damit ich sie nicht mehr begehre
 Und ohne Zwang gehorchen kann!

* * *

Oft sind wir Menschen dieses Kind.
 Versehn mit billigen Gesetzen,
 Die göttlich und uns heilsam sind,
 Scheut sich das Herz, sie alle zu verletzen;
 Wir unterlassen, wie das Kind,
 Die Dinge, die wir wenig schätzen,
 Um die zu thun, die uns am liebsten sind.
 Die Reue kömmt. Wir sehn, wie sehr wir fehlen;
 Dann denken wir, dann beten wir als Kind.
 Was heißt in vieler Tausend Seelen:
 Bewahre mich, o Gott, vor dieser Missethat!
 Was heißt es? Wehre mir das Wählen,
 Damit mein Herz den Zwang nicht nöthig hat.

1756.

Gellert.

Der Löwe. Der Fuchs.

Der Löwe, sprach ein Fuchs, ich muß
 Es dir nur sagen, mein Verdruß
 Hat sonst kein Ende.

Der Esel spricht von dir nicht gut;
 Er sagt, was ich an dir zu loben fände,
 Das weißt' er nicht; dein Heldenmuth

Sei zweifelhaft; auch gäbſt du keine Proben
 Von Großmuth und Gerechtigkeit;
 Du würdetest ohn' Unterscheid;
 Er könne dich nicht loben.

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
 Dann sprach er: Fuchs! er spreche, was er will;
 Denn was von mir ein Esel spricht,
 Das acht' ich nicht.

1756.

Gleim.

Der Hengst. Die Wespe.

Eine kleine Wespe stach
 Einen Hengst. Er schlug darnach,
 Doch die kleine Wespe sprach:

Liebes Hengstchen, nur gemacht!
 Denn ich sitz' an sicherem Orte,
 Glaube mir, du triffst mich nicht!

Endlich giebt er gute Worte;
 Und die kleine Wespe spricht:

Sanftmuth findet doch Gehör,
 Sieh, nun stech' ich dich nicht mehr.

1756.

Gleim.

Die Gärtnerin. Die Biene.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

Biennen, spricht die Gärtnerin,
Die sie bei der Arbeit trifft,
Manche Blume hat doch Gift,
Und du saugst aus allen Blumen?

Ja, sagt sie zur Gärtnerin,
Ja das Gift laß ich darin!

1756.

Gleim.

Die Milchfrau.

Auf leichten Füßen lief ein artig Bauerweib,
Geliebt von ihrem Mann, gesund an Seel' und Leib,
Frühmorgens in die Stadt und trug auf ihrem Kopfe
Bier Stübchen süße Milch in einem großen Topfe;
Lief, wollte gar zu gern: Kauft Milch! am ersten schrein;
Die erste, dachte sie, die erste Milch ist theuer;
Will's Gott, so nehm' ich heut sechs baare Groschen ein.
Dafür kauf' ich mir dann ein halbes Hundert Eier;
Mein Hühnchen brütet sie mir all' auf einmal aus;
Gras eine Menge steht um unser kleines Haus;

Die kleinen Kücheln, die meine Stimme hören,
Die werden herrlich da sich legen und sich nähren,
Und, ganz gewiß, der Fuchs, der müßte listig sein,
Ließ' er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein
Dafür ertauschen könnte! Seht nur an!
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk' ich nur dabei an meinen lieben Mann.
Zu mäßen kostet's mir ja nur ein wenig Kleie.
Hab' ich das Schweinchen fett, dann kauf' ich eine Kuh
In meinen kleinen Stall, ein Kälbchen wohl dazu;
Das Kälbchen will ich dann auf meine Weide bringen,
Und munter hüpf't's und springt's, wie da die Lämmer springen!

Hei! sagt sie und springt auf. Und von dem Kopfe fällt
Der Topf; das baare Geld
Und Kalb und Kuh und Reichthum und Vergnügen
Sieht nun das arme Weib vor sich in Scherben liegen.
Erschrocken bleibt sie stehn und sieht die Scherben an.
Die schöne weiße Milch, sagt sie, auf schwarzer Erde!
Weint, geht nach Haus, erzählt's dem lieben Mann,
Der ihr entgegenkommt, mit ernstlicher Geberde.
Kind, sagt der Mann, schon gut! Bau nur ein andermal
Nicht Schlösser in die Luft! Man bauet seine Qual.
Geschwinder drehet sich um sich kein Wagenrad,
Als sie verschwinden in den Wind.
Wir haben all das Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind.

1757.

Glein.

Die Fledermaus.

Ein kleines Mäuschen froch
 Stets unzufrieden in sein Loch;
 Stets wünscht' es: Wär' ich doch
 Der kleinste Vogel nur
 Und flog' in freier Luft! Zeus sagte zum Merkur:
 Ich will der Närrin Wunsch gewähren,
 Erscheine, Maus! — Sie kam, den Götterspruch zu hören.

Wohlan, sprach Zeus, zum Zeitvertreib
 Geb' ich dir Flügel an den Leib.
 Nun flieg!

Halb Vogel und halb Maus,
 Flog sie und hieß die Fledermaus.
 Merkur sah sie und lachte;
 Nun fliegt sie nur bei Nacht.

1757.

Gleim.

Der Greis. Der Tod.

Ein Greis von achtundachtzig Jahren,
 Ein armer, abgelebter Greis
 Mit wenigen schneeweißen Haaren
 Kam aus dem Walde, trug
 Auf seinem krummen Rücken
 Ein Bündel Reis.

Ach Gott, der arme Greis!
 Er mußte wohl sehr oft sich bücken,
 Eh er's zusammenlas?
 Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan.

Und weil vor Mattigkeit er nun nicht weiter kann,
So setzt er ab, und als er nun da saß
Bei seinem Bündel und bedachte,
Wie viel Beschwerde, Müß und Noth
Das Bündel Reis ihm machte,
Wie viel sein bißchen täglich Brot,
Da seufzt er lebensfatt und weint und ruft den Tod.

Befreie mich, spricht er, von aller meiner Noth
Und bringe mich zur Ruh!

Der Tod kömmt an, geht auf den Rufer zu.
Was willst du? fragt er, du,
Daß du mich hergerufen hast?
Du trägst auch eine schwere Last!
Ach lieber Tod, versetzt darauf
Der arme Greis, hilf sie mir auf!

1757.

Gleim.

Auf einem Spaziergange zum Garten
erzählt ein Vater seinem Sohn die Fabel
von der Eichel und dem Kürbis.

Sohn, mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ohngefähr,
Wo es steht! Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,

Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat auf unsers Gottes Wort
Jegliches an seinen Ort.
Jedes Ding in seiner Welt
Ist vollkommen; dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür
Und funstrichtet Gott in ihr.

So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an schwachen Ranken
Einen Kürbis hangen sah,
Groß und schwer wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Sagte: Mein, solch eine Last
Hätt' ich an so schwaches Reis
Wahrlich doch nicht aufgehangen.
Mancher Kürbis, gelb und weiß,
Reih bei Reih, in gleichem Raum,
Hätte sollen herrlich prangen
Hoch am starken Eichenbaum!
Also denkend geht er fort
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Längelang in ihren Schatten
Und schläft ein.

Die Winde hatten
Manchen Monat nicht geweht;
Aber als er schläft, entsteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gebräuse; starke Weste
Schütteln ihre vollen Nester.

Plötzlich stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reißer Eicheln von dem Gipfel.
Viele liegen auf dem Grase,
Aber eine fällt gerade
Dem Runstrichter auf die Nase!

Plötzlich springt er auf und sieht,
Daß sie blutet. Dieser Schade
Geht noch an! denkt er und flieht
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen sollte.
Traf ein Kürbis mein Gesicht,
Sprach er, nein, so lebt' ich nicht.
O wie dumm hab' ich gedacht!
Gott hat Alles wohl gemacht.

1757.

Gleim.

Die Grille und die Ameise.

Eine faule Grille sang
Einen ganzen Sommer lang
Und war immer ohne Sorgen
Für den andern Morgen.
Weil der Sommer Speise hat,
Wurde sie auch täglich satt;
Aber als der Winter kam
Und der Flur das Leben nahm,

Alles todt und öde stand,
 Und kein Wärmchen mehr sich fand,
 Da trieb sie der Hunger hin
 Zu der Aemse: Nachbarin,
 Ich bin hungrig, gieb mir doch
 Ein klein wenig nur zu leben!
 Deine Kammer hat ja noch
 Großen Vorrath, und ich will
 Alles gern dir wiedergeben
 Mit den Zinsen im April.

Schwesterchen, wie brachtest du
 Deine Zeit im Sommer zu?
 Sage mir, was thatest du?

Was ich that? Du weißt's ja wohl,
 Ich, die Freundin von Apoll,
 Sang beständig; hast du mich
 Nicht vernommen? und konnt' ich,
 Schwesterchen, was bessers thun?

Grillchen, nein! Doch tanze nun!

1757.

Gleim.

Trin.

In einem schönen Abend fuhr
 Trin mit seinem Sohn im Rahn
 Auf's Meer, um Reusen in das Schilf
 Zu legen, das ringsum den Strand
 Von nahen Eilanden umgab.

Die Sonne tauchte sich bereits
In's Meer, und Fluth und Himmel schien
Im Feuer zu glühen.

O wie schön
Ist ikt die Gegend! sagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Widerschein
Des Himmels tauchen! Sieh, er schiffet,
Zieht rothe Furchen in die Fluth
Und spannt des Fittigs Segel auf.
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt!
O was für Anmuth haucht anikt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!

Ja, sagt Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glücklich sein dein Lebelang,
Wenn du dabei rechtschaffen bist,
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verbindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt
Und noch in schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfangen.

O bleib der Tugend immer treu!
 Und weine mit den Weinenden,
 Und gieb von deinem Vorrath gern
 Den Armen; hilf, so viel du kannst,
 Zum Wohl der Welt; sei arbeitsam,
 Erheb zum Herren der Natur,
 Dem Wind und Meer gehorsam ist,
 Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
 Den Geist! Wähl lieber Schand' und Tod,
 Eh du in Bosheit willigest.
 Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
 Ein ruhig Herz ist unser Theil.
 Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
 Ist unter lauter Freuden mir
 Das Haar verbleicht. Und wiewohl
 Ich achtzigmal bereits den Wald
 Um unsre Hütte grünen sah,
 So ist mein langes Leben doch
 Gleich einem heitern Frühlingstag
 Vergangen, unter Freud und Lust.
 Zwar hab' ich auch manch Ungemach
 Erlitten. Als dein Bruder starb,
 Da flossen Thränen mir vom Aug',
 Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
 Oft auch ergriff mich auf dem Meer
 Im leichten Rahn der Sturm und warf
 Mich mit den Wellen in die Luft;
 Am Gipfel eines Wasserbergs
 Ging oft mein Rahn hoch in der Luft,
 Und donnernd fiel die Fluth herab,
 Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
 Erschrak, wenn über seinem Haupt
 Der Wellen Donner tobt', und fuhr
 Tief in den Abgrund. Und mich dünkt',

Daß zwischen jeder Welle mir
 Ein feuchtes Grab sich öffnete.
 Der Sturmwind taucht' dabei ins Meer
 Die Flügel, schüttelte davon
 Noch eine See auf mich herab.
 Allein bald legte sich der Horn
 Des Windes, und die Luft ward hell,
 Und ich erblickt' in stiller Fluth
 Des Himmels Bild. Der blaue Stör
 Mit rothen Augen sahe bald
 Aus einer Höhl' im Kraut der See
 Durch seines Hauses gläsern Dach;
 Und vieles Volk des weiten Meers
 Tanzt' auf der Fluth im Sonnenschein;
 Und Ruh und Freude kam zurück
 In meine Brust. — Ist wartet schon
 Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
 Der Abend meines Lebens wird
 So schön als Tag und Morgen sein.
 O Sohn, sei fromm und tugendhaft,
 So wirst du glücklich sein wie ich,
 So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
 Irins und sprach: Nein, Vater! nein,
 Du stirbst noch nicht! Der Himmel wird
 Dich noch erhalten, mir zum Trost.
 Und viele Thränen flossen ihm
 Vom Aug'. — Indessen hatten sie
 Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
 Stieg aus der See, sie ruderten
 Gemach der Heimat wieder zu.

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
 Beweint' ihn lang, und niemals kam

Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
 Ein heil'ger Schauer überfiel
 Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild
 Vor's Antlitz trat. Er folgete
 Stets dessen Lehren. Segen kam
 Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
 Ihm auch ein Frühlingstag zu sein.

1758.

Erwald Christian von Kleist.

Der Vater und die drei Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
 Theilt' einst ein Vater sein Vermögen
 Und den mit Müß erworbnen Segen
 Selbst unter die drei Söhne gleich.
 Ein Diamant ist's, sprach der Alte,
 Den ich für den von euch behalte,
 Der mittelst einer edeln That
 Dazu den größten Anspruch hat.
 Um diesen Anspruch zu erlangen,
 Sieht man die Söhne sich zerstreun;
 Drei Monden waren schon vergangen,
 Da stellten sie sich wieder ein.
 Drauf sprach der älteste der Brüder:
 Hört! Es vertraut' ein fremder Mann
 Sein Gut ohn' einen Schein mir an,
 Dem gab ich es getreulich wieder.
 Sagt, war die That nicht lobenswerth? —
 Du thatest, Sohn! wie sich's gehört,

Ließ sich der Vater hier vernehmen,
Wer anders thut, der muß sich schämen.
Denn ehrlich sein heißt uns die Pflicht,
Die That ist gut, doch edel nicht.

Der andre sprach: Auf meiner Reise
Ziel einst ganz unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See,
Ich aber zog es in die Höh
Und rettete dem Kind das Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben. —
Du thatest, sprach der Greis, mein Kind,
Was wir als Menschen schuldig sind.

Der jüngste sprach: Bei seinen Schafen
War einst mein Feind fest eingeschlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand,
Sein Leben stand in meiner Hand.
Ich weckt' ihn und zog ihn zurücke. —
O! rief der Greis mit holdem Blicke,
Der Ring ist dein! Welch edler Muth,
Wenn man dem Feinde Gutes thut!

1762.

Lichtwer.

Die abgelebte Kaze. Die alte Maus. Die junge Maus.

Du allerliebste kleines Thier!
Komm doch ein wenig her zu mir,
Ich bin dir gar zu gut. Komm, daß ich dich nur küsse. —

Ich rathe dir's, Kind, gehe nicht. —
 So komm doch! Siehe, diese Küsse
 Sind alle dein, wenn ich dich einmal küsse. —
 O Mutter, höre doch, wie sie so freundlich spricht.
 Ich geh —

Kind, gehe nicht! —
 Auch dieses Butterbrot und andre schöne Sachen
 Geb' ich dir, wenn du kommst.

Was soll ich machen?
 O Mutter, laß mich gehn!

Kind, gehe nicht! —
 Was wird sie mir denn thun? Welch ehrliches Gesicht! —
 Komm, kleines Märrchen, komm!

Ach Mutter, hilf — ach weh!
 Sie würgt mich — ach, die garstige! —
 Nun ist's zu spät, nun dich das Unglück schon betroffen.
 Wer sich nicht raten läßt, hat Hilfe nicht zu hoffen.

1765. Johann Gottlieb Willamov.

Der Ochs und der Esel.

Ochs und Esel zankten sich
 Beim Spaziergang um die Wette,
 Wer am meisten Weisheit hätte;
 Keiner siegte, keiner wich.

Endlich kam man überein,
 Daß der Löwe, wenn er wollte,
 Diesen Streit entscheiden sollte;
 Und was konnte klüger sein?

Beide reden tief gebückt
Vor des Thierbeherrschers Throne,
Der mit einem edeln Hohne
Auf das Paar herunterblickt.

Endlich sprach die Majestät
Zu dem Esel und dem Farren:
Ihr seid alle beide Narren!
Jeder gafft ihn an und geht.

*1765.

Pfeffel.

Der Milchtopf.

Mohl aufgeschürzt, mit starken, weiten Schritten,
Den Milchtopf auf dem Kopf, ging Marthe nach
der Stadt,

Um ihre Sahne feil zu bieten.

Weil doch nun beim Verkauf ein jeder Sorgen hat,
So überdachte sie, was, wenn's das Glück ihr gönnte,
Sie wohl damit gewinnen könnte.

Sechs Groschen, dachte sie, giebt mir doch jedermann,
Denn in der Stadt ist alles theuer.

Die streich' ich also ein und lege sie mir an
Und kaufe mir, so weit sie reichen, Eier.

Die bring' ich wieder in die Stadt.

Das Glück hat oft sein Spiel! Für das, was ich gewänne,
Kauft' ich mir lauter Hühner ein.

Dann legt mir eine jede Henne;

Ich zieh' auch dreimal Brut. Wie wird sich Marthe freuen,

Wenn so viel Hühner um sie flattern!
 Die soll gewiß kein Fuchs ergattern!
 Denn sind sie groß genug, so kauf' ich mir ein Schwein.
 Aus Kälbern, sagt man, werden Kühe.
 Das Ferklein wird ja groß; ich spar' auch keine Mühe,
 Die Kleie hab' ich schon dazu.
 Wenn ich das Schwein verkauft, kauf' ich mir eine Kuh;
 Die wirft ein Kalb, ein Ding voll Muth, voll Feuer!
 He! wie es springt! hopf, Anna Marthe! hopf!
 Hier springt sie — Gute Nacht, Kalb, Kuh, Schwein,
 Hühner, Eier!

Da lag der Topf.

1766. Johann Benjamin Michaelis.

Die Stadtmaus und die Feldmaus.

Sinst lud mit vielen Complimenten
 Auf Ortolans und wilde Enten
 Und hundert andre Leckereien
 Die Stadtmaus eine Feldmaus ein.
 Ein Teppich von durchwirkter Seide
 Trug stolz ein silbernes Servis,
 Wo bei der unbezahlten Freude
 Sich's Wirth und Fremdling schmecken ließ.
 Nichts war an Tractament vergessen,
 Was nach der Mode sich gehört,
 Als schnell ein Lärm im besten Essen
 Die schmausende Gesellschaft stört.

Es raffelt wie mit einem Schlüssel
 Was an der Thüre zum Gemach.
 Der Wirth springt über Tisch und Schüssel
 Ins Loch, der Fremde hintennach.
 Der Lärm hört auf; mit vollem Sprunge
 Macht sich die Compagnie hervor.
 Da, spricht der Wirth, ist Rinderjunge!
 Komm, Fremdling, leg dir wieder vor!
 Ich danke! sprach der Kostverächter
 Zum Städter; morgen komm zu mir.
 Im Felde leben wir zwar schlechter,
 Allein weit ruhiger als hier.

1766.

Michaelis.

Die Biene und die Taube.

Eine Fabel für Kinder.

In Bienen trank und fiel im Bach.
 Dies sah von oben eine Taube
 Und brach ein Blättchen von der Laube
 Und warf's ihr zu. Das Bienen schwamm darnach
 Und half dadurch sich glücklich aus dem Bach.
 In kurzer Zeit saß unsre Taube
 In Frieden wieder auf der Laube.
 Ein Jäger hatte jetzt die Flinte drauf gespannt.
 Mein Bienen kam. Pick! stach's ihm in die Hand,
 Puff! ging der ganze Schuß daneben.
 Die Taube flog davon. Wem dankt sie nun ihr Leben?

* * *

Erbarmt euch willig fremder Noth!
Du giebst dem Armen heut dein Brot,
Der Arme kann dir's morgen geben.

1766.

Michaelis.

Ein kleines Unrecht.

Meinen Better Christian
Wagt's ein Bietchen einst zu stechen;
Bornig sprach der kleine Mann:
Wart nur, wart, ich will mich rächen!

Plötzlich brach mit kühner Hand
Er vom nächsten Busche Reiser,
Schlug, und warf mitunter Sand
An der armen Bienen Häuser.

Doch der kleinen Vögel Heer
Ließ die Schmach nicht ungerochen,
Alles fiel ihn an, und er
Wurde jämmerlich zerstoßen.

Dies war, rief er, deine Schuld!
Wird mein Informator sagen;
Lerne künftig in Geduld
Ein geringes Unrecht tragen.

1766.

Christian Felix Weiße.

Der gefangene Trompeter.

In dicker Mahr, mit Namen Peter,
 Ward bei der Reiterei Trompeter
 Und bald darauf in einer Schlacht
 Mit zum Gefangenen gemacht.
 Man gab ihm manchen Rippenstoß;
 Er aber rief: Laßt mich doch los!
 Ihr wißt, daß ich nicht mitgetriegt
 Und euch kein Leides zugefügt!
 Mein Säbel wurde nie gezückt
 Und mein Pistol nicht losgedrückt!
 Das bißchen Blasen auch allein
 Wird ja so strafenswerth nicht sein!
 Warum nicht, Schurke? sing man an.
 Dein Blasen eben hat's gethan.
 Du machtest unsern Feinden Muth
 Und setztest sie dadurch in Wuth.
 Wer zu der That Ermuntring giebt,
 Hat selber sie mit ausgeübt.

1771. Friedrich Wilhelm Zachariae.

Hinz und Kunz.

Was meinst du, Kunz, wie groß die Sonne sei? —
 Wie groß, Hinz? Als ein Straußenei. —
 Du weißt es schön, bei meiner Treu!
 Die Sonne als ein Straußenei! —

Was meinst du denn, wie groß sie sei? —
 So groß, hör, als ein Fuder Heu. —
 Wer dächte, daß es möglich sei!
 Poß tausend! Als ein Fuder Heu!

1771.

Claudius.

Kunz und Hinz.

Mein Junge da, das ist ein Junge, der!
 Kein Kuchen ist so rund wie er,
 Und hat dir, hör, vor hunderttausend Knaben
 Ganz sonderbare Gaben.
 Was meinst du wohl, er buchstabirt schon frisch,
 Und säßt du ihn beim Abendsegen,
 Da steht er aus, als wär' ihm groß daran gelegen,
 Und kneipt indeß die andern unterm Tisch!
 Nun, Kunz, was hältst du ihn? —
 Bei meiner Seel', es steckt ein Pfarrer drin!

1771.

Claudius.

Das fromme Mädchen.

Ehren Hirten zu erwarten,
 Schlich sich Phyllis in den Garten,
 Und im kühlen Buchenhain
 Schlieff das faule Mädchen ein.

Ihre Mutter kommt leise
Nach der Mütter alten Weise
Hergeschlichen: Ei, wie fein!
Seht, das Mädchen ist allein!

Ach, dem guten Ehrenweibe
Hüpfete das Herz im Leibe,
Denn von solcher Frömmigkeit
Ist kein Mädchen weit und breit.

Nimm den mütterlichen Segen
Deiner frommen Unschuld wegen
Unter tausend Küssen hin,
Unschuldsvolle Schläferin!

Von den warmen Mutterküssen
Ihrem Schummer halb entrissen
Rief das Mädchen: Ach, Damót,
Warum kommst du doch so spät?

1771.

Der Schmetterling.

Es war einmal ein hübsches Ding
Von Farbe und Gestalt,
Ein kleiner bunter Schmetterling,
Erst wenig Stunden alt.

Sein breit und doppelt Flügelpaar
War purpurroth und blau;
Gesäumt war es mit Golde gar,
Das trug er recht zur Schau.

Zu allen Blumen flog er hin,
Und, wie mein Märchen spricht,
Rief er: Seht doch, wie schön ich bin!
Gefall ich euch denn nicht?

Gewiß kein Mädchen ist so schön,
So schön wie ich gepußt,
Kein junger Herr, ihr müßt's gestehn,
Der ganz in Golde stukt,

Gleicht mir. Hier traf von ohngefähr
Der kleine bunte Mann
Im Klee, von süßer Beute schwer,
Ein Biennen saugend an.

Weg, Biene! schrie er, packe dich!
Wie hässlich stehst du aus!
Thor, lächelste sie, kennst du mich?
Komm erst und sieh mein Haus!

* * *

Verdienst nur ist es, glaube mir,
Womit man stets gefällt.
Wo aber giebt dein Puß es dir?
Was nützt dein Puß der Welt?

1772.

Friedrich Justin Bertuch.

Die milchweiße Maus.

Bom weißen Mäuschen sing' ich dir
Zum Zeitvertreib ein Märchen für,
Es ist ganz kurz und klein;
Und lauschend hört mir in der Ruh
Die liebe kleine Gräfin zu,
Wsch! Wsch! dann schläft sie ein. —

Ein milchweiß Mäuschen war einmal
Von einer großen Mäusezahl
Die ein'ge ihrer Art;
Ihr Fellchen war dem Atlas gleich,
So glatt, so schimmernd und so weich;
Sie selbst war klein und zart.

Kind! sprach die Mutter einst zu ihr,
Noch kennst du nicht das böse Thier,
Die Raze, unsern Feind;
Sie lauert auf uns in der Nacht,
Dein Fell ist weiß, nimm dich in Acht,
Mein Rath ist gut gemeint.

Auch für die Eule hüte dich;
Dir fehlt Erfahrung, wie man sich
Klug der Gefahr entzieht.
Das Mäuschen dünkt sich klug und spricht:
Für mich sorgt, liebe Mutter, nicht,
Ich weiß schon, wie man flieht.

Nur ging sie einstens auf den Schmaus
Des Abends ohne Mutter aus
Und tanzte frisch und fest;
Doch da sie wieder heimwärts ging,
Da kam die Eule schnell und sing
Mein weißes Mäuschen weg.

Ach! rief sie, daß ich mich bethört!
Hätt' ich der Mutter Rath verehrt,
Jetzt litt' ich nicht den Tod!
Jedoch das weiße Mäuschen schrie
Umsonst; die Eule speiste sie
Zu ihrem Abendbrot.

Das Lämmchen.

Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee,
Ging einst mit auf die Weide
Und sprang muthwillig in dem Klee
Mit ausgelassner Freude.

Es hüpfte über Stock und Stein
Mit unvorsicht'gen Sprüngen.
Kind! rief die Mutter, Kind! halt ein,
Die Lust wird nicht gelingen.

Allein das Lämmchen hüpfte fort,
Bergauf bergab in Freuden;
Doch bald muß' es am Hügel dort
Für seinen Leichtsinns leiden.

Am Hügel lag ein großer Stein,
Den wollt' es überspringen.
Allein es sprang und — brach ein Bein;
Aus war nun Lust und Springen.

O lieben, muntern Kinder! schreibt
Tief in die jungen Herzen:
Die Freuden, die man übertreibt,
Die Freuden werden Schmerzen!

1772.

Bertuch.



Die Henne.

Eine Fabel.

Es war mal eine Henne fein,
Die legte fleißig Eier
Und pflegte dann ganz ungemein,
Wann sie ein Ei gelegt, zu schrein,
Als wär' im Hause Feuer.

Ein alter Truthahn in dem Stall,
Der fait vom Denken machte,
Ward böß darob, und Knall und Fall
Sang er zur Henn' und sagte:
Ich dächte, Nachbarin, das Schrein wär' nicht vonnöthen;
Und weil es doch zum Ei nichts thut,
So legt das Ei, und damit gut!
Hört, seid darum gebeten!
Ihr wißt es nicht, wie's durch den Kopf mir geht.

Hm! sprach die Nachbarin und thät
Mit einem Fuß vortreten,
Ihr wißt wohl recht, was heuer
Die Mode mit sich bringt, ihr ungezognes Vieh!
Erst leg' ich meine Eier,
Dann recensir' ich sie.

1772.

Claudius.

Hedchen.

Das sanfte Hedchen wollte nicht
Nach Frixens wilder Art die Knabenspiele spielen.
Er bittet; nichts! er zürnt; sie hört ihn nicht.
Da schlug er wacker mit dem Stabe,

Auf dem er ritt, nach ihr, und traf sie auf dem Kopf.
 Das arme Mädchen schrie, daß weit der Garten scholl,
 Und warf vor Schmerz sich weinend nieder.
 Dies rührt den guten Frik. Er hub mit an zu weinen
 Und bat sie kläglich, aufzustehn.
 Sie weint und steht nicht auf. Ach, liebe Schwester! —
 Er warf sich zu ihr in das Gras —
 Da, nimm den Stock und schlage mich zweimal!
 Ich halt' es aus, ich hab's verdient!
 Steh auf! — Nein, Frik, der Schlag thut gar zu weh!
 Berseht das gute Kind, ich mag dich so nicht schlagen!
 1775. Ernst Theodor Johann Brückner.

Der Tod und das Mädchen.

Mädchen.

Vorüber! ach, vorüber!
 Geh, wilder Knochenmann!
 Ich bin noch jung! geh, lieber,
 Und rühre mich nicht an!

Tod.

Gieb deine Hand, du zart und schön Gebild!
 Bin Freund und komme nicht, zu strafen.
 Sei gutes Muths! Ich bin nicht wild,
 Sollst sanft in meinen Armen schlafen!

1775.

Claudius.

Romanze.

In der Väter Halle ruhte
 Ritters Rudolfs Helbenarm,
 Rudolf, den die Schlacht erfreute,
 Rudolf, welchen Frankreich schenkte
 Und der Sarajenen Schwarm.

Er, der Letzte seines Stammes,
 Weinte seiner Söhne Fall;
 Zwischen moosbewachsenen Mauern
 Lönte seiner Klage Trauern
 In der Hallen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
 War des Greises Trost und Stab,
 Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
 Küßte sie des Vaters Thräne
 Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
 Wenn der Mond in's Fenster schien.
 Albrecht mit der offenen Stirne
 Bramte für die edle Dirne,
 Und die Dirne liebte ihn.

Aber Horst, der hundert Krieger
 Unterhielt im eignen Sold,
 Rühmte seines Stammes Ahnen,
 Prangte mit ersochtnen Fahnen,
 Und der Vater war ihm hold.

Einst beim freien Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand;
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
Thränen auf das Busenband.

Horst entbrannte, blickte seitwärts
Auf sein schweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühten
Zorn und Liebe, Funken sprühten
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
In der Agnes keuschen Schooß;
Albrecht, nimm! In dieser Stunde
Harr' ich dein im Mählengrunde!
Kaum gesagt, schon flog sein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig und bestieg sein Roß;
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die der Lieb' und ihm zur Ehre
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Strahl;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirsche flohn ins Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah den edeln Albrecht sinken —
Sant wie Albrecht und erblich.

Bang von leiser Ahnung spornete
 Horst sein schaumbedecktes Pferd;
 Höret nun des Hauses Jammer,
 Eilet in der Schönen Kammer,
 Starret und stürzt sich in sein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
 In den väterlichen Arm,
 Hielt sie so zween lange Tage,
 Thränenlos und ohne Klage,
 Und verschied im stummen Harm.

1775. Friedr. Leopold Graf zu Stolberg.

Die Weiber von Weinsberg.

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
 Soll sein ein wackres Städtchen,
 Soll haben, fromm und klug gewiegt,
 Viel Weiberchen und Mädchen.
 Kommt mir einmal das Freien ein,
 So werd' ich eins aus Weinsberg fein.

Einsmals der Kaiser Konrad war
 Dem guten Städtlein böse
 Und rückte' heran mit Kriegesschaar
 Und Reissigengetöse,
 Umlagert' es mit Ross und Mann
 Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand,
 Trug allen seinen Nöthen,
 Da hieß er, hoch von Grimm entbrannt,
 Den Herold 'neintrompeten:
 Ihr Schurken, komm' ich 'nein, so wißt,
 Soll hängen, was die Wand beißt!

Drob, als er den Avis also
 Hineintrompeten lassen,
 Gab's euch ein PETERMORDIO
 Zu Haus und auf den Gassen.
 Das Brot war theuer in der Stadt,
 Doch theurer noch war guter Rath.

O weh mir armem Korydon!
 O weh mir! Die Pastores
 Schrien: Kyrie Eleison!
 Wir gehn, wir gehn tapores!
 O weh mir armem Korydon!
 Es juckt mir an der Kehle schon.

Doch wenn's Matthä' am letzten ist,
 Trotz Rathen, Thun und Beten,
 So rettet oft noch Weiberlist
 Aus Aengsten und aus Nöthen.
 Denn Pfassentrug und Weiberlist
 Geht über alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen lobesam,
 Seit gestern erst getrauet,
 Gab einen klugen Einfall an,
 Der alles Volk erbauet,
 Den ihr, so fern ihr anders wollt,
 Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
 Die schönste Ambassade
 Den Weibern sich in's Lager macht
 Und bittelt dort um Gnade.
 Sie bittelt sanft, sie bittelt süß,
 Erhält doch aber nichts als dies:

Die Weiber sollten Abzug han
 Mit ihrem besten Schätzen,
 Was übrig bliebe, wollte man
 Zerhauen und zerfehen.
 Mit der Kapitulation
 Schlich die Gesandtschaft drüb davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
 Gebt Achtung! was geschiehet?
 Es öffnet sich das nächste Thor,
 Und jedes Weibchen ziehet
 Mit ihrem Männchen schwer im Sack
 So wahr ich lebe! huckepack.

Manch Hofschrantz suchte zwar sofort
 Das Kniffchen zu vereiteln;
 Doch Konrad sprach: Ein Kaiserwort
 Soll man nicht drehn noch deuteln.
 Ha bravo! rief er, bravo so!
 Meint' unsre Frau es auch nur so!

Er gab Pardon und ein Bankett,
 Den Weibern zu gefallen.
 Da ward gezeigt, da ward trompet't
 Und durchgetanzt mit allen,
 Wie mit der Burgermeisterin,
 So mit der Besenbinderin.

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
 Ist gar ein wackres Städtchen,
 Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
 Viel Weiberchen und Mädchen.
 Ich muß, kommt mir das Freien ein,
 Fürwahr! muß eins aus Weinsberg sein.

(*1774) 1777.

Bürger.

Der Bruder Graurock und die Pilgerin.

Ein Pilgermädcl jung und schön
 Wallt' auf ein Kloster zu.
 Sie zog das Glöcklein an dem Thor,
 Ein Bruder Graurock trat hervor,
 Halb barfuß, ohne Schuh.

Sie sprach: Gelobt sei Jesus Christ!
 In Ewigkeit! sprach er.
 Gar wunderseltzam ihm geschah,
 Und als er ihr ins Auge sah,
 Da schlug sein Herz noch mehr.

Die Pilgerin mit leisem Ton
 Voll holder Schüchternheit:
 Ehrwürdiger, o meldet mir,
 Weilt nicht mein Herzgeliebter hier
 In Klostereinsamkeit? —

Kind Gottes, wie soll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter sein? —

Ach, an dem größten hárnen Rock,
An Geißel, Gurt und Weidenstock,
Die seinen Leib kastein.

Noch mehr an Wuchs und Angesicht,
Wie Morgenroth im Mai,
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu! —

Kind Gottes, o wie längst dahin!
Längst todt und tief verscharrt!
Das Gräschen säufelt drüber her,
Ein Stein von Marmel drückt ihn schwer,
Längst todt und tief verscharrt!

Siehst dort, in Immergrün verhüllt,
Das Gellenfenster nicht?
Da wohnt' und weint' er und versam
Durch seines Mädels Schuld vor Gram,
Verlöschend wie ein Licht.

Sechs Junggesellchen schlank und fein,
Bei Trauersang und Klang,
Sie trugen seine Bahr' ans Grab,
Und manche Zähre rann hinab,
Indem sein Sarg versank. —

O weh, o weh! So bist du hin?
Bist todt und tief verscharrt?
Nun brich, o Herz, die Schuld war dein!
Und wärst du wie sein Marmelstein,
Wärst dennoch nicht zu hart. —

Geduld, Kind Gottes! Weine nicht,
Nun bete desto mehr!
Bergebner Gram zerspellt das Herz,
Das Augenlicht verlöscht vor Schmerz,
Drum weine nicht so sehr! —

O nein, Ehrwürdiger, o nein,
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Lust war er,
So lebt und liebt kein Jüngling mehr
Auf Erden weit und breit.

Drum laß mich weinen immerdar
Und seufzen Tag und Nacht,
Bis mein verweintes Auge bricht
Und lechzend meine Zunge spricht:
Gottlob, nun ist's vollbracht! —

Geduld, Kind Gottes! Weine nicht,
O seufze nicht so sehr!
Kein Thau, kein Regentranf erquickt
Ein Weilchen, das du abgepflückt,
Es welkt, und blüht nicht mehr.

Huscht doch die Freud' auf Flügeln schnell
Wie Schwalben vor uns hin;
Was halten wir das Leid so fest,
Das schwer wie Blei das Herz zerpreßt?
Laß fahren! Hin ist hin! —

O nein, Ehrwürdiger, o nein,
Gieb meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann,
Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel.

So seh' ich ihn nun nimmermehr?
 O weh, nun nimmermehr? —
 Nein nein, ihn birgt ein düstres Grab,
 Es regnet drauf und schneit herab,
 Und Gras weht drüber her. —

Wo seid ihr Augen blau und klar?
 Ihr Wangen rosenroth?
 Ihr Lippen süß wie Nelkenduft?
 Ach, alles modert in der Gruft,
 Und mich verzehrt die Noth. —

Kind Gottes, härme so dich nicht
 Und denk, wie Männer sind:
 Den meisten weht's aus einer Brust
 Bald warm, bald kalt, sie sind zur Lust
 Und Unlust gleich geschwind.

Wer weiß, trotz deiner Treu und Huld
 Hätt' ihn sein Loos gereut;
 Dein Liebster war ein junges Blut,
 Und junges Blut hegt Wankelmuth
 Wie die Aprilenzeit. —

Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein,
 Sprich dieses Wort nicht mehr!
 Mein Trauter war so lieb und hold,
 War lauter, ächt und treu wie Gold
 Und aller Falschheit leer.

Ach ist es wahr, daß ihn das Grab
 Im dunkeln Rachen hält?
 So sag' ich meiner Heimat ab
 Und setze meinen Pilgerstab
 Fort durch die weite Welt.

Erst aber will ich ihn zur Gruft,
Da will ich niederknien,
Da soll von Seufzerhauch und Kuß
Und meinem Tausendthränenguß
Das Gräschen frischer blühen. —

Kind Gottes, fehr allhier erst ein,
Daß Ruh und Kost dich pflegt.
Horch, wie der Sturm die Fahnen trillt,
Und kalter Schloßenregen wild
An Dach und Fenster schlägt! —

O nein, Ehrwürdiger, o nein,
O halte mich nicht ab!
Mag's thun, daß Regen mich befällt,
Wäscht Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab. —

Heida! feins Liebchen, nun fehr um!
Bleib hier und tröste dich!
Feins Liebchen, schau mir ins Gesicht,
Kennst du den Bruder Graurock nicht?
Dein Liebster, ach! bin ich.

Aus hoffnungslosem Liebesschmerz
Erfor ich dies Gewand.
Bald hätt' in Klostereinsamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur verbannt.

Doch Gott sei Dank! Mein Probejahr
Ist noch nicht ganz herum.
Feins Liebchen, hast du wahr bekannt?
Und gäbst du mir wohl gern die Hand?
So fehr' ich wieder um. —

Gottlob, Gottlob! Nun fahre hin
Auf ewig Gram und Noth!
Willkommen, o willkommen, Lust!
Komm, Herzensjung', an meine Brust!
Nun scheid' uns nichts als Tod.

(*1777) 1778.

Bürger.

Die Geschichte von Goliath und David, in Reime bracht.

War einst ein Riese Goliath,
War ein gefährlich Mann.
Er hatte Treffen auf dem Hut
Mit einem Klunfer dran
Und einen Rock von Drap d'argent
Und alles so nach advenant.

An seinen Schnurrbart sah man nur
Mit Gräsen und mit Graus,
Und dabei sah er von Natur
Nur wie der — aus.
Sein Sarras war, man glaubt es kaum,
So groß schier als ein Weberbaum.

Er hatte Knochen wie ein Gaul
Und eine freche Stirn
Und ein entseßlich großes Maul
Und nur ein kleines Hirn;
Gab jedem einen Rippenstoß
Und stunkerte und prahlte groß.

So kam er alle Tage her
Und sprach Israel Hohn.
Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?
Sei Vater oder Sohn,
Er komme her, der Lumpenhund,
Ich bag'n nieder auf den Grund.

Da kam in seinem Schäferrock
Ein Jüngling zart und fein;
Er hatte nichts als seinen Stock,
Als Schleuder und den Stein
Und sprach: Du hast viel Stolz und Wehr,
Ich komm' im Namen Gottes her.

Und damit schleubert' er auf ihn
Und traf die Stirne gar;
Da fiel der große Esel hin,
So lang und dick er war.
Und David haut' in guter Ruh
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

* * *

Trau nicht auf deinen Treffenhut,
Noch auf den Klunker dran;
Ein großes Maul es auch nicht thut,
Das lern vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl,
Wie man mit Ehren fechten soll.

1778.

Claudius.



Der Esel und der Hund.

Ein Esel trabte seinen Schritt,
 Ein leichter Windhund trabte mit.
 Sie hatten einen Weg zu reisen.
 Psui! spricht der Hund, du träges Thier,
 Man kömmt ja nicht vom Fleck mit dir!
 Er sagt voraus. In weiten Kreisen
 Kehrt er zurück zum Esel hin,
 Begaffet ihn, verhöhnet ihn
 Und schießt dann fort gleich einem Pfeile
 Und macht sich drei aus einer Meile.

Sie gehen weit, bergauf bergab,
 Durch lange Wälder, lange Triften,
 Der Esel immer seinen Trab,
 Das Windspiel immer in den Lüften.
 Doch dieser springt und rennt und fliegt
 So lange, bis auf halbem Wege
 Er lechzend auf den Rippen liegt.
 Der Wohlbedächtige, der Träge
 Kam an, wohin sein Amt ihn rief.

Wer war es, der geschwinder lief?

1778.

Ludwig Heinrich Nicolai.

Der Esel und die drei Herren.

Ein armer Bauer wollte sterben.
 Drei Söhne standen um ihn her.
 Ach meine Kinder! seufzet er,
 Ich hinterlass' euch nichts zu erben,

Als meinen Esel, den ihr kennt.
Besitzt ihn immer unzertrennt,
Der brauch' ihn heute, jener morgen,
Und wem er dient, mag ihn versorgen.

Der Vater stirbt. Der älteste muß
Den Esel wohl am ersten haben.
Vom Morgen in die Nacht läßt er das Grauthier traben.
An Futter nichts, an Schlägen Ueberfluß.
Der Bruder, denkst er, hat morgen ihn zu nähren,
Der Esel kann die Kost auf heute wohl entbehren.

Der zweite kömmt und holt den Gaul,
Da kaum der erste weggewichen.
Ha ha! das Fressen macht ihn faul!
Der Bruder hat ihm voll gestrichen.
Geduld! ein Tag ist bald vorbei!
Und wieder Knüttel ohne Heu.

Den dritten Tag die alte Leier:
Du liegest dir's zu wohl bei meinen Brüdern sein.
Ich halte dir die Krippe rein
Und spare mir den halben Dreier.
Ein wenig Fasten ist gesund.
Ich merke schon, du wirst zu rund.

Der Esel fällt vor Schwäche nieder
Und schnappt, und reget sich nicht wieder.

1778.

Ludwig Heinrich Nicolai.



Holien.

In China lag beim Sternenlichte
Ein Jüngling — Dank sei der Geschichte
 Für seinen Namen —, Holien
 Lag müd' auf seiner Binsenmatte
 Und sah, vom Räuber ungesehen,
 Der sein Gemach erstiegen hatte,
 Wie hurtig er, was ihm gefiel,
 In seinen weiten Schnappsack steckte.
 Er regt sich nicht auf seinem Pfühl
 Und blinzelt die Augen zu. Nun streckte
 Der Gaubieb die verruchte Hand
 Nach einem Topf von Siegelerde,
 Der leer in einem Winkel stand.
 Laß, rief mit flehender Geberde
 Jetzt Holien, laß, armer Mann,
 Mir diesen Topf, damit ich morgen
 Für meine Mutter kochen kann!
 Der Räuber bebt. Schlaf ohne Sorgen!
 Solch einen Sohn befehl' ich nicht,
 Laßt er, legt all die Beute nieder
 Und wischt sich Thränen vom Gesicht.
 Seit diesem Tag stahl er nicht wieder.

*1778.

Pfeffel.



Der Knabe und sein Vater.

In Schüler aß, wie viele Knaben,
 Die Datteln für sein Leben gern,
 Und um des Guten viel zu haben,
 So pflanzte er einen Dattelfern
 In seines Vaters Blumengarten.
 Der Vater sah ihm lächelnd zu
 Und sagte: Datteln pflanztst du?
 O Kind, da mußt du lange warten!
 Denn wisse, dieser edle Baum
 Trägt oft nach zwanzig Jahren kaum
 Die ersten seiner süßen Früchte.
 Karl, der sich dessen nicht versah,
 Hielt ein und rümpfte das Gesicht.
 Ei, sprach er endlich zum Papa,
 Das Warten soll mich nicht verdrießen.
 Belohnt die Zeit nur meinen Fleiß,
 So kann ich ja dereinst als Greis,
 Was jetzt der Knabe pflanzt, genießen.

1779.

Pfeffel.

Das Johanneswürmchen.

In Johanneswürmchen saß,
 Seines Sternenscheins
 Unbewußt, im weichen Gras
 Eines Bardenhains.

Leise kroch aus faulem Moos
Seine Nachbarin,
Eine Kröte, her und schoß
All ihr Gift auf ihn.

Ach, was hab' ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ja! fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzeft du?

1779.

Pfeffel.

Heinrich und Wilhelmine.

Eine Romanze.

Heinrich lag bei seiner Neuvermählten,
Bei einer reichen Erbin von dem Rhein.
Schlangenbisse, die den Falschen quälten,
Ließen ihn nicht süßen Schlaf sich freun.

Zwölfe schlug's. Es drang durch die Gardine
Plötzlich eine kleine, weiße Hand.
Was erblickt er? Seine Wilhelmine,
Die im Sterbekleide vor ihm stand.

Bebe nicht! sprach sie mit leiser Stimme,
Ehmals mein Geliebter, bebe nicht!
Ich erscheine nicht vor dir im Grimme,
Deiner neuen Liebe fluch' ich nicht.

Warum glaubt' ich Schwache deinen Schwüren,
Baute fest auf Bärtlichkeit und Treu!
Mir nicht träumend, daß ein Herz zu rühren —
Mehr als rühren! — euch nur Spielwerk sei.

Zwar der Kummer hat mein junges Leben,
Trauter Heinrich, mitleidsvoll verkürzt.
Aber Tugend hat mir Kraft gegeben,
Daß ich nicht zur Hölle mich gestürzt.

Nur weil sterbend noch in meinem Herzen
Ird'sche Liebe — deine Liebe! — war,
Soll hienieden ich, doch ohne Schmerzen,
Freudlos irren dreimal sieben Jahr.

Gute Werke, heil'ger Männer Bitte
Können mindern diesen schweren Bann.
Doch du weißt es, daß in jener Hütte
Meine Mutter wenig opfern kann.

Schätze hast du, Heinrich. Ach, bediene
Ihrer dich zu meiner Seele Raft;
Schaffe Ruhe deiner Wilhelmine,
Die du lebend ihr entzogen hast! —

Opfer! sagst du? Ja, das Opfer blute!
Brüllte Heinrich, noch in dieser Nacht.
Sprang vom Lager, und in der Minute
Ward, o Graus, der Selbstmord auch vollbracht.

Gnade fand sie. Doch ihr Ungetreuer
War verloren ohne Wiederkehr.
Als ein Scheusal, als ein Ungeheuer
Walt sein Fuß zur Mitternacht umher.

Edele, weichgeschaffne schöne Kinder,
Wenn sie noch in holder Unschuld blühen,
Sehen feurig den verruchten Sünder,
Rufen: Heil'ge Mutter, hilf! und flieh.

1779. Johann Friedrich August Razner.

Franz und Frik.

Eine Romanze.

Zwei Brüder wohnten — wo doch schon?
Mich dünkt, in Ammelharen;
Die hatten jeder einen Sohn,
Fast beid' in gleichen Jahren.

Die muntern Knaben liebten sich,
Als sie noch ihren Ammen
Im Arme tanzten, inniglich
Und spielten schon zusammen.

Frik glühte froh wie Morgenroth,
Hielt Fränzchen ihn umschlungen,
Und Franz vergaß sein Suckerbrot,
Rum Frikchen ihm gesprungen.

Die Väter sahn es oft mit an,
Wenn sie sich so umschlangen,
Und Freudenthränen flossen dann
Herab auf ihre Wangen.

Man sah sie alle Morgen früh
Bergnügt zur Schule wandern,
Kein Schüler lernte mehr als sie,
Denn einer half dem andern.

Einft wollte Fritschens Vater weit,
Wer weiß wohin, verreisen.
Fritsch, sprach der Vater, willst du heut
Mit deinem Fränzchen speisen?

Ach ja, Papa! sprach unser Fritsch,
Und kaum war der im Wagen,
So lief der Kleine wie der Bliß,
Es seinem Franz zu sagen.

Franz, wie man denken kann, sprach ja,
Ging mit nach Fritschens Hause.
Sie saßen wie die Prinzen da
Bei ihrem kleinen Schmause.

Da sahe Fritsch die Kammerthür
(Sonst zu) ißt offen stehen.
Ach Fränzchen, sprach er, willst du hier
Papas Gewehre sehen?

Sie schlichen alsobald hinein;
Sieh, sagte Fritsch, die vielen!
Das sollten rechte Flinten sein,
Wenn wir Soldaten spielen!

Fritsch, Fränzchen, nimm die braune da!
Ich bleib' hier bei der rothen.
Ach Fritschen? sagte Franz, Papa
Hat's aber doch verboten!

Ei was! nimm nur die Flinte dort,
Wer wird uns denn verrathen?
Franz nahm sie hin, sie gingen fort
Und spielten stracks Soldaten.

Franz stand voll Troß wie ein Sergeant,
Denn Frik war sein Rekrute.
Legt an! Gebt Feuer! rief er entbrannt;
Paff! — da lag Franz im Blute.

Frik warf sich über Franzén hin,
Den Strom des Bluts zu stillen;
Ach Fränzchen! rief er, ach, ich bin —
Sag doch um Gottes willen!

Franz sah ihn an mit Todesqual,
Als wollt' er ihm vergeben,
Drückt ihm die Hand, schnappt noch einmal,
Zum letztenmal nach Leben!

Frik schrie, als würd' ein Messer ihm
Tief in die Brust gestochen,
Drauf stürzt er todt bei Franzén hin,
Das Herz war ihm gebrochen.

Sein Vater kam drei Tag' hernach
Ins Thor und hört' die Sage;
Er hört' es, seufzt' ein kurzes Ach!
Und starb, geführt vom Schlage.

Luischen.

Luischen war ein wildes Kind,
Noch wilder fast wie Knaben,
Und alle Lehren schlug's in Wind,
Die ihm die Eltern gaben.

Einst lärmte sie im Blindeluh
Wie Bauern in der Schenke,
Schrie wie ein Fuhrmann he! und hu!
Und sprang auf Tisch und Bänke.

Der Schweiß floß von der Stirn auf's Kleid
Wie große Regentropfen,
Man hörte schon zehn Schritte weit
Ihr Herz im Busen klopfen.

So schlich sie heimlich fort und lief,
Frisch einen Trunk zu wagen.
Ihr Bruder Karl schlich nach und rief:
Halt ein, sonst muß ich's sagen!

Luischen droht' ihm, nahm das Glas
Und trank's mit vollen Zügen.
Karl, sprach sie drauf, Karl, sagst du was,
Gewiß, so sollst du's kriegen!

Karl schwieg und dacht': ein wenig Bier
Wird keinen Schaden bringen,
Und damit lief er weg von ihr,
Noch brav herumzuspringen.

Er plakt am andern Morgen früh
In seiner Schwester Kammer.
Ach, wie erschraf er über sie!
Was sah er da für Jammer!

Die arme Kleine konnte schier
Nicht stehen, liegen, sitzen;
Bald stach sie's dort, bald wieder hier,
Wie lauter Nadelspitzen.

Karl lief in Garten, schrie und rang
Die Haut sich von den Händen,
Sah himmelwärts und schluchzte bang,
Den Tod noch abzuwenden.

Indeß rührt man ihr Tropfen ein,
Die gut, nur bitter waren;
Da half kein Bitten und kein Dräun,
Sie ließ den Löffel fahren.

Und schrie: Ich kann unmöglich ja
Die Gall' hinunterbringen!
Doch! sagte freundlich die Mama,
Versuchs, mußt dich nur zwingen!

Ja, sprach der Doktor, liebes Kind,
Sonst bringt der Tod zum Herzen!
Was half's? Zwischen schlug's in Wind
Und litt viel lieber Schmerzen.

Erfüllt war leider nur zu bald,
Was hier der Doktor sagte:
Zwischen lag schon starr und kalt,
Noch eh es wieder tagte.

Karl sah sie, schrie erschrecklich: Ha!
Und fiel in Ohnmacht nieder;
Er fiel, weg war sein Athem da
Und kam auch niemals wieder.



Man legte beid' in einen Sarg,
Den, wenn ihr einstens reiset,
Man heutzutage noch in Warg,
Nicht weit von Leipzig weist.

1780.

Gödingf.

Der gute Reiche.

Eine Erzählung.

In einem Fluß, der rauschend schoß,
Ein armes Mädchen saß;
Aus ihren blauen Augen floss
Manch Thränchen in das Gras.

Sie wand aus Blümchen einen Strauß
Und warf ihn in den Strom.
Ach guter Vater, rief sie aus,
Ach lieber Bruder, komm!

Ein reicher Herr gegangen kam
Und sah des Mädchens Schmerz,
Sah ihre Thränen, ihren Gram,
Und dies brach ihm das Herz.

Was fehlt, liebes Mädchen, dir?
Was weinst du so früh?
Sag deiner Thränen Ursach mir,
Kann ich, so heb' ich sie.

Was wollt ihr? sprach der arme Tropf,
Ihr werdet meinen grauen Kopf
Doch nimmermehr zum Doktor schlagen.
Seht, werdet durch mein Beispiel klug,
Ihr Kinder! lernet jetzt genug,
Ihr lernt nichts mehr in alten Tagen.

1782.

Pfeffel.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im Garten des Pfarrers zu Taubenhain
Sehts irre bei Nacht in der Laube.
Da flüstert und stöhnt's so ängstiglich;
Da rasselt, da flattert und sträubet es sich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Unfenteich,
Das flimmert und flammert so traurig;
Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras,
Das wird von Thau und von Regen nicht naß,
Da wehen die Lüftchen so schaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War schuldlos wie ein Läubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein;
Viel ritten der Freier nach Taubenhain
Und wünschten Rosetten zum Weibchen.

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenseits des Baches vom Hügel,
Blinkt stattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal,
Die Mauer wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenster wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junfer von Falkenstein
In Hüll' und in Hüll' und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,
Ihm lacht' in das Herzchen der Junfer zu Noß
Im funkelnden Jägergeschmeide.

Er schrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Ranten.
Er schickt' ihr sein Bildniß, so lachend und hold,
Versteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
Dabei war ein Ring von Demanten.

Laß du sie nur reiten und fahren und gehn!
Laß du sie sich werben zu Schanden!
Rosettchen, dir ist wohl was Bessers bescheert.
Ich achte des trefflichsten Ritters dich werth,
Belieben mit Leuten und Landen.

Ich hab' ein gut Wörtchen zu kosen mit dir,
Das muß ich dir heimlich vertrauen.
Drauf hätt' ich gern heimlich erwünschten Bescheid;
Lieb Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit,
Sei wacker und laß dir nicht grauen!

Heut Mitternacht horch auf den Wachtelgesang
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut
Mit lieblichem, tief aufblöndem Laut;
Sei wacker und laß mich nicht warten!

Er kam in Rapp' und Mantel verhummt,
Er kam um die Mitternachtsstunde.
Er schlich, umgürtet mit Wassen und Wehr,
So leise, so lose wie Nebel einher
Und stillte mit Brocken die Hunde.

Er schlug der Wachtel hell gellenden Schlag
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut
Mit lieblichem, tief aufblöthendem Laut;
Und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten.

Er wußte sein Wörtchen so traulich und süß
In Ohr und Herz ihr zu girren.
Ach, liebender Glaube ist willig und zahm!
Er sparte kein Locken, die schüchterne Scham
Zu seinem Gelüste zu firren.

Er schwur sich bei allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und wann sie sich sträubte, und wann er sie zog,
Vermaß er sich theuer, vermaß er sich hoch:
Lieb Mädel, es soll dich nicht reuen!

Er zog sie zur Laube, so düster und still,
Von blühenden Bohnen umdüftet.
Da pocht ihr das Herzchen, da schwoß ihr die Brust,
Da wurde vom glühenden Hauche der Lust
Die Unschuld zu Tode vergiftet. — — —

Bald, als auf düftendem Bohnenbeet
Die röthlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel so übel und weh,
Da bleichten die roßigen Wangen zu Schnee,
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt' in die Breit' und Länge,
Als Erdbeer und Kirsche sich röthet' und schwoß,
Da wurde dem Mädel das Brüstchen so voll,
Das seidene Röschchen so enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
 Hub's an sich zu regen und recken.
 Und als der Herbstwind über die Flur
 Und über die Stoppel des Habers fuhr,
 Da konnte sie's nicht mehr verstecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
 Schalt laut die arme Rosette:
 Hast du dir erbuyt für die Wiege das Kind,
 So hebe dich mir aus den Augen geschwind
 Und schaff auch den Mann dir ins Bette!

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust,
 Er hieb sie mit knotigen Riemen.
 Er hieb, das schallte so schrecklich und laut!
 Er hieb ihr die samtene Lillienhaut
 Voll schwellender, blutiger Striemen.

Er stieß sie hinaus in finsterner Nacht
 Bei eisigem Regen und Winden.
 Sie klimmt' am dornigen Felsen empor
 Und tappte sich fort bis zu Falkensteins Thor,
 Dem Liebsten ihr Leid zu verkünden.

O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
 Bevor du mich machtest zum Weibe!
 Sieh her! Sieh her! Mit Jammer und Hohn
 Trag' ich dafür nun den schmerzlichen Lohn
 An meinem zerschlagenen Leibe!

Sie warf sich ihm bitterlich schluchzend ans Herz;
 Sie bat, sie beschwor ihn mit Zähren:
 O mach es nun gut, was du übel gemacht!
 Bist du es, der so mich in Schande gebracht,
 So bringe mich wieder zu Ehren!

Arm Märchen, verseht' er, es thut mir ja leid!
Wir wollen's am Alten schon rächen.
Erst gieb dich zufrieden und harre bei mir!
Ich will dich schon hegen und pflegen allhier,
Dann wollen wir's ferner besprechen.

Ach, hier ist kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruhn!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Hast du einst treulich geschworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Priester und Zeugen es hören!

So, Märchen, so hab' ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Entsprossen bin ich aus adlichem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem gesellet sich gut;
Sonst müßte mein Stamm sich ja schämen.

Lieb Märchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint:
Mein Liebchen sollst immerdar bleiben.
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So laß' ich mir's kosten ein gutes Stück Geld,
Dann können wir's ferner noch treiben.

Daß Gott dich, o schändlicher, bübischer Mann,
Daß Gott dich zur Hölle verdamme!
Entehr' ich als Weib dein adliches Blut,
Warum denn, o Bösewicht, war ich einst gut
Für deine unehrliche Flamme?

So geh denn und frei' dir ein adliches Weib!
Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!
Gott siehet und höret und richtet uns recht.
So müsse dereinst dein niedrigster Knecht
Das adliche Bette dir schänden!

Dann fühle, Verräther, dann fühle, wie's thut,
An Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
Dann renn an die Mauer die schändliche Stirn
Und jag eine Kugel dir fluchend durchs Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!

Sie riß sich zusammen, sie raffte sich auf,
Sie rannte verzweifeln von himmen,
Mit blutigen Füßen durch Distel und Dorn,
Durch Moor und Geröhrcht, vor Jammer und Horn
Gerrüttet an allen fünf Sinnen.

Wohin nun, wohin, barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden? —
Sie rannte, verzweifeln an Ehr' und Glück,
Und kam in den Garten der Heimat zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verflommt,
Sie kroch zur unseligen Laube;
Und jach durchzuckte sie Weh auf Weh,
Auf ärmlichem Lager, bestreut mit Schnee,
Von Reißig und rasselndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen sich weinend vom Schoß,
Mit wildem, unsäglichem Schmerze.
Und als das Knäbchen geboren war,
Da riß sie die silberne Nadel vom Haar
Und stieß sie dem Knaben ins Herze.

Raum, als sie vollendet die blutige That,
Begann sich ihr Wahnsinn zu enden.
Kalt wehten Entsetzen und Grausen sie an.
O Jesu, mein Heiland, was hab' ich gethan?
Sie rang sich das Bast von den Händen.

Sie fraßte mit blutigen Nägeln ein Grab
Am schilfsigen Unfengestade.
Da ruh, du mein Armes, da ruh nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott!
Nicht hacken die Raben vom Rade. —

Das ist das Flämmchen am Unfenteich,
Das flimmert und flammert so traurig.
Das ist das Plätzchen, da wächst kein Gras,
Das wird von Thau und von Regen nicht naß,
Da wehen die Lüftchen so schaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein,
Hoch über dem Steine vom Rade
Blickt hohl und düster ein Schädel herab,
Das ist ihr Schädel, der blicket aufs Grab,
Drei Spannen lang an dem Gestade.

Allnächtlich herunter vom Rabenstein,
Allnächtlich herunter vom Rade
Huscht bleich und wolfig ein Schattengesicht,
Will löschen das Flämmchen und kann es doch nicht
Und wimmert am Unfengestade.

(*1781) 1782.

Bürger.

Die Tobakspfeife.

Gott grüß euch, Alter! Schmeckt das Pfeischen?
Weist her! Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnem Reifchen!
Was wollt ihr für den Kopf? —

O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
 Er kömmt vom bravsten Mann,
 Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
 Bei Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
 Es lebe Prinz Eugen!
 Wie Grummet sah man unsre Leute
 Der Türken Glieder mähn. —

Ein andermal von euern Thaten;
 Hier, Alter! seid kein Tropf,
 Nehmt diesen doppelten Dukaten
 Für euern Pfeisentopf. —

Ich bin ein armer Kerl und lebe
 Von meinem Gnadensold;
 Doch, Herr, den Pfeisentopf, den gebe
 Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: einst jagten wir Husaren
 Den Feind nach Herzenslust;
 Da schoß ein Hund von Janitscharen
 Den Hauptmann in die Brust.

Ich heb' ihn flugs auf meinen Schimmel —
 Er hätt' es auch gethan —
 Und trag' ihn sanft aus dem Getümmel
 Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
 Reicht er mir all sein Geld
 Und diesen Kopf, drückt mir die Hände
 Und blieb im Tod noch held.

Ach lieber Herr, sprach sie und sah
Mit trübem Aug' ihn an:
Sie sehn ein armes Mädchen da,
Dem Gott nur helfen kann.

Denn sehn Sie, jene Rasenbank
Ist meiner Mutter Grab,
Und ach, vor wenig Tagen sank
Mein Vater hier hinab.

Der wilde Strom riß ihn dahin,
Mein Bruder sah's und sprang
Ihm nach; da faßt der Strom auch ihn,
Und ach! auch er ertrank.

Nun ich im Waisenhause bin,
Und wenn ich Kasktag hab',
Schlüpf' ich zu diesem Flusse hin
Und weine mich recht ab. —

Sollst nicht mehr weinen, liebes Kind!
Ich will dein Vater sein.
Du hast ein Herz, das es verdient,
Du bist so fromm und fein.

Er that's und nahm sie in sein Haus,
Der gute reiche Mann!
Bog ihr die Trauerkleider aus
Und zog ihr schönre an.

Sie aß an seinem Tisch und trank
Aus seinem Becher satt. —
Du guter Reicher, habe Dank
Für deine edle That.

Die zween Hunde.

Eine Kinderfabel.

Ein Junker hielt sich ein paar Hunde;
 Es war ein Pudel und sein Sohn.
 Der junge, namens Pantalon,
 Vertrieb dem Herrchen manche Stunde.
 Er konnte tanzen, Wache stehn,
 Den Schubkarrn ziehn, ins Wasser gehn,
 Und alles dieses aus dem Grunde.
 Der schlaue Frik, des Jägers Kind,
 War Lehrer unsers Hundes gewesen,
 Und dieser lernte so geschwind,
 Als mancher Knabe kaum das Lesen.
 Einst fiel dem kleinen Junker ein,
 Es müßte noch viel leichter sein,
 Den alten Hund gelehrt zu machen.
 Herr Schnurr war sonst ein gutes Vieh;
 Doch seine Herrschaft zog ihn nie
 Zu solchen hochstudirten Sachen;
 Er konnte bloß das Haus bewachen.
 Der Knabe nimmt ihn vor die Hand
 Und stellt ihn aufrecht an die Wand;
 Allein der Hund fällt immer wieder
 Auf seine Vorderfüße nieder.
 Man rufet den Professor Frik,
 Auch er erschöpft seinen Witz.
 Umsonst, es will ihm nicht gelingen,
 Den alten Schüler zu bezwingen.
 Vielleicht, sprach Frike, hilft der Stock.
 Er holt den Stock, man prügelt Schnurren;
 Noch bleibt er dummer als ein Block,
 Und endlich fängt er an zu murren.

Was wollt ihr? sprach der arme Tropf,
Ihr werdet meinen grauen Kopf
Doch nimmermehr zum Doktor schlagen.
Seht, werdet durch mein Beispiel klug,
Ihr Kinder! lernet jezt genug,
Ihr lernt nichts mehr in alten Tagen.

1782.

Pfeffel.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im Garten des Pfarrers zu Taubenhain
Sehts irre bei Nacht in der Laube.
Da flüstert und stöhnt's so ängstiglich;
Da raffelt, da flattert und sträubet es sich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Unterteich,
Das flimmert und flammert so traurig;
Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras,
Das wird von Thau und von Regen nicht naß,
Da wehen die Lüftchen so schaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War schuldlos wie ein Läubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein;
Viel ritten der Freier nach Taubenhain
Und wünschten Rosetten zum Weibchen.

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenseits des Baches vom Hügel,
Blinkt stattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal,
Die Mauer wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenster wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenstein
In Hül' und in Hül' und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,
Ihm lacht' in das Herzchen der Junker zu Noß
Im funkelnden Jägergeschweide.

Er schrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Ranten.
Er schickt' ihr sein Bildniß, so lachend und hold,
Versteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
Dabei war ein Ring von Demanten.

Laß du sie nur reiten und fahren und gehn!
Laß du sie sich werben zu Schanden!
Rosettchen, dir ist wohl was Bessers bescheert.
Ich achte des trefflichsten Ritters dich werth,
Beliehen mit Leuten und Landen.

Ich hab' ein gut Wörtchen zu fosen mit dir,
Das muß ich dir heimlich vertrauen.
Drauf hätt' ich gern heimlich erwünschten Bescheid;
Lieb Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit,
Sei wacker und laß dir nicht grauen!

Heut Mitternacht horch auf den Wachtelgesang
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut
Mit lieblichem, tief aufblöten dem Laut;
Sei wacker und laß mich nicht warten!

Er kam in Rapp' und Mantel verhummt,
Er kam um die Mitternachtsstunde.
Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leise, so lose wie Nebel einher
Und stillte mit Brocken die Hunde.

Er schlug der Wachtel hell gellenden Schlag
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut
Mit lieblichem, tief aufblotendem Laut;
Und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten.

Er wußte sein Wörtchen so traulich und süß
In Ohr und Herz ihr zu girren.
Ach, liebender Glaube ist willig und zahm!
Er sparte kein Locken, die schüchterne Scham
Zu seinem Gelüste zu firren.

Er schwur sich bei allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und wann sie sich sträubte, und wann er sie zog,
Vermaß er sich theuer, vermaß er sich hoch:
Lieb Mädel, es soll dich nicht reuen!

Er zog sie zur Laube, so düster und still,
Von blühenden Bohnen umdüftet.
Da pocht ihr das Herzchen, da schwoß ihr die Brust,
Da wurde vom glühenden Hauche der Luft
Die Unschuld zu Tode vergiftet. — — —

Bald, als auf düftendem Bohnenbeet
Die röthlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel so übel und weh,
Da bleichten die roßigen Wangen zu Schnee,
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt' in die Breit' und Länge,
Als Erdbeer und Kirsche sich röthet' und schwoß,
Da wurde dem Mädel das Brüstchen so voll,
Das seidene Röckchen so enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
 Hub's an sich zu regen und recken.
 Und als der Herbstwind über die Flur
 Und über die Stoppel des Habers fuhr,
 Da konnte sie's nicht mehr verstecken.

Der Vater, ein harter und jorniger Mann,
 Schalt laut die arme Rosette:
 Hast du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
 So hebe dich mir aus den Augen geschwind
 Und schaff auch den Mann dir ins Bette!

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust,
 Er hieb sie mit knotigen Riemen.
 Er hieb, das schallte so schrecklich und laut!
 Er hieb ihr die samtene Lilienhaut
 Voll schwellender, blutiger Striemen.

Er stieß sie hinaus in finsterner Nacht
 Bei eisigem Regen und Winden.
 Sie klimmt' am dornigen Felsen empor
 Und tappte sich fort bis zu Falkensteins Thor,
 Dem Liebsten ihr Leid zu verkünden.

O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
 Bevor du mich machtest zum Weibe!
 Sieh her! Sieh her! Mit Jammer und Hohn
 Trag' ich dafür nun den schmerzlichen Lohn
 An meinem zerschlagenen Leibe!

Sie warf sich ihm bitterlich schluchzend ans Herz;
 Sie bat, sie beschwor ihn mit Thränen:
 O mach es nun gut, was du übel gemacht!
 Bist du es, der so mich in Schande gebracht,
 So bringe mich wieder zu Ehren!

Arm Närrchen, verseht' er, es thut mir ja leid!
Wir wollen's am Alten schon rächen.
Erst gieb dich zufrieden und harre bei mir!
Ich will dich schon hegen und pflegen allhier,
Dann wollen wir's ferner besprechen.

Ach, hier ist kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruhn!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Hast du einst treulich geschworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Priester und Beugen es hören!

So, Närrchen, so hab' ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Entsprossen bin ich aus adlichem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem gesellet sich gut;
Sonst müßte mein Stamm sich ja schämen.

Lieb Närrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint:
Mein Liebchen sollst immerdar bleiben.
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So laß' ich mir's kosten ein gutes Stück Geld,
Dann können wir's ferner noch treiben.

Daß Gott dich, o schändlicher, bübischer Mann,
Daß Gott dich zur Hölle verdamme!
Entehr' ich als Weib dein adliches Blut,
Warum denn, o Bösewicht, war ich einst gut
Für deine unehrliche Flamme?

So geh denn und frei' dir ein adliches Weib!
Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!
Gott siehet und höret und richtet uns recht.
So müsse dereinst dein niedrigster Knecht
Das adliche Bette dir schänden!

Dann fühle, Verräther, dann fühle, wie's thut,
An Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
Dann renn an die Mauer die schändliche Stirn
Und sag eine Kugel dir fluchend durchs Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!

Sie riß sich zusammen, sie raffte sich auf,
Sie rannte verzweifeln von himmen,
Mit blutigen Füßen durch Distel und Dorn,
Durch Moor und Geröbricht, vor Jammer und Born
Gerrüttet an allen fünf Sinnen.

Wohin nun, wohin, barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden? —
Sie rannte, verzweifeln an Ehr' und Glück,
Und kam in den Garten der Heimat zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verflummt,
Sie kroch zur unseligen Laube;
Und jach durchzuckte sie Weh auf Weh,
Auf ärmlichem Lager, bestreut mit Schnee,
Von Reifig und rasselndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen sich weinend vom Schoß,
Mit wildem, unsäglichem Schmerze.
Und als das Knäbchen geboren war,
Da riß sie die silberne Nadel vom Haar
Und stieß sie dem Knaben ins Herze.

Raum, als sie vollendet die blutige That,
Begann sich ihr Wahnsinn zu enden.
Kalt wehten Entsetzen und Grausen sie an.
O Jesu, mein Heiland, was hab' ich gethan?
Sie rang sich das Bast von den Händen.

Sie fraßte mit blutigen Nägeln ein Grab
Am schilfigen Unfengestade.
Da ruh, du mein Armes, da ruh nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott!
Nicht hacken die Raben vom Rade. —

Das ist das Flämmchen am Unfenteich,
Das flimmert und flammert so traurig.
Das ist das Plätzchen, da wächst kein Gras,
Das wird von Thau und von Regen nicht naß,
Da wehen die Lüftchen so schaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein,
Hoch über dem Steine vom Rade
Blickt hohl und düster ein Schädel herab,
Das ist ihr Schädel, der blicket aufs Grab,
Drei Spannen lang an dem Gestade.

Allnächtlich herunter vom Rabenstein,
Allnächtlich herunter vom Rade
Huscht bleich und morkig ein Schattengesicht,
Will löschen das Flämmchen und kann es doch nicht
Und wimmert am Unfengestade.

(*1781) 1782.

Bürger.

Die Tobakspfeife.

Gott grüß euch, Alter! Schmeckt das Pfeisichen?
Weist her! Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnem Reifchen!
Was wollt ihr für den Kopf? —

O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
 Er kommt vom bravsten Mann,
 Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
 Bei Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
 Es lebe Prinz Eugen!
 Wie Grummet sah man unsre Reute
 Der Türken Glieder mähn. —

Ein andermal von euern Thaten;
 Hier, Alter! seid kein Tropf,
 Nehmt diesen doppelten Dukaten
 Für euern Pfeisentopf. —

Ich bin ein armer Kerl und lebe
 Von meinem Gnadensold;
 Doch, Herr, den Pfeisentopf, den gebe
 Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: einst jagten wir Husaren
 Den Feind nach Herzenslust;
 Da schoß ein Hund von Janitscharen
 Den Hauptmann in die Brust.

Ich heb' ihn flugs auf meinen Schimmel —
 Er hätt' es auch gethan —
 Und trag' ihn sanft aus dem Getümmel
 Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
 Reicht er mir all sein Geld
 Und diesen Kopf, drückt mir die Hände
 Und blieb im Tod noch held.

Das Geld mußt du dem Wirthē schenken,
Der dreimal Plünderung lirt!
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Lügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da griff ich erst nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß. —

Ihr rührt mich, Alter, bis zu Zähnen.
O sagt, wie hieß der Mann,
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann. —

Man hieß ihn nur den tapfern Walthē,
Dort lag sein Gut am Rhein. —
Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein!

Kommt, Freund, ihr sollt bei mir nun leben!
Vergeßet eure Noth,
Kommt, trinkt mit mir von Walthers Neben
Und eßt von Walthers Brot! —

Nun topp! Ihr seid sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife sein!

Der Junfer und der Bauer.

Ein Bauer trat mit seiner Klage
 Vor Junfer Alexander hin:
 Vernehmt, Herr, daß ich heut am Tage
 Recht übel angekommen bin:
 Mein Hund hat eure Ruh gebissen.
 Wer wird den Schaden tragen müssen? —
 Schelm, das sollst du! fuhr hier der Junfer auf,
 Für dreißig Thaler war mir nicht die Ruh zu Kauf,
 Die sollst du diesen Augenblick erlegen.
 Das sei hiermit erkannt von Rechtes wegen. —
 Ach nein, gestrenger Herr! Ich bitte, hört,
 Rief ihm der Bauer wieder zu,
 Ich hab' es in der Angst verkehrt;
 Mein, euer Hund biß meine Ruh. —
 Und wie hieß nun das Urtheil Alexanders?
 Ja Bauer! Das ist ganz was anders.
 (*1731) 1783 (1764). Ramler (nach Richer).

Helmüt.

Eine Romanze.

Helmüt war ein Friedensstörer
 Gantz' und that nie seine Pflicht,
 Machte seinem guten Lehrer
 Viel Verdruß und folgte nicht.
 Bat sein Lehrer ihn, so dachte
 Helmüt: Sprich du nur! und lachte.

Widerspenstig war er, träge
In der Zeit des Unterrichts,
Gut' und harte Worte, Schläge,
Denkt! selbst Schläge halfen nichts.
Helmuth ward indessen größer,
Aber leider nur nicht besser.

Ward vielmehr noch immer schlimmer.
Einst, nach einem bösen Streich,
Sprach sein Lehrer: Er kommt nimmer-
Mehr auf einen grünen Zweig!
Wenn ich lang' im Grabe schlafe,
Trifft ihn, denkt er dran, die Strafe.

Jetzt noch bitt' ich ihn mit Thränen,
Helmuth, bessr' er sich! denn ach!
Schwere Strafen folgen denen,
Die sich Lastern weihen, nach. —
Statt erschreckt zurückzuschauern,
Denkt er: Laß den Murrkopf plaudern!

Jahre sind indeß verflossen,
Und der Lehrer lebt nicht mehr.
Helmuth streift mit den Genossen
Seiner Streich' im Wald umher
Und beklettert Eichen und Buchen,
Vogelnester aufzusuchen.

Diesem Waghals war der Gipfel
Eines Eichenbaums nicht zu hoch;
Er hinan, daß Zweig und Wipfel
Sich von seiner Schwere bog.
Heda! seht! hier steh ich, Brüder!
Rief er von der Eiche nieder.

Sprach nicht unser Lehrer immer,
Spielt' ich irgend einen Streich:
Helmut, Helmut, er kömmt nimmer-
Mehr auf einen grünen Zweig?
Jezo brächt' ich ihn zum Schweigen,
Säh' er hier mich auf den Zweigen.

Und befinde mich ganz munter! —
Als er spottend noch so sprach,
Knack! da brach's, und er herunter,
Daß er Hals und Beine brach.
Einen Todesschreck empfanden
Alle, welche unten standen.

1783.

Liedge.

Fritz der Näscher.

Fritz war ein herzensguter Junge,
Und Lernen war ihm nur ein Spiel,
Doch auf den Wohlgeschmack seiner Zunge
Hielt leider Fritschen gar zu viel.

Ihm that's im Erd- und Himbeersuchen
Von allen Jungen keiner nach,
Und traum! er wär' um ein Stück Kuchen
Geflettert auf das Rathhausdach.

Mit Diebstahl hätt' er sein Gewissen
Um alle Welt zwar nicht beschwert;
Allein im Punkt der Leckerbissen
War's doch nicht so ganz unversehrt.

Selbst ein paar Kirschen oder Pflaumen
Zu stehlen hielt er für erlaubt;
Denn ach! ihm hatte schon sein Gaumen
Die Herrschaft über sich geraubt.

Die Speisekammer zu bemausen,
Stieg er ins Fenster einst hinein;
Da, dacht' er, giebt es was zu schmausen,
Da wird gewiß noch Torte sein!

Doch diesmal fand der gute Schlucker
Sich sehr betrogen; wie er sah,
Stand nichts als nur ein wenig Zucker
In einem irdnen Näpfschen da.

Mit seinem nassen Finger dämpfte
Das Leckermaul das Näpfschen aus,
Und aus dem offenen Fenster schlüpfte
Der Dieb gleich einer Kat' hinaus.

Doch bald fing er sich an zu krümmen
Gleich einem Wurm und ächzt' und schrie;
Denn solch ein Brennen, solch ein Grimmen
In den Gedärmen fühlt' er nie.

Bergebens wars, um Hilfe stehen,
Sein Naschen bracht' ihn mörderisch um;
Was er für Zucker angesehen,
War größtentheils Arsenicum.

Die Fischer.

Es wohnt' ein Herr von Haren
 Vor etwa funfzehn Jahren
 Auf seinem Gute Wölbst;
 Der hatte seine Freude
 An seinen Söhnen; beide
 Erzog der Vater selbst.

Er ließ, sie zu vergnügen,
 Bald einen Drachen fliegen,
 Bald ihnen, doch von fern,
 Im Forst die Eber zeigen
 Und bald Raketen steigen
 Bis an den nächsten Stern.

Auf einem Teich, der mitten
 Im Garten lag, durchschnitten
 Sie oft auf einem Rahn
 Die kleinen krausen Fluthen,
 Mit ihren Angelruthen
 Den gier'gen Hecht zu fahn.

Dies Fischen und dies Wiegen
 Im Rahn war ein Vergnügen,
 Das gern sich Tag für Tag
 Gemacht die Junker hätten,
 Nur daß der Rahn an Ketten
 Und einem Schlosse lag.

Als Herr und Frau von Haren
 Einst in der Kirche waren
 Und sich deß nicht versahn,

Da suchten ihre Jungen
Den Schlüssel, ach! und sprungen
Damit fort nach dem Rahn.

Bei herzlich frohem Muthe
Schwebt ihre Angelruthe
Nun mitten übern Teich.
He! rief ein Hirt, der nahe
Am Baun stand und dies sahe,
Säh' iht der Vater euch!

Doch unsre Junker fehrt
Den Rücken ihm und hörten
Die Warnung kaum mit an.
Iht zuckt die Schnur; o Freude!
O großer Fang für beide!
Ein Karpfen hängt daran.

Der eine blükt sich über
Den Rand des Rahns; darüber
Wird ihm der Kopf zu schwer.
Der Bruder will nicht sinken
Ihn lassen; beid' ertrinken!

* * *

Folgt ihr den Eltern mehr!

1784

Götingf.

Wie man's treibt, so geht's.

Hans war im Kinderrocke schon
Ein ungezogner Knabe;
Recht sprach er allen Menschen Hohn,
Das war so seine Gabe.

Manch Gängelband riß er entzwei
Zum Herzeleid der Hose,
Entwischte dann, und war er frei,
So schwärmt' er wild im Hosen.

Mit seiner Kraft wuchs auch sein Muth,
Sein Ungeßüm, sein Toben;
Kein Nachbar war dem Knaben gut,
Kein Lehrer wollt' ihn loben.

Er sprang, er lief, er kletterte
Hoch über Baun und Hecken;
Oft schrie die Mutter ach und weh!
Und sah es an mit Schrecken.

Kein Graben war für ihn zu breit,
Er mußte hinüberspringen;
Doch wollte die Berwegenheit
Nicht immer recht gelingen.

Sah er des Vaters Roß im Stall,
Husch, war der Bube droben;
Und dann gings über Berg und Thal,
Daß Ries und Funken flogen.

Das Sitzen war nun gar sein Tod,
Das Lernen seine Plage;
Die Lehrer hatten ihre Noth
Und führten bitter Klage.

Beim Schreiben hatt' er selten Ruh,
Ihn schreckten die Bosabeln;
Raum hört' er noch geduldig zu
Der Amme Wunderfabeln.

Sie fraßte mit blutigen Nägeln ein Grab
Am schilfigen Unfengestade.
Da ruh, du mein Armes, da ruh nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott!
Nicht hacken die Raben vom Rade. —

Das ist das Flämmchen am Unfenteich,
Das flimmert und flammert so traurig.
Das ist das Plätzchen, da wächst kein Gras,
Das wird von Thau und von Regen nicht naß,
Da wehen die Lüftchen so schaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein,
Hoch über dem Steine vom Rade
Blickt hohl und düster ein Schädel herab,
Das ist ihr Schädel, der blicket aufs Grab,
Drei Spannen lang an dem Gestade.

Allnächtlich herunter vom Rabenstein,
Allnächtlich herunter vom Rade
Huscht bleich und molfig ein Schattengesicht,
Will löschen das Flämmchen und kann es doch nicht
Und wimmert am Unfengestade.

(*1781) 1782.

Bürger.

Die Tobakspfeife.

Gott grüß euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?
Weist her! Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnem Reifchen!
Was wollt ihr für den Kopf? —

O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
 Er kömmt vom bravsten Mann,
 Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
 Bei Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
 Es lebe Prinz Eugen!
 Wie Grummet sah man unsre Leute
 Der Türken Glieder mähn. —

Ein andermal von euern Thaten;
 Hier, Alter! seid kein Tropf,
 Nehmt diesen doppelten Dukaten
 Für euern Pfeisenkopf. —

Ich bin ein armer Kerl und lebe
 Von meinem Gnadensold;
 Doch, Herr, den Pfeisenkopf, den gebe
 Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: einst jagten wir Husaren
 Den Feind nach Herzenslust;
 Da schoß ein Hund von Janitscharen
 Den Hauptmann in die Brust.

Ich heb' ihn flugs auf meinen Schimmel —
 Er hätt' es auch gethan —
 Und trag' ihn sanft aus dem Getümmel
 Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
 Reicht er mir all sein Geld
 Und diesen Kopf, drückt mir die Hände
 Und blieb im Tod noch held.

Das Geld mußt du dem Wirthē schenken,
Der dreimal Plünderung_litt!
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife_mit.

Ich trug auf allen meinen Lügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da griff ich erst nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß. —

Ihr rührt mich, Alter, bis zu Zähren.
O sagt, wie hieß der Mann,
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann. —

Man hieß ihn nur den tapfern Walthē,
Dort lag sein Gut am Rhein. —
Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein!

Kommt, Freund, ihr sollt bei mir nun leben!
Vergesset eure Noth,
Kommt, trinkt mit mir von Walthērs Neben
Und eßt von Walthērs Brot! —

Nun topp! Ihr seid sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife sein!

Der Junker und der Bauer.

Ein Bauer trat mit seiner Klage
 Vor Junker Alexander hin:
 Vernehmt, Herr, daß ich heut am Tage
 Recht übel angekommen bin:
 Mein Hund hat eure Kuh gebissen.
 Wer wird den Schaden tragen müssen? —
 Schelm, das sollst du! fuhr hier der Junker auf,
 Für dreißig Thaler war mir nicht die Kuh zu Kauf,
 Die sollst du diesen Augenblick erlegen.
 Das sei hiermit erkannt von Rechtes wegen. —
 Ach nein, gestrenger Herr! Ich bitte, hört,
 Rief ihm der Bauer wieder zu,
 Ich hab' es in der Angst verkehrt;
 Mein, euer Hund biß meine Kuh. —
 Und wie hieß nun das Urtheil Alexanders?
 Ja Bauer! Das ist ganz was anders.
 (*1731) 1783 (1764). Ramlar (nach Richer).

Helmuth.

Eine Romanze.

Helmuth war ein Friedensstörer
 Ganzt' und that nie seine Pflicht,
 Machte seinem guten Lehrer
 Viel Verdruß und folgte nicht.
 Bat sein Lehrer ihn, so dachte
 Helmuth: Sprich du nur! und lachte.

Widerspenstig war er, träge
In der Zeit des Unterrichts,
Gut' und harte Worte, Schläge,
Denkt! selbst Schläge halfen nichts.
Helmuth ward indeffen größer,
Aber leider nur nicht besser.

Ward vielmehr noch immer schlimmer.
Einst, nach einem bösen Streich,
Sprach sein Lehrer: Er kommt nimmer=
Mehr auf einen grünen Zweig!
Wenn ich lang' im Grabe schlafe,
Trifft ihn, denkt' er dran, die Strafe.

Jetzt noch bitt' ich ihn mit Thränen,
Helmuth, bessr' er sich! denn ach!
Schwere Strafen folgen denen,
Die sich Lastern weihen, nach. —
Statt erschreckt zurückzuschauern,
Denkt er: Laß den Murrkopf plaudern!

Jahre sind indeß verflossen,
Und der Lehrer lebt nicht mehr.
Helmuth streift mit den Genossen
Seiner Streich' im Wald umher
Und beklettert Eich' und Buchen,
Vogelnester aufzusuchen.

Diesem Waghals war der Gipfel
Eines Eichbaums nicht zu hoch;
Er hinan, daß Zweig und Wipfel
Sich von seiner Schwere bog.
Heda! seht! hier steh ich, Brüder!
Rief er von der Eiche nieder.

Sprach nicht unser Lehrer immer,
Spielt' ich irgend einen Streich:
Helmut, Helmut, er kömmt nimmer-
Mehr auf einen grünen Zweig?
Jezo brächt' ich ihn zum Schweigen,
Säh' er hier mich auf den Zweigen.

Und befinde mich ganz munter! —
Als er spottend noch so sprach,
Knack! da brach's, und er herunter,
Daß er Hals und Beine brach.
Einen Todesschreck empfanden
Alle, welche unten standen.

1783.

Liedge.

Fritz der Näscher.

Fritz war ein herzensguter Junge,
Und Lernen war ihm nur ein Spiel,
Doch auf den Wohlgeschmack seiner Zunge
Stielt leider Frischchen gar zu viel.

Ihm that's im Erd- und Himbeersuchen
Von allen Jungen keiner nach,
Und traum! er wär' um ein Stück Kuchen
Geklettert auf das Rathhausdach.

Mit Diebstahl hätt' er sein Gewissen
Um alle Welt zwar nicht beschwert;
Allein im Punkt der Leckerbissen
War's doch nicht so ganz unversehrt.

Und diese schwarze That begann
In seiner Brust zu kochen,
Als er einst einen Edelmann,
Des Vater seit vier Wochen
Begraben war, umgeben fand
Von Reichthum und Vasallen.
Da fiel er von der Menschheit Rand
Dem Teufel in die Krallen.

Er kam zurück, ging wie ein Bär
Herum und pries mit Brummen
Des Edelmanns Vasallenheer
Und die ererbten Summen.
Dann warf er schele Blick' auf mich,
Worin ich hell geschrieben
Den graffen Wunsch las: Wenn wir dich
Doch heute schon begräben!

So trieb er's einen Monat lang,
Daß jedermann ihn scheute.
Nun ward sein Plan zur That: es drang
Ein Trupp verummter Leute
Bei Nacht in meinem Zimmer ein,
Riß nackt mich aus dem Bette
Und legte, taub bei meinem Schrein,
Im Thurm mich an die Kette.

Drei Tage saß ich schwermuthsvoll;
Dann hört' ich Glocken läuten
Und Todtensang. Das mochte wohl
Auf mein Begräbniß deuten.
Vollführt war nun die Scheidewand,
Die von der Welt mich trennte.
D daß ich euch, was ich empfand,
Recht klar beschreiben könnte!

Hinab, hinab, erzürnter Geist,
Hinab in deine Höhle!
Ich folge — Gott! mein Herz zerreißt —
Erbarm dich meiner Seele! —

Der Batermörder fiel, um sich
Nie wieder zu erheben;
Denn um ihn stritten fürchterlich
Im Staube Tod und Leben.
Entsetzen, kalt wie Eis, ergoß
Sich durch des Ritters Glieder;
Er floh das grauenvolle Schloß
Sofort und sah's nie wieder.

1788.

Langbein.

Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schulmeisters Bafel.

Sieht er, wir gehen irr? Da stehn
Die Ochsen nun am Berge!
Ich warn' ihn wohl, nicht links zu gehn;
Doch er ist Faselgörge.
O weh, die Nacht ist schauerlich!
Ach Bafel, rett' er mich und sich! —

Hic haeret aqua, mein Herr Pfarr!
Ich weiß nicht mehr zu helfen;
Doch zitter' ich gar nicht wie ein Narr
Vor Räubern und vor Wölfen.
Horaz sagt: Purus sceleris
Non eget Mauri jaculis. —

Drum laßt mich gehn! Schon graut der Tag;
Man möcht' uns hier belauschen! —

Mag lauschen Mordlust und Verrath,
Euch darf davor nicht grauen.
Mein Schwert soll euch gebahnten Pfad
Durch eure Feinde hauen!
Wollt ihr in ew'ger Thränenfluth
Hier euer Leben enden?
Nein, geht mit mir, und Gut und Blut
Will ich für euch verspenden!

Welch Baudern, Graf! Verlanget ihr
Daß ich zur Hauptstadt jage
Und euern Sohn, das Tigerthier,
Beim Fürsten dort verklage? —
Nein, braver Mann! Gewissensnoth
Ist drückender als Ketten,
Und ach! von dieser kann kein Gott
Geschweig' ein Fürst, mich retten.

Seht ihr das Blut dort an der Wand?
Dies Blut hier, wo wir stehen?
Und stöh' ich an des Meeres Strand,
So würd' ich's dort auch sehen!
Dies Blut ist meines Vaters Blut,
Wird mich bei Gott verklagen.
Hier hab' ich, um sein Geld und Gut
Zu erben, ihn erschlagen!

Die Stelle brennt wie Höllengluth —
Lebt wohl! — Mögt für mich beten!
D schaut ihr dort den Mann voll Blut,
Der mir den Weg vertreten? —

Hinab, hinab, erzürnter Geist,
 Hinab in deine Höhle!
 Ich folge — Gott! mein Herz zerreißt —
 Erbarm dich meiner Seele! —

Der Batermörder fiel, um sich
 Nie wieder zu erheben;
 Denn um ihn stritten fürchterlich
 Im Staube Tod und Leben.
 Entsetzen, kalt wie Eis, ergoß
 Sich durch des Ritters Glieder;
 Er floh das grauenvolle Schloß
 Sofort und sah's nie wieder.

1788.

Langbein.

Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schulmeisters Bafel.

Steht er, wir gehen irr? Da stehn
 Die Ochsen nun am Berge!
 Ich warn' ihn wohl, nicht links zu gehn;
 Doch er ist Faselgörge.
 O weh, die Nacht ist schauerlich!
 Ach Bafel, rett' er mich und sich! —

Hic haeret aqua, mein Herr Pfarr!
 Ich weiß nicht mehr zu helfen;
 Doch zitter' ich gar nicht wie ein Narr
 Vor Räubern und vor Wölfen.
 Horaz sagt: Purus sceleris
 Non eget Mauri jaculis. —

D wär' doch er und sein Latein
 Beim Styr und ich — im Bette!
 Er treibt wohl gar noch obendrein
 Mit meiner Angst Gespötte?
 Doch still! Dort flimmert tief im Schooß
 Des Thals ein Licht! Sehn wir drauf los? —

Cur non, mi domine? Es muß
 Ja dort ein Mensch logiren.
 Der Herr mit Schwanz und Pferdefuß
 Wird da nicht residiren.
 Hin, cito hin! Schon witt' ich schier
 Ein Gläschen gutes Magenbier. —

Los steuerten nun auf das Licht
 Die Herren, deren Namen
 Der Titel nennt. Bald hätt' ich nicht
 Gesagt, woher sie kamen.
 Sie schleppten sich von einem Schmaus
 Samt ihrem Ruchensack nach Haus.

Erreicht war jetzt die Hütt' im Thal.
 Ein Mann in brauner Weste
 Empfang mit finstern Blick und fahl
 Die späten schwarzen Gäste.
 Sie baten bis zur Tageszeit
 Um Dach und Fach. Er war bereit.

Doch meine Herren, mir gebricht's
 An Betten; ich kann Ihnen
 Zu Ihrer Leibesruh mit nichts
 Als einer Strohbucht dienen.
 Die soll im obern Kämmerlein,
 Wenn Sie belieben, fertig sein.

Behmütig sah auf seinen Bauch
 Der Pfarr, als wollt' er sagen:
 Wird dir, du fettes Schnecken, auch
 Das harte Stroh behagen?
 Doch Basel sprach: Perfectum est
 Sub sole nil. Mach' er das Nest!

Raum sagt' er's, als es schon geschah.
 Der arme Pastor Schmolke
 Hing, weil er keinen Stutzbock sah,
 Ans Fenster seine Wolke,
 Warf sich auf die verhaßte Streu,
 Und sein Gefährte nebenbei.

Nur eine dünne Bretwand schied
 Die Pilger von dem Wirth, he,
 Der jetzt ein langes Abendlied
 Nebst seinem Weibe schwirrte,
 Den Abendsegen las und dann
 Noch dieses Bettgespräch begann:

Ja, Frau, sobald der Morgen graut,
 Will ich die Schwarzen schlachten;
 Sie sind, wenn man sie recht beschaut,
 Viel fetter, als wir dachten.
 Der eine Bursch ist kugelrund;
 Mir wässert schon nach ihm der Mund. —

Der Wirth, ein braver Fleischer, sprach,
 Mit Ehren zu vermelden,
 Von seinen Schweinen. Aber ach!
 Wie jagten unsre Helden!
 Sie standen in dem tollen Wahn,
 Die Rede ging' ihr Leben an.

He, Basel, schläft er? hört er nicht,
Was in der Nebenstube
Der Menschenfresser von uns spricht?
Uh! eine Mördergrube
Ist dies vermalebete Haus.
Wär' ich lebendig nur heraus! —

Proh dolor! Doch wir stehen ja
Noch nicht in Charons Nachen;
Noch können viel convivia
Ihr Bäuchlein runder machen.
Sperr oculos! Sehn Sie nicht hier
Ein Fenster? Durch das springen wir. —

Ja, so ein leichter Flederwisch
Wie er kann das wohl wagen
Und dennoch seinen Leichnam frisch
Und wohl nach Hause tragen.
Ich aber stürzte, Gott erbarm'!
Gleich in des Todes offenen Arm. —

Die Baselsche Beredsamkeit
Gab sich noch nicht gefangen
Und bombardirte lange Zeit
Mit Gründen auf den bangen,
Verzagten Seelenhirten los,
Bis er zum Hoppas sich entschloß.

Nun war nur noch die Frage, wer
Boran hoppassen sollte.
Sie disputirten hin und her,
Und keine Seele wollte,
Bis endlich noch der Pädagog
Zuerst hinab ins Höfchen flog.

Er stürzte, *salva venia*,
Auf einen Berg von Dfinger;
Es lag sich gar nicht unsanft da,
Auch schmerzt' ihn nicht ein Finger.
Doch jetzt fiel wie ein Felsenstück
Sein plumper Freund ihm aufs Genick.

Nach Felsensitte wich er auch
Kein Haar, trotz Bafels Fluchen;
Der mußte durch des Hügels Bauch
Sich einen Ausweg suchen.
Zum Stehen brachte Schmolken kaum
Ein aufgefundenner Hebebaum.

Stoßfinster war's; in Strömen schoß
Der Regen von dem Dache,
Und vor der Hofthür lag ein Schloß,
Traum, eine böse Sache!
Denn fruchtlos war nun ihr Bemühen,
Dem Kannibalen zu entfliehn.

Auch machten sie sich schon bereit,
Der Welt Balet zu singen.
Ihr letztes Restchen Lebenszeit
Zum Trocknen hinzubringen,
War noch ihr Wunsch. Erfahrung lehrt:
Wer mäßig wünscht, der wird erhört.

Drum fanden auch ein Obdach bald
Die Todescandidaten.
Es war des Thieres Aufenthalt,
Das sich zum Kirchweihbraten
Der Landmann wählt. Doch frei heraus!
Es war der Schweine niedres Haus.

Hurr! floh das wilde Rüsselvieh
Durchs aufgemachte Pfortchen;
An dessen Statt bezogen sie
Gebuckt das Rosengärtchen
Umarmten sich wie Brüder fein
Und sprachen Muth und Trost sich ein.

Bedenk' er, Freund, was ist das Grab?
Ein Thor zu bessern Bonen,
Wo ruhen wird der Bettlerstab
Vertraut bei Kaiserkronen.
Dann bleibt er nicht mehr Famulus,
Der die Ugende tragen muß. —

Ja, schön sagt's der Lateiner so:
Si hora mortis ruit,
Tunc is fit Irus subito,
Qui modo Croesus fuit. —
So kosten sie die Nacht entlang,
Bis Morgenroth ins Höfchen drang.

Nun knarrte plötzlich eine Thür;
Der braune Menschenfresser
Kam an, im Auge Mordbegier,
Und wegte seine Messer.
Heraus, ihr Schwarzen, frisch heraus!
Mit euerm Leben ist es aus! —

Er griff hinein mit rascher Hand,
Sein Vieh herauszuholen;
Doch schnell, als hätt' er sich verbrannt
An Basels dicken Sohlen,
Zuhr er zurück, lief her und hin
Und schrie: Der Teufel steckt darin!

Nunmehr ward's vor den Augen hell
Den blinden Stubeböcken;
Sie zeigten sich und heilten schnell
Dadurch des Hauswirths Schrecken.
Dann ward ein Frühstück hergebracht
Und viel aus Herzensgrund gelacht.

Beim Abschied schwur das Kleeblatt zwar,
Den Spaß nicht zu verrathen;
Doch jüngst hat ich den leckern Pfarr
Auf einen Wildbretsbraten.
Drob freute so sich sein Gemüth,
Daß er die Schurre mir verrieth.

1788.

Langbein.

Der Gerichtsverwalter.

Gerichtsverwalter Zeit, das Schrecken armer Bauern,
Trug seinen dicken Wanst laut krächzend über Land
Und rief, als er von Regenschauern
Ein Bächlein angeschwollen fand,
Den nächsten Aclersmann: Mein Lieber,
Kommt her und huckt mich da hinüber!
Der sprang herbei im schnellsten Lauf;
Hochedler Herr, gleich will ich Ihnen
Zum Leibroß unterthänig dienen.
Und lud den Aclterreiter an.

Als aber mitten in dem Bach
Der sattelfeste Rumbbauch sprach:
Ich will's euch danken, lieber Aclter,
Werd' ich nur wiederum Gerichtsverwalter —

Da stand sein Träger still und fragte: Was sagt er?
Ist er denn nicht Gerichtsverwalter mehr? —
Ach, seufzte drauf der Ritter tief und schwer,
Wißt ihr's noch nicht? Ich bin entsezt vor wenig Tagen. —
Patsch! warf den dummen, dummen Welt
Der Bauer ab, lief fort und höhnt' ihn: Laßt mir's sagen,
Wenn ihr Gerichtsverwalter wieder seib,
Alsdann will ich euch weiter tragen.

1788.

Langbein.

Der Wilde.

Ein Amerikaner, der Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frei im Busen trug,
Brachte einst, was seines Bogens Sehne
Fern in Auebeck's überreisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein kleines hingegen hatte,
Eilt' er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seiner tiefverdeckten Horde
In die Arme seiner braunen Gattin.
Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Regenstürme.
Aus dem langen, rabenschwarzen Haare
Roff der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagern Leibe.

Schaurig zitternd unter kaltem Regen
 Eilt der gute, brave, wackre Wilde
 In ein Haus, das er von fern erblickte.
 Herr, ach laß mich, bis der Sturm sich leget,
 Bat er mit der herzlichsten Geberde
 Den civilisirten Eigenthümer,
 Hier in euerm Hause Obdach finden! —
 Willst du, mißgestaltetes Ungeheuer,
 Schrie ergrimmt der Pflanze ihm entgegen,
 Willst du Diebsgesicht mir aus dem Hause!
 Und ergriff den schweren Stock im Winkel.
 Traurig schritt der ehrliche Hurone
 Fort von seiner unwirthbaren Schwelle,
 Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
 Ihn in seine friedliche Behausung
 Und zu seiner braunen Gattin brachte.
 Naß und müde setzt' er bei dem Feuer
 Sich zu seinen nackten Kleinen nieder
 Und erzählte von den bunten Städten
 Und den Kriegern, die den Donner tragen,
 Und dem Regens Sturm, der ihn ereilte,
 Und dem harten Sinn des Europäers.
 Und sie schlossen sich um seine Kniee,
 Hingen aufmerksam an seinem Nacken,
 Trockneten die langen, schwarzen Haare
 Und durchsuchten seine Waidmannstasche,
 Bis sie die versprochenen Schätze fanden.
 Kurze Zeit darauf war unser Pflanze
 Auf der Jagd im Walde irr' gegangen.
 Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
 Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
 Um sich umzusehen nach dem Pfade,
 Der ihn tief in diese Wildniß brachte.
 Doch sein Spähn und Rufen war vergebens;

Nichts vernahm er als das hohle Echo
 Längs den hohen, schwarzen Felsenwänden.
 Mergstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
 Wo er an dem Fuße eines Berges
 Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte.
 Furcht und Freude schlug in seinem Herzen;
 Er ermannte sich und nahte leise.
 Wer ist draußen? brach mit Schreckentöne
 Eine Stimme aus der tiefen Höhle,
 Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
 Freund, im Walde hab' ich mich verirret,
 Sprach der feine Europäer schmeichelnd;
 Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
 Und zeigt morgen früh, ich werd' euch danken,
 Nach der Stadt mir die gewissen Wege.
 Kommt herein, versetzt der Unbekannte,
 Wärmt euch; noch ist Feuer in der Hütte.
 Und er führt ihn auf das moos'ge Lager,
 Schreitet finster trozig in den Winkel,
 Holt den Rest von seinem Abendmahle,
 Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
 Um den späten Fremdling zu bewirthen.
 Mit dem Hunger eines Waidmanns speiste,
 Festlich wie bei einem Klosterschmause,
 Neben seinem Wirth der Europäer.
 Fest und ernsthaft schaute der Hurone
 Seinem Gaste spähend ins Gesichte,
 Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte
 Und mit Wollust trank vom Honigtrank,
 Den in einer großen Muschelschale
 Er ihm wirthlich bei dem Mahle reichte.
 Eine Bärenhaut auf weichem Moose
 War des Pflanzers gute Lagerstätte,
 Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilben Bone wilbster Krieger,
 Schrecklich stand mit Röcher, Pfeil und Bogen
 Der Hurone setzt vor seinem Gaste
 Und erweckte ihn; der Europäer
 Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre,
 Und der Wilbe gab ihm eine Schale,
 Angefüllt mit süßem Morgentranke.
 Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
 Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
 Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
 Durch den Dickicht auf die rechte Straße.
 Höflich dankte sein der Europäer;
 Finster blickend blieb der Wilbe stehen,
 Sah starr dem Pflanzler ins Gesichte,
 Sprach: Herr, habt ihr mich noch nicht gesehen?
 Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger
 Und erkannte in dem edeln Manne
 Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
 In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
 Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
 Ruhig ernsthaft sagte der Hurone:
 Seht, ihr fremden, klugen weißen Leute,
 Seht, wir Wilben sind doch bessere Menschen!
 Und er schlug sich seitwärts ins Gebüsch.

1793.

Seume.

Die Traube.

Mit einer wunderschönen Traube,
Des kleinen Gärtchens Frucht, kam einst ein
Bauersmann

Am Hofe seines Fürsten an,
Bot ihm sie dar und sprach: Erlaube,
Daß ich dir bringe, was ich kann.
Wiel ist es nicht. Die Wahrheit zu gestehen,
Nehm' ich die Traube nur zum Vorwand, dich zu sehen,
Und dir gehört sie ja von Rechtes wegen zu;
So selten ist die Frucht, als Könige wie du.
Ein Lob, das so natürlich fließet,
Noch mehr das volle Herz, aus dem es sich ergießet,
Entzückt den Fürsten. Liebevoll
Dankt er für das Geschenk, und prächtig im Erwidern,
Befiehlt er gleich, daß man dem Biedern
Zweihundert Thaler zahlen soll.

Der Bauer kehrt, die Hände voll,
Zurück, erzählt den Vorfall seinen Brüdern;
Die melden ihn dem Pfarr, und der dem Edelmann.
Der Junfer hört ihn lüftern an.
Was? bricht er aus, so viel für eine Traube?
Der König ist ein braver Mann!
Nun sollt ihr sehn, wie ich ihn schraube.
Aus seinem Stall wählt er das schönste Roß,
Setzt sich darauf und reitet vor das Schloß.
Vom Fenster sieht der Fürst ihn traben
Und lobet laut das edle Pferd.
Hältst du es, Herr, der Ehre werth,
In deinem Marstall es zu haben?
Gebiete, so gehört es dir;
Zu hoher Gnade halt' ich's mir.

Der König spricht: Ich danke dir.

Allein womit kann ich die Gabe dir vergelten?

Ja, meine Traube! holt sie mir!

Gieh, welche Frucht! in ihrer Art so selten,

Als dieser Saul in seiner. Nimm sie dir!

1794. Ludwig Heinrich von Nicolay.

Die Stufenleiter.

Ein Sperling sing auf einem Ast
Die fettste Fliege. Weber Streben
Noch Zammern half, sie ward gefaßt.
Ach! rief sie flehend, laß mich leben!
Nein, sprach der Mörder, du bist mein,
Denn ich bin groß, und du bist klein.

Ein Sperber fand ihn bei dem Schmaus.
So leicht wird kaum ein Floh gefangen
Als Junker Spaß. Gieb, rief er aus,
Mich frei! Was hab' ich denn begangen?
Nein, sprach der Mörder, du bist mein,
Denn ich bin groß, und du bist klein.

Ein Adler sah den Gauch und schoß
Auf ihn herab und riß den Rücken
Ihm auf. Herr König, laß mich los!
Rief er, du hackst mich ja in Stücken.
Nein, sprach der Mörder, du bist mein,
Denn ich bin groß, und du bist klein.

Er schmauste noch, da kam im Nu
Ein Pfeil ihm in die Brust geflogen.
Tyrrann! rief er dem Jäger zu,
Warum ermordet mich dein Bogen?
Ei, sprach der Mörder, du bist mein,
Denn ich bin groß, und du bist klein.

1794.

Pfeffel.

Das große Loos.

Frau, sagte Meister Till, ich muß
Zulezt noch aus der Stadt; so schlimm stehn unsre
Sachen.

Doch rührten wir auch jemals Hand und Fuß,
Dem Glück ein Pförtchen aufzumachen?
Pfui, laß uns nicht so schläfrig sein!
Laß uns noch heut ein Lotterieloos kaufen!
Durch dieses Thürrchen schleicht gewiß das Glück herein
Und bringt uns Gold- und Silberhaufen.

Frau Till, ein Weiblein guter Art,
Sprach immer Ja zu allen Dingen.
Das Loos kommt also an, wird heilig aufbewahrt,
Und das verarmte Pärchen spart
Und borgt, um nach und nach den Einsatz zu erschwingen.
Doch das papierne Pförtchen stand
Ein halbes Jahr Fortunen offen,
Und immer noch ließ sie, als wär's ihr nicht bekannt,
Vergebens ihren Einzug hoffen.

Jetzt krächte schon der muntre Hahn
Den Morgen der Entscheidung an,

Und Till sprang jubelnd aus dem Bette:
 He, Weibchen, freue dich mit mir!
 Das große Loos — was gilt die Wette? —
 Bekommt kein Menschenkind als wir.
 Ein goldner Traum hat mir's versprochen,
 Und Träume halten mir gemeiniglich ihr Wort.
 Bemühe dich nun nicht, für mich Kaffee zu kochen;
 Ich will gleich fort, in's Lotteriehause fort.
 Zum letztenmal vielleicht berühren meine Sohlen
 Den harten Pflasterweg; denn steht das Glück uns bei,
 Alsdann ade, Fußgängerei!
 Ich lasse stracks mir eine Sänfte holen
 Und mache mich vor Stolz so schwer wie Blei.
 Die Sänfte, Kind, sei dir so gut als Brief und Siegel,
 Daß uns das große Loos gehört.
 Erblickst du sie, dann wirf vor Freude, wie betört,
 Flugs Teller, Schüsseln, Löff und Tiegel
 Und Schrank und Tisch und Stuhl und Spiegel,
 Wirf, wie man sagt, das ganze Haus
 Zum Fenster Schlag auf Schlag hinaus!
 Was sollen wir den alten Plunder schonen?
 Wir werden bald in goldnen Zimmern wohnen!
 kaum war er fort, als schon sein Weib zum Böbchen sprach:
 Karl, lauf dem Vater schnell an's Lotteriehause nach
 Und laure vor der Thür, bis man vom Saal hernieder
 Nach einer Sänfte läßt und ruft;
 Dann aber komm im Fluge wieder,
 Gleich einem Vogel in der Luft!

Das Knäbchen hatte schier drei Stunden lange Weile
 Und hörte noch von dem, was es begierig dort
 Erwartete, kein stummes Wort;
 Doch plötzlich sprang in höchster Eile

Jemand die Trepp' herab, und oben rief's: Fort, fort!
 Nur eine Sänfte gleich! Geschwind, um Gottes Willen!
 Karl fragte schnell: Für wen, mein lieber Mann?
 Der Kenner flog vorbei und fuhr ihn unsanft an:
 Für wen denn sonst, als Meister Tillen!

Der Bube stob hinweg, als ritt er gleich Kurier
 Auf Doktor Fausts berühmtem Mantel.
 Die Mutter harrt' auf ihn mit flammender Begier
 Und schwärmte, da er stammelnd ihr
 Bericht gab, wie verlegt vom Gifstich der Tarantel.
 Sie sprang bacchantisch wild, mit aufgelöstem Haar,
 Und schleuderte durchs Fenster, was im Zimmer
 Wand-, nit- und nagelfest nicht war.
 Mit Brummen überstieg das Sänfenträgerpaar
 Die vor der Thür gehäuften Trümmer.

Man öffnet jetzt das kleine Haus
 Und denkt, Herr Till wird flink heraus
 Trotz einem jungen Böcklein springen;
 Doch welch ein Schreck! Er liegt darin
 Bewegungslos und ohne Sinn,
 Als sollte man für ihn die Totenmesse singen.
 Man spritzt ihm Wasser ins Gesicht,
 Man heult und schreit ihm in die Ohren,
 Vergebens! Er ermannt sich nicht
 Und scheint für diese Welt verloren.

Allein nach kurzem Zeitverlauf
 Schlag er, geweckt durch steigendes Getümmel,
 Die Augen mählich wieder auf,
 Und seine Gattin rief: O tausend Dank dem Himmel!
 Ha, Männchen, fuhr sie fort, ward dir vor Freude schwül?
 Ja ja, das große Loos ist traum kein Pappenstiel!

Doch hätt' ich dich darüber in der Blüthe
Des Lebens eingebüßt (wofür mich Gott behüte!)
So wär' die Lotterie dennoch ein böses Spiel. —

Das ist sie! sprach er matt. Ich fiel
In Ohnmacht über — unsre Miete.

Anhang.

Das Dreißigtausendthalerloos
Warf einem reichen Mann Fortuna in den Schooß.
Man munkle, wie man will, von dieser Menschenklasse,
Daß sie sich mit Gefühl und Mitleid nicht befaße:
Mich freut's, daß ich von dem, der jenes Loos gewann,
Ein andres Liebchen singen kann.
Er hörte kaum durch fliegende Gerüchte
Tills tragikomische Geschichte,
Da rief er seufzend aus: Der arme, arme Mann!
Nein, ich will wahrlich nicht verschulden,
Daß er vor Gram vergeht! — Geschwind, geschwind, Johann,
Laufst hin und bringst ihm — diesen Gulden!

1794.

Langbein.

Selmar und der Schak.

Mein Oheim Selmar war ein Mann
Von altem deutschem Schlage,
Aus lauter goldnen Faden spann
Die Parze seine Tage.
Auf seiner Ahnen Meierhof
Genoß er ein als Philosoph,
Mit Aehren und mit Reben
Betrönt, sein heitres Leben.

Geliebet und verehrt zugleich
 Von Kindern und von Greisen,
 Nicht reich an Schätzen, aber reich
 An Tugenden des Weisen,
 War er doch stets durch seinen Pflug
 Und durch sein Herz auch reich genug,
 Um der bedrängten Armen
 Sich mildbreich zu erbarmen.

Gebrach's an Geld, so gab er Rath,
 Litt bei des Nachbars Leide,
 War vor Gericht sein Advokat
 Und theilte seine Freude.
 Den Mädchen las er Männer aus,
 Band selber ihren Hochzeitsstrauß
 Und war bei ihrem Feste
 Der fröhlichste der Gäste.

Gab es in Ehen Zwist, so nahm
 Man ihn zum Schiedsmann; kränkte
 Ein Sohn die Eltern, brav und zahm
 Ward er, wenn er ihn lenkte.
 Er strafte sanft, gab duldsam nach.
 Helft, sprach er, wir sind alle schwach,
 Die Fehler und die Plagen,
 Einander liebeich tragen.

Einst sank ihm seine Scheunenwand;
 Er räumte die Ruinen
 Mit ernstem Fleiß hinweg und fand
 Ein Kästchen mit Perchinen.
 Er eilt damit entzückt nach Haus
 Und rief in süßem Taumel aus:
 Nun kann ich mit Geschenken
 Die Armen recht bedenken.

Raum war der erste Tag vorbei,
 So sprach er: Aus dem Gelde
 Verhålf' ich meiner Meierei
 Zu manchem schönen Felde.
 Was sag' ich? Traun! ich kaufte mir
 Ein stolzes Rittergut dafür,
 Und schmierte beim Regenten
 Mich gar zum Präsidenten.

Indem er sich am Throne sah,
 Kam seine Bühnerzose
 Und sprach: Das junge Volk ist da
 Und tanzt schon auf dem Hofe.
 Des Sonntags war es so der Brauch,
 Und immer tanzte Selmar auch.
 Nun schalt er: Meint ihr Affen,
 Man hat sonst nichts zu schaffen?

Den Kopf mit Grillen ausstaffirt,
 Eilt er, sich einzuriegeln,
 Und schwitzt und grübelt und addirt
 Vor seinen goldnen Bügeln.
 Vom letzten Monat blieb ein Rest
 Von zehn Dukaten ihm; er läßt
 Ihn fröhlich zu den andern
 Als gute Beute wandern.

Ikt klopft man. Schnell schließt er den Schrank.
 Ein Bauer war's. Mit Zähren
 Bat er: Ach Herr, mein Weib ist krank,
 Sechs Kinder muß ich nähren;
 Der Guts herr mahnt, der Schöffer bräut.
 Wenn wir bis nach der Erntezeit
 Nur zehn Dukaten hätten,
 So könnten wir uns retten.

Wie? sprach der Erbsus und ward roth,
 Meint ihr, mir schneit's Dukatn?
 Seht, Freund, ich weiß in eurer Noth
 Für jetzt euch nicht zu rathen.
 Der Bauer senft, und sagt kein Wort;
 Doch war er kaum ein Weilchen fort,
 So hört er auf den Stufen
 Des Hauses laut sich rufen.

Es war mein Oheim, der sein Herz
 Ist wieder fand. Er eilte
 Dem Bauer nach. Mit edlem Schmerz
 Umschloß er ihn und weilte
 An seiner Brust. Vergebet mir,
 Mein Freund, sprach er, und tilget hier
 Mit diesen hundert Gulden
 Nicht eure, meine Schulden.

Dann rief er auf den Lindenplatz
 Des Dorfs gesammte Glieder
 Und legte den gefundenen Schatz
 Zu ihren Füßen nieder.
 Da, sprach er, theilet euch darein!
 Mir wär' es Gift, wollt' ich allein
 So vieles Gold besitzen;
 Vertheilt nur kann es nützen.

Ha, bravo! lieber, guter Mann,
 Das heiß' ich Kunst zu leben!
 Genügsamkeit, nicht Reichthum, kann
 Uns Glück und Ruhe geben.
 Der Ueberfluß und Mangel sind
 Dem Stimm gleich; nur zu geschwind
 Vergiften alle beide
 Die Tugend und die Freude.

Der Vater Martin.

Der alte Vater Martin war
 Mit Ehren sechsundachtzig Jahr.
 Er schlich so matt, er schlich so schwer
 An seinem Stab im Dorf einher.
 Sein Haupt, mit weißem Haar geschmückt,
 War längst dem Grabe zugebückt.

Im Dorfe liebt' ihn Groß und Klein,
 Man lud zu jedem Fest ihn ein,
 Man gab ihm stets den schönsten Kranz
 Beim Hochzeitsreihn und Erntetanz;
 Denn Martin war so sanft, so gut
 Und scheuchte nicht den frohen Muth.

Das Pfingstfest kam; die erste Nacht
 Ward mit Gesang und Tanz vollbracht,
 Da sammelte sich Groß und Klein
 Und sang und sprang im Mondenschein.
 Der alte Martin aber schlich
 Zu seiner Freunde Gräbern sich.

Die Nacht war schön, ein Lüftchen nur
 Durchzog des Kirchhofs stille Flur
 Und lispelte mit sanftem Hauch
 Im thaubeglänzten Rosenstrauch,
 Der, frisch gepflanzt von lieber Hand,
 Am Grabe eines Jünglings stand.

Der alte Martin seufzte schwer,
 Er sah empor zum Sternenmeer
 Und fiel aufs Grab, wo Anne schlief,
 Voll heißer Andacht hin und rief:

Ach lieber Gott! ach führe du
Den alten Martin auch zur Ruh!

All meine Freund' und Nachbarn hier
Sind längst, du lieber Gott, bei dir;
Ich bin so einsam und allein
Und möcht' auch gern dort oben sein.
Du lieber Gott, was soll ich doch
So spät auf deiner Erde noch?

Ich bin ja alt und lebenssatt,
Mein Geist ist schwach, mein Herz ist matt,
Mein jitternd Haupt ist silberweiß,
Was hilfst dir, Herr, der matte Greis?
Ach nimm ihn auf und decke du
Sein müdes Herz mit Erde zu!

Und Martins Bitte stieg zum Ohr
Des großen Herrn der Welt empor,
Er winkt' Erhörung seinem Flehn
Und hieß den Todesengel gehn,
Daß er bereitete sein Grab
Und nahm' ihm ab den Pilgerstab.

Der Engel wehte Trost und Ruh
Dem armen Vater Martin zu;
Er trat zu ihm im Lichtgewand
Und reicht' ihm seine kalte Hand.
Er sprach zu Martin: Küsse mich!
Da küßt' ihn Martin und — erblich.



Romanze.

In des Waldes finstern Gründen
Und in Höhlen tief versteckt
Ruht der Räuber allertüchtigster,
Bis ihn seine Rosa weckt.

Rinaldini! ruft sie schmeichelnd,
Rinaldini, wache auf!
Deine Leute sind schon munter,
Längst schon ging die Sonne auf.

Und er öffnet seine Augen,
Lächelt ihr den Morgengruß.
Sie sinkt sanft in seine Arme,
Sie erwiedert seinen Kuß.

Draußen bellen laut die Hunde,
Alles fluthet hin und her;
Jeder rüstet sich zum Streite,
Ladet doppelt das Gewehr.

Und der Hauptmann, wohl gerüstet,
Tritt nun mitten unter sie.
Guten Morgen, Kameraden!
Sagt, was giebt's denn schon so früh? —

Unsre Feinde sind gerüstet,
Siehen gegen uns heran. —
Nun wohl! sie sollen sehen,
Ob der Waldsohn fechten kann.

Laßt uns fallen oder siegen! —
Alle rufen: Wohl es sei!
Und es tönen Berg' und Wälder
Rundherum vom Feldgeschrei.

Seht sie fechten, seht sie streiten!
 Jetzt verdoppelt sich ihr Muth;
 Aber ach! sie müssen weichen,
 Nur vergebens strömt ihr Blut.

Rinaldini, eingeschlossen,
 Gant sich muthig kämpfend durch
 Und erreicht im finstern Walde
 Eine alte Felsenburg.

Zwischen hohen, düstern Mauern
 Lächelt ihm der Liebe Glück,
 Es erheitert seine Seele
 Dianorens Hauberblick.

Rinaldini! lieber Räuber!
 Raubst den Weibern Herz und Ruh.
 Ach! wie schrecklich in dem Kampfe,
 Wie verliebt im Schloß bist du!

1800. Christian August Bulpinus.

Walter der verlorene Sohn.

In Mirtills zerfallner Hütte
 Schimmerte die Lampe noch,
 Als in seiner Laufbahn Mitte
 Däster sich der Mond verkroch.
 Walter, irrend in dem Haine,
 Sieht das Licht und folgt dem Scheine
 Zu dem väterlichen Dach
 Mit gepreßtem Herzen nach.

Stille wie im Todtengarten,
 Stille war es in dem Haus.
 Walter klopft, muß lange warten,
 Niemand kommt und steht heraus.
 Leise guckt er, wie Gespenster,
 Durch das niedre Hüttenfenster;
 Walter pocht mit Ungeflüm,
 Aber niemand öffnet ihm.

Endlich knarrt die Thür im Angel.
 Gott! wie bebt der Fremdling nicht!
 Augen, hohl vom bitterm Mangel,
 Selb vom Kummer das Gesicht,
 Abgekehrte blasse Mienen,
 Die den Tod zu rufen schienen:
 Solch ein Bild steht ihm jetzt nah
 In der Mutter vor ihm da.

Sie begann mit blassem Munde
 Ihre leise Rede: Wer
 Kommt in dieser späten Stunde
 In der Mitternacht daher?
 Bringt ihr was von meinem Sohne? —
 Ich, sprach er mit dumpfem Tone,
 Ein verirrter Offizier,
 Suche Ruh und Obdach hier. —

Drinne in des Dorfes Mitte
 Sucht euch, Herr, ein Nachtquartier;
 Hartes Stroh in schlechter Hütte
 Tangt für keinen Offizier. —
 Troß dem Stroh in schlechter Hütte,
 Frau, gewährt mir meine Bitte;
 Stroh und Schilf sind völlig gut,
 Wenn man lange nicht geruht.

Herr, wollt ihr auf Stroh euch legen,
Ist mein Haus euch nicht zu klein,
Nun, so kehret meinerwegen
Hier in dieses Stübchen ein. —
Walter trat ins dumpfe Zimmer,
Schwach erhell't vom Lampenschimmer.
Thränen füllten seinen Blick,
Doch er hielt sie noch zurück.

Grüß euch Gott! rief eine Stimme
Aus dem niedern Bette her;
Walter kennt des Vaters Stimme,
Die erkennt man nimmermehr.
Waltern schien das Herz zu brechen,
Er will weinen, er will sprechen,
Doch er nahm im Augenblick
Wort und Thränen noch zurück.

Männlich geht er hin zum Lager;
Aber, Gott! wie ward ihm da,
Als er schwach und blaß und hager
Seinen alten Vater sah!
Und wie ward ihm bei dem Tone:
Wißt ihr nichts von meinem Sohne?
Er ist wohl so alt als ihr,
Doch schon lange fern von hier.

O, so ähnlich, sprach die Alte,
Sieht ein Ei dem andern nicht;
Er hat seine Stirnensalte,
Nur daß Walter zarter spricht.
Und der Herr, ich bin erschrocken,
Hat fast unsers Walters Locken,
Lang und stark und blond wie er;
Doch er fragt nach uns nicht mehr. —

Denkt, er ist vielleicht gestorben,
 Hat zuvor in fernem Land
 Gold und Silber sich erworben,
 Das er nicht zu Hause fand. —
 Herr! wenn er gestorben wäre,
 Läg' er auch im tiefsten Meere,
 Tausend Meilen weit von hier,
 Glaubst, er wär' erschienen mir. —

Denkt, er lebt vielleicht jetzt glücklich,
 Kann im fremden Welttheil sein. —
 Wüßt' ich's, schiffst' ich augenblicklich
 In die neue Welt hinein.
 Läg' er aber auch in Ketten,
 O dann wollt' ich ihn erretten;
 Hätte, Bett und alles drin,
 Selbst mein Leben gäb' ich hin. —

Thränen, wild wie Bäche, flossen
 Von des Vaters Angesicht;
 Thränen, stark wie Ströme, schossen
 Von der Mutter Angesicht,
 Aus gepreßten Herzens Fülle.
 Ringsum herrschte tiefe Stille,
 Tiefe Stille wie im Grab,
 Und die Thränenfluth nahm ab. —

Grämt euch nicht, ihr guten Leute,
 Seht, ich bin ein Offizier,
 Euer Walter dient bis heute
 Als Gemeiner unter mir.
 Wüßt' er, wie's euch ging', euch Armen,
 Ach! wie würd' es ihn erbarmen!
 Denn sein Herz ist mild und weich,
 Und er liebt und segnet euch. —

Gott! ist's möglich! rief der Alte,
Walter lebt? wie dank' ich euch!
Ach! ist's möglich? rief die Alte,
O Mirtill, nun sind wir reich!
Arm und elend meinetwegen!
Nun kann man ins Grab mich legen! —
Thränen füllten Walters Blick,
Doch er hielt sie noch zurück.

Nehmt, begann er, statt des Lohnes,
Armer, aber guter Mann,
Nehmt vom Freunde euers Sohnes
Dieses Geld zur Rettung an. —
Manche Münze, blank von Golde,
Eren erspart von seinem Golde,
Nahm der gute Sohn heraus;
Doch Mirtill schlug alles aus.

Herr, ich müßte mich ja schämen,
Von dem Silber, von dem Gold
Einen Heller anzunehmen.
Sagt, wenn ihr mir helfen wollt,
Wo ich meinen Sohn kann finden;
In Gebirg und Felsengründen
Such' ich ihn bergauf bergab,
Bis ich ihn gefunden hab'. —

Freund, wenn ihr in eurer Hütte
Euern Sohn ja sehen wollt,
So gewährt erst meine Bitte,
Nehmt von mir dies bißchen Gold! —
Darf ich, sprach Mirtill, ihn sehen,
Nun, so laß ich's auch geschehen;
Gottes Segen über euch!
Nun sind wir ja doppelt reich! —

Engel schreiben jetzt die schöne
That mit Strahlenschriften an;
Engel feiern jetzt die Scene,
Die kein Dichter schildern kann.
Waltern schien das Herz zu brechen,
Er muß weinen, er muß sprechen,
Schluchzend mit der Rührung Ton:
Ich bin — ich bin — euer Sohn!

Walter, rief Mirtill erschrocken,
Walter! rief die Frau, mein Sohn!
Laß mich sehn das Mal der Pocken.
Ja, du bist's, verlorn'er Sohn! —
Schluchzend flogen sie zusammen,
Küssen sich mit Feuerflammen,
Und ich wende meinen Blick
Von der Gruppe naß zurück.

Johann Friedrich Schlotterbeck.

Adolphs Wanderung.

Liebe Mutter! liebe Mutter!
Rief Luisechen athemlos,
Nur ein Stückchen Brot und Butter!
Ach, das Elend ist gar groß!
Hinter unsrer Ziegelhütte
Liegt ein Knabe, nah dem Tod.
O, erfülle meine Bitte,
Gieb mir Butter, gieb mir Brot!

Kind, hier hast du Brot und Butter,
Nimm auch dieses Stückchen Geld.
Also sprach die gute Mutter,
Und Luisechen sprang ins Feld.

Ach, ein armer kleiner Knabe
Lag hier wimmernd auf der Erd',
Seine Kleidung, seine Habe
War wohl keinen Groschen werth.

Adolph — dieses war sein Name —
Kam aus einem fremden Land,
Wo er oft, gebeugt vom Grame
Auf des Vaters Grabe stand.
Seine theuern Eltern starben
Schon in seinem achten Jahr,
Und er mußte hungern, darben
Wohl ein volles halbes Jahr.

Munterkeit und Kräfte schwanden,
Wenig war's, was man ihm gab.
Oft war selbst nicht Brot vorhanden,
Und er wünschte sich ins Grab.
Doch an der Verzweiflung Rande
Ziel ihm der Gedanke bei,
Daß in einem fremden Lande
Seines Vaters Bruder sei.

Dahin, dahin will ich wandern!
Rief er muthvoll und erfreut,
Dahin, und zu keinem andern,
Will ich gehn, und das noch heut!
Hastig nimmt er seine Habe,
Wandelt über Berg und Flur
Und verzehrt so manche Gabe
In dem Schooße der Natur.

Nirgends will der Frohe weilen,
Will nur bald den Dntel sehn;
So verschwanden zwanzig Meilen,
Doch nun kann er kaum mehr gehn.

Müd' und traurig schleicht der Arme
Durch ein ödes, finstres Thal,
Matt vor Angst und blaß vom Harme,
Leidet er die größte Qual.

Keine Stadt und keine Hütte
Sieht sein Aug', das schüchtern blickt,
Unerhöret bleibt die Bitte,
Die er schwach gen Himmel schickt.
Ach! er irrt und irret lange,
Tiefer in das Thal hinein,
Seinem Herze wird es bange,
Denn er war ja ganz allein.

Hierundzwanzig lange Stunden
Dauerte des Armen Qual,
Bis er einen Weg gefunden
Aus dem schauerlichen Thal.
Endlich steht er Häuser stehen,
Eilt der Biegelhütte zu,
Doch hier kann er nicht mehr gehen,
Und er sinkt in süße Ruh.

Abgezehrt, in schlechtem Kleide
Findet hier Luischen ihn,
Sie, der Eltern größte Freude
Und der Armen Trösterin.
Mitleidsvoll weckt sie den Knaben,
Brot und Butter in der Hand;
Willst du dich ein wenig laben?
Spricht sie, und der Knabe stand.

Herrlich schmeckt ihm Brot und Butter,
Und Luischen, die ihn hält,
Spricht: Hier schickt dir meine Mutter
Auch ein kleines Stückchen Geld. —

Herzensdank dir, gutes Mädchen!
 Stammelte der Knabe leis,
 Fänd' ich, fänd' ich nur das Städtchen,
 Jenen Ort, wohin ich reis'.

Armer Junge, geh nicht weiter!
 Spricht die holbe Ketterin.
 Wag es nicht, und sei gescheiter,
 Komm zu meiner Mutter hin!
 Traurig blickt er in die Weite
 Nach genossem Mittagschmaus,
 Schwankt dann an Luischens Seite
 In ihr väterliches Haus.

Hier macht man ein Bett zurechte,
 Und der Müde schlief sanft ein;
 Kommt' er doch zwei ganzer Nächte
 Sich der Ruhe nicht erfreun.
 Und Luischen kehret fröhlich
 Zu dem kleinen Spinnerad.
 Ach, wie fühlt sie sich so selig
 Nach der liebevollen That!

Endlich wachet aus dem Schlummer
 Froh der kleine Wandersmann;
 Ohne Thränen, ohne Kummer
 Blicket er Luischen an.
 Keine Wäsche, gute Kleider
 Sieht der Frohe neben sich,
 Dankt für Hemden, dankt für Kleider
 Freudenvoll und inniglich.

Dann erzählt er die Geschichte
 Seiner Reise härchentlein;
 Heiterer wird sein Gesicht,
 Als er sprach: ich will nach Hain.

Wie? nach Hain? versetzten alle.
Ja, zu meinem Onkel Fritz!
Und betroffen sprangen alle,
Alle auf von ihrem Sitz.

Und Luischens Vater fragte:
Heißt dein Onkel Biedermann?
Biedermann! getroffen! sagte
Adolph drauf und sah ihn an.
O so komm in meine Arme!
Rief des Mädchens Vater dann;
Komm, o Kleiner, und umarme
Deinen Onkel Biedermann!

An des Alten Brust gesunken
Lag der kleine Wanderer;
Ueberrascht und freudetrunken
Standen alle um ihn her.
Nie vergaß man jene Stunden,
Wo der junge Biedermann
Von Luischen ward gefunden,
Wo sich Neff' und Onkel sahn.

Jacob Glaz.

Wilhelm und Röschen.

Es ging ein Gärtnermädchen
Tief sinnend und allein;
Sie sprengte unverdrossen
Ihr Blumenbeet, doch flossen
Auch helle Thränen drein.

Verlaßner Wilhelm! seufzte
Sie ihrem Liebling nach;
D könnt' ich wie im Garten
Der Blumen deiner warten,
Du Herzenswilhelm, ach!

Am kriegerischen Steine
Berwellest du vielleicht
Und wimmerst um Erbarmen,
Indeß kein Mensch dir Armen
Ein Tröpfchen Labung reicht.

Vom wilden Kugelregen
Wirst du vielleicht bedroht,
Wie Blumen unter Schloßen,
Mit deinen Kampfgenossen
Und findest deinen Tod!

So war dem Mädchen immer
Von heißer Ahnung bang,
Seitdem vom stillen Pfluge
Zum blut'gen Heereszuge
Man ihren Wilhelm zwang.

Jetzt schlug die Mittagsstunde,
Sie trocknet sich den Blick
Und schwankt mit mattem Schritte
Zur väterlichen Hütte
Gedankenvoll zurück.

Auf einmal stand am Wege
Vor ihr ein armer Mann
Und sprach an seiner Krücke
Mit kummervollem Blicke
Sie um ein Scherflein an.

Wie streckt er nach der Gabe
So gierig seine Hand!
Ach! ruft er, habt Erbarmen
Mit einem lahmen Armen,
Der stritt für's Vaterland!

Bedeckt mit schweren Wunden,
Mit abgespaltnem Bein
Rehr' ich nach dreizehn Schlachten
Mit Sehnen und mit Schmachten
Zurück vom blut'gen Rhein.

Mitleidig reichte Röschen
Ihm Geld und Blumenstrauß
Und forschet ihn unter Thränen
Mit Ahnung und mit Sehnen
Nach ihrem Wilhelm aus.

Ach! sprach der Invalide
Und drückte Röschens Hand,
Wie mancher fiel im Streite
Zunächst an meiner Seite,
Den ich noch nie gekannt!

Hilf, Himmel! ach verhüte!
Seufzt unser Röschen hier;
Zum Leid bin ich geboren,
Mein Wilhelm ist verloren,
Das ahnet bange mir.

Mich jammert, sprach der Arme,
Dein trauriges Geschick;
Doch besser ist es immer,
Dein Wilhelm fehret nimmer
Als so wie ich zurück.

O nein, o nein, erwiedert
Das Gärtnermädchen mein,
Käm' Wilhelm nur zurücke,
Wär's auch an einer Krücke,
Wie fröhlich wollt' ich sein!

Wie wollt' ich Stab und Stütze
Ihm in der Schwachheit sein!
Des harten Schicksals Schläge
Sollt' er bei meiner Pflege
Vergessen und verzeihn.

O Liebe sonder gleichen!
Wie voll Entzücken hier
Der arme Krückengänger,
Was berg' ich mich noch länger!
Dein Wilhelm steht vor dir!

Er warf die Lumpendecke,
In der er Bettlern glich,
Den Stelzfuß und die Krücke
Mit jubelvollem Blicke
Bei diesem Wort zurück.

Da stand er schnurgerade
Gleich einem Birkenreis
Vor ihr im blauen Kleide
Und trug an seiner Seite
Des tapfern Kriegers Preis.

Er drückt mit Freudenthränen
Sein Liebchen an die Brust;
Komm, ruft er, Vielgetreue!
Sei ewig und aufs neue
Nun meine Herzenslust!

Dann griff er nach der Krücke
Und schraubt die Hörner los,
Da rollten goldne Stücke
Aus dieser hohlen Krücke
In seines Mädchens Schooß.

Sie hertzten nun aufs neue
Mit reiner Liebe sich;
Ach Gott, ach Gott, wie selig,
Wie reich, wie stolz, wie fröhlich,
Rief Röschen, machst du mich!

Sie fliegt mit dem Geliebten
Froh in ihr Haus zurück.
Die Eltern sehn nicht minder
Entzückt auf ihre Kinder
Und wünschen segnend Glück.

Die Schwestern flochten Kränze
In Röschens blondes Haar,
Und eh der Abend grauet,
Ist schon das Paar getrauet.
Glück auf! dir, edles Paar!

Die Schäferin und der Ruckuck.

Ein Schäfermädchen weidete
Zwei Lämmer an der Hand
Auf einer Flur, wo fetter Klee
Und Gänseblümchen stand.
Da hörte sie wohl in dem Hain
Den Vogel Ruckuck lustig schrein:
Ruckuck, tuckuck, tuckuck!

Sie setzte sich ins weiche Gras
Und sprach gedankenvoll:
Ich will doch einmal sehn zum Spaß,
Wie lang ich leben soll!
Wohl bis zu hundert zählte sie,
Allein der Ruckuck immer schrie:
Ruckuck, fuckuck, fuckuck!

Da ward das Schäfermädel toll,
Sprang auf aus grünem Gras,
Nahm ihren Stock und lief voll Groll
Hin, wo der Ruckuck saß.
Der Ruckuck merkt's und zog zum Glück
Sich schreiend in den Wald zurück:
Ruckuck, fuckuck, fuckuck!

Sie jagt ihn immer vor sich her
Tief in den Wald hinein;
Doch wenn sie rückwärts kehrt, kam er
Mit Schreien hinterdrein.
Sie jagt ihn und verfolgt ihn weit,
Indeß der Ruckuck immer schreit:
Ruckuck, fuckuck, fuckuck!

Sie lief in tiefften Wald hinein,
Da ward sie müd und sprach:
Nun, meinetwegen magst du schrein!
Ich geh nicht weiter nach.
Sie will zurück, da springt hervor
Ihr Schäfer und ruft ihr ins Ohr:
Ruckuck, fuckuck, fuckuck!

Der Bär und die Bienen.

In Polen brummt ein wilder Bär:
Ihr Bienen, gebt mir den Honig her!
 Ich bin so groß, und ihr so klein,
 Ihr sollt mir wahrhaftig nicht hinderlich sein!

Und eh die Bienen sich's versahn,
 So klettert er den Baum hinan.
 Er klammert sich fest und brummt und brummt,
 Das Bienlein summt, das Bienlein summt.

Ihr Bienen, gebt mir den Honig her! —
 Es wird nichts, Herr Bär! es wird nichts, Herr Bär!
 Der Bär steckt schon die Nase hinein:
 Weg da! ihr Bienen! der Honig ist mein!

Die Bienlein stechen frisch drauf los:
 Sind wir gleich klein, und du bist groß,
 Doch soll's deiner Nase gar schlimm ergehn,
 Läßt du nicht gleich den Bienenstock stehn.

Der Bär wird böß. Es hilft alles nicht.
 Er knurrt und brummt. Das Bienlein flieht.
 Wie juckt's ihn auf Zunge, auf Nase und Ohr!
 Er muß entlaufen, der arme Thor.

Die Bienlein jubelten: summ, summ, summ,
 Der Bär, der knurrte: brumm, brumm, brumm,
 Und als er floh, rief's Bienen ihm zu:
 Soll's dich nicht jucken, laß andre in Ruh.

Christian Friedrich Dinter.

Der Kater.

Es war einmal ein Kater,
 Der brummte täglich sehr.
 Da sprach zu ihm sein Vater:
 Komm, Söhnchen, einmal her.
 Und als das Söhnchen zu ihm kam,
 Der Vater einen Maulkorb nahm
 Und steckt' ihm Maul und Nas' hinein,
 Damit er lerne freundlich sein.
 Da lief er sehr beschämt umher
 Und brummte gar nicht mehr.

Der Mops und der Mond.

Es war einmal ein dicker, fetter Mops;
 Der ging, wie Möpse gehn, auf allen vieren
 Bei hellem Mondenschein spazieren.
 Da kam ein Graben in die Duer, und hops!
 Sprang auch der dicke, fette Mops —
 Hinüber, meint ihr? nein,
 Er sprang zu kurz und fiel hinein
 Bonwegen seiner schweren Masse.
 Und als er endlich der Gefahr
 Des Todes kaum entronnen war,
 So stellt er sich recht mitten auf die Gasse
 Und fängt euch da ein Schelten an,
 Daß man sein eignes Wort davor nicht hören kann.
 Es sollte aber dieses Schelten
 Wem meint ihr wohl? dem Monde gelten,
 Und der hatt' ihm doch nichts gethan!

Er schalt ihn aber Bärenhäuter,
 Dohs, Esel, Schlingel und so weiter.
 Warum? Mops glaubt, des Mondes sanftes Licht
 Sei Schuld an seinem Fall, und war's doch nicht.

Der Mond, nicht wahr, der schalt doch wieder?
 O nein, sah lächelnd auf den Mops hernieder
 Und fuhr, als ging's ihn gar nicht an,
 Lustwandelnd fort auf seiner Himmelsbahn,
 Und wird seitdem, wie jedermann bekannt,
 Doch immer Mond, nie Dohs genannt.

Der Lügner.

Helft, Brüder, helft! Der Wolf hat schon ein Schaf
 im Rachen!

So rief ein junger Hirt, sich eine Lust zu machen.
 Wenn nun das Hirtenvolf herbeigelaufen war,
 Dann rief er: Seht zur Ruh, es hat noch nicht Gefahr.
 Ich habe nur versucht, ob ihr auch wachsam wäret.
 Als er nun ihre Hilf' ein andermal begehret,
 Wo's keinen Scherz mehr galt, und jetzt vom Wolf ein
 Stück

Schon hingewürget war, so blieben sie zurück,
 Wie sehr er immer schrie. Nun ward der Thor erst inne,
 Wie albern er gethan; nun kam ihm erst zu Sinne
 Das Sprichwort, daß man dem, der einmal Lügen übt,
 Auch wenn er Wahrheit spricht, nicht leicht noch Glauben giebt.

Ludwig Heinrich von Nicolay.

Die zwei Todtenköpfe.

Beim Graben einer Grube sah
 Ein Todtenkopf den andern liegen
 Und rief: Wer bist du, der so nah
 Sich darf zu meiner Gruft verfügen?

Ich war, sprach er, ein Ruderknecht,
 Aß schwarzes Brot, trank aus den Flüssen,
 Schließ auf der Erde, lebte schlecht,
 An Schuh und Kleidern abgerissen,
 Bis der gewünschte Tod mich fand,
 Den ich oft inniglich begehret,
 Der hat mich aus dem Joch gespannt
 Und mir die Freiheit nun gewähret.

Gemeiner Kerl! Hinweg von mir!
 Schrie ihm der andre Kopf entgegen,
 Nichtswürdiger! was willst du hier?
 Dein Zuspruch ist mir ungelegen.
 Entweich und laß mich stracks in Ruh,
 Ich bin ein andrer Mann als du.
 Ich bin mit Königen verwandt
 Und nicht aus Pöbelblut entsprossen.
 Ich trage Stern und Ordensband,
 Ich fahr' in prächtigen Karossen,
 Ich streue Tonnen Geldes aus,
 Im Keller hab' ich Fässer Wein
 Aus Ungarn, Wälschland und vom Rhein,
 Auf meiner Tafel sechzehn Essen.

Ich bin — ich hab' — ach, armer Mann,
 Ich war, ich hatte, mußt du sagen!
 Hub hier der Slavenschädel an,
 Du hast ja nichts mit hergetragen.
 Ich seh nicht Stern, nicht Ordensband
 Für deinen königlichen Stand,
 Ich seh nicht deine Fässer Wein
 Aus Ungarn, Wälschland und vom Rhein,
 Ich seh nicht deine Tonnen Geld,
 Noch deine prächtigen Karossen;
 Was du besessen und genossen,
 Blieb alles auf der Oberwelt.
 Dort oben war ein Unterscheid;
 Hier sind wir gleicher Herrlichkeit,
 Hier gleicht dein Schädel jedem Schädel.
 Schön sieht wie häßlich, arm wie reich,
 Dumm sieht wie klug aus, schlecht wie edel,
 Der Tod macht Hack' und Scepter gleich.

Der neue Stoiker.

Aus Florians Nachlaß.

Herr Thome, ein alter Schiffspatron,
 Der Abgott der Matrosen,
 Sprach Stürmen und Korsaren Hohn
 Und selbst den Wasserhosen.
 Er pfiß und sang bei der Gefahr,
 Und sein gewohntes Sprichwort war:
 Es hat nichts zu bedeuten.

Ein Pfittich, seit vier Monden her
Des Helden Schiffsgefährte,
Erlernte bald den Spruch, den er
Des Tages zehnmal hörte.
Er schrie, sobald er aufgewacht,
Aus vollem Hals bis in die Nacht:
Es hat nichts zu bedeuten!

Einst blieb das Schiff in seinem Lauf
Wie eingefroren stehen.
Umsonst spannt man die Segel auf,
Die keine Winde blähen.
Das Land war fern. Das Ding geht schief!
Sprach der Patron, doch Papchen rief:
Es hat nichts zu bedeuten!

Mit jedem Tage wuchs die Noth,
Der Bootsknecht flucht und betet;
Verzehrt war Fleisch, Gemüse, Brot
Und alles Vieh getödtet.
Der fette Hauptmann senkt den Kopf;
Nur Papchen ächzt mit leerem Kropf:
Es hat nichts zu bedeuten.

Er konnte fliehen, doch wohin?
Das Meer hat keine Brücken.
Nun trifft das schwarze Loos auch ihn.
Mit abgewandten Blicken
Erwürgt ihn Thoms. Er röchelt schon
Und lallt noch aus dem tiefften Ton:
Es hat nichts zu bedeuten.

(*1799) 1801.

Pfeffel.



Die Kapelle.

An Doris.

Auf einem Hügel des Wasgaus lag
Vor Alters eine Kapelle,
Ein schattigter Busch sie rings umschloß,
Und aus des Hügel's Busen ergoß
Sich eine sprudelnde Quelle.

Kein Pilger zog durch dieses Gefild,
Der nicht am Brunnlein sich labte,
Nicht auf der heiligen Mutter Altar,
Der dieses Kirchlein gewidmet war,
Ein frommes Opfer gabte.

Schon glühte die Flur im Abendroth,
Schon blühte das Schaf nach dem Stalle,
Da kam ein Weib, eine Seraphs-gestalt,
Den Hügel festlich heraufgewallt
Und trat in die dämmrichte Halle.

In einem Körblein von Silberbraut
Trug sie ein Blumengewinde,
Das langsam ihre rosigte Hand
Der Säugerin um den Nacken wand
Und ihrem göttlichen Kinde.

Iht warf die Holbe vor den Altar
Mit nassem Auge sich nieder:
O du, für deren Sohn sein Arm
Sich wappnete, stille meinen Harn,
Bleib meinen Benno mir wieder!

Herr Gott! ruft, auf den Führer gelehnt,
Ein Blinder von edler Geberde
Ist aus des Kirchleins offenem Thor;
Die Jungfrau hebt ihr Antlitz empor
Und sinkt entgeistert zur Erde.

Der Blinde taumelt neben sie hin:
Du bist es! deine Stimme,
Mein Herz, o Gata! verräth dich mir;
O Schicksal, nur noch ein Wort von ihr,
Dann trotz' ich deinem Grimme!

Er preßt sie an's Herz. Verzweiflung pocht
In ihm. Mit süßem Schrecken
Erwacht der Engel und flüstert ihm zu:
Du bist's, mein Benno! du bist's, nur du
Kannst aus dem Tode mich wecken!

Ach! ihr verbarg die Dunkelheit
Sein todt's Auge. Mit Schauern
Rief er: Mein letzter Wunsch ist erfüllt!
Nun will ich, in ewige Nacht gehüllt,
Des Lebens Rest vertrauern.

Ich irrte, du bist mein Benno nicht!
Seufzt Gata. — Leider getroffen!
Dein Benno war blühend, ihm lachte das Glück,
Und dieser kömmt blind aus der Ferne zurück,
Ach! und hat nichts mehr zu hoffen.

Nichts mehr? sprach Gata und küßt ihn entzückt
Und neigt sein Antlitz mit Bähren;
Mein Benno bedarf einer leitenden Hand,
Die reich' ich ihm morgen zum ewigen Pfand
Der Treue vor Gottes Altären.

Er sinkt der Edeln zu Fuß und lallt
Des Segens schmelzende Töne.
Hier, wo er die Trante wieder fand,
Hier weihte der Priester das heilige Band,
Und Engel feierten die Scene.

* * *

Auch jene Scene feierten sie,
Da deine Hand mich wählte;
O Doris! lange schon bist du mir,
Was Guta dem Pilger; Dank sei dir,
Daß ich kein Märchen erzählte!

(* 1796) 1802.

Pfeffel.

Der Pfau und die Krähe.

Zu einem Pfau sprach eine Krähe:
Was magst du dich doch in der Sonne drehn!
Wenn einmal nur dein Blick auf deine Füße sähe,
So würde dir der Stolz vergehn,
Mit welchem du die Federnspiegel
Des Schweifes auseinanderspannst. —
Befieh, verseht der Pfau, doch deinen grauen Flügel,
Wenn du — vor dir — dich sehen kannst.

* * *

Das, was dein Aug' an andern sahe,
Wird andern nicht an dir entgehn;
Wir stehn uns selber viel zu nahe,
Um unsre Fehler selbst zu sehn.

1803.

Tiedge.

Die Beßlage.

Draus war die Nacht, und um den Siebel
 Der Pächterwohnung heulte Sturm;
 Der fromme Greis las in der Bibel,
 Und sieben schlugs im Kirchenthurm.
 Gott! rief Lenore mit Erbleichen,
 Schon sieben, und Georg nicht hier!
 Sein dunkler Weg streift hin an Leichen,
 Ach, welches Unglück ahnet mir!

Der Sohn des Försters in der Halde
 War ihr verlobter Bräutigam,
 Und glühend schlug ihr Herz vor Freude,
 Wann der geliebte Jüngling kam.
 Ein Jahr lang trat er alle Tage
 Bei Sonnenuntergang in's Haus,
 Doch mit dem fünften Glockenschlage
 Kam heut die Nacht, und er blieb aus.

Lenore flog ihm bang entgegen
 Und stürzte bald mit starrem Blick
 Und athemlosen Herzensschlägen
 In's väterliche Haus zurück.
 Helft, rief sie, helft! Im Uferschilse
 Des Rohrteichs stöhnt ein Klage-ton.
 Es ist Georg — er ruft um Hilfe —
 Ach Vater, rettet euern Sohn!

Der Alte schüttelte bedächtlich
 Die grauen Locken. Kind, du weißt,
 Seit hundert Jahren wimmert nächtlich
 Dort einer edeln Gräfin Geist.

Verirrt bei Nacht zum Pfuhl der Unten,
Ist sie mit Wagen und Gespann
Im bodenlosen Moor versunken
Und warnet nun den Wandersmann.

O laßt das Märchen! bat Lenore.
Kommt, rettet, eh das Herz ihm bricht!
Sein Angstschrei drang zu meinem Ohre,
Und seine Stimme täuscht mich nicht.
So bat sie knieend, bat unsäglich,
Doch bauend auf der Sage Wort,
Blieb Vater Martin unbeweglich,
Und die Verzweiflung riß sie fort.

Zu Hilfe! schrie sie vor den Thüren
Des Dorfs, ein Mensch ertrinkt im Teich!
Er ächzt und winselt! Laßt euch rühren,
Um Christi Wunden bitt' ich euch!
Doch wie durch einen Bund verschworen,
Versehten alle träg und lau:
Da wäre jeder Schritt verloren,
Es ist das Weh der Klagefrau.

Gott! rief sie mit erhobnen Armen,
Kein Felsenherz bewegt mein Flehn!
Du Geist der Liebe, hab Erbarmen,
Und gieb mir Kraft, ihm beizustehn!
Schnell fühlte sie, daß eine Quelle
Von Muth in ihrer Brust entsprang,
Und heldenkühn flog sie zur Stelle,
Wo noch das Wehgeschrei erklang.

Dem Greise ward im öden Hause
So bang, als läg' auf ihm die Welt.
Er wankte zitternd durch die grause,
Sturmvolle Winternacht in's Feld,
Er rief in das Geheul des Windes
Lenorens Namen hundertmal,
Doch statt des hochgeliebten Kindes
Antwortet' ihm der Wiederhall.

Die Dorfschaft, von ihm aufgeboten,
Entschloß sich jetzt zum Rettungsgang,
Und zwanzig Kiefernackeln lohten
Um Mitternacht den Teich entlang.
Da fand man — Schrecken ohne Gleichen! —
Unfern vom Ufer in dem Ried
Die Brust an Brust erstarrten Leichen,
Die selbst des Todes Macht nicht schied.

Mit geisterbleichem Angesichte
Sanf Martin in der Nachbarn Arm,
Und diese traurige Geschichte
War ewig ihm ein Kelch voll Harm.
Ein grauer Stein, auf dem zwei Tauben
Sich schnäbeln, deckt der Treuen Grab.
Fliehet, schrieb man drauf, den Aberglauben,
Der sie dem Tod zum Opfer gab!

*1803.

Langbein.



Romanze.

Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind,
Da sitzt Mariechen und wieget ihr Kind;
 Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand,
 Den Blick in die Ferne hinaus gewandt.

In die Ferne hinaus schweift all ihr Sinn,
 Ihr Lieber, ihr Treuer, der ging dahin.
 Sie hielt ihn nur wenige Stunden im Arm,
 Nun ist ihr Geliebter der weinende Harm.

In den Busen ihr fallen die Thränen hinein,
 Da trinket ihr Kind sie säugend mit ein.
 Es schmeichelt der Mutter die kleine Hand,
 Ihr Blick ist hinaus in die Ferne gewandt.

Ha! saugend wehet der Wind und kalt!
 Mariechen, dein Treuer ging aus in den Wald,
 Die tanzenden Elfen empfangen ihn dort
 Und rissen auf immer, auf immer ihn fort.

Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind,
 Da sitzt Mariechen und wieget ihr Kind;
 Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand
 Den Blick in die Ferne hinaus gewandt.

1804.

Liedge.

Kolumbus.

Was willst du, Fernando, so trüb und bleich?
 Du bringst mir traurige Mär! —
 Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
 Nicht länger bezähm' ich das Heer.

Wenn jetzt nicht die Rüste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut wie Sturmgebrüll
Des Feldherrn heiliges Blut.

Und eh noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach,
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen ins stille Gemach,
Verzweiflung im wilden, verßschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod:
Berräth'er! wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!

Du giebst uns nicht Speise, so gieb uns denn Blut!
Blut! riefen die Schrecklichen, Blut!
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen der stürmenden Fluth.
Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Bergönnt mir den segnenden Strahl!

Beleuchtet der Morgen fein rettend Gestad,
So biet' ich dem Tode mich gern.
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad
Und trauet der Hilfe des Herrn! —
Die Würde des Helben, sein ruhiger Blick
Besiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und schonten sein heiliges Blut.

Wohlan denn, es sei noch! Doch hebt sich der Strahl
Und zeigt uns fein rettendes Land,
So stehst du die Sonne zum letztenmal,
So zittre der strafenden Hand! —

Geschlossen war also der eiserne Bund,
Die Schrecklichen kehrten zurück.
Es thue der leuchtende Morgen uns kund
Des duldenden Helden Geschick!

Die Sonne sank, der Schimmer wich,
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still heraus,
Doch ach! kein Hoffnungstern,
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Sein treues Fernrohr in der Hand,
Die Brust voll Gram, durchwacht
Nach Westen blickend unverwandt
Der Held die düstre Nacht.
Nach Westen, o nach Westen hin
Besflüge dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du, meiner Sehnsucht Ziel!

Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn
Blick auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Fluthengrab! —
Es sprach's der Held, von Mitleid weich.
Da horch! welch eiliger Tritt?
Noch einmal, Fernando, so trüb und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?

Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Strahl. —
Sei ruhig, mein Lieber, von himmlischen Höhn
Entwand sich der leuchtende Strahl.

Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
 Mir lenkt sie zum Tode die Bahn. —
 Leb wohl denn, mein Feldherr! leb ewig wohl!
 Ich höre die Schrecklichen nah!

Und eh noch dem Ritter das Wort entflohn,
 Da drängte die Menge sich nach,
 Da strömten die Krieger, die wüthenden, schon,
 Gleich Wogen in's stille Gemach.
 Ich weiß, was ihr fordert und bin bereit:
 Ja, werft mich in's schäumende Meer!
 Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit.
 Gott schütze dich, irrendes Heer!

Dumpf klrten die Schwerter; ein wüßtes Geschrei
 Erfüllte mit Grausen die Luft.
 Der Edle bereitete still sich und frei
 Zum Wege der stuthenden Gruft.
 Berrissen war jedes geheiligte Band;
 Schon sah sich zum schwindelnden Rand
 Der treffliche Führer gerissen, und — Land!
 Land! rief es und donnert' es, Land!

Ein glänzender Streifen, wie Purpur gemalt,
 Erschien dem beflügelten Blick;
 Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt,
 Erhob sich das winkende Glück.
 Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
 Was muthvoll der Große gedacht:
 Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin
 Und priesen die göttliche Macht.

1805.

Luiſe Brachmann.

Die Fahrt in's Heu.

Nach einem alten Volksliede.

Ein niedliches Mädel, ein junges Blut
 Erkor sich ein Landmann zur Frau,
 Doch war sie einem Soldaten gut
 Und bat ihren Alten einst schlau,
 Er sollte doch fahren in's Heu,
 Er sollte doch fahren in's —
 Ha ha ha ha ha ha heibidelbei,
 Zuchhei, tralalei!
 Er sollte doch fahren in's Heu.

Ei, dachte der Bauer, was fällt ihr denn ein?
 Sie hat mir etwas auf dem Rohr!
 Wart, wart! ich schirre die Rappen zum Schein
 Und stelle mich hinter das Thor;
 Ich thu', als führ' ich in's Heu,
 Ich thu', als führ' ich in's —
 Ha ha ha ha ha ha heibidelbei,
 Zuchhei, tralalei!
 Ich thu', als führ' ich in's Heu.

Bald kam ein Reiter im Dörfchen herab,
 So nett wie ein Hofcavalier.
 Das Weiblein am Fenster ein Zeichen ihm gab
 Und öffnete leise die Thür:
 Mein Mann ist gefahren in's Heu,
 Mein Mann ist gefahren in's —
 Ha ha ha ha ha ha heibidelbei,
 Zuchhei, tralalei!
 Mein Mann ist gefahren in's Heu.

Sie drückte den blühenden Buben an's Herz
 Und gab ihm manch feurigen Kuß.
 Dem Bauer am Guckloch ward schwül bei dem Scherz,
 Er sprengte die Thür mit dem Fuß:
 Ich bin nicht gefahren in's Feu!
 Ich bin nicht gefahren in's —
 Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
 Tschhei, tralalei!
 Ich bin nicht gefahren in's Feu.

Der Reiter machte sich wie ein Dieb
 Durchs Fenster geschwind auf die Flucht;
 Doch sie sprach bittend: Lieb Männchen, vergieb!
 Er hat mich in Ehren besucht,
 Ich dachte, du führst in's Feu,
 Ich dachte, du führst in's —
 Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
 Tschhei, tralalei!
 Ich dachte, du führst in's Feu.

Poß Hagel! und wär' ich auch meilenweit
 Gefahren in's Feu oder Gras,
 Verbitt' ich, zum Fenster! doch während der Zeit
 Mir solchen verwetterten Spaß!
 Da fahre der Teufel in's Feu!
 Da fahre der Teufel in's —
 Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
 Tschhei, tralalei!
 Da fahre der Teufel in's Feu!

*1806 (1808).

Langbein.



Der große Christoph.

Ave, magne Christophore,
Qui portasti Jesu Christe
Per mare rubrum
Nec tamen fraxisti crurum.
Sed hoc non erat mirum,
Quia tu eras magnum virum.

(Angeblich auf einer alten
Klostermauer zu lesen.)

Cfferus war ein Lanzenknecht,
Ein Heid' von Kanaans Geschlecht;
Hätt einen Leichnam von zwölf Ehlen,
Thät nicht gern gehorchen, lieber befehlen.

Er kümmert' sich nicht sehr darum,
Was andre schelten gerad' und frumm,
Dacht' nur an Balgen, Stechen und Raufen,
Wollt' nur dem Größten die Haut verkaufen.

Und als er vernahm, in dieser Zeit
Sei der Kaiser das Haupt der Christenheit,
Sprach er: Herr Kaiser! wollt ihr mich haben?
Keinem Kleinern mag ich die Lunge laben!

Der Kaiser sah an die Simsonsgestalt,
Die Hünenbrust und der Fäuste Gewalt
Und sprach: Willst du zu ewigen Zeiten
Mir dienen, Dffere, so kann ich's leiden.

Als bald erwiedert der grobe Gesell:
Mit ewigem Dienen geht's nicht so schnell;
Doch so lange ich bin unter euern Hatzschieren,
Soll euch keiner in Ost und West turbiren!

Drauf zog er mit dem Kaiser durch's ganze Land,
Welcher an ihm ein groß Gefallen fand;
Alle Kriegsleut' beim Handgemeng wie beim Becher
Gegen Dfferus waren nur arme Schächer.

Und der Kaiser auch einen Harfner hätt,
Der sang von früh Morgens bis zu Bett,
Und war der Kaiser matt vom Marschieren,
So mußte der Spielmann die Saiten rühren.

Und einst ging die Sonne zu Rüste bald,
Da schlug man die Zelte vor einem Wald;
Der Kaiser thät wacker trinken und schlingen,
Einen lustigen Schwank mußte der Spielmann singen.

Und dieweil der Spielmann des Bösen gedacht,
Hat der Kaiser vor die Stirn ein Kreuzlein gemacht.
Spricht laut Dfferus zu seinen Genossen:
Ei sagt, was treibt heut der Herr für Possen!

Da spricht der Kaiser: Dffere, hör an!
Ich hab's wegen des bösen Feindes gethan;
Der soll mit mächtigem Wüthen und Brausen
In diesem verzauberten Wald oft hausen.

Das bedünket Dffero wunderbar;
Spricht zu dem Kaiser trozig: Fürwahr,
Ich hab' ein Gelüst nach Reulern und Hirschen;
Ei, laffet in diesem Walde uns pürschen!

Der Kaiser spricht sänftlich: Dffere, nein,
Das Jagen in diesem Walde laß sein;
Denn wenn du suchtest für den Wanst 'n Braten,
Könnte der Feind deiner Seele schaden.

Da ziehet Dfferus ein schiefes Maul
Und spricht: Herr Kaiser, die Fische sind faul;
Thut eure Hoheit vorm Teufel erbeben,
So will ich dem größern Herrn mich ergeben.

Forbert gelassen drauf seinen Behrpfennig und Lohn
Und wandert ohne langes Balet davon;
Biegt lustig fort und ohn' alles Säumen
Mitten in den Wald nach den dicksten Bäumen.

Im Walde, auf wilder Haide, war
Von schwarzen Schlacken ein Teufelsaltar.
Drauf schimmerten bleiche Menschengelbeine
Und Pferdegertippe im Mondenscheine.

Doch läßt Dfferus sich drob nicht graun,
Thut gemächlich die Schädel und Knochen beschaun,
Ruft dreimal mit lauter Stimme den Argen
Und setzt sich dann nieder und fängt an zu schnarchen.

Doch als nun erschienen die Mitternacht,
Bedünkt's ihm, als ob die Erde erfracht;
Er steht auf einem tohlpechschwarzen Koffe
Einen mohrischen Ritter mit großem Troffe.

Der gebeut den andern, fürder zu ziehn,
Und reit't mit großer Gewalt auf ihn,
Will ihn durch große Verheißung verbinden;
Doch Dfferus spricht: Das wird sich finden!

Und ziehet mit ihm durch die Reiche der Welt,
Sich bei ihm besser als beim Kaiser gefällt;
Braucht selten den Helm und den Harnisch zu poliren,
Kann spielen, saufen und bankettiren.

Doch als sie einst auf dem Heerweg ziehn,
Stehn aufgericht't drei alte Kreuze vor ihn'n.
Da kriegt der Mohrenprinz plötzlich den Schnupfen
Und spricht: Laß uns durch den Hohlweg schlupfen.

Ich glaube, ihr weicht dem Galgenholz!
Spricht Dfferus und nimmt die Armbrust und Bolz,
Zieht frech nach dem Kreuze in der Mitten;
Da ruft Satan leise: Welch grobe Sitten!

Weißt nicht, der in Armesündergestalt
Ist Maria's Sohn, übt große Gewalt? —
Wenn's so ist — ich kam zu euch ungeheßen,
Spricht Dfferus, jetzt will ich weiter reisen!

Fort eilt er von Satan mit Lachen, fragt dann
Nach Maria's Sohn jeden Wandersmann;
Doch weil ihn wenig im Herzen tragen,
Weiß auch keiner die Wohnung des Herrn zu sagen.

Bis Dfferus einst zur Abendstund
Einen alten, frommen Einsiedel fund;
Der giebt ihm ein Lager in seiner Klause
Und schickt ihn am Morgen nach der Karthause.

Dort hört der Herr Prior Dfferum an
Und zeigt ihm klärlich des Glaubens Bahn,
Sagt, daß er fasten und beten müßte,
Wie Johannes Baptista einst in der Wüste.

Drauf dieser: Heuschrecken und Honig pur,
Alter Herr! sind gänzlich wider meine Natur;
Kann man nicht anders im Himmel bekleben,
So will ich am End' lieber außen bleiben!

Der Prior spricht warnend: Du ruchloser Mann!
So fang es auf andere Weise an
Und schick dich zu einem guten Werke! —
Hm! das läßt sich hören, dazu hab' ich Stärke! —

Schau, dort fließt ein gewaltiger Strom,
Versperret frommen Pilgern den Weg nach Rom;
Nicht leidet die Fluth weder Steg noch Brücken,
Drum leihe den Gläubigen deinen Rücken! —

Wenn also dem Heiland gefällig ich bin,
Gern trag' ich die Wandersleut' her und hin! —
Drauf baut er ein Hüttlein von Schilfesmatten
Und lebt bei Bibern und Wasserratten.

Trägt von Stund an von einem zum andern Strand
Getrost wie ein Kameel und Elefant;
Und wollen die Leut' ihm Fährgeld geben,
So spricht er: Ich trage für's ew'ge Leben!

Und als nun, nach manchem langen Jahr,
Das Alter Dffero gebleicht das Haar,
Ruft's einst bei Sturmnacht kläglich: Du lieber,
Du guter, großer Dffere, hol über!

Dfferus zwar müd' und schläfrig ist,
Denkt aber treulich an Jesum Christ,
Greift gähnend nach dem Tannenstamme,
Seinem Stäblein im hohem Wasser und Schlamme.

Watet durchs Wasser, kommt dem Ufer nah;
Doch sieht er keinen Wandrer da,
Denkt: Hab' einmal geträumet wieder!
Legt sich aufs Ohr und schnarchet wieder.

Und als er kaum entschlafen ist,
 Ruft's abermals nach kurzer Frist
 Gar kläglich, beweglich: Du guter, lieber,
 Du großer, langer Offere, hol über!

Offerus steht zwieler gedulbig auf,
 Beginnt auf's neue den Wasserlauf;
 Doch so weit des Flusses Ufer gehen,
 Ist weder Mann noch Maus zu sehen.

Er legt sich wieder, schläft brummend ein;
 Da hört er's zum drittenmale schrein,
 Gar klar und bittend: Du guter, lieber,
 Du großer, langer Offere, hol über!

Zum dritten nimmt er den Tannenstab,
 Steigt in den kalten Strom hinab,
 Spricht unwirsch: Nun endlich muß ich's finden,
 Mich soll der Donner — verzeih mir die Sünden!

Findt auch ein zartes Junferlein,
 Mit goldnem Kraushaar und lichtem Schein,
 Ein Lammesfähnlein in der Linken,
 Ein Küglein in seiner Rechten blinken.

Das Knäblein schaut gar sanft herauf;
 Er hebt es mit zwei Fingern auf,
 Setzt's auf den Kopf und brummt: der Kleine
 Kömmt' wohl spazieren bei Tagesscheine!

Doch als er nun kommen in die Fluth,
 Wird's centnerschwer auf seinem Hut;
 Er zieht den Junfer herab an den Beinen
 Und denkt: Wer sollt's von dem Bublein meinen?

Und immer schwerer ward die Last,
Das Wasser wuchs ihm zu Häupten fast;
Große Tropfen ihm von der Stirne troffen,
Bald wär' er mit dem Junker ersoffen.

Als er ihn endlich bracht' an's Land,
Setzt er sich keuchend an den Strand,
Spricht: Herrlein, ich bitte nicht wiederzukommen,
Denn diesmal hab' ich Schaden genommen.

Da taufet der holdselige Knabe ihn,
Spricht: Wisse, dir sind alle Sünden verziehen;
Und ob auch deine Glieder zerschellten,
Sei fröhlich: du trugest den Heiland der Welten!

Bum Reichen pflanz in die Erd' deinen Stab,
Der, lange verdorrt, keine Blätter mehr gab;
Am Morgen wird er sich grünend weisen,
Und du sollst nun Christophorus heißen.

Da faltet Christophorus seine Händ',
Spricht betend: Ich fühl's, es naht mein End';
Meine Beine zittern, die Kräfte schwinden,
Und Gott hat vergeben all' meine Sünden.

Der Junker verschwand in helles Licht;
Christophorus fiel auf sein Angesicht,
Steckt' dann sein Stäblein in die Erde
Und schaute, ob es grünen werde.

Und steh! am Morgen war es grün,
Kling an, wie Mandeln, roth zu blühn.
Drauf haben die Engel nach dreien Tagen
Den Christoph in Abrahams Schooß getragen.

Der Peter in der Fremde.

Der Peter will nicht länger bleiben,
 Er will durchaus fort in die Welt.
 Dies Wagestück zu hintertreiben
 Der Mutter immer schwerer fällt.
 Was, spricht sie, willst du draußen machen?
 Du kennst ja fremde Menschen nicht.
 Dir nimmt vielleicht all deine Sachen
 Der erste beste Bösewicht.

Der Peter lacht nur ihrer Sorgen,
 Wenn er die Mutter weinen sieht,
 Und wiederholt an jedem Morgen
 Sein längst gesungnes Reiselied.
 Er meint, die Fremde nur macht Leute,
 Nicht in der Nähe wohnt das Glück.
 Drum sucht er's gleich recht in der Weite;
 Doch kehrt er mit der Zeit zurück.

Zu Hilfe ruft man alle Basen,
 Jedwede giebt dazu ihr Wort;
 Doch Peter läßt nicht mit sich spaßen,
 Der Tollkopf will nun einmal fort.
 Da sprach die Mutter voller Kummer:
 So sieh doch nur den Vater an!
 Er reiste nie und ist nicht dummer
 Als mancher weitgereiste Mann.

Doch Peter läßt sich nicht bewegen,
 So daß der Vater endlich spricht:
 Nun gut! Ich wünsch' dir Glück und Segen,
 Fort sollst du! Doch nun zögr' auch nicht.

Nun geht es an ein Emballiren
 Vom Fuß hinauf bis an den Kopf;
 Man wickelt, daß auch nichts kann frieren,
 Das dickste Band um seinen Gopf.

Und endlich ist der Tag gekommen,
 Gleich nach dem Essen geht er heut;
 Voraus ist Abschied schon genommen,
 Und alles schwimmt in Traurigkeit.
 Die Eltern das Geleit ihm geben
 Bis auf das nächste Dorf hinaus,
 Und weil da ist ein Wirthshaus eben,
 Hält man noch einen Abschiedsschmaus.

Ein Gläschen Wein wird vorgenommen,
 Doch still wird Peter, mäschenstill.
 Man trinkt auf glücklich Wiederkommen,
 Und Peter seufzt: Wie Gott es will!
 Er muß die Augen manchmal reiben,
 Nimmt Abschied noch einmal recht schön
 Und sagt, man soll nur sitzen bleiben,
 Denn weiter läßt er keinen gehn.

Und endlich wankt er fort, der Peter,
 Ob's gleich beinah ihn hätt' gereut;
 Nach jedem Hundert Schritten steht er
 Und denkt: Wie ist die Welt so weit!
 Das Wetter will ihn auch nicht freuen,
 Es geht der Wind so rauh und kalt,
 Er glaubt, es kann noch heute schneien,
 Und schneit's nicht heut, so schneit's doch bald.

Jetzt schaut er bang zurück — jetzt geht er
 Und sinnt, wie weit er heut wohl reist;
 Jetzt kömmt ein Kreuzweg — ach! da steht er,
 Und niemand, der zurecht ihn weist!

Ach, klagt er, so was zu erleben
 Gedacht' ich nicht! daß Gott erbarm!
 Hätt' ich der Mutter nachgegeben,
 So säß' ich jetzt noch weich und warm.

Wie konnt' ich so mein Glück verscherzen!
 Ich war doch wahrlich toll und dumm!
 Wie würde mich die Mutter herzen,
 Kehrt' ich an diesem Kreuzweg um!
 Und rasch beschließt er, sich zu drehen,
 Wie wenn man was vergessen hat,
 Und rennt — ich hätt' es mögen sehen —
 Zurück zur lieben Vaterstadt.

Die Aeltern saßen unterdessen
 Im Wirthshaus noch in guter Ruh,
 Bekämpften ihren Gram durch Essen
 Und tranken tief betrübt dazu.
 Der Peter ließ sie gern beim Schmause,
 Ihn reizte nur der Heimat Glück,
 Drum rammt' er spornenstreichs nach Hause
 Auf einem Seitenweg zurück.

Und froh, daß in der Näh' und Ferne
 Sein Fuß sich nicht verirret hat,
 Gelangt er vor dem Abendsterne
 Incognito noch in die Stadt.
 Doch ist er kaum daheimgekommen,
 So schallt Gelächter durch das Haus;
 Das hätt' er übel fast genommen,
 Allein er machte sich nichts draus.

Man spaßt: Du mußt mit Meilenschuhen
 Gewandert sein! Drum setz dich auch
 Nun hintern Ofen, um zu ruhen
 Und pfleg am Brotschrank deinen Bauch!

Er thut's. Dann treten seine Alten
Zur Stubenthür betrübt herein.
Die Mutter seufzt mit Händefalten:
Ach Gott, wo mag mein Peter sein!

Da kriecht der Peter vor und schmunzelt:
Was schreit ihr denn? Hier bin ich ja!
Die Mutter jauchzt, der Vater runzelt
Die Stirn und spricht: Schon wieder da?
Nun, wie ich's dachte, ist's geschehen!
Die Mutter war nur ganz verwirrt.
Ich hab's dem Kerl heut angesehen,
Wie weit die Reise gehen wird.

Die Mutter betete, durchdrungen
Von frommem Dank: 's ist besser so!
Nun hab' ich wieder meinen Jungen
Gesund daheim, daß bin ich froh!
Doch Peter sagte ganz beflommen:
Hätt' ich nur nicht geglaubt, es schneit,
Und wär' der Kreuzweg nicht gekommen,
Ich wäre jetzt wer weiß wie weit!

1811. August Gottlob Eberhard (nach Gröbel).

Der Christabend.

Still! was schleicht dort so alleine,
Zammert dort in Frost und Wind?
Seh' ich recht im Mondenscheine,
Ist's ein schwächig, blaßes Kind.

Traurig schlüpft es durch die Gassen,
Leicht und dünn ist sein Gewand,
Irrt so unstät und verlassen,
Niemand führt es an der Hand.

Horch! es wimmert leis im Sturme:
Lieber Gott in deinem Thron!
Bählt' ich recht — vom Stephansthurme
Rief die Glocke sieben schon!

Soll ich mich zurücke wagen
In der alten Base Haus?
O gewiß, sie wird mich schlagen,
Denn ich blieb zu lange aus.

Nein! ich will noch länger bleiben,
Weht der Schnee gleich in's Gesicht,
Mich auf offner Straße treiben —
Dem Empfang entgeh' ich nicht.

Welch ein Glanz dort in den Buden!
Alles bunt in Lampenschein!
Und die guten Leute luden
Freundlich mich zu kaufen ein.

Was die Messingfännchen locken!
Körbchen, ganz von Lahn und Schmelz,
Gärtchen, Schäfchen, goldne Docken,
Handschuh — hu! von warmem Pelz!

Aber leer sind meine Taschen,
Trockne Rinden hab' ich kaum;
Alles darf sich freun und naschen,
Doch wer puzt für mich den Baum?

Ha! wie hell wird's in den Zimmern —
Und die Thüre, lang bewacht,
Thut sich auf — ihr seht es flimmern,
Was das Christkind euch gebracht!

Schau! dort an des Ringes Ecke
Sucht das Volk zum Fenster 'nein;
Ha! wie flammt es an der Decke!
Dort mag Pracht und Reichthum sein!

Ei, ich möcht' es auch wohl sehen,
Doch ich schäme mich im Troß;
Drum zur Thüre will ich gehen,
Und dann blick' ich mich an's Schloß.

Und sie geht, und durch die Spalte
Sieht sie Silberleuchter stehn;
Weibrauchdüfte ziehn in's Kälte,
Hohe Wallratskerzen wehn.

Blendend weiße Linnen wallen
Um die Fenster lang und weit,
Festlich, wie in Kirchenhallen,
Ist die Flur mit Sand gestreut.

Spazintken, Tulpen blühen,
Weilchen auch, wie im April;
Doch kein Athem scheint zu ziehen,
Alles ist so schön, so still!

Reichbesetzte Kissen glänzen,
Ach! sie schauet sich fast blind.
Unter Palmen, Silberfränzen
Schläft ein holdes Jesustind.

Also wähnt sie, und das Prangen
 Uebertäubt den innern Schmerz;
 Gluth erscheint auf blassen Wangen,
 Und Entzückung hebt das Herz.

Hebt die Hand, zu Gott zu beten,
 Furchtsam schleicht sie durch die Thür:
 Laßt mich nur von ferne treten,
 Hohe Herrschaft, laßt mich hier!

Sieh, da rauscht Gewand von Seide;
 Eine schlanke, blasse Frau
 Naht in schwarzem Flor und Kleide,
 Himmlisch schön im Thränenthau.

Komm doch näher, liebe Kleine!
 Willst du meinen Engel sehn?
 Ach! ich hatte nur das Eine,
 Und doch mußt' es von mir gehn!

Morgen früh wird sie begraben —
 Zur Bescheerung kauft' ich ein —
 Oben liegt's noch — willst du's haben? —
 Bist, wie sie, so blond und fein!

Sprich, wer bist du? — Eine Waise,
 Seit dem Jahr die Mutter tobt;
 Oft klag' ich am Grabe leise
 Ihr, der guten, meine Noth.

Bald ein Jahr — um Weihnacht deckte
 Noch der Sarg die Mutter nicht.
 O! am Christtagmorgen weckte
 Mich ein buntes, helles Licht.

Fern scholl Orgelklang und Mette,
Und, behängt mit Mäg' und Tuch,
Stand ein Lannenbaum am Bette,
Der vergülbte Aepfel trug.

Jetzt — das Bett ist mir genommen,
Das der Mutter sauer ward;
Läg' ich bei der lieben Frommen
Tief, o tief im Sand verscharrt!

Denn ich bin bei bösen Leuten,
Unter harten Menschen nun,
Die stets janken, lästern, streiten,
Und ich will ja alles thun!

Gern im Felde und im Garten
Graben, bis die Sonne sinkt,
Gern die kleinen Kinder warten,
Gern gehorchen, wenn man winkt.

Kind, wie heißt du? — Willmers Lotte. —
Und wie alt? — Bin sieben Jahr. —
Wär's ein Wink vom lieben Gotte?
Just so alt, wie Lottchen war!

Du, mein Kind, zu Gott erhoben,
Dächtst du mein in jenem Land?
Ja, mein Lottchen, du dort oben
Hast die Waise mir gesandt!

Wohl, ich schwör's bei diesem blaffen,
Lieben Engelsangesicht,
Nie will ich die Kleine lassen,
Läßt sie Gott und Tugend nicht! —

Wiederhall zog durch die Gassen,
Chorgesang bei Fackellicht
Scholl: Von Gott will ich nicht lassen,
Gott verläßt die Seinen nicht!

1811.

Friedrich Rind.

Lied von der schönen Schifferin.

Es schiffte ein Mägdlein über die See,
Ihr werdet es freilich nicht kennen;
Doch daß meiner Heldin ihr Recht gescheh,
So will ich Bianka sie nennen.

Das Schifflein fuhr sanft auf den Fluthen dahin,
Und Mai war's, und alles war heiter;
Bestimmt zur Freude war jeder Sinn,
Was will unsre Schifferin weiter?

Allein ein Mädchen will immer noch was;
Ein Sturm, meint sie, wäre wohl besser,
Da käme doch etwas lustiger Spas
Und Tanz in das stille Gewässer.

Gesagt, geschehn! Aus Süden daher
Kam ein Sturm mit gewaltigen Schwingen;
Das Schifflein tanzt die Kreuz und Duer,
Als sollten's die Fluthen verschlingen.

Nun schreit sie ängstlich zum Himmel hinauf,
Nicht tanzen mehr! ruft sie und weinet;
Wer nimmt denn alles so ernstlich auf,
So war es ja gar nicht gemeinet.

Ach, laß mich, o Himmel, nicht untergehn!
Bei der Sonne gelob' ich's da droben:
Sie soll mich nimmermehr tanzen sehn —
Man kann nichts fester geloben.

Schon zürneten leiser und leiser die Wellen,
Das Schifflein gewinnt den ruhigen Lauf;
Der dunkelnde Himmel fängt an, sich zu hellen,
Die Sonne geht unter, der Mond geht auf.

Der Sturm verschwand, man kam in den Port
Bei einem gar fröhlichen Städtchen;
Da tanzten an einem offenen Ort
Die Fischerbuben und Mädchen.

Und als Bianka so sinnig da stand,
Da konnten die Füße kaum ruhen,
Es tanzten auf ihre eigene Hand
Die Behen geheim in den Schuhen.

Sie aber steht in sich gelehret und stumm,
Sie will in den Tanz sich nicht mischen
Und steht nach dem Meere verdrießlich sich um,
Doch endlich springt sie dazwischen.

Und fliegt hinauf den lustigen Reihn,
Es wehn die schmückenden Kränze,
Von oben der prächtige Maimondschein
Beleuchtet die fliegenden Tänze.

Da ruft eine Stimme vom Himmel: O weh!
Bianka, du hast dich verloren!
Gedenk an den fährlichen Tanz auf der See!
Was hast du der Sonne geschworen?

Bianka, du hast dein Gelübde verlegt! —
 Was, spricht sie, was hab' ich verbrochen?
 Die Sonn' ist in Amerika jetzt,
 Und dem Mond hab' ich gar nichts versprochen.
 1812. Liedge.

Der graue Esel.

Ein Gastwirth — hab' ich recht gehört,
 So wohnte er in Wesel —
 Ward wirklich reich und sehr geehrt
 In seinem grauen Esel,
 Weil er die vielen Gäste
 Bewirthete auf's beste.
 Allein das Glück soll bei den reichen Spenden
 Die schwachen Menschen ganz und gar verblenden.

Der Wirth, von Hochmuth eingenommen,
 Ließ einen Advokaten kommen
 Und bat durch ihn den Fürst — das Schild wär' zu gemein —,
 Ihm allergnädigst doch sein Bildniß zu verleihn.
 Zwei Wochen, nein, sie sind noch nicht verschwunden,
 Als schon der Supplikant geneigt Gehör gefunden.
 Es darf, zahlt er nur die Gebühren,
 Sein Haus den Titel Kronprinz führen.

Ein andrer, der bei Fleiß und vielem Streben
 In seiner Wohnung kaum erhielt das Leben,
 Nahm den verstoßnen Esel willig auf.
 Doch was geschieht jetzt in der Zeiten Lauf?

Die Fremden, kamen sie nach Wesel,
Erfragten gleich den grauen Esel.
Denn ganz natürlich, niemand kennt
Ein Haus, das man den Kronprinz nennt.
Und so ward dieser groß und reich,
Doch jener durch die Sorgen bleich,
Vom Kummer und vom Harm
Krank, ungesund und arm.

So geht es in der Welt:
Wer hoch steigt, der hoch fällt.
Man sei doch ja mit dem zufrieden,
Was einmal das Geschick beschieden,
Und hebe sich durch eiteln Tand
Nicht über den bestimmten Stand.
Wie manchen würde man mehr schätzen und mehr lieben,
Wenn er der graue Esel ruhig wär' geblieben!

Johann August Günther Heinroth.

Der gelehrige Bauer.

Ach Gott! sprach Hans, ein Bauerssohn,
Du einem lustigen Patron,
Ach Gott, mir kräuselt's in den Haaren,
Ich soll, ich soll —

Nun was denn? sprich!

Ach Gott, ich soll Franzosen fahren,
Und diese Herrn verstehn nicht mich,
Und ich versteh nicht ihre Sprache.

Das ist wohl eine rechte Plage,
Berseht der andre, folg nur mir:
Wenn einer der Franzosen dir
Etwas befiehlt, horch auf! dann sage
Oui bougre! alle mal darauf
Und laß den Pferden ihren Lauf!

Oui bougre! schreit der Bauersmann,
Nun Gott sei Dank, nun wird es gehen,
Nun können sie mich doch verstehen!
Wie gut, wenn man Französisch kann!

Beherzt sitzt er nun auf den Pferden
Und harret mit aufgesperstem Mund
Der Dinge, die da kommen werden.
Ein Lärmen thut die Krieger kund.
Mit Sacre nom de Dieu! besteigen
Den Wagen sie mit raschem Schritt;
Zum Ausbruch geben sie das Zeichen:
He, Bauer, he! Tout de suite, tout de suite!

Oui bougre! schreit mit Wohlgefallen
Mein Hans. Hui! sind die Säbel blank,
Und alle Ladestöcke knallen
Auf seinem Rücken schönen Dank.
Hans duldet's, läßt die Pferde laufen.
Beim nächsten Wirthshaus schreit die Schaar:
Restez donc! Bauer, wollen saufen!
Oui bougre! Hänschens Antwort war.
Planz! fallen tausend Donnerschläge
Auf den schon wunden Rücken hin;
Er trägt sie mit ergebnem Sinn
Und fährt dann weiter seine Wege.

So kommt man endlich hin zum Ziele.
 He, Bauer! arrêtez ici!
 Hans schmeckt im süßen Vorgefühle
 Zwar wiederum schon Prügel, wie
 Buvor, doch man muß Antwort geben;
 Oui bougre! stottert er, und hu!
 Die Säbel schwirren 'raus und schweben
 Schon wieder seinen Schultern zu.
 So wird auf meines Hänschens Rücken
 Gedroschen endlich das Fimal;
 Mit blauem Leib und nassen Blicken
 Kehrt er zurück ins Heimatsthal.

Nun Hans! schreit alles mit Verlangen,
 Nun sag, wie ist dir's denn ergangen?
 Oui bougre! Gott sei Dank, recht gut!
 Spricht Hänschen, drückt ins Aug' den Hut
 Und rüttelt sich und wischt die Wangen.
 Wie gut, daß ich Französisch doch
 Ein bißchen wenigstens gesprochen,
 Sonst hätten mir die Herren noch,
 Ich wette, gar den Hals gebrochen!
 Johann Heinrich Körner.

Die kleinen Krefse.

Zu einem Bäcker traten
 Drei Franzosen in's Quartier.
 Sie werden mit Manier
 Zum Mittagsmahl geladen.

Allein der Dienst geht vor;
 Sie müssen um sich kleiden
 Und zu dem ganzen Corps
 Hinaus zur Mustring schreiten.

Die gute Hausfrau wärmt
 Die Rindfleischbrüh indessen
 Am Bäckerheerd; vermessen
 Und unaufhaltsam schwärmt
 Ein Heer von Bäckerschwaben
 Um das Gericht herum
 Und liegt entseelt und stumm
 Am Ende drin begraben.

Jetzt ziehn die Herren heim,
 Man trägt herein die Speisen.
 Man wird zurück sie weisen!
 O nein! wie Honigseim
 Schmeckt Fleisch und Brüh den Krieger;n;
 Die todte Schwabenschaar
 Wird schnell von Weltbesiegern
 Verzehrt mit Haut und Haar.

Die Frau besorgt mit Müß
 Nun eine andre Brüh
 Und Fleisch von anderm Schlage
 Zum bessern Mittagsschmaus
 Am zweiten Ruhetage.
 Da ruft ein Franzmann aus:
 Fi! c'est une autre chose!
 Nicks nicks, brint wieder Sauce
 Mit kleine Krebse her!
 Dock Krebse noch weit mehr!

Plus, plus encore von fleine
Krebs, Krebs! ruft alles aus
Im stürmischen Vereine.
Ein jedes Bäckerhaus
Muß von den Ungeziefern
Nun ganze Körbe liefern.

Und mit den Worten nahm
Man Abschied in der Früh:
Adieu! ich dank, Madame,
Für delikate Brüh.
So lang ich leb', Gott geb's,
Ich denk' an fleine Krebs.

Johann Heinrich Körner.

Unten und oben.

Im Britte war zu ebner Erde
In einem Hause einlogirt.
Der ward von mancherlei Beschwerde
Des Körpers oft inkommodirt.
Sein Arzt, ein erzgescheiter Mann,
Rieth ihm als Nur Bewegung an.

Die will ich mir auch wahrlich machen,
Sprach Pitt, doch schmerzt mein linkes Bein,
Und alle Leute würden lachen,
Wollt' ich als Lamech Läufer sein;
Sonst ging ich fleißig auf die Jagd,
Jetzt schmerzt mein Fuß, Gott sei's geklagt!

Doch kann ich auch im Zimmer jagen,
Man fange mir nur Hasen ein
Und lasse junge Bäume schlagen,
Die Stuben sind als Wald dann mein;
Auch schaffe man mir Hunde an,
Daß ich wie vormals jagen kann.

In selbstgeschaffenem Gehege
Ward nun ein solcher Lärm gemacht,
Als ob der wilde Jäger jöge
Vom Morgen an bis in die Nacht,
Durch Hundgebell und Hörnerschall,
Hurrahgeschrei und Peitschenknaß.

Gleich über diesen Jagdrevieren
Logirte ein Philosophus,
Dem machte dieses Mordturnieren
So manche Störung und Verdruß.
Drum kam er appellando ein,
Man möchte unten ruhig sein.

Was ich in meinem Zimmer mache,
Schiert dies wohl einen andern was?
Sprach Pitt, das ist nur meine Sache!
Mir macht einmal das Jagen Spaß.
Nicht einen Tag wird's eingestellt;
Herr! morgen wird ein Fuchs geprellt!

Und ohn' ein einziges Wort zu sagen,
Stifirte sich der Musensohn.
Er dachte: Sollst du dich hier schlagen,
Wer zahlte wohl der Mühe Lohn?
Wenn er genug spektakelt hat,
Kriegt er das Ding schon selber satt.

Auf einmal träufelten die Decken
Des Britten, und gleich Bächen floß
Ein Wasserstrom aus allen Ecken
Herab vom oberen Geschoss,
So, daß das Wasser eine Hand
Hoch in den untern Bimmern stand.

Und unter Schimpfen, unter Fluchen
Sinkt unser Pitt die Trepp' hinan,
Die Sache selbst zu untersuchen,
Wer ihm wohl diesen Schur gethan.
Doch wie versteinert stand er da
Ob der Geschichte, die er sah.

Der Dichter saß auf einem Tische
Und angelte; im Bimmer war
Biel Wasser, und in diesem Fische;
Die Dienerschaft trug immerdar
In großen Kübeln ohne Ruh
Das abgelaufne Wasser zu.

Herr! lassen Sie die Narrenstreiche!
Sprach hier der Britte voll Verdruß,
Sie machen meinen Forst zum Teiche,
Worinnen ich ersaufen muß.
Und das geht doch Goddam nicht an,
Daß ich so etwas leiden kann.

Was ich in meiner Stube treibe,
Schiert dies wohl einen andern was?
Denn ob ich lese oder schreibe,
Mir macht einmal das Fischen Spaß.
Auch nicht ein Tag wird ausgelegt;
Herr! morgen wird ein Mal gehegt!

Doch daß Sie sehen, ich bin billig,
 So lassen Sie das Jagen sein,
 Und ich hingegen stelle willig
 Mein Lieblingsfach, das Fischen, ein.
 Dies Pactum wurde registrirt
 Und gegenseitig acceptirt.

1813.

Benedict von Wagenmann.

Das blinde Roß.

Was ragt dort für ein Glockenhaus
 Im Ring des Markts hervor?
 Den Flug des Windes ein und aus
 Hemmt weder Thür noch Thor.
 Tritt Volkslust oder Schrecken ein,
 Wenn diese Glocke schallt?
 Und was besagt das Bild von Stein
 In hoher Roßgestalt? —

Ihr seid der erste Fremdling nicht,
 Der nach den Dingen fragt.
 Was unsre Chronik davon spricht,
 Sei willig euch gesagt.
 Des Undanks Rügenglocke heißt
 Das edle Alterthum,
 Und unsrer wackern Väter Geist
 Umschwebt es noch mit Ruhm.

Undank war schon zu ihrer Zeit
 Der schönste Lohn der Welt;

Drum hat der Alten Biederkeit
Dies Schreckniß aufgestellt.
Wer jener Schlange Stich empfand,
Dem war die Macht verliehn,
Er konnte stracks mit eigener Hand
Die Küngenglocke ziehn.

Da kam, wenn's auch bei Nacht geschah,
Die Obrigkeit herbei,
Und fragt' und forschte, hört' und sah,
Was hier zu schlichten sei.
Da galt nicht Rang, da galt nicht Gold,
Mocht's Herr sein oder Knecht,
Die Richter sprachen ohne Sold
Für jeden gleiches Recht.

Es sind wohl hundert Jahre her,
Da lebte hier ein Mann,
Der durch geschäftigen Verkehr
Viel Hab und Gut gewann.
Von Reichthum zeugte seine Tracht,
Sein Keller und sein Herd;
Auch hielt er sich zur Lust und Pracht
Ein wunderschönes Pferd.

Einst ritt er in der Dämmerung,
Da stürzten aus dem Hain
Mit Mordgeschrei und Tigersprung
Sechs Räuber auf ihn ein.
Sein Leben, um und um bebräut,
Hing nur an einem Haar;
Doch seines Rosses Schnelligkeit
Entriß ihn der Gefahr.

Es brachte, hoch mit Schaum bedeckt,
Ihn wundenfrei nach Haus.
Er breittete, zum Dank erweckt,
Des Pferdes Tugend aus.
Er that ein heiliges Gelübb':
Mein Schimmel soll fortan
Den besten Hafer, den es giebt,
Bis an den Tod empfahn.

Allein das gute Thier ward krank,
Ward steif und lahm und blind,
Und den ihm angelobten Dank
Bergaß sein Herr geschwind.
Er bot es feil und ward nicht roth
Und jagt' es Knall und Fall,
Weil niemand einen Heller bot,
Mit Schlägen aus dem Stall.

Es harrete sieben Stunden lang
Gesenkten Haupt's am Thor,
Und wann ein Tritt im Hause klang,
So spikt' es froh das Ohr.
Doch glänzte schon der Sterne Pracht,
Und niemand rief's hinein,
Und es durchschlief die kalte Nacht
Auf frostigem Gestein.

Und noch am andern Tage blieb
Der arme Gaul dort stehn,
Bis ihn des Hungers Stachel trieb,
Nach Nahrung fortzugehn.
Die Sonne strahlte hell, doch ihn
Umhüllte Finsterniß,

Und er, der sonst geflügelt schien,
Sang sacht und ungewiß.

Er hob und schob vor jedem Tritt
Den rechten Fuß voran
Und prüfte tastend, Schritt vor Schritt,
Die Sicherheit der Bahn.
Durch alle Gassen streifte so
Am Boden hin sein Mund,
Und ein verstreutes Hälmchen Stroh
War ihm ein werther Fund.

Schon von des Hungers wilder Macht
Verzehrt bis auf's Gebein,
Seriet er einst um Mitternacht
In's Glockenhaus hinein.
Er suchte gierig Sättigung,
Ergriff der Glocke Strang
Und setzte nagend sie in Schwung,
Daß sie die Stadt durchklang.

Den Richtern scholl der Ruf in's Ohr,
Sie kamen eilig an
Und hoben ihre Händ' empor,
Als sie den Kläger sahn.
Sie kehrten nicht mit Scherz und Spott
Zurück in ihr Gemach;
Sie riefen stannend: Es war Gott,
Der durch die Glocke sprach!

Und auf den Markt geladen ward
Der reiche Mann sofort.
Geweckt vom Boten, sprach er hart:
Ihr träumt? Was soll ich dort?

So ging er trozig, doch er stand
 Sur Demuth schnell befehrt,
 Als er den Kreis der Richter fand
 Und mitten drin sein Pferd.

Kennt ihr dies Wesen? hob das Haupt
 Der edeln Richter an.
 Des Lebens wärt ihr längst beraubt,
 Hätt's nicht so brav gethan.
 Und was ist seiner Tugend Lohn?
 Ihr gebt's, o Mann von Eis!
 Dem Wettersturm, dem Bubenhohn,
 Dem Hungertode preis!

Die Klügglocke hat getönt,
 Der Kläger stehet hier,
 Durch nichts wird eure That beschönt,
 Und so gebieten wir:
 Daß ihr sogleich das treue Pferd
 In euern Hausstall führt
 Und bis an's Ende pflegt und nährt,
 Wie euch als Christ gebührt!

Der Reiche sah nicht wenig scheel,
 Weil ihn der Spruch verdroß,
 Doch fühlt' er seines Undanks Fehl
 Und führte heim das Roß. —
 So meldet ehrlich, kurz und plan
 Die Chronik den Verlauf,
 Und zum Gedächtniß stellte man
 Nachher das Steinbild auf.

Edle Rache.

Sriedlich nach durchlaufner Bahn
Den erstarrten Leib zu pflegen,
Kam, gepeitscht vom Herbstorkan
Und durchnäßt von Schnee und Regen,
Der geschäft'ge Handelsmann
Levi Schmul im Wirthshaus an.

Rehend in zufriednem Kreise
Saß des Städtchens Bürgerschaft,
Labte sich am Gerstensaft
Und besprach sich wechselsweise
Wie von Schul- und Kirchenzucht,
Von verheerenden Kometen,
Dann von Pest und Kriegesnöthen
Und des Alpes Centnerwucht.

Levi grüßt' und nahm bescheiden
In der Eck' ein Plätzchen ein.
Unwillkommnes harrte sein;
Schmach und Kränkung muß' er leiden,
Statt der Ruhe sich zu freun.
Denn zur Lust der Rummelbrüder
Bramte mit dem Pfeifenspan
Borkensfeld, der Seifensieder,
Ihm den Bart von hinten an.
Gellendes Gelächter krönte
Seine Großthat für und für;
Schamroth schlüpfend durch die Thür
Sucht' im Stall sich der Verhöhnte
Friedensruh und Nachtquartier.

Mitternacht mit dunkler Hülle
 Deckte Thal und Hügel schon,
 Alles Leben war entflohn.
 Aber furchtbar durch die Stille
 Drang der Feuerglocke Ton!
 Prasselnd schlägt die Wuth der Flammen
 Um des Seifenfieders Dach,
 Heulend läuft das Volk zusammen,
 Alle Schläfer werden wach.
 Alles regt sich, und geschwinde
 Wird der Wasserschlauch gefüllt,
 Daß die Flamme, kühn und wild,
 Aufgesagt vom Wirbelwinde,
 Den gewalt'gen Segner finde. —
 Doch wer faßt ein Herz und fliegt
 Rettend nach dem zarten Kinde,
 Das im Erker schlummernd liegt?
 Denn die Mutter steht man rennen,
 Angst besflügelt ihren Lauf,
 Und verzweifelnd kreischt sie auf:
 Lasset Haus und Habe brennen,
 Reißt mein Kind aus Feuersgluth!

Sieh! Da zeigt mit hohem Muth,
 Wo die Funken sprühn und stieben,
 Sich ein Fremdling, eilt in's Haus,
 Eilt, vom Dampf zurückgetrieben,
 Wieder vor die Thür heraus,
 Blickt empor und flimmt behender
 Als der Marder, scheu im Lauf,
 Siebelwärts am Weingeländer,
 Bricht die Fensterposten auf,
 Steigt hinein mit Windeseile,
 Knüpft, indeß mit Todesgraun

Aller Augen aufwärts schaun,
 Mit gelöstem Wiegenseile
 Sich das Kind am Busen fest,
 Eilt, vom Augenblick gepreßt,
 Aus dem dampfenden Reviere,
 Steigt am schwankenden Spaliere
 Niederwärts in heit'rer Luft,
 Legt das Kind, wie er's gefunden,
 Lebend an die Mutterbrust,
 Wendet sich und — ist verschwunden!
 Und das Haus, der Flammen Raub,
 Sinket schnell in Schutt und Staub.

Doch sowie der Morgen wieder
 Purpurfarbig sich erneut,
 Tritt der Gastwirth, still erfreut,
 Zum verarmten Seifenleder,
 Einen Beutel an der Hand:
 Levi — spricht er —, der die Wand
 Deines Siebelwerks erflommen,
 Der dein Kind der Wieg' entnommen,
 Levi hat mich hergesandt,
 Diese Gabe dir zu reichen.
 Dank und Thränen spare dir!
 Seine Baarschaft ließ er hier;
 Doch von hinnen flugs zu weichen,
 Lag sein Bündel schon geschnürt.

* * *

Die ihr Christi Namen führt,
 Gehet hin und thut desgleichen!

(*1812) 1816. Karl Gottlieb Prägel.

Die Einquartierung.

En seinem Fenster lag Herr Schmoll,
 Des Dörfleins Prediger,
 Blies sinnend und gedankenvoll
 Manch Wölkchen vor sich her
 Und sah dabei in Seelenruh
 Dem Durchmarsch fremder Truppen zu.

Sein Pfeifchen war kaum ausgebrannt,
 Als eilig ein Soldat
 Mit einem Bettel in der Hand
 Zu ihm in's Zimmer trat;
 Mit seinem Barte, schwarz und kraus,
 Sah er echt martialisch aus.

Erstaunt rief Schmoll: Quartier und Bett
 Für einen Offizier? —
 Ja ja, Herr Pfarr! doch das Billet
 Spricht, glaub' ich, auch von mir,
 Der ich mit treu ergebnem Sinn
 Hans Spornegut, sein Reitknecht, bin.

Hier waltet wohl ein Irrthum ob,
 Bersehte Schmoll, ei ei!
 Stets blieb die Pfarre doch, Gottlob,
 Von Einquartierung frei.
 Meld' er, mein Freund, nur unverzagt,
 Dem Commissär, was ich gesagt.

Der Ankömmling empfahl sich zwar,
 Doch bald mit schnellem Schritt

Ram er zurück und brachte gar
Den Offizier noch mit,
Der ernst, ein blühend schöner Mann,
Fast schüchtern dieses Wort begann:

Daß ich Sie leider stören muß,
Herr Pfarrer, kränkt mich sehr;
Allein der Commissarius
Wies nochmals mich hierher.
Ich bin gleichwohl ein stiller Gast
Und falle niemand gern zur Last.

Indessen ging's ein wenig bunt
Im Kopf des Pfarrers her;
Des Fremden Auge, Stirn und Mund —
War's blindes Ungefähr —
Genug, es schien ihm so bekannt,
Daß er ein Weilchen sprachlos stand.

Wie ist Ihr Name? fragt' er dann
Verwirrt und unruhvoll.
Ich, stotterte der Kriegermann,
Ich heiße — Gustav Schmoll.
Wie? Gu — Gu — Gustav Schmoll? Wie? Wa —?
So heiß' ich, Wohlehrwürden, ja.

Nein, rief der Pfarrer, dies Gesicht
Und dieser Stimme Ton —
Du bist — o läugn' es länger nicht —
Ja ja, du bist mein Sohn!
Nach Jahren drück' ich heut mit Lust
Dich an die väterliche Brust.

Da sprach bewegt der Offizier:
Wie klingt der Ton so süß!

Verzeihung, theurer Vater, mir,
Der heimlich Sie verließ
Und fern des Krieges blut'gen Pfad
Drei lange Jahre schon betrat.

Befestigt ward durch manchen Kuß
Der Vaterliebe Band,
Und Hans, der trippelnd mit dem Fuß
Noch an der Thüre stand,
Rief: Wohlehrwürden, auf ein Wort!
Nicht wahr, Sie schicken uns nicht fort?

*1818.

Heinrich Döring.

Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Gapsenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton,
Die alten, todtten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß,

Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand,
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab
Und schmettert in die Trompete
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf lustigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhell't den weiten Plan,
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis,
Der Feldherr sagt dem Nächsten
In's Ohr ein Wörtlein leis.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah;
Frankreich ist die Parole,
Die Lösung Sanct Helena!

Dies ist die große Parade
Im elyseischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

1829. Joseph Christian Freiherr von Zedlig.

Des Hauses letzte Stunde.

Im Garten zu Schönbronnen,
Da liegt der König von Rom,
Sieht nicht das Licht der Sonnen,
Sieht nicht den Himmelsdom.

Am fernen Inselstrande
Da liegt Napoleon,
Liegt da zu Englands Schande,
Liegt da zu Englands Hohn.

Im Garten zu Schönbrunn,
Da liegt der König von Rom,
Sein Blut ist ihm geronnen,
Es stockt sein Lebensstrom.

Am fernen Inselstrande
Da liegt Napoleon,
Liegt nicht in seinem Lande,
Liegt nicht bei seinem Sohn.

Liegt nicht bei seinen Kriegern
Bei den Marschällen nicht,
Liegt nicht bei seinen Siegern,
Liegt in Europa nicht.

Liegt hart und tief gebettet
Im fernen Meerestreis,
An Felsen angefettet,
Ein tochter Prometheus.

Wo Baum und Blatt und Reiser
Versengt vom Sonnenstrahl,
Da liegt der große Kaiser,
Der kleine Korporal.

An seinem Grabe fehlen
Cypress' und Blumenstab,
Am Tage Allerseelen
Besucht kein Mensch sein Grab.

So liegt er lange Jahre
In öder Einsamkeit,
Da klopft es an der Thüre
Um mitternächt'ge Zeit.

Es klopft und rufet leise:
Wach auf, du todter Held!
Es kömmt nach langer Reise
Ein Gast aus jener Welt.

Es klopft zum zweitenmale:
Wach, großer Kaiser, auf!
Es kommt vom Erdenthale
Ein Bote dir herauf.

Es klopft zum drittenmale:
Wach, Vater, auf geschwind,
Es kömmt im Geisterstrahle
Zu dir dein einzig Kind!

Da weichen Erd' und Steine,
Es thut sich auf der Sarg,
Der lange die Gebeine
Des größten Helden barg.

Da streckt des Kaisers Leiche
Die Knochenarme aus
Und zieht das Kind, das bleiche,
Hinab in's Breterhaus.

Und ziehet es hernieder:
So seh' ich, theurer Sohn,
Seh' ich dich endlich wieder,
Mein Kind Napoleon!

Und rückt an die Seite
Und rückt an die Wand:
Mein Kind, das ist die Breite
Von meinem ganzen Land!

Da schlingen die Gerippe
Die Knochen in einand
Und liegen Lipp' an Lippe
Und liegen Hand in Hand.

Und zu derselben Stunde
Schließt auch das Grab sich schon;
Das war die letzte Stunde
Vom Haus Napoleon!

1832.

Saphir.

Böser Markt.

Ein' kam vom Königsmahle,
In den Park sich zu bewegen,
Aus dem Busch mit einem Male
Trat ein andrer ihm entgegen;
Zwischen Rock und Kamisole
Griff er schnell, und die Pistole
Setzt' er jenem auf die Brust.

Leise, leise! muß ich bitten;
Was wir hier für Handel treiben,
Mag vom unberufenen Dritten
Füglich unbelauschet bleiben.

Wollt ihr Uhren nebst Gehenken
Wohl verkaufen? nicht verschenken;
Nehmt drei Bagen ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Nimmer richtig
Ist die Dorfuhre noch gegangen;
Thut der Räder auch so wichtig,
Weiß er's doch nicht anzufangen;
Jeder weiß in unsern Tagen,
Was die Glocke hat geschlagen;
Gottlob! nun erfahr' ich's auch.

Sagt mir ferner: könnt ihr wissen,
Was da blinkt an euern Fingern?
Meine Hausfrau, sollt ihr wissen,
Ist gar arg nach solchen Dingen;
Solche Ringe, solche Sterne,
Wie ihr da habt, kauf' ich gerne;
Nehmt drei Bagen ihr dafür? —

Mit Vergnügen! Habt ihr künftig
Mehr zu handeln, laßt mich holen;
Edel seid ihr und vernünftig,
Und ich lob' euch unverholen.
Gleich mich dankbar euch zu zeigen,
Laß' ich jede Rücksicht schweigen
Und verkauf' euch, was ihr wollt.

Seht den Ring da, den ich habe,
Nur von Messing, schlecht, unscheinsam,
Aber meiner Liebsten Gabe;
Ach sie starb und ließ mich einsam!
Nicht um einen Goldeshaufen —
Aber ihr, wollt ihr ihn kaufen,
Gebt mir zehn Dufaten nur. —

Mit Vergnügen! — Ei! was seh' ich?
 Schöner Beutel goldgeschwollen,
 Du gefällst mir, das gesteh' ich;
 Die Pistole für den vollen!
 Sie ist von dem besten Meister,
 Ruchenreuter, glaub' ich, heißt er,
 Nehmt sie für den Beutel hin! —

Mit Vergnügen! Nun, Geselle,
 Ist die Reih' an mich gekommen!
 Her den Beutel auf der Stelle!
 Her, was du mir abgenommen!
 Sieh mir das Geraubte wieder.
 Gleich! ich schiesse sonst dich nieder,
 Wie man einen Hund erschießt! —

Schießt nur, schießt nur! wahrlich, Schaden
 Wärt ihr fähig anzurichten,
 Wäre nur das Ding geladen.
 Ihr gefällt mir so mit nichts.
 Unfein dürft' ich euch wohl schelten;
 Abgeschlossene Händel gelten,
 Merkt es euch und: gute Nacht!

Ihn verlachend unumwunden,
 Langgebeint, mit leichten Sägen,
 War er in dem Busch verschwunden
 Mit den eingetauschten Schätzen.
 Jener, mit dem Ruchenreuter
 In der Hand, sah nicht gescheiter
 Aus als augenblicks zuvor.

*1833.

Chamisso.

Der rechte Barbier.

Und soll ich nach Philisterart
 Mir Kinn und Wange pußen,
 So will ich meinen langen Bart
 Den letzten Tag noch nutzen:
 Ja, ärgerlich, wie ich nun bin,
 Vor meinem Groll, vor meinem Kinn
 Soll mancher noch erzittern.

Holla! Herr Wirth, mein Pferd! macht fort!
 Ihm wird der Hafer frommen.
 Habt ihr Barbierer hier am Ort?
 Laßt gleich den rechten kommen.
 Waldaus waldein, verfluchtes Land!
 Ich ritt die Kreuz und Quer und fand
 Doch nirgends noch den rechten.

Tritt her, Bartpußer, aufgeschaut!
 Du sollst den Bart mir fragen.
 Doch tiglich sehr ist meine Haut,
 Ich biete hundert Bagen.
 Nur, machst du nicht die Sache gut,
 Und fließt ein einz'ges Tröpflein Blut,
 Führt dir mein Dolch in's Herze.

Das spitze, kalte Eisen sah
 Man auf dem Tische blißen,
 Und dem verwünschten Ding gar nah
 Auf seinem Schemel sitzen
 Den grimm'gen, schwarzbehaarten Mann

Im schwarzen, kurzen Wams, woran
Noch schwärzre Troddeln hingen.

Dem Meister wird's zu grausig fast.
Er will die Messer wegen,
Er steht den Dolch, er steht den Gast,
Es packt ihn das Entsetzen;
Er zittert wie das Espenlaub,
Er macht sich plötzlich aus dem Staub
Und sendet den Gesellen.

Ein hundred Bazen mein Gebot,
Falls du die Kunst besitzest;
Doch merk' es dir, dich stech' ich tot,
So du die Haut mir rißest.
Und der Gesell: Den Teufel auch!
Das ist des Landes nicht der Brauch.
Er läuft und schickt den Jungen.

Bist du der rechte, kleiner Molch?
Frisch auf! fang an zu schaben;
Hier ist das Geld, hier ist der Dolch,
Das beides ist zu haben.
Und schneidest, rißest du mich bloß,
So geb' ich dir den Gnadenstoß;
Du wärest nicht der erste.

Der Junge denkt der Bazen, druckst
Nicht lang' und ruft verwegen:
Nur still gefessen, nicht gemuckst!
Gott geb' euch seinen Segen!
Er seißt ihn ein ganz unverdugt,
Er weßt, er flugt, er kraßt, er pußt:
Gottlob! nun seid ihr fertig.

Nimm, kleiner Knirps, dein Geld nur hin,
Du bist ein wahrer Teufel!
Kein andrer mochte den Gewinn,
Du hegtest keinen Zweifel,
Es kam das Bittern dich nicht an,
Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,
So stach ich doch dich nieder.

Ei, guter Herr, so stand es nicht,
Ich hielt euch an der Kehle,
Verzucktet ihr nur das Gesicht
Und ging der Schnitt mir fehle,
So ließ ich euch dazu nicht Zeit,
Entschlossen war ich und bereit,
Die Kehle euch abzuschneiden. —

So so! ein ganz verwünschter Spaß!
Dem Herrn ward's unbehäglich,
Er wurd' auf einmal leichenblaß
Und zitterte nachträglich:
So so! das hatt' ich nicht bedacht,
Doch hat es Gott noch gut gemacht;
Ich will's mir aber merken.

*1833.

Chamisso.

Wettstreit.

Der Ruckuf und der Esel,
Die hatten großen Streit,
Wer wohl am besten sänge
Zur schönen Maienzeit.

Der Ruckut sprach: das kann ich!
Und hub gleich an zu schreien.
Ich aber kann es besser!
Ziel gleich der Esel ein.

Das klang so schön und lieblich,
So schön von fern und nah;
Sie sangen alle beide:
Ruckut, tuckut, ia!

*1835. Hoffmann von Fallersleben.

Das Erkennen.

Ein Wanderbursch mit dem Stab in der Hand
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.
Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt;
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?
So tritt er in's Städtchen durch's alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Böllner davor.
Der Böllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die beiden vereint.
Doch sieh, Freund Bollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.
Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche und schüttelt den Staub von dem Fuß.
Da schaut aus dem Fenster sein Schäkel fromm:
Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!
Doch sieh, auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straße entlang,
 Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang.
 Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her;
 Gott grüß euch! so spricht er, und sonst nichts mehr.
 Doch steh, das Mütterchen schluchzet vor Lust:
 Mein Sohn! und sinkt an des Burschen Brust.
 Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
 Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

1837.

Johann Nepomuk Vogl.

Fünfmalhunderttausend Teufel.

Fünfmalhunderttausend Teufel
 kamen einstens in die Welt,
 Aber ach! die armen Teufel
 hatten keinen Heller Geld.
 Alle fingen an zu winseln,
 Alle fingen an zu schrein.
 Keiner von den armen Winseln
 wußte weder aus noch ein.

Satanas, der alte Teufel,
 lachte sich fast lahm und krumm:
 Gott im Himmel, diese Teufel
 sind doch wahrlich gar zu dumm!
 Alle fragten sich die Ohren,
 Jeder ist ganz desperat!
 Ziemlich! wir sind verloren,
 Weiß denn niemand guten Rath!

Da sprach Pipifax der Kleine:
Ihr seid dumm wie Bohnenstroh;
Ich allein, ja ich alleine
Bin ein Teufel comme il faut!
Ihr habt Durst und nichts zu trinken,
Freilich ist das Teufelsqual.
Seht ihr dort nicht Fenster blinken?
Dorten winkt uns der Pösal.

Seht, dort ist der Rathhausteller,
Dort quartieren wir uns ein;
Haben wir auch keinen Heller,
Hat der Wirth doch guten Wein.
Sind die Thüren auch verschlossen,
Wer von euch verzaget noch?
Wir marschieren unverbroffen
Alle durch das Schlüßelloch.

Hurrah! schrieen alle Teufel
Und spazierten stracks hinein,
Leerten schnell zehntausend Flaschen
Von dem allerbesten Wein.
Sangen drauf im wilben Chore:
Nichts geht über Lieb' und Wein.
Und sie tranken con amore
In die späte Nacht hinein.

Als der Hahn fing an zu krähen,
Und die Flaschen alle leer,
Und die Teufel schon betrunken,
Da kam Satanas daher.
Sperrte in die leeren Flaschen
Die betrunkenen Teufel ein
Und verpichte dann die Flaschen,
Zwängt mit Draht die Pfropfen ein.

Fünfhunderttausend Teufel
Sind in Flaschen festgebannet,
Jede dieser Teufelsflaschen
Wird Champagnerwein genannt.
Wenn die Stöpsel munter knallen,
Deffnet sich der Freude Schooß,
Lieder ringsumher erschallen,
Ja, dann ist der Teufel los.

1847.

Ednard Maria Dettinger.

Zweite Abtheilung.

Lieder.

Studentenlied.

Schüßet! laßt uns lustig sein,
 Weil der Frühling währet,
 Und der Jugend Sonnenschein
 Unser Laub verfläret.
 Grab und Bahre warten nicht,
 Wer die Rosen jezo bricht,
 Dem ist der Kranz bescheret.

Unser Lebens schnelle Flucht
 Leidet keinen Hängel,
 Und des Schicksals Eifersucht
 Macht ihr stetig Flügel.
 Zeit und Jahre fliehn davon,
 Und vielleicht schnitzte man schon
 An unsers Grabes Kiegel.

Wo sind diese, sagt es mir,
 Die vor wenig Jahren
 Eben also, gleich wie wir,
 Jung und fröhlich waren?
 Ihre Leiber deckt der Sand,
 Sie sind in ein ander Land
 Aus dieser Welt gefahren.

Wer nach unsern Vätern forschet,
Mag den Kirchhof fragen;
Ihr Gebein, so längst vermorscht,
Wird ihm Antwort sagen.
Kann uns doch der Himmel bald,
Eh die Morgenglocke schallt,
In unsre Gräber tragen.

Unterdeffen seid vergnügt,
Laßt den Himmel walten!
Trinkt, bis euch das Bier besiegt,
Nach Manier der Alten!
Fort! mir wässert schon das Maul,
Und ihr andern, seid nicht faul,
Die Mode zu erhalten!

Dieses Gläschen bring' ich dir,
Daß die Liebste lebe
Und der Nachwelt bald von dir
Einen Abriß gebe!
Sekt ihr andern gleichfalls an,
Und wenn dieses ist gethan,
So lebt der edle Rebe!

Um 1717. Johann Christian Günther.

Trostaria.

Endlich bleibt nicht ewig aus,
Endlich wird der Trost erscheinen;
Endlich grünt der Hoffnungsstrauch,
Endlich hört man auf zu weinen.

Endlich bricht der Thränenfrug,
Endlich spricht der Tod: Genug!

Endlich wird aus Wasser Wein,
Endlich kommt die rechte Stunde;
Endlich fällt der Kerker ein,
Endlich heilt die tiefe Wunde.
Endlich macht die Sklaverei
Den gefangnen Joseph frei.

Endlich, endlich kam der Meib,
Endlich auch Herodes sterben;
Endlich Davids Hirtenkleid
Seinen Saum in Purpur färben.
Endlich macht die Zeit den Saul
Zur Verfolgung schwach und faul.

Endlich nimmt der Lebenslauf
Unser Elends auch ein Ende;
Endlich steht ein Heiland auf,
Der das Joch der Knechtschaft wende.
Endlich machen vierzig Jahr
Die Verheißung zeitig wahr.

Endlich blüht die Aloe,
Endlich trägt der Palmbaum Früchte
Endlich schwindet Furcht und Weh,
Endlich wird der Schmerz zu nichts.
Endlich steht man Freudenthal,
Endlich, Endlich kommt einmal.

Um 1720. Johann Christian Günther.



Ihr Schönen, höret an.

Ihr Schönen, höret an,
 Erwählet das Studiren,
 Kommt her, ich will euch führen
 Zu der gelehrten Bahn,
 Ihr Schönen, höret an.
 Ihr Universitäten,
 Ihr werdet zwar erröthen,
 Wenn Doris disputirt,
 Und Amor praesidirt,
 Wenn art'ge Professores
 Charmante Auditores
 Verdunkeln euern Schein,
 Seht euch geduldig drein.

Geht zum Prorector hin,
 Laßt euch examiniren
 Und immatriculiren,
 Rüßt ihn vor den Gewinn,
 Geht zum Prorector hin.
 Ihr seid nun in den Orden
 Der schönsten Musen worden,
 Wie wohl habt ihr gethan!
 Steckt eure Degen an,
 Doch meidet alle Händel,
 Weil Adam dem Getändel
 Mit seinen Geistern Feind,
 Und der Pedell erscheint.

Kommt mit an's schwarze Bret,
 Da ihr die Lectiones
 Und Disputationes
 Fein angeschlagen seht,
 Kommt mit an's schwarze Bret.
 Statt der genähten Bücher
 Liebt nunmehr eure Bücher,
 Kauft den Catalogum
 Geht in's Collegium,
 Da könnt ihr etwas hören
 Von schönen Liebeslehren,
 Dort von Galanterie
 Und Amors Courtesie.

Theilt hübsch die Stunden ein,
 Um neun Uhr seid beflissen,
 Wie art'ge Kinder müssen
 Galant und häuslich sein,
 Theilt hübsch die Stunden ein.
 Um zehn Uhr lernt mit Blicken
 Ein freies Herz bestücken,
 Um ein Uhr muscirt,
 Um zwei poetisirt,
 Um drei Uhr lernt in Briefen
 Ein wenig euch vertiefen,
 Dann höret von der Eh,
 Hernach so trinkt Coffee.

Continuirt drei Jahr,
 Dann könnt ihr promoviren
 Und andere dociren,
 O schöne Musenschaar,
 Continuirt drei Jahr.

Ich sterbe vor Vergnügen,
Wenn ihr anstatt der Wiegen
Euch den Ratheber wählt,
Statt Kinder Bücher zählt;
Ich küßt' euch Rock und Hände,
Wenn man euch Doctor nennt.
Drum, Schönste, fangt doch an,
Kommt zur Gelehrtenbahn!

1736. Johann Sigismund Scholze.

Das Canapee.

Das Canapee ist mein Vergnügen,
Drauf ich mir was zu gute thu,
Da kann ich recht bequeme liegen
In meiner ausgestreckten Ruh;
Thut mir's in allen Gliedern weh,
So leg' ich mich auf's Canapee.

Wenn mir vor Sorgen und Gedanken
Der Kopf wie eine Drehe geht,
Ja wenn mein Herz beginnt zu schwanken
Als wie ein Schiff, wenn Sturm entsteht,
Wenn Wind und Wellen in der See,
So leg' ich mich auf's Canapee.

Ich mag so gerne Coffee trinken,
Fürwahr, man kann mich mit dem Trant
Auf eine halbe Meile winken,
Und ohne Coffee bin ich krank;
Doch schmecket mir Coffee und Thee
Am besten auf dem Canapee.

Ein Pfeifchen Knaster ist mein Leben,
Dies ist mein süßtes Element,
Das kann der Zunge Kühlung geben,
Wenn auch die Sonne heftig brennt;
Ich rauche, wo ich geh und steh,
Auch liegend auf dem Canapee.

Wenn ich mich in die Länge strecke,
So setzt mein Schätzchen sich zu mir
Und hält mir anstatt einer Decke
Ein lilienweißes Küsschen für;
Das kitzelt in der großen Geh
Auf meinem lieben Canapee.

Wenn mir bei heißen Sommertagen
Die Betten zu beschwerlich sind,
Muß mir mein Canapee behagen,
Allwo ich fühle Ruhe sind';
Da beißen mich auch keine Flöh,
Auf meinem lieben Canapee.

Gesetzt, ich werde auch malade,
Daß ich ein Patient bin,
In Schwach- und Krankheit ich gerathe,
Recolligiret sich mein Sinn,
Das letzte schmerzliche Adieu
Zu sagen auf dem Canapee.

Soll ich auf diesem Lager sterben,
So halt' ich wie ein Lämmchen still;
Ich weiß, mein Geist kann nicht verderben,
Er spricht: Herr, es gescheh dein Will'!
Die Seele schwingt sich in die Höh,
Der Leib liegt auf dem Canapee.

Um 1740.

Die Alte.

In meiner Zeit
 Bestand noch Recht und Billigkeit.
 Da wurden auch aus Kindern Leute,
 Da wurden auch aus Jungfern Bräute,
 Doch alles mit Bescheidenheit.
 Es ward kein Liebling zum Verräther,
 Und unsre Jungfern freuten später,
 Sie reizten nicht der Mütter Neid.
 O gute Zeit!

In meiner Zeit
 Besaß man sich der Heimlichkeit.
 Genoss der Jüngling ein Vergnügen,
 So war er dankbar und verschwiegen,
 Und ißt entdeckt er's ungescheut.
 Die Regung mütterlicher Triebe,
 Der Fürwitz und der Geist der Liebe
 Führt oftmals schon in's Flügelkleid,
 O schlimme Zeit!

In meiner Zeit
 Ward Pflicht und Ordnung nicht entweiht.
 Der Mann ward, wie es sich gebühret,
 Von einer lieben Frau regieret,
 Trotz seiner stolzen Männlichkeit.
 Die Fromme herrschte nur gelinder,
 Uns blieb der Gut und ihm die Kinder.
 Das war die Mode weit und breit.
 O gute Zeit!

In meiner Zeit
 War noch in Ehen Einigkeit.
 Ist darf der Mann uns fast gebieten,

Uns widersprechen und uns hüten,
 Wo man mit Freunden sich erfreut.
 Mit dieser Neuerung im Lande,
 Mit diesem Fluch im Ehestande
 Hat ein Romet uns längst bedräut.
 O schlimme Zeit!

1744

Sagedorn.

Gesellschaftslied.

Sebe, liebe, trinke, lärme,
 Kränze dich mit mir!
 Schwärme mit mir, wenn ich schwärme,
 Ich bin wieder klug mit dir.

1744

Johann Arnold Ebert.

Der Mai.

Der Nachtigall reizende Lieder
 Ertönen und locken schon wieder
 Die fröhlichsten Stunden in's Jahr.
 Nun singet die steigende Lerche,
 Nun klappern die reisenden Störche,
 Nun schwahet der gankelnde Staar.

Wie munter sind Schäfer und Herde!
 Wie lieblich beblümt sich die Erde!
 Wie lebhaft ist iho die Welt!
 Die Tauben verdoppeln die Küsse,
 Der Entrich besuchet die Flüsse,
 Der lustige Sperling sein Feld.

Wie gleichet doch Bephyr der Floren!
 Sie haben sich weislich erforen,
 Sie wählen den Wechsel zur Pflicht.
 Er flattert um Sprossen und Garben,
 Sie liebet unzählige Farben,
 Und Eifersucht kennet sie nicht.

Nun heben sich Binsen und Reime,
 Nun kleiden die Blätter die Bäume,
 Nun schwindet des Winters Gestalt;
 Nun rauschen lebendige Quellen
 Und tränken mit spielenden Wellen
 Die Tristen, den Ager, den Wald.

Wie bühlerisch, wie so gelinde
 Erwärmen die westlichen Winde
 Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
 Die jugendlich scherzende Liebe
 Empfindet die Reizung der Triebe,
 Empfindet die schmeichelnde Luft.

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen,
 Nun rufen euch eure Schalmeyen,
 Ihr stampfenden Tänzer, hervor;
 Ihr springet auf grünenber Wiese,
 Der Bauernknecht hebt die Lese
 In hurtiger Wendung empor.

Nicht fröhlicher, weiblicher, kühner
 Schwang vormals der braune Sabiner
 Mit männlicher Freiheit den Hut.
 O reizet die Städte zum Meide,
 Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
 Was gleichet dem Landvolk an Muth?

Der Tod.

Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben?
 Gestern bei dem Saft der Trauben,
 Stellt euch mein Erschrecken für!
 Gestern kam der Tod zu mir.

Drohend schwang er seine Hippe,
 Drohend sprach das Furchtgerippe:
 Fort, du theurer Bacchus knecht!
 Fort, du hast genug gezecht!

Lieber Tod, sprach ich mit Thränen,
 Solltest du nach mir dich sehnen?
 Sieh, da stehet Wein für dich!
 Lieber Tod, verschone mich!

Lächelnd greift er nach dem Glase,
 Lächelnd macht er's auf der Base,
 Auf der Pest Gesundheit leer;
 Lächelnd setzt er's wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreiet,
 Als er schnell sein Drohn erneuet.
 Narre, für dein Gläschen Wein
 Denkst du, spricht er, los zu sein?

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
 Gern ein Mediziner werden.
 Laß mich: ich verspreche dir
 Meine Kranken halb dafür.

Gut, wenn das ist, magst du leben!
 Mußt er. Nur sei mir ergeben.
 Lebe, bis du satt geküßt
 Und des Trinkens müde bist.

D wie schön klingt dies den Ohren!
 Tod, du hast mich neu geboren.
 Dieses Glas voll Lebensaft,
 Tod, auf gute Bräderschaft!

Ewig muß ich also leben,
 Ewig denn, beim Gott der Reben!
 Ewig soll mich Lieb' und Wein,
 Ewig Wein und Lieb' erfreun!

1747.

Lessing.

Better Michel.

Gestern abend war Better Michel hier,
 Gestern abend war Better Michel da,
 Better Michel war gestern abend hier,
 Gestern abend war er da.
 Der ein' sprach nein, der andre ja,
 Better Michel sprach wohl nein und ja.
 Better Michel war gestern abend hier,
 Gestern abend war er da.

Gestern abend war Better Michel hier,
 Gestern abend war Better Michel da.
 Der Vater saß am Herd und brummt',
 Better Michel aber fummmt.
 Better Michel mit dem Beutel klingt,
 Der Vater lacht, Better Michel singt.
 Better Michel war gestern abend hier,
 Gestern abend war er da.

Gestern abend war Better Michel hier,
 Gestern abend war Better Michel da.
 Die Mutter saß an ihrem Rad,
 Better Michel in die Stube trat;
 Er schwagte her, er schwagte hin,
 Das war der Frau nach ihrem Sinn.
 Better Michel war gestern abend hier,
 Gestern abend war er da.

Gestern abend war Better Michel hier,
 Gestern abend war Better Michel da.
 Die Brüder kamen all' herbei,
 Better Michel sprach da mancherlei;
 Dem war's das Pferd, dem war's der Hund,
 Better Michel es mit allem funnt'.
 Better Michel war gestern abend hier,
 Gestern abend war er da.

Gestern abend war Better Michel hier,
 Gestern abend war Better Michel da.
 Better Michel war gestern abend hie,
 Er fließ das Mädel an das Knie,
 Das Mädel lacht, das Mädel schreit,
 Better Michel ist es, der da freit.
 Better Michel war gestern abend hier,
 Gestern abend war er da.

Vor 1750.

Die Alte.

Danz bedächtlich sprech' ich immer:
 Unsre Jungfern werden schlimmer
 Und auf Eitelkeit erpicht.
 Hab' ich gleich in sechzehn Jahren
 Noch von Fieschen nichts erfahren,
 Trau' ich doch dem Mädchen nicht.

Wird nicht bald der Himmel strafen,
 Dürfen Mütter nicht mehr schlafen,
 Die Verführung ist zu arg.
 Mädchen, die noch nichts bedeuten,
 Wissen Dinge, die man Bräuten
 Noch zu meiner Zeit verbarg.

Freier ohne Bart und Tugend
 Reizen unsrer Töchter Jugend
 Zur verliebten Ländelei.
 Werden's junge Dinger inne,
 Denken sie in ihrem Sinne,
 Wunder welch ein Glück es sei.

Alles kennet jetzt die Liebe,
 Denn Gelegenheit macht Diebe
 Und erfahrner, als ich bin.
 Damals, als wir jehne schrieben,
 Wußten Jungfern nichts vom Lieben.
 Nicht wahr, Frau Gevatterin?

Ja, wir hätten kommen sollen
 Und die Liebe kennen wollen;
 Mütter wußten Rath dafür!
 Konnten wir doch nicht mit Ehren

Nur von Liebe reden hören,
So voll Tugend waren wir!

Nein, so fromm wird keine wieder,
Weil man noch bei Mädchen Lieder,
Liebeslieder hört und sieht.
Ach, dies Singen schadet vielen,
Wir, wir sungen nur beim Spielen
Oder gar ein gutes Lied.

1750.

Das Kind auf dem Weihnachtsmarfte.

Mama, ach sehn Sie doch den Knaben,
Den möcht' ich gar zu gerne haben,
Es ist ein allerliebft Gesicht —
Ach sehn Sie doch, er beißt mich nicht.

Der Knabe wär' in Wachs gegossen?
O nein, Mama, es sind nur Poffen,
Ich würd' es doch wohl selber sehn —
Nein nein, er lächelt gar zu schön!

Er will mir schon die Hände reichen,
Gewiß, er hat nicht seinesgleichen!
Wo traf doch wohl der Puppenmann
Den lieben, lieben Knaben an?

Mama, versteht er nicht die Rede?
Das Kind scheint mir noch gar zu blöde;
Doch reden lernt es schon von mir:
Ich zeig' es, schöner Kleiner, dir.

Gewiß, ich werde mich recht fränken,
Wo Sie mir nicht den Knaben schenken;
Ich will mit ihm recht freundlich thun,
Er soll in meinen Armen ruhn.

Ach, lassen Sie sich doch erbitten,
Das Kind scheint lächelnd selbst zu bitten.
Er lächelt fast wie der Papa,
Wenn er Sie zärtlich küßt, Mama!

1752.

Johann Samuel Pakke.

Der Sieg über sich selbst.

Hört zu! ich will die Weisheit singen:
Die Kunst, sich selber zu bezwingen,
Kenn' ich, ich kenne sie allein.
Es lehrt kein Doctor und Professor
Sie leichter, gründlicher und besser:
Trinkt Wein!
Dies lernt euch weise sein.

Müßt ihr euch vor Markolphen beugen
Seht ihr ihn täglich höher steigen,
Man weist euch ab, läßt Narren ein:
D laßt sie Cour einander machen,
Und schleicht, die Narren zu belachen,
Zum Wein!
Da seid ihr groß, er klein.

Zwingt euch Belastens Glück zum Neide,
Euch kleidet Woll', ihn Sammt und Seide,
Ihr geht, er muß gefahren sein:

Er fahre und berechne Schulden!
 Seht ihr und gebt den letzten Gulden
 Für Wein!
 So schlaft ihr ruhig ein.

Wenn sich die Nachbarn mit euch zanken,
 Und eure kämpfenden Gedanken
 Den Tod zum mindesten ihnen dräun,
 So lauft ja nicht zum Advokaten!
 Ihr könnt euch selbst am klügsten raten:
 Trinkt Wein!
 So werdet ihr verzeihn.

Wenn Chloris ewig grausam bleibt
 Und Spott mit euerm Feuer treibet,
 Daß eure Musen kläglich schrein,
 So zittert nicht vor euer Leben;
 Statt euch mit Gifte zu vergeben,
 Trinkt Wein!
 So wird es euch gereun.

1758.

Christian Felix Weiße.

An Leukon.

Rosen pflücke, Rosen blühen,
 Morgen ist nicht heut!
 Keine Stunde laß entfliehn,
 Flüchtig ist die Zeit!

Trink und küsse! Sieh, es ist
 Heut Gelegenheit;
 Weißt du, wo du morgen bist?
 Flüchtig ist die Zeit!

Ausschub einer guten That
 Hat schon oft gerent —
 Hartig leben ist mein Rath,
 Flüchtig ist die Zeit!

1764.

Gleim.

Trauriges Echo einer alten Jungfer.

Andreas, lieber Schutzpatron!
 Sieh mir einmal einen Mann!
 Räche doch nur meinen Hohn,
 Sieh mein liebes Alter an!
 Soll ich allen Trost verscharren? —
 Harren!

Harren? Ei, du scherzt mit mir,
 Meine Schönheit ist dahin;
 Aber was kann ich dafür,
 Daß ich nicht mehr schöne bin?
 Krieg ich einen oder keinen? —
 Einen!

Einen krieg ich? Das ist schön!
 Wird er auch beständig sein?
 Wird er auch zu andern gehn?
 Oder sucht er mir allein
 Und sonst keiner zu gefallen? —
 Allen!

Allen? Ei das wär' nicht gut!
Ist er schön und wohlgestalt?
Und ein Kerl, der viel verthut?
Ist's ein Witwer? Ist er alt?
Ist er laulich oder kältlich?
Keltlich!

Keltlich? Aber doch galant?
Aber sage mir geschwind,
Wer ihm etwa noch verwandt,
Und wer seine Freunde sind?
Sind sie auch wohl meinesgleichen? —
Leichen!

Leichen? D, so erbt er viel!
Hat er auch ein eigen Haus,
Wenn er mich nun holen will?
Und wie steht es sonst aus?
Ist es auch von hübscher Länge? —
Enge!

Enge? Nun, wer fragt darnach!
Wenn er nur ein breiter's schafft.
Doch wie steht's um's Schlafgemach?
Sind die Betten auch von Tafft,
Da ich drinnen schlafen werde? —
Erde!

Erde? Das klingt wunderbarlich,
Und ein recht nachdentlich Wort.
Andre's, sag, ich bitte dich,
Sage mir doch auch den Ort,
Wo du mir ihn aufgehoben. —
Oben!

Oben hat er seinen Platz?
 Ach, nun merk' ich meine Noth,
 Der so keusch beschriebne Schatz
 Ist wohl endlich gar der Tod?
 Ist mir gar nichts übrig blieben? —
 Lieben!

Lieben soll ich? Ja, das Grab!
 Ach, ich komm' von aller Kraft,
 Niemand pflückt die Rosen ab!
 O, wo ich mich nur hinwende,
 Geht es mit mir gar zu Ende! —
 Ende!

1765. Innocent Wilhelm von Benst.

Die kleinen Leute.

In Liliput — ich glaub' es kaum,
 Doch Swift erzählt's — sind Leute,
 So groß als ungefähr mein Daum;
 Man denk' erst in der Weite!
 Da müssen sie gewiß so klein,
 Als eine Mücke bei uns sein.

O wär' ich dort, wie groß wär' ich!
 Man nannte mich den Riesen,
 Und mit den Fingern würd' auf mich,
 Wo man mich sah', gewiesen.
 Dort, sprächen sie, dort gehet er!
 Und vor mir ging' das Schrecken her.

Doch wenn ich nun nicht klüger wär'
 Als ihr, sie aber wären
 Gesitteter, verständiger,
 Wie? würden sie mich ehren?
 Ich glaube kaum. Sie würden schreien:
 Groß an Gestalt, am Geiste klein!

1766.

Christian Felix Weiße.

Der großmüthige Liebhaber.

Ich liebte nur Ismenen,
 Ismene liebte mich.
 Mit unverfälschten Thränen
 Getreu verließ ich dich.
 Nochühl' ich gleiche Triebe,
 Und du fliehst mein Gesicht;
 Beweg ihr Herz, o Liebe,
 Nur straf Ismenen nicht!

Wie oft hast du geschworen,
 Du liebtest mich allein,
 Sonst sollt' dein Reiz verloren,
 Dein Antlitz schrecklich sein.
 Aus Liebe zu Narcissen
 Vergißt du Schwur und Pflicht.
 D rühre sein Gewissen,
 Nur straf Ismenen nicht!

Hier unter diesen Buchen
 Gabst du mir Strauß und Band.
 Dort kamst du mich zu suchen,
 Hier nahmst du meine Hand.

Dort gabst du mit Erröthen
Den Ring, den Untreu bricht —
Gedanken, die mich tödten,
Ach strast Ismenen nicht!

Du grubst in diese Linde
Mit eignen Händen ein:
Wer untreu wird, der finde
Hier seinen Leichenstein.
Schont, Götter, schont Ismenen,
Die selbst ihr Urtheil spricht!
Mein Grab soll euch versöhnen,
Nur strast Ismenen nicht!

1766.

Graf von Schlieben.

Der Aufschub.

Morgen, morgen, nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leute,
Morgen! Heute will ich ruhn,
Morgen jene Lehre fassen,
Morgen diesen Fehler lassen,
Morgen dies und jenes thun!

Und warum nicht heute? Morgen
Kannst du für was anders sorgen!
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was geschehn ist, ist geschehen,
Dies nur kann ich übersehen;
Was geschehn kann, weiß ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke,
Unsre schnellen Augenblicke
Sehn vor sich, nie hinter sich.

Das ist mein, was ich besitze,
Diese Stunde, die ich nütze;
Die ich hoff', ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens
Nichts, ein unbeschriebnes Blatt.
Wohl denn! morgen so wie heute
Steh' darin auf jeder Seite
Von mir eine gute That!

1769.

Christian Felix Weiße.

Phidile.

Eine Romanze.

Ich war nur sechzehn Sommer alt,
Unschuldig und nichts weiter
Und kannte nichts als unsern Wald,
Als Blumen, Gras und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her,
Ich hatt' ihn nicht verschrieben,
Ich wußte nicht, wohin, woher,
Der kam und sprach von lieben.

Er hatte schönes, langes Haar
Um seinen Nacken wehen,
So einen Nacken, als der war,
Hab' ich noch nie gesehen!

Sein Auge, himmelblau und klar,
Schien freundlich was zu sehen,
So blau und freundlich, als das war,
Hab' ich's noch nie gesehen!

Und sein Gesicht — wie Milch und Blut,
Wie hab' ich's so gesehen,
Und was er sagte, war sehr gut,
Nur konnt' ich's nicht verstehen.

Er ging mir allenthalben nach
Und küßte mir die Hände,
Bald seufzt' er: O! bald seufzt' er: Ach!
Und drückte sie behebende.

Ich sah ihn oftmals freundlich an
Und fragte, was er meinte;
Da fiel der junge, schöne Mann
Mir um den Hals und weinte.

Das hat mir keiner noch gethan,
Doch war mir's nicht zuwider,
Und meine beiden Augen sahn
Auf meinen Busen nieder.

Ich sagt' ihm nicht ein einziges Wort,
Als ob ich's übel nähme,
Kein einziges — und er flohe fort!
Wenn er doch wiederkäme!

1770.

Claudius.

Trinlied.

Herr Bacchus ist ein braver Mann,
Das kann ich euch versichern,
Mehr als Apoll, der Leiermann,
Mit seinen Notenbüchern.

Des Armen ganzer Reichthum ist
Die goldbemale Leier,
Von der er prahlet, wie ihr wißt,
Sie sei entseßlich theuer.

Doch borgt ihm auf sein Instrument
Rein Kluger einen Heller;
Denn schönere Musik ertönt
In Vater Evans Keller.

Und ob sich Phöbus gleich vornan
Mit seiner Dichtkunst blähet,
So ist doch Bacchus auch ein Mann,
Der seinen Vers versteht.

Wie mag am walddichten Parnas
Wohl sein Distant gefallen?
Hier sollte Libers Kantorbas
Gewißlich besser schallen.

Auf! laßt uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erbitten!
Denn er ist gar vortrefflich wohl
Bei großen Herrn gelitten.

Apollo muß gebückt und krumm
In Fürstensäle schleichen;
Allein mit Bacchus gehn sie um
Als wie mit ihresgleichen.

Dann wollen wir auf den Parnas
Vor allen andern Dingen
Das große Heibelberger Faß
Voll Nierensteiner bringen!

Statt Lorbeerhainen wollen wir
Dort Rebenberge pflanzen
Und um gefüllte Tonnen schier
Wie die Bacchanten tanzen.

Man lebte so, nach altem Brauch,
Bisher dort allzu nüchtern;
Drum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je so schüchtern.

Ha! Kapften sie sich ihren Trank
Aus Bacchus Nektartonnen,
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
In Klöster zu den Nonnen!

Fürwahr! Sie ließen nicht mit Müß
Zur kleinsten Gunst sich zwingen,
Und ungerufen würden sie
Uns in die Arme springen.

1771.

Bürger.

Vaterlandslied.

zum Singen für Johanna Elisabeth von Wintheim.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick;
Ich hab' ein Herz,
Das edel ist und stolz und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Gern blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt.

Ich bin ein deutsches Mädchen,
 Erföre mir kein ander Land
 Zum Vaterland,
 Wär' mir auch frei die große Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
 Mein hohes Auge blickt auch Spott,
 Blickt Spott auf den,
 Der Säumens macht bei dieser Wahl.

Du bist kein deutscher Jüngling,
 Bist dieses lauen Säumens werth,
 Des Vaterlands
 Nicht werth, wenn du's nicht liebst wie ich!

Du bist kein deutscher Jüngling!
 Mein ganzes Herz verachtet dich,
 Der's Vaterland
 Berkennt, dich Fremdling und dich Thor!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
 Mein gutes, edles, stolzes Herz
 Schlägt laut empor
 Beim süßen Namen Vaterland!

So schlägt mir's einst beim Namen
 Des Jünglings nur, der stolz wie ich
 Auf's Vaterland,
 Gut, edel ist, ein Deutscher ist!

1771.

Klopstock.



Elegie an Dorinde.

Dein gedenk' ich, und ein sanft Entzücken
 Ueberströmt die Seele, die dich liebt;
 Das ist einer von den Augenblicken,
 Die zu sparsam mir das Schicksal giebt!
 Ein Gefolge trüber, schwarzer Stunden
 Drängt sich dicht um meine Jugend her;
 Augenblicke sind mir froh entschwunden,
 Aber Jahre trüb und freudenleer.

Eh ich dich, mit dir die Liebe kannte,
 Da schon war es, als mein weiches Herz
 Von der Freundschaft süßer Lust entbrannte,
 Aber öfter von der Freundschaft Schmerz.
 Ach, wie manchen riß von meiner Seiten
 Tod, dein Arm, und Trennung, du, dahin!
 Wenig Freude, viele Bitterkeiten
 Sind mein Loos, seit ich geworden bin.

Theile nicht das Loos von diesen Tagen,
 Sanftes Mädchen, weine nicht um mich!
 Nicht zur Schwermuth, nicht zu finstern Klagen,
 Nur zur Freude schuf der Himmel dich.
 D vergiß, vergiß, was oft mit Blicken,
 Oft mit Worten deine Seele sprach!
 Sieh, den Leiden, welche jetzt mich drücken,
 Folgt vielleicht noch größres Leiden nach.

Doch wenn einst mir Tage voller Freude,
 Gleich der Sonn' aus trüber Nacht, entstehn,
 Sanftes Mädchen, o, dann laß uns beide,
 Treu vereint den Pfad des Lebens gehn!

Mit erleichtertem, vergnügtem Herzen
Danken wir der Vorsicht dann, daß sie
Endlich uns nach überstandnen Schmerzen
Den Genuß des schönsten Glücks verlieh.

1771. Johann Joachim Eschenburg.

Klagelied eines Bauern.

Das ganze Dorf versammelt sich
Zum Rirmestanz im Reihen,
Es freut sich alles, aber mich
Kann fürder nichts erfreuen.

Für mich ist Spiel und Tanz vorbei,
Das Lachen ist vorüber,
Ich hasse Lieder und Schalmel,
Und Klagen sind mir lieber.

Denn ach! mein Hannchen fehlet mir,
Wie kann ich sie vergessen,
Ich weiß zu gut, was ich in ihr
Für einen Schatz besessen.

Unschuldig war sie wie ein Lamm,
That niemand was zu Leide
Und lebte fromm und tugendsam
Zu aller Menschen Freude.

Sie hatte Wangen voll und rund
Und sanfter noch als Pfirschen,
Ein blaues Aug' und einen Mund,
Der röther war als Kirschen.

Man konnte, sah sie einen an,
Die Blicke nicht ertragen,
Und wenn sie lachte, mußte man
Die Augen niederschlagen.

Wie bin ich neulich noch mit ihr
Am Maientag gesprungen!
Bis an den Abend tanzten wir
Und schäkerten und sangen.

Da nahm sie meinen Hut und wand
Geschwinde, als ich's dachte,
Um ihn ein pappelgrünes Band
Und sah sich um und lachte.

O Gott! Wer hätte da gedacht,
Als ich sie dankbar küßte,
Daß ich sobald die grüne Tracht
In schwarze wandeln müßte?

Nun darfst du, liebes Band, um mich
Nicht mehr im Winde rauschen;
Herunternehmen muß ich dich
Und gegen Flor vertauschen!

Den Gottesacker will ich mir
Zum liebsten Ort erwählen
Und manchen Abend mich von hier
Zu Hannchens Grabe stehlen.

Da will ich es mit Majoran
Und Maßlieb übersäen,
Ein schwarzes Kreuz mit Versen dran
Soll in der Mitte stehen.

Ein Myrthenkranz soll an der Wand
Von unsrer Kirche prangen,
Und neben ihm das grüne Band
Zum Angedenken hängen.

In jeder Predigt sitz' ich dann
Dem Kranze gegenüber.
Seh' ihn mit nassen Augen an
Und härme mich darüber.

Bis endlich, wenn es Gott gefällt,
Es meinem Wunsch gellinget,
Und er mich auch aus dieser Welt
Zu meinem Hannchen bringet.

1773.

Johann Martin Miller.

Weihelied.

Stimmt an mit hellem, hohem Klang,
Stimmt an das Lied der Lieder,
Des Vaterlandes Hochgesang,
Das Waldthal hall' es wieder.

Der alten Varden Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir, niemals ausgefunnes Land,
Dir weihn wir uns auf's neue!

Zur Ahnentugend wir uns weihn,
Zum Schutze deiner Hütten,
Wir lieben deutsches Fröhlichsein
Und alte deutsche Sitten.

Die Barden sollen Lieb' und Wein,
Doch öfters Tugend preisen
Und sollen blühende Männer sein
In Thaten und in Weisen.

Ihr Kraftgesang soll himmelan
Mit Ungestüm sich reißen,
Und jeder rechte deutsche Mann
Soll Freund und Bruder heißen!

1773 (1775).

Claudius.

Bei dem Grabe meines Vaters.

Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

Erkäufte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan!

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnden von dem ew'gen Leben
Düft' um sein Gebirn!

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,
Freundlich wird erwecken — ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr!

1773.

Claudius.

An den Schöpfer.

Dich soll mein Lied erheben,
 Dich, Vater der Natur!
 Und frommen Dank dir geben
 Auf dieser stillen Flur.

Dir dank' ich jede Freude,
 Dir dank' ich jeden Schmerz,
 Doch mehr als diese beide
 Ein weichgeschaffnes Herz.

Von deinen Schöpferhänden
 Ging alles aus, was ist;
 Du bist an allen Enden,
 Wie du Erhalter bist.

Ich höre dich im Sturme,
 Ich sehe dich im Thau,
 Im Walfisch, in dem Wurme,
 Wie in der stillen Au.

Es lispelt mir die Quelle,
 Die aus dem Felsen fließt,
 Von dir in jeder Welle,
 Daß du ihr Schöpfer bist.

Wenn die erhigten Lüfte
 Dein Abendwind erfrischt,
 Und süßer Blumen Düfte
 Sein linder Hauch vermischt;

Wenn dir die Haine schallen,
 So hör' ich deinen Ruf
 Und preise dich mit Lallen,
 Der so viel Schönes schuf.

1773.

Georg Ernst von Rüdling.

Minnelied.

Der Goldseligen
 Sonder Want
 Sing' ich fröhlichen
 Minnesang!
 Denn die Reine,
 Die ich meine,
 Giebt mir lieblichen Habebant.

Ach! bin inniglich
 Minnewund,
 Gar zu minniglich
 Dant ihr Mund;
 Lacht so grußlich
 Und so fußlich,
 Daß mir's bebt in des Herzens Grund.

Gleich der sonnigen
 Beilchenau
 Glänzt der wonnigen
 Augen Blau;
 Frisch und ründchen
 Ist ihr Mündchen
 Wie die knospende Ros' im Thau.

Ihrer Wängelein
 Lichtes Roth
 Hat kein Engelein,
 So mir Gott!
 Eia, saß ich
 Unablässig
 Bei der Preislichen bis zum Tod!

Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn.

Aus dem 12. Jahrhundert.

Sohn, da hast du meinen Speer!
Meinem Arm wird er zu schwer.
Nimm den Schild und dies Geschöß!
Tummele du forthin mein Roß!

Siehe, dies nun weiße Haar
Deckt der Helm schon funfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitart stumpf gemacht.

Herzog Rudolf hat dies Schwert,
Art und Kolbe mir verehrt;
Denn ich blieb dem Herzog hold
Und verschmähte Heinrichs Gold.

Für die Freiheit floß das Blut
Seiner Rechten; Rudolfs Muth
That mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand.

Nimm die Wehr und wappne dich!
Kaiser Konrad rüstet sich.
Sohn, entlaste mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms!

Gücke nie umsonst dies Schwert!
Für der Väter freien Heerd!
Sei behutsam auf der Wacht!
Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer sei zum Kampf bereit!
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone des, der wehrlos steht!
Haue den, der widersteht!

Wenn dein Hause wankend steht,
Ihm umsonst das Fähnlein weht,
Trobe dann, ein fester Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutschlands werth;
Deine Mutter härmte sich,
Stumm und starrend, und verblich.

Einsam bin ich nun und schwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär' mir herber tausendmal
Denn der sieben andern Fall!

Drum so schene nicht den Tod
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich!

1774. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.



Lied eines deutschen Knaben.

Mein Arm wird stark, und groß mein Muth;
 Sieh, Vater, mir ein Schwert!
 Verachte nicht mein junges Blut!
 Ich bin der Väter werth.

Ich finde fürder keine Ruh
 Im weichen Knabenstand.
 Ich stürb', o Vater, stolz wie du,
 Den Tod für's Vaterland!

Schon früh in meiner Jugend war
 Mein täglich Spiel der Krieg;
 Im Bette träumt' ich nur Gefahr
 Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeschrei erweckte mich
 Aus mancher Türken Schlacht,
 Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
 Dem Bassa zugebracht.

Da neulich unsrer Krieger Schaar
 Auf dieser Straße zog,
 Und wie ein Vogel der Husar
 Das Haus vorüber flog:

Da gaffte starr und freute sich
 Der Knaben froher Schwarm;
 Ich aber, Vater, härmte mich
 Und prüfte meinen Arm.

Mein Arm wird stark, und groß mein Muth;
 Lieb, Vater, mir ein Schwert!
 Verachte nicht mein junges Blut!
 Ich bin der Väter werth.

1774. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Elegie auf ein Landmädchen.

Schweremuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
 Vom bemoosten Kirchenturm herab.
 Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
 Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
 Angethan mit einem Sterbekleide,
 Eine Blumentron' im blonden Haar,
 Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
 So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
 Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
 Stehn am Sarge, winden nasses Blickes
 Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
 Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
 Als du gutes, frommes Mädchen bist,
 Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
 Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel, stand im Schäferkleide
 Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür,
 Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
 Und ein Weilchen ihres Busens Bier;

Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Puzgemach,
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß wie Mondenschimmer
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin,
Aber keiner als ihr Vielgetreuer
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edeln in den Buchenhain,
Angeblint von Maienhimmelbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth.

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühleung kam, und Abendröthe
Durch die salben Westgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum.
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an,
Schwarzbeslornte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.

Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche
 Nasses Auges an das offne Grab,
 Trocknet mit dem weißen Leichentuche
 Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute, fromme Seele,
 Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
 Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
 Um die Dämmerung ein Sterbelied.
 Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
 Durch die Blumen, die ihr Grab gebär!
 Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
 Nist' ein Turteltaubenpaar.

1775.

Hölty.

Das Schwabenmädchen.

Ich Mädchen bin aus Schwaben,
 Und braun ist mein Gesicht;
 Der Sachsenmädchen Gaben
 Besiz' ich freilich nicht.

Die können Bücher lesen,
 Den Wieland und den Gleim,
 Und ihr Gezier und Wesen
 Ist süß wie Honigseim.

Der Spott, mit dem sie stechen,
 Ist scharf wie Nadelspiz';
 Der Witz, mit dem sie sprechen,
 Ist nur Romanenwitz.

Mir fehlt zwar diese Gabe,
Fein bin ich nicht und schlau;
Doch kriegt ein braver Schwabe
An mir 'ne brave Frau.

Das Ländeln, Schreiben, Lesen
Macht Mädchen widerlich;
Der Mann vor mich erlesen,
Der liest einmal vor mich.

Hör, Jüngling! Bist aus Schwaben?
Liebst du dein Vaterland?
So komm, du sollst mich haben,
Schau, hier ist meine Hand!

1775.

Schubart.

Lotte bei Werthers Grabe.

Ausgelitten hast du — ausgerungen,
Armer Jüngling, deinen Todesstreit;
Abgeblutet die Beleidigungen
Und gebüßt für deine Bärtlichkeit!
O warum — O! daß ich dir gefallen!
Hätte nie mein Auge dich erblickt,
Hätte nimmer von den Mädchen allen
Das verlobte Mädchen dich entzückt!
Jede Freude, meiner Seele Frieden
Ist dahin, auch ohne Wiederkehr!
Ruh und Glücke sind von mir geschieden,
Und mein Albert liebt mich nun nicht mehr.
Einsam weilt' ich auf der Rasenstelle,
Wo uns oft der späte Mond belauscht,

Jammernd irr' ich an der Silberquelle,
 Die uns lieblich Sonne zugerauscht.
 Bis zum Lager, wo ich träum' und leide,
 Aengsten Schrecken meine Phantasie,
 Blutig wandelst du im Sterbekleide
 Mit den Waffen, die ich selbst dir lieh.
 Dann erwach' ich bebend und ersticke
 Noch den Seufzer, der mir schon entrann,
 Bis ich weg von Alberts finstern Blicke
 Mich zu deinem Grabe stehlen kann.
 Heilige mit frommen, kalten Herzen
 Sehn vorüber und — verdammen dich;
 Ich allein, ich fühle deine Schmerzen,
 Theures Opfer, und beweine dich!
 Werde weinen noch am letzten Tage,
 Wenn der Richter unsre Tage wiegt,
 Und nun offen auf der furchtbarn Wage
 Deine Schuld und deine Liebe liegt.
 Dann, wo Lotte jenen süßen Trieben
 Gern begegnet, die sie hier verwarf,
 Vor den Engeln ihren Werther lieben,
 Und ihr Albert nicht mehr zürnen darf:
 Dann, o! dräng' ich zu des Thrones Stufen
 Mich an meines Alberts Seite zu,
 Rufen wird er selbst, versöhnet rufen:
 Ich vergeb' ihm, o, verschone du!
 Und der Richter wird Verschonung winken;
 Ruh empfängst du nach der langen Pein,
 Und in einer Myrthenlaube trinken
 Wir die Seligkeit des Himmels ein.

1775. Joh. Heinrich Freiherr v. Reizenstein.

An Solly.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur,
 Steht fest auf einer Wiesenflur,
 An einem Bach, und Bach ist schön;
 Willst mit in's Hüttchen gehn?

Am Hüttchen klein steht groß ein Baum,
 Vor welchem steht das Hüttchen laum,
 Schützt gegen Sonne, Kält' und Wind
 All', die darinnen sind.

Sitzt auf dem Baume Nachtigall,
 Singt auf dem Baum so süßen Schall,
 Daß, wer den Baum vorübergeht,
 Hört, lange stille steht.

Fließt unterm Baume hell der Bach,
 Schwächt alles süß dem Vogel nach;
 In diesem Hüttchen bin allein;
 Mag's länger doch nicht sein.

In diesem Hüttchen König bin,
 Schläft immer sich so süß darin,
 Daß man, in süßen Schlaf gesenkt,
 Nicht an's Erwachen denkt.

O du, mein Liebstes auf der Welt!
 Das Hüttchen dir gewiß gefällt.
 Bist zärtlich, raube Winde wehn,
 Willst mit in's Hüttchen gehn?

1775.

Gleim.



Die Barden sollen Lieb' und Wein,
Doch öfters Tugend preisen
Und sollen biedre Männer sein
In Thaten und in Weisen.

Ihr Kraftgesang soll himmelan
Mit Ungestüm sich reißen,
Und jeder rechte deutsche Mann
Soll Freund und Bruder heißen!

1773 (1775).

Claudius.

Bei dem Grabe meines Vaters.

Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

Tränkte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan!

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
Und ein Abnden von dem ew'gen Leben
Düft' um sein Gebirn!

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,
Freundlich wird erwecken — ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr!

1773.

Claudius.

Pflückt einen Kranz
Und haltet Tanz!

Wer weiß, wie bald
Die Glocke schallt,
Da wir des Maien
Uns nicht mehr freuen,
Wer weiß, wie bald
Sie leider! schallt.

Drum werdet froh,
Gott will es so,
Der uns das Leben
Zur Lust gegeben;
Genießt die Zeit,
Die Gott verleiht!

(*1773) 1776.

Hölty.

Frühlingslied.

Die Luft ist blau, das Thal ist grün,
Die kleinen Maienglocken blühen
Und Schlüsselblumen drunter;
Der Wiesengrund
Ist schon so bunt
Und malt sich täglich bunter.

Drum komme, wenn der Mai gefällt,
Und freue sich der schönen Welt

10. UNITED STATES

11. UNITED STATES

12. UNITED STATES

13. UNITED STATES

14. UNITED STATES

15. UNITED STATES

16. UNITED STATES

17. UNITED STATES

18. UNITED STATES

19. UNITED STATES

20. UNITED STATES

21. UNITED STATES

22. UNITED STATES

23. UNITED STATES

24. UNITED STATES

25. UNITED STATES

26. UNITED STATES

27. UNITED STATES

28. UNITED STATES

29. UNITED STATES

30. UNITED STATES

31. UNITED STATES

32. UNITED STATES

33. UNITED STATES

34. UNITED STATES

35. UNITED STATES

36. UNITED STATES

Heilig war uns mancher Tag,
Mancher Abend heilig.
Freundschaft gab uns alles Gutes,
Freundschaft macht' uns hohes Muthes
Ach, und schwand so eilig!

Nun noch eins zu guterlezt,
Unserm Freund zu Ehren!
Heute sind wir noch vereinet;
Morgen, wenn die Stund' erscheint,
Fließen unsre Zähren!

(*1773) 1776. Johann Martin Miller.

Frißchen an den Mai.

Komm, lieber Mai, und mache
Die Bäume wieder grün
Und laß mir an dem Bache
Die kleinen Weilchen blühn!
Wie möcht' ich doch so gerne
Ein Blümchen wieder sehn!
Ach, lieber Mai, wie gerne
Einmal spazieren gehn!

In unsrer Kinderstube
Wird mir die Zeit so lang;
Bald werd' ich armer Bube
Vor Ungeduld noch krank.
Auch bei den kurzen Tagen
Muß ich mich obendrein
Mit den Vokabeln plagen
Und immer fleißig sein.

Und Gottes Vatergüte,
Die diese Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und seine Blüthe!

(*1773) 1776.

Hölty.

Abschiedslied.

An Esmarch.

Traurig sehen wir uns an,
Achten nicht des Weines.
Jeder schlägt die Augen nieder,
Und der hohen Freudenlieder
Schallet heute keines.

Nun, so soll ein Trauerlied
Dir, o Freund, erschallen!
Trinket jeder ihm zur Ehre,
Ach, und laßt der Trennung Bähre
In den Becher fallen!

Reuch in fernes Land und den
Unsers Bunds hienieden!
Dort am Sternenhimmel, Bester,
Anküpft die Ewigkeit ihn fester!
Leb indeß in Frieden!

Ebel warest du und treu,
Fromm und deutsches Herzens!
Bleib es, Lieber! Edeln Seelen
Kann's an Freunden nirgends fehlen,
Und vergiß des Schmerzens!

Heilig war uns mancher Tag,
Mancher Abend heilig.
Freundschaft gab uns alles Gutes,
Freundschaft macht' uns hohes Muthes
Ach, und schwand so eilig!

Nun noch eins zu guterlegt,
Unserm Freund zu Ehren!
Heute sind wir noch vereinet;
Morgen, wenn die Stund' erscheint,
Fließen unsre Bähren!

(*1773) 1776. Johann Martin Miller.

Frikchen an den Mai.

Komm, lieber Mai, und mache
Die Bäume wieder grün
Und laß mir an dem Bache
Die kleinen Weilchen blühn!
Wie möcht' ich doch so gerne
Ein Blümchen wieder sehn!
Ach, lieber Mai, wie gerne
Einmal spazieren gehn!

In unsrer Kinderstube
Wird mir die Zeit so lang;
Bald werd' ich armer Bube
Vor Ungeduld noch krank.
Auch bei den kurzen Tagen
Muß ich mich obendrein
Mit den Wokabeln plagen
Und immer fleißig sein.

Mein neues Steckenpferdchen
 Muß jetzt im Winkel stehn,
 Denn draußen in dem Gärtchen
 Kann man vor Schnee nicht gehn.
 Im Zimmer ist's zu enge
 Und stäubt auch gar zu viel,
 Und die Mama ist strenge,
 Sie schilt auf's Kinderspiel.

Am meisten aber dauert
 Mich Fielchens Herzeleid;
 Das arme Mädchen lanert
 Auch auf die Blumenzeit.
 Umsonst hol' ich ihr Spielchen
 Zum Zeitvertreib heran;
 Sie sitzt in ihrem Stühlchen
 Und sieht mich kläglich an.

Ach wenn's doch erst gelinder
 Und grüner draußen wär'!
 Komm, lieber Mai, wir Kinder,
 Wir bitten gar zu sehr!
 O komm und bring vor allen
 Uns viele Rosen mit!
 Bring auch viel Nachtigallen
 Und schöne Ruckuls mit!

1776.

Christian Adolf Overbeck.



Trinklied.

In Leben wie im Paradies
Gewährt uns Vater Rhein;
Ich geb' es zu, ein Ruß ist süß,
Doch süßer ist der Wein.
Ich bin so fröhlich wie ein Reh,
Das um die Quelle tanzt,
Wenn ich den lieben Schenktisch seh'
Und Gläser drauf gepflanzt.

Was kümmert mich die ganze Welt,
Wenn's liebe Gläslein winkt,
Und Traubensaft, der mir gefällt,
An meiner Lippe blinkt?
Dann trink' ich wie ein Götterkind
Die volle Flasche leer,
Daß Gluth mir durch die Adern rinnt,
Und tauml', und fordre mehr.

Die Erde wär' ein Jammerthal,
Wie unser Pfarrer spricht,
Des Menschen Leben Müß und Qual,
Hätt' er den Rheinwein nicht.
Der macht die kalte Seele warm,
Der allerkleinste Tropf
Vertreibt den ganzen Grillenschwarm
Dem Becher aus dem Kopf.

Der ist die wahre Panacee,
Der ist für alles gut,
Er heilet Hirn- und Magenweh,
Und was er weiter thut.

An die Natur.

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur;
Leite mich an deiner Hand
Wie ein Kind am Gängelband.

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sint' ich dir am Busen hin,
Athme reine Himmelsluft,
Hangend an der Mutter Brust.

O wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für.
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur.

1775. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg

Mailied.

Der Schnee zerrinnt,
Der Mai beginnt,
Die Blüthen keimen
Den Gartenbäumen,
Und Vogelschall
Tönt überall.

Pflückt einen Kranz
Und haltet Tanz
Auf grünen Auen,
Ihr schönen Frauen,

Pflückt einen Kranz
Und haltet Tanz!

Wer weiß, wie bald
Die Glocke schallt,
Da wir des Maien
Uns nicht mehr freuen,
Wer weiß, wie bald
Sie leider! schallt.

Drum werdet froh,
Gott will es so,
Der uns das Leben
Zur Lust gegeben;
Genießt die Zeit,
Die Gott verleiht!

(*1773) 1776.

Hölty.

Frühlingslied.

Die Luft ist blau, das Thal ist grün,
Die kleinen Maienglocken blühen
Und Schlüsselblumen drunter;
Der Wiesengrund
Ist schon so bunt
Und malt sich täglich bunter.

Drum komme, wenn der Mai gefällt,
Und freue sich der schönen Welt

Und Gottes Vatergüte,
Die diese Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und seine Blüthe!

(*1773) 1776.

Hölty.

Abschiedslied.

An Esmarch.

Traurig sehen wir uns an,
Achten nicht des Weines.
Jeder schlägt die Augen nieder,
Und der hohen Freudenlieder
Schallet heute keines.

Nun, so soll ein Trauerlied
Dir, o Freund, erschallen!
Trinket jeder ihm zur Ehre,
Ach, und laßt der Trennung Gähre
In den Becher fallen!

Reuch in fernes Land und den
Unfers Bunds hienieden!
Dort am Sternenhimmel, Bester,
Knüpft die Ewigkeit ihn fester!
Leb indeß in Frieden!

Ebel warest du und treu,
Fromm und deutsches Herzens!
Bleib es, Lieber! Edeln Seelen
Rann's an Freunden nirgends fehlen,
Und vergiß des Schmerzens!

Heilig war uns mancher Tag,
Mancher Abend heilig.
Freundschaft gab uns alles Gutes,
Freundschaft macht' uns hohes Muthes
Ach, und schwand so eilig!

Nun noch eins zu guterlekt,
Unserm Freund zu Ehren!
Heute sind wir noch vereinet;
Morgen, wenn die Stund' erscheint,
Fließen unsre Bähren!

(*1773) 1776. Johann Martin Miller.

Frißchen an den Mai.

Komm, lieber Mai, und mache
Die Bäume wieder grün
Und laß mir an dem Bache
Die kleinen Weilchen blühn!
Wie möcht' ich doch so gerne
Ein Blümchen wieder sehn!
Ach, lieber Mai, wie gerne
Einmal spazieren gehn!

In unsrer Kinderstube
Wird mir die Zeit so lang;
Bald werd' ich armer Bube
Vor Ungeduld noch krank.
Auch bei den kurzen Tagen
Muß ich mich obendrein
Mit den Botabeln plagen
Und immer fleißig sein.

Mein neues Steckpferdchen
 Muß jetzt im Winkel stehn,
 Denn draußen in dem Gärtchen
 Kann man vor Schnee nicht gehn.
 Im Zimmer ist's zu enge
 Und stäubt auch gar zu viel,
 Und die Mama ist strenge,
 Sie schilt auf's Kinderspiel.

Am meisten aber dauert
 Mich Fietchens Herzeleid;
 Das arme Mädchen lauert
 Auch auf die Blumenzeit.
 Umsonst hol' ich ihr Spielchen
 Zum Zeitvertreib heran;
 Sie sitzt in ihrem Stühlchen
 Und sieht mich kläglich an.

Ach wenn's doch erst gelinder
 Und grüner draußen wär'!
 Komm, lieber Mai, wir Kinder,
 Wir bitten gar zu sehr!
 O komm und bring vor allen
 Uns viele Rosen mit!
 Bring auch viel Nachtigallen
 Und schöne Ruckuls mit!

1776.

Christian Adolf Overbeck.



Trinklied.

In Leben wie im Paradies
Gewährt uns Vater Rhein;
Ich geb' es zu, ein Ruß ist süß,
Doch süßer ist der Wein.
Ich bin so fröhlich wie ein Reh,
Das um die Quelle tanzt,
Wenn ich den lieben Schenkstisch seh'
Und Gläser drauf gepflanzt.

Was kümmert mich die ganze Welt,
Wenn's liebe Gläslein winkt,
Und Traubensaft, der mir gefällt,
An meiner Lippe blinkt?
Dann trink' ich wie ein Götterkind
Die volle Flasche leer,
Daß Bluth mir durch die Adern rinnt,
Und tauml', und fordre mehr.

Die Erde wär' ein Jammerthal,
Wie unser Pfarrer spricht,
Des Menschen Leben Müß und Qual,
Hätt' er den Rheinwein nicht.
Der macht die kalte Seele warm,
Der allerkleinste Tropf
Vertreibt den ganzen Grillenschwarm
Dem Becher aus dem Kopf.

Der ist die wahre Panacee,
Der ist für alles gut,
Er heilet Hirn- und Magenweh,
Und was er weiter thut.

Drum lebe das gelobte Land,
Das uns den Wein erzog!
Der Winzer, der ihn pflanzt' und band,
Der Winzer lebe hoch!

Und jeder schönen Winzerin,
Die uns die Trauben las,
Weih' ich wie meiner Königin
Ein volles Deckelglas!
Es lebe jeder deutsche Mann,
Der seinen Rheinwein trinkt,
So lang' er's Kelchglas halten kann,
Und dann zu Boden sinkt!

1776.

Hölty.

Rheinweinlied.

Befränzt mit Laub den lieben, vollen Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer!
In ganz Europa, ihr Herren Becher,
Ist solch ein Wein nicht mehr!

Er kommt nicht her aus Hungarn, noch aus Polen,
Noch wo man Franzmännisch spricht;
Da mag Sanct Zeit, der Ritter, Wein sich holen!
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle.
Wie wär' er sonst so gut?
Wie wär' er sonst so edel, wär' so stille
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche,
Und viele Berge, hört!
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäume
Und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs, steht aus wie Wein,
Ist's aber nicht; man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Kobolttuchen
Und etwas Laufegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind, wie der;
Drum tanzen auch der Ruckut und sein Rüfter
Auf ihm die Kreuz und Duer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben!
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein!

So trinkt ihn denn und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein!

1776.

Claudius



Aus der Klostergeschichte: Siegwart.

Alles schläft! nur silbern schallet
 Marianens Stimme noch!
 Gott! von welcher Regung wallet
 Mein gepreßter Busen hoch!
 Zwischen Wonn' und bangem Schmerz;
 Schwimmt mein liebetrunknes Herz.

Schwind, o Erde! laß mich fliegen
 Zu des Hochgelobten Thron;
 Mich mit ihr im Staube liegen,
 Seufzen mit in ihren Ton!
 Gott, du hörst es, was sie fleht;
 Acht auch mit auf mein Gebet!

Daß ich lang' um sie mich quäle,
 Ist der Holden unbewußt;
 Send, o Gott, der frommen Seele
 Lieb' und Mitleid in die Brust!
 Wär' ihr nur mein Leid bekannt,
 Wär' auch meine Qual verbannt.

Gott! ich seh' den Himmel offen!
 Freud' und Leben winken mir!
 Daß mein Herz darf wieder hoffen,
 Mariane, dank' ich dir.
 Sing und zaubr', o Sängerin,
 Ganz in's Paradies mich hin!

Es war einmal ein Gärtner,
 Der sang ein traurigs Lied.
 Er that in seinem Garten
 Der Blumen fleißig warten,
 Und all sein Fleiß gerieth.

Er sang in trübem Muth
 Viel liebe Tage lang.
 Von Thränen, die ihm flossen,
 Ward manche Pflanz' begossen.
 Also der Gärtner sang:

Das Leben ist mir traurig
 Und giebt mir keine Freud'!
 Hier schmacht' ich wie die Nelken,
 Die in der Sonne welken,
 In bangem Herzeleid.

Ei du, mein Gärtnermädchen,
 Soll ich dich nimmer sehn?
 Du mußt in dunkeln Mauern
 Den schönen Mai vertrauern?
 Mußt ohne mich vergehn?

Es freut mich keine Blume,
 Weil du die schönste bist.
 Ach, dürst' ich deiner warten,
 Ich ließe meinen Garten
 Sogleich zu dieser Frist!

Seh' ich die Blumen sterben,
 Wünsch' ich den Tod auch mir.
 Sie sterben ohne Regen,
 So sterb' ich beinetwegen.
 Ach wär' ich doch bei dir!

Du liebes Gärtnermädchen,
 Mein Leben welket ab.
 Darf ich nicht bald dich küssen
 Und in den Arm dich schließen,
 So grab' ich mir ein Grab.

1776.

Johann Martin Miller.

Soldatenabschied.

Heute scheid' ich, heute wandr' ich,
 Keine Seele weint um mich,
 Sind's nicht diese, sind's doch andre,
 Die da trauern, wenn ich wandre,
 Holder Schatz, ich denk' an dich.

Auf dem Bachstrom hängen Weiden,
 In den Thälern liegt der Schnee —
 Trautes Kind, daß ich muß scheiden,
 Muß nun unsre Heimat meiden,
 Tief im Herzen thut mir's weh.

Hunderttausend Kugeln pfeifen
 Ueber meinem Haupte hin —
 Wo ich fall', scharret man mich nieder,
 Ohne Klang und ohne Lieder,
 Niemand fraget, wer ich bin.

Du allein wirfst um mich weinen,
 Siehst du meinen Todesschein;
 Trautes Kind, sollt' er erscheinen,
 Thu im Stillen um mich weinen
 Und gedenk auch immer mein.

Heb zum Himmel unsern Kleinen,
Schluchz nun: Todt der Vater dein!
Lehr ihn beten, gieb ihm Segen,
Reich ihm seines Vaters Degen,
Mag die Welt sein Vater sein.

Hörst? die Trommel ruft zu scheiden,
Drück' ich dir die weiße Hand,
Still die Thränen — laß mich scheiden,
Muß nun um die Ehre streiten,
Streiten für das Vaterland.

Sollt' ich unterm freien Himmel
Schlafen in der Feldschlacht ein,
Soll aus meinem Grabe blühen,
Soll auf meinem Grabe glühen
Blümchen süß, Vergißnichtmein.

1776.

(Kaler) Müller.

Zufriedenheit.

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!
Giebt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn
Und sing' aus dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt in Ueberfluß,
Hat Haus und Hof und Geld
Und ist doch immer voll Verdruß
Und freut sich nicht der Welt.

Je mehr er hat, je mehr er will,
Die schweigen seine Klagen still.

Da heißt die Welt ein Jammerthal
Und dünkt mir doch so schön,
Hat Freuden ohne Maß und Zahl,
Läßt keinen leer ausgehn.
Das Käferlein, das Bögeln
Darf sich ja auch des Maiten freun.

Und uns zu Liebe schmücken ja
Sich Wiese, Berg und Wald,
Und Vögel singen fern und nah,
Daß alles wiederhallt.
Bei Arbeit singt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bei süßer Ruh.

Und wenn die goldne Sonn' aufgeht
Und golden wird die Welt,
Und alles in der Blüthe steht
Und Aehren trägt das Feld,
Dann denk' ich: Alle diese Pracht
Hat Gott zu meiner Lust gemacht.

Dann preiß' ich Gott und lob' ich Gott
Und schweb' in hohem Muth,
Und denk': Es ist ein lieber Gott,
Und meint's mit Menschen gut!
Drum will ich immer dankbar sein
Und mich der Güte Gottes freun.

1777.

Johann Martin Miller.

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
 So lang' uns Lenz und Jugend blühen?
 Wer wollt' in seinen Blüthentagen
 Die Stirn in düstre Falten ziehn?

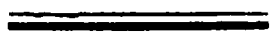
Die Freude winkt auf allen Wegen,
 Die durch dies Pilgerleben gehn;
 Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
 Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
 Noch ist die Laube kühl und grün;
 Noch scheint der liebe Mond so helle,
 Wie er durch Adams Bäume schien.

Noch macht der Saft der Purpurtraube
 Des Menschen krankes Herz gesund;
 Noch schmecket in der Abendlaube
 Der Ruß auf einen rothen Mund.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
 Dem Jüngling süße Fühlung zu;
 Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
 Selbst in zerrissne Seelen Ruh.

O wunderschön ist Gottes Erde
 Und werth, darauf vergnügt zu sein;
 Drum will ich, bis ich Asche werde,
 Mich dieser schönen Erde freun!



Das vergnügte Bauermädchen.

Mein guter Michel liebet mich
Voll deutscher Redlichkeit,
Wie er mich liebt, liebt sicherlich
Kein Bauer weit und breit.

Er ist geschickt, er grast und spinnt,
Er drischt und ackert gut,
Ist seiner Eltern einziges Kind
Und noch ein junges Blut.

Er hat ein hübsches Stüchen hier
Mit einer Hufe Feld,
Hat vollauf Milch und Sonntags Bier
Und hundert Thaler Geld.

Er giebt sich um mich alle Müß,
Mäht für mich Heu und Gras,
Beschiedt mit mir das liebe Vieh
Und bringt mir dies und das.

Er sitzt mit mir die ganze Nacht
Und spinnt mir Garn so fein,
Daß meine Mutter freundlich lacht
Und denkt, ich spinn's allein.

Und kömmt der liebe Sonntag her,
Da tanzt er nur mit mir.
Da springen wir, wer weiß wie sehr,
Und trinken frisches Bier.

Da ärgert Richters Fietchen sich,
Glaubt wunder wer sie sei,
Ich denke: Märchen, ärgre dich,
Mir gilt es einerlei.

Denn Micheln stehst du doch nicht an,
Er kennt dich zu genau;
Eh Fastnacht kömmt, ist er mein Mann,
Und ich bin seine Frau.

1777.

Erangott Benjamin Berger.

Täglich zu singen.

Ich danke Gott und freue mich,
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Daß ich bin, bin! und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz habe;

Daß ich die Sonne, Berg und Meer
Und Laub und Gras kann sehen
Und abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

Und daß mir denn zu Muthe ist,
Als wenn wir Kinder kamen
Und sahen, was der heil'ge Christ
Bescheeret hatte, Amen!

Ich danke Gott mit Saltenspiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär' geschmeichelt worden viel
Und wär' vielleicht verdorben.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,
 Daß ich auf dieser Erde
 Nicht bin ein großer, reicher Mann
 Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
 Hat mancherlei Gefahren,
 Und vielen hat's das Herz verdreht,
 Die weiland wacker waren.

Und all das Geld und all das Gut
 Gewährt zwar viele Sachen;
 Gesundheit, Schlaf und guten Muth
 Kann's aber doch nicht machen.

Und die sind doch, bei Ja und Nein,
 Ein rechter Lohn und Segen!
 Drum will ich mich nicht groß kastein
 Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
 So viel ich darf zum Leben.
 Er giebt's dem Sperling auf dem Dach,
 Wie sollt er's mir nicht geben!

1777.

Claudius.

Arbeit.

Arbeit macht das Leben süß,
 Macht es nie zur Last;
 Der nur hat Besümmerniß,
 Der die Arbeit haßt.

Kräfte gab uns die Natur
 Zu Beruf und Pflicht;
 Faule Müßiggänger nur
 Säbnen, leben nicht.

Arbeit ist der Menschheit Loos,
 Ohne Müß und Fleiß
 Ist kein Mensch auf Erden groß;
 Ehre fordert Schweiß.
 Bei Gebet und Arbeit nur
 Lebt man menschlich schön;
 Keinen Staub in der Natur
 Sieht man stille stehn.

Arbeit und Betriebsamkeit
 Geben Ruhm und Brot;
 Müßiggang und Schläfrigkeit
 Sind schon halber Tod.
 Bei Geschäften wird man alt,
 Hat uns jeder lieb;
 Einen Faulen nennt man bald
 Einen Tagedieb.

Etwas handeln muß der Mensch,
 Wenn er Mensch will sein;
 O ich will als junger Mensch
 Schon geschäftig sein.
 Unbeträchtlich sei mein Thun,
 Ich thu, was ich kann;
 Nach der Arbeit ist gut ruhn,
 Arbeit macht zum Mann.

Nervt den Leib, giebt frohen Muth
 Und zufriednen Sinn,
 Schafft im Körper rasches Blut,
 Wuchert mit Gewinn.

O mir kleinem Knaben sei
Früh schon Arbeit Lust,
Müßiggang und Länbeleien
Schimpft die Knabenbrust.

1777.

Gottlob Wilhelm Burmann.

Die Nothwendigkeit der Ordnung.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Muß man als Knabe sein,
Der Lächerliche schmeichelt sich
Bei keinem Menschen ein.

Wer alles um sich wirft und schmeißt,
Nichts auf sich selber hält,
Zeigt früh schon einen kleinen Geist,
Und der entehrt die Welt.

Was eine Messel wird, brennt bald,
O, die Erfahrung spricht's!
Wer jung nichts tanget, der ist alt
Gewiß ein Taugenichts.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Will ich als Knabe sein!
Wenn ich erst groß bin, wird es mich
Wahrhaftig nicht gereuen.

1777.

Gottlob Wilhelm Burmann.

Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut
Und des Harms vergessen!
Eine kleine Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.

Heute hüpfst im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Totenfranz
Schon auf seinem Grabe.

Bonne führt die junge Braut
Heute zum Altare,
Eh die Abendwolke thaut,
Liegt sie auf der Bahre.

Ungewisser, kurzer Daur
Ist dies Erdeleben
Und zur Freude, nicht zur Traur
Uns von Gott gegeben.

Gebet Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei frohem Becherklang
Unter grünen Linden!

Lasset keine Nachtigall
Ungehört verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauschet summen!

Fühlt, so lang' es Gott erlaubt,
Ruß und süße Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, sie euch zu rauben.

Die Seligkeit der Liebenden.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
 Die seinen Jugendtraum begrüßt,
 Wenn Arm um Arm und Geist um Geist sich windet,
 Und Seel' in Seele sich ergießt.

Die Liebe macht zum Goldpalast die Hütte,
 Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel,
 Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
 Giebt uns des Himmels Vorgefühl!

Sie macht das Herz der Schwermuth frühlingsheiter,
 Sie bettet uns auf Rosenaum
 Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
 Wo wir den Glanz der Gottheit schaun!

Die Liebenden sind schon zu bessern Bonen
 Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht,
 Empfangen schon des Himmels goldne Kronen,
 Eh ihr Gewand von Staub verweht.

Sie kümmern sich um keine Erdengüter,
 Sind sich die ganze, weite Welt
 Und spotten dein, du stolzer Weltgebieter,
 Vor dem der Erdkreis niedersfällt!

Sanft hingeschmiegt auf seidne Frühlingsrasen,
 Auf Blumen eines Quellenrands,
 Verlachen sie die bunten Seifenblasen
 Des lieben leeren Erdentands.

Ein Druck der Hand, der durch das Leben schüttert,
 Und eines Blickes Trunkenheit,

Ein Feuerkuß, der von der Lippe zittert,
Giebt ihnen Engelseeligkeit.

Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel sich verklärt,
Ein süßer Wink, den die Geliebte nicket,
Ist tausend dieser Erden werth.

Ein Herzenskuß, den selber Engel neiden,
Küßt ihren Morgenschlummer wach;
Ein Reihentanz von ewig jungen Freuden
Umschlingt den lieben langen Tag.

Ein süßer Schlaf sinkt auf ihr keusches Bette,
Wie auf die Lauben Edens sank.
Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,
Wer nicht den Kelch der Liebe trank!

(*1776) 1778.

Hölty.

Lied.

Es lebt ein Gott, der Menschen liebt,
Ich seh's, wohin ich blicke,
Am Nebel, der den Himmel trübt,
Sowie am Sonnenblicke.

An jeder dunkeln Regennacht,
Wo mir kein Sternchen leuchtet,
Am Monde, wann er freundlich lacht
Und meinen Pfad erleuchtet.

Ich seh's, wann Donnerwolken ziehn
Und Blitz und Sturm erregen,

Und seh's, wann sie vorüberfliehn,
Am sanften, lieben Regen.

Nicht nur wann Frühlingslüfte wehn
Durch Blumen, Laub und Blüthe,
Nicht nur wann reife Saaten stehn,
Seh' ich des Schöpfers Güte:

Ich seh' sie auch, wann tiefer Schnee
Die starre Flur bedeckt,
Und dann der Nord ein armes Reh
In Felsenklüfte schreckt.

Und so, wie sie in der Natur
Allliebend meinem Blicke
Sich zeigt, seh' ich ihre Spur
Bei wechselndem Gesichte.

Ich sah sie einst bei stetem Glück
In jeder meiner Freuden,
Nun steht sie der bethränzte Blick
In manchem, manchem Leiden.

1779. Heinrich Wilhelm von Stamford.

Der alte Landmann an seinen Sohn.

Heb immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann wirst du wie auf grünen Aun
Durch's Pilgerleben gehn,

Dann kannst du sonder Furcht und Graun
Dem Tod in's Auge sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht;
Dann singest du beim Wassertrug,
Als wär' dir Wein gereicht.
Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue, was er thu;
Der Teufel treibt ihn hin und her
Und läßt ihm keine Ruh.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er ist auf Lug und Trug erpicht
Und wünscht sich nichts als Geld.
Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Sauft ihm Entsetzen zu;
Er findet nach des Lebens Traum
Im Grabe keine Ruh.

Dann muß er in der Geisterstund
Aus seinem Grabe gehn
Und oft als schwarzer Kettenhund
Vor seiner Hausthür stehn.
Die Spinnerinnen, die, das Rad
Im Arm, nach Hause gehn,
Erzittern wie ein Espenblatt,
Wenn sie ihn liegen sehn.

Und jede Spinnestube spricht
Von diesem Abenteur
Und wünscht den todtten Bösewicht
In's tiefste Höllenseur.

Der alte Runz war bis an's Grab
Ein rechter Höllebrand;
Er pflügte seinem Nachbar ab
Und stahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er als ein Feuermann
Auf seines Nachbars Flur
Und mißt das Feld hinab hinan
Mit einer glühnden Schnur.
Er brennet wie ein Schober Stroh
Dem glühnden Pfluge nach
Und pflügt und brennet lichterloh
Bis an den hellen Tag.

Der Amtmann, der im Weine floß,
Der Bauern schlug halb trumm,
Trabt nun auf einem glühnden Roß
In jenem Wald herum.
Der Pfarrer, der auf's Tanzen schalt
Und Filz und Wuchrer war,
Steht nun als schwarze Spukgestalt
Am nächtlichen Altar.

Ueb immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann suchen Enkel deine Gruft
Und weinen Thränen draut,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühen aus den Thränen auf.

(*1775) 1779.

Hölty.



Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
 Die goldnen Sternlein prangen
 Am Himmel hell und klar;
 Der Wald steht schwarz und schweiget,
 Und aus den Wiesen steigt
 Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
 Und in der Dämmerung Hülle
 So traulich und so hold!
 Als eine stille Kammer,
 Wo ihr des Tages Jammer
 Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
 Er ist nur halb zu sehen
 Und ist doch rund und schön.
 So sind wohl manche Sachen,
 Die wir getrost belachen,
 Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
 Sind eitel arme Sünder
 Und wissen gar nicht viel;
 Wir spinnen Luftgespinnste
 Und suchen viele Künste
 Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
 Auf nichts Vergängliches trauen,
 Nicht Eitelkeit uns freun!
 Laß uns einfältig werden
 Und vor dir hier auf Erden
 Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Grämen
 Aus dieser Welt uns nehmen
 Durch einen sanften Tod,
 Und wenn du uns genommen,
 Laß uns in Himmel kommen,
 Du lieber, treuer, frommer Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
 In Gottes Namen nieder,
 Kalt ist der Abendhauch.
 Verschon' uns Gott mit Strafen
 Und laß' uns ruhig schlafen
 Und unsern franken Nachbar auch!

1779.

Claudius.

Christel

beim Betrachten eines Kirchhofes.

Es hat doch seinen Nutzen auch,
 (Und Nutzen macht Vergnügen),
 Auf einem Kirchhof so zu stehn
 Und all die Hügel anzusehn,
 Wie sie umher da liegen;

Und anzusehn das hohe Gras,
 Wie lieb der Wind es wieget,
 Im letzten rothen Sonnenstrahl,
 Wenn Stille herrscht im ganzen Thal
 Und nur der Käfer fliehet.

Zu stehen und zu sagen sich:
 Was ist der Mensch hienieden?

Was ist der Fürst, der Unterthan,
Der Bettler und der reiche Mann,
Sind Seel' und Leib geschieden?

Was wären wir und würd' aus uns,
Wenn wir den Geist nicht hätten?
Ein wenig Asch', ein wenig Staub
Und ewiglich des Todes Raub
In diesen finstern Betten!

Und wenn man diese schöne Welt
Dann wiederum bedenket,
Zu sagen: Güt'ger Himmel mein!
Wie schön muß wohl nicht jene sein,
Die Gott den Frommen schenket?

Schon diese wahrlich ist es werth,
Daß man sich ihrer freue,
Und auch das bißchen Leiden nicht,
Das oft den braven Mann ansicht,
Darum so mächtig scheue.

Und doch bist du, der sie erschuf,
So gut und lohnst dies Leiden
Dem Fürsten und dem Unterthan,
War er nur hier ein braver Mann,
Mit ew'gen Himmelsfreuden.

O wenn ich dieses so bedenk',
Kann ich euch Hügel schauen,
Und macht mir euer Gras und Moos
Und euer enger, kalter Schooß
Auch nicht das mindste Grauen!

Unser schlummerndes Gebein,
In die Gruft gesäet,
Fühlet nicht den Rosenhain,
Der das Grab umwehet;

Fühlet nicht den Wonnetlang
Angestößner Becher,
Nicht den frohen Rundgesang
Weingelehrter Becher.

(*1776) 1778.

Hölty.

Der Knabe an ein Weilchen.

Blühe, liebes Weilchen,
Das ich selbst erzog,
Blühe noch ein Weilchen,
Werde schöner noch!
Weißt du, was ich denke?
Lotten zum Geschenke
Pflück' ich nächstens dich.
Blümchen, freue dich!

Lotte, mußt du wissen,
Ist mein liebes Kind.
Sollt' ich Lotten missen,
Weinet' ich mich blind!
Lotte hat vor allen
Kindern mir gefallen,
Die ich je gesehn;
Das muß ich gestehn!

Solch ein schmuckes Mädchen
Giebt es weiter nicht!
Zwar hat Nachbars Gretchen
Auch ein hübsch Gesicht;

Doch muß ich's nur sagen,
Würde man mich fragen:
Möchtest du Gretchen frein?
Sicher sagt' ich: Nein!

Aber da, die Kleine
Liegt mir in dem Sinn;
Anders nehm' ich keine,
Wenn ich älter bin.
Ach die süße Lotte!
Nächst dem lieben Gotte
Hab' ich doch allhie
Nichts so lieb als sie!

Manche, die mich kennen,
Spotten dann und wann;
Wenn sie Lotte nennen,
Sehen sie mich an.
Thut es nur, ihr Leutchen!
Lotte bleibt mein Bräutchen!
Künftig sollt ihr schön
Mit zur Hochzeit gehn!

Aber du, mein Weilchen,
Sollst für Lotte sein!
Blüh nur noch ein Weilchen
Hier im Sonnenschein.
Bald will ich dich pflücken,
Ihre Brust zu schmücken.
Ach, dann küßt sie dich
Und vielleicht auch mich!

Die Seligkeit der Liebenden.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
 Die seinen Jugendtraum begrüßt,
 Wenn Arm um Arm und Geist um Geist sich windet,
 Und Seel' in Seele sich ergießt.

Die Liebe macht zum Goldpalast die Hütte,
 Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel,
 Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
 Giebt uns des Himmels Vorgefühl!

Sie macht das Herz der Schwermuth frühlingsheiter,
 Sie bettet uns auf Rosenaun
 Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
 Wo wir den Glanz der Gottheit schaum!

Die Liebenden sind schon zu bessern Zonen
 Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht,
 Empfangen schon des Himmels goldne Kronen,
 Eh ihr Gewand von Staub verweht.

Sie kümmern sich um keine Erdengüter,
 Sind sich die ganze, weite Welt
 Und spotten dein, du stolzer Weltgebieter,
 Vor dem der Erdkreis niedersfällt!

Sanft hingeschmiegt auf seidne Frühlingsrasen,
 Auf Blumen eines Quellenrands,
 Verlachen sie die bunten Seifenblasen
 Des lieben leeren Erdentands.

Ein Druck der Hand, der durch das Leben schüttert,
 Und eines Blickes Trunkenheit,

Ein Feuerfuß, der von der Lippe zittert,
Giebt ihnen Engellseligkeit.

Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel sich verklärt,
Ein süßer Wink, den die Geliebte nicket,
Ist tausend dieser Erden werth.

Ein Herzensfuß, den selber Engel reiden,
Rüßt ihren Morgenschlummer wach;
Ein Reihentanz von ewig jungen Freuden
Umschlingt den lieben langen Tag.

Ein süßer Schlaf sinkt auf ihr keusches Bette,
Wie auf die Lauben Edens sank.
Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,
Wer nicht den Kelch der Liebe trank!

(*1776) 1778.

Höltz.

Lied.

Es lebt ein Gott, der Menschen liebt,
Ich seh's, wohin ich blicke,
Am Nebel, der den Himmel trübt,
Sowie am Sonnenblicke.

An jeder dunkeln Regennacht,
Wo mir kein Sternchen leuchtet,
Am Monde, wann er freundlich lacht
Und meinen Pfad erleuchtet.

Ich seh's, wann Donnerwolken ziehn
Und Blitz und Sturm erregen,

Und seh's, wann sie vorüberfliehn,
Am sanften, lieben Regen.

Nicht nur wann Frühlingslüfte wehn
Durch Blumen, Laub und Blüthe,
Nicht nur wann reife Saaten stehn,
Seh' ich des Schöpfers Güte:

Ich seh' sie auch, wann tiefer Schnee
Die starre Flur bedeckt,
Und dann der Nord ein armes Reh
In Felsenlüfte schreckt.

Und so, wie sie in der Natur
Allliebend meinem Blicke
Sich zeigt, seh' ich ihre Spur
Bei wechselndem Gesichte.

Ich sah sie einst bei stetem Glück
In jeder meiner Freuden,
Nun steht sie der bethränzte Blick
In manchem, manchem Leiden.

1779. Heinrich Wilhelm von Stamford.

Der alte Landmann an seinen Sohn.

Heb immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann wirst du wie auf grünen Aun
Durch's Pilgerleben gehn,

Dann kannst du sonder Furcht und Graun
Dem Tod in's Auge sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht;
Dann singest du beim Wasserkrug,
Als wär' dir Wein gereicht.
Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue, was er thu;
Der Teufel treibt ihn hin und her
Und läßt ihm keine Ruh.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er ist auf Lug und Trug erpicht
Und wünscht sich nichts als Geld.
Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Sauft ihm Entsetzen zu;
Er findet nach des Lebens Traum
Im Grabe keine Ruh.

Dann muß er in der Geisterstund
Aus seinem Grabe gehn
Und oft als schwarzer Kettenhund
Vor seiner Hausthür stehn.
Die Spinnerinnen, die, das Rad
Im Arm, nach Hause gehn,
Erzittern wie ein Espenblatt,
Wenn sie ihn liegen sehn.

Und jede Spinnestube spricht
Von diesem Abenteur
Und wünscht den todten Bösewicht
In's tieffte Höllenfeur.

Der alte Kunz war bis an's Grab
Ein rechter Höllebrand;
Er pflügte seinem Nachbar ab
Und stahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er als ein Feuermann
Auf seines Nachbars Flur
Und mißt das Feld hinab hinan
Mit einer glühnden Schnur.
Er brennet wie ein Schober Stroh
Dem glühnden Pfluge nach
Und pflügt und brennet lichterloh
Bis an den hellen Tag.

Der Amtmann, der im Weine floß,
Der Bauern schlug halb trumm,
Trabt nun auf einem glühnden Roß
In jenem Wald herum.
Der Pfarrer, der auf's Tanzen schalt
Und Filz und Buchrer war,
Steht nun als schwarze Spukgestalt
Am nächtlichen Altar.

Ueb immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann suchen Enkel deine Gruft
Und weinen Thränen draut,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühen aus den Thränen auf.

(*1775) 1779.

Hölty.



Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
 Die goldnen Sternlein prangen
 Am Himmel hell und klar;
 Der Wald steht schwarz und schweiget,
 Und aus den Wiesen steigt
 Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
 Und in der Dämmerung Hülle
 So traulich und so hold!
 Als eine stille Kammer,
 Wo ihr des Tages Jammer
 Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
 Er ist nur halb zu sehen
 Und ist doch rund und schön.
 So sind wohl manche Sachen,
 Die wir getrost belachen,
 Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
 Sind eitel arme Sünder
 Und wissen gar nicht viel;
 Wir spinnen Luftgespinnste
 Und suchen viele Künste
 Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
 Auf nichts Vergängliches trauen,
 Nicht Eitelkeit uns freun!
 Laß uns einfältig werden
 Und vor dir hier auf Erden
 Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod,
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du lieber, treuer, frommer Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder,
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns Gott mit Strafen
Und laß' uns ruhig schlafen
Und unsern kranken Nachbar auch!

1779.

Claudius.

Christel

beim Betrachten eines Kirchhofes.

Es hat doch seinen Nutzen auch,
(Und Nutzen macht Vergnügen),
Auf einem Kirchhof so zu stehn
Und all die Hügel anzusehn,
Wie sie umher da liegen;

Und anzusehn das hohe Gras,
Wie lieb der Wind es wieget,
Im letzten rothen Sonnenstrahl,
Wenn Stille herrscht im ganzen Thal
Und nur der Käfer fliehet.

Zu stehen und zu sagen sich:
Was ist der Mensch hienieden?

Was ist der Fürst, der Unterthan,
Der Bettler und der reiche Mann,
Sind Seel' und Leib geschieden?

Was wären wir und würd' aus uns,
Wenn wir den Geist nicht hätten?
Ein wenig Asch', ein wenig Staub
Und ewiglich des Todes Raub
In diesen finstern Betten!

Und wenn man diese schöne Welt
Dann wiederum bedenket,
Zu sagen: Güt'ger Himmel mein!
Wie schön muß wohl nicht jene sein,
Die Gott den Frommen schenket?

Schon diese wahrlich ist es werth,
Daß man sich ihrer freue,
Und auch das bißchen Leiden nicht,
Das oft den braven Mann ansieht,
Darum so mächtig scheue.

Und doch bist du, der sie erschuf,
So gut und lohnst dies Leiden
Dem Fürsten und dem Unterthan,
War er nur hier ein braver Mann,
Mit ew'gen Himmelsfreuden.

O wenn ich dieses so bedenk',
Kann ich euch Hügel schauen,
Und macht mir euer Gras und Moos
Und euer enger, kalter Schooß
Auch nicht das mindste Grauen!

Ja lām', so wahr ich Christel heiß',
Ist gleich der Tod herüber,
Mit kühnem Blick nach ihm gewandt
Faßt' ich ihn an der Knochenhand
Und fräg' ihn: Willst mich, Lieber?

1779 Heinrich Wilhelm von Stamford.

Lied.

auf den 16. September.

Willst du frei und lustig gehn
Durch dies Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel:
Jedes hüpfet und singt und heckt
Ohne Gram und Sorgen,
Schläft vom grünen Zweig bedeckt
Sicher bis am Morgen.

Jedes nimmt ohn' Argelüst,
Was ihm Gott beschieden,
Und mit seinem Fräulein ist
Männlein wohl zufrieden.
Keines sammelt kümmerlich
Vorrath in die Scheunen,
Dennoch nährt und labt es sich
Mit den lieben Kleinen.

Keines bebt im Sonnenstrahl
Vor den fernen Stürmen;
Kömmt ein Sturm, so wird's im Thal
Baum und Feld beschirmen.
Täglich bringt es seinen Dank
Gott für jede Gabe,

Flattert einstens mit Gesang
Still und leicht zum Grabe.

Willst du frei und lustig gehn
Durch dies Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel.
Wie die Vöglein, haben wir
Unsern Vater droben:
Laß ein treues Weib mit dir
Lieben ihn und loben.

1780.

Johann Georg Jacobi.

Der Gottesacker.

Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen,
Zu deren Wohnplatz jetzt meine Seele schleicht!
Wie sie sanft ruhn, in die Gräber
Tief zur Verwesung hinabgesenket!

Und nicht mehr weinen, hier wo die Klage flieht,
Und nicht mehr fühlen, hier wo die Freude flieht,
Und unter traurigen Cypressen,
Bis sie der Engel hervorruft, schlummern.

Wie, wenn bei ihnen, schnell wie der Rose Pracht
Dahingesunken, modernnd im Aschentrug
Spät oder frühe Staub zu Staube
Meine Gebeine begraben lägen?

Und ging' im Mondschein, einsam und ungestört,
Ein Freund vorüber, warm wie die Sympathie,
Und widmete dann meiner Asche,
Wenn sie's verdiente, noch eine Bähre —

Und seufzte nun, der Freundschaft noch eingedenk,
 Voll frommen Schauers tief in dem Busen: Ach!
 Wie dieser sanft ruht! ich vernähm' es,
 Säuselnd erschien' ihm dafür mein Schatten.
 1780. Cornelius August Stockmann.

Die Schönheit.

Ein Kinderlied.

Liebenswürdig möcht' ich sein,
 Jedermann gefallen!
 Doch wie nimmt man Herzen ein?
 Wie gefällt man allen?

Ist's die Stirn, die fleckenlos
 Blondes Haar umziehet?
 Eine Wange, wo die Ros'
 Unter Lilien blühet?

Ist's ein Auge, hell und rein,
 Wie die Bergkrystallen?
 Zähne wie das Elfenbein?
 Lippen wie Korallen?

Ist's ein Körper, wohlgebaut,
 Modellirt zum Malen,
 Wo die sanfte, weiße Haut
 Adern blau durchstrahlen?

Aber wie betrüglich sind
 Aller Schönheit Farben!
 Blumen, die von einem Wind
 Schwanden oder starben.

Nein, nur wo mit Edelmut
Sich die Stirne schmücket,
Menschenlieb' in voller Gluth
Aus den Augen blicket;

Auf der Wange Sittsamkeit
Neben Rosen stehet,
Und des Mundes Lieblichkeit
Weisheit erst erhöhet;

Wo Bewegung, Stimme, Gang,
Alles harmoniret,
Und wie reizender Gesang
Gleich beim Anblick rühret;

Wo das Herz, mit Lieb' erfüllt,
Gegenlieb' erwecket,
Und die Menschheit Gottes Bild
Ueberall entdecket:

Da ist Schönheit, Trefflichkeit,
Lieb' und Wohlgefallen!
Da gefällt' man allezeit,
Da gefällt man allen!

1780.

Christian Felix Weiße.

Abendgesang auf der Flur.

Komm, stiller Abend, nieder
Auf unsre kleine Flur!
Dir tönen unsre Lieder,
Wie schön bist du, Natur!

Schon steigt die Abendröthe
Herab in's kühle Thal,
Schon glänzt auf unsrer Flöte
Der Sonne letzter Strahl.

Allüberall herrscht Schweigen,
Nur schwingt der Vögel Chor
Noch aus den dunkeln Zweigen
Den Nachtgesang empor.

Kommst, lieber Abend, nieder
Auf unsre kleine Flur;
Dir tönen unsre Lieder:
Wie schön bist du, Natur!

1780.

Karl Georg Claudius.

Die Liebe.

Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!
Sorgenlos wie Kinder
Führt sie uns durch's Leben.
Unser ganzes Leben
Fliehet mit ihr geschwinde,
Als uns ohne Liebe
Sonst ein Tag verging!
Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!

Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!
Muth giebt sie zur Arbeit,
Hilft sie uns verrichten.

Eine Blumentette
Werden unsre Pflichten,
Und am Thron der Liebe
Hängt der Kette Ring.
Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!

Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!
Unsre Seele hebet
Sich auf ihrem Flügel,
Unsre Seele schwebet,
Neu von ihr belebet,
Ueber Thal und Hügel,
Gleich dem Schmetterling.
Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!

*1780.

Friedrich Wilhelm Gotter.

Trost für mancherlei Thränen.

Warum sind der Thränen
Unterm Mond so viel?
Und so manches Sehnen,
Das nicht laut sein will?

Nicht doch, lieben Brüder!
Ist das unser Muth?
Schlagt den Kummer nieder!
Es wird alles gut!

Aufgeschaut mit Freuden,
Himmel auf, zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
Sieht er gar nicht gern.

Er will gern erfreuen
Und erfreut so sehr;
Seine Hände streuen
Segens gung umher.

Nur dies schwach Gemüthe
Trägt nicht jedes Glück,
Stößt die reine Güte
Selbst von sich zurück.

Wie's nun ist auf Erden,
Also sollt's nicht sein.
Laßt uns besser werden,
Gleich wird's besser sein.

Der ist bis zum Grabe
Wohlberathen hie,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertrauens lieh.

Den macht das Getümmel
Dieser Welt nicht heiß,
Wer getrost zum Himmel
Aufzuschauen weiß.

Sind wir nicht vom Schlummer
Immer noch erwacht?
Leben und sein Kummer
Dauert nur eine Nacht!

Diese Nacht entfliehet,
Und der Tag bricht an,
Eh man sich's versiehet;
Dann ist's wohlgethan.

Wer nur diesem Tage
Ruhig harren will,
Kömmt mit seiner Plage
Ganz gewiß an's Ziel.

Endlich ist's errungen,
Endlich sind wir da!
Droben wird gesungen
Ein Victoria!

1781.

Christian Adolf Overbeck.

Die Fürstengruft.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhell't!

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft wie faules Holz;
Wie matt die großen Silberschilde funkeln,
Der Fürsten letzter Stolz!

Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Seußt Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme,
Ein Gehentritt stört seine Ruh!
Rein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
O Mensch, wie klein bist du!

Denn ach! hier liegt der edle Fürst, der gute,
Zum Völkersegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruhe
Im Horn zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister,
Doch kalte Thränen nur, von Stein,
Und lachend grub vielleicht ein welscher Meister
Sie einst dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,
Die ehemals hoch herabgedroht,
Der Menschheit Schrecken! denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgesault zum Knochen,
Die einst mit kaltem Federzug
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fessel schlug.

Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden
Wie zween Kometen stand.

Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
Drin geiles Blut wie Feuer floß,
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele
Wie in den Körper goß.

Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe
Nun Schmeichelein in's taube Ohr!
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch wie zuvor!

Er steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Boten mehr,
Damit geschminkte Bosen ihn besächeln,
Schamlos und geil wie er.

Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
Die Menschengelbsten, unbetrurt,
Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemauert.

Sie, die im eh'rnen Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und gottgeschaffne, bessere Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn;

Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger
Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohten, und Genie
Und Weisheit darben ließen; denn das Bünnen
Der Geister schreckte sie;

Die liegen nun in dieser Schauergrotte,
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So stumm! so ruhmlos! noch von keinem Gotte
In's Leben aufgeweckt.

Weckt sie nur nicht mit euerm hangen Nechzen,
Ihr Schaaren, die sie arm gemacht,
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht!

Hier flatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die nachts das Wild vom Acker scheucht,
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der flech vorüberseucht!

Hier heule nicht der bleiche Waisenknaabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm,
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
Von fremdem Golde lahm!

Damit die Auäler nicht zu früh erwachen,
Seid menschlicher, erweckt sie nicht!
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht.

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Gräul zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

Ihr aber, bessere Fürsten, schlummert süße
Im Nachtgewölbe dieser Gruft!
Schon wandelt euer Geist im Paradiese,
Gehüllt in Blüthenduft.

Saucht nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürsten Thaten wiegt!
Wie Sternenslang tönt euch des Richters Wage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach, unterm Lissel eurer frohen Brüder —
Ihr habt sie satt und froh gemacht —
Wird eure volle Schale sinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird's euch sein, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört:

Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr seid zu herrschen werth.

1781.

Schubart.

Die Betende.

Saura betet! Engelharfen hallen
Frieden Gottes in ihr krankes Herz,
Und wie Abels Opferdünste, wallen
Seufzer himmelwärts.

Wie sie kniet, in Andacht hingegossen,
Schön, wie Rafael die Unschuld malt,
Vom Verklärungsglanze schon umflossen,
Der um Himmelswohner strahlt!

O sie fühlt im leisen, lindem Wehen
Froh des Hoherhabnen Gegenwart,
Sieht im Geiste schon die Palmenhöhen,
Wo der Lichtkranz ihrer harret!

So von Andacht, so von Gottvertrauen
Ihre engelreine Brust geschwellt,
Betend diese Heilige zu schauen,
Ist ein Blick in jene Welt.

(*1778). 1781.

Matthisson.

Die Schifffahrt.

Das waren mir selige Tage!
 Bewimpeltes Schiffelein, o trage
 Noch einmal mein Lottchen und mich!
 O wieg uns noch einmal behende
 Von hinnen bis an der Welt Ende;
 Zur Wiege begehren wir dich.

Wir fuhren und fuhren auf Wellen;
 Da sprangen im Wasser die hellen,
 Die silbernen Fische herauf.
 Wir fuhren und fuhren durch Auen;
 Da ließen die Blumen sich schauen,
 Da liefen die Lämmer zuhauf.

Wir schwebten in lüfternen Kreisen;
 Da sangen die Lerchen die Weisen,
 Da zirpeten Läncher im Rohr.
 Wir schwebten auf strömenden Flächen;
 Da rauschte Gemurmél von Bächen,
 Da säuselten Lüftchen an's Ohr.

Wir spielten im treibenden Rachen,
 Wir gaben uns manches zu lachen,
 Wir hatten des Spieles nicht Raft.
 Wir ließen die Hörner erklingen,
 Die Mädchen begonnen zu singen;
 So hielt ich mein Lottchen umfaßt.

Noch schallen die Töne mir wieder,
 Noch hör' ich die munteren Lieder,
 Der niedlichen Kehlen Gesang.
 Doch hör' ich noch immer vor allen
 Die Stimme der Lotte mir schallen
 Wie herrlichen Nachtigallklang.

Das waren mir selige Tage!
 Du kleine Gefällige, sage:
 Sie waren so selig auch mir!
 Dann such' ich das Schifflein mir wieder,
 Dann setz' ich dich neben mir nieder
 Und fahre durch's Leben mit dir.

1781.

Christian Adolf Dverbeck.

Das Grab.

Ruhig ist des Todes Schlummer,
 Und der Schooß der Erde kühl;
 Dort stört unsre Ruh kein Kummer,
 Nicht der Leidenschaften Spiel.
 Unsre Sorgen groß und klein
 Schlummern alle mit uns ein.

Ueber unserm Hügel schwinget
 Die Vergessenheit den Stab,
 Und der Schmähsucht Stimme bringet
 Nicht in's stille, dunkle Grab.
 Fehler, die uns hier besiegt,
 Werden dann nicht mehr gerügt.

Unsre Seufzer, unsre Thränen
 Werden ewig dann gestillt;
 Unsre Wünsche, unser Sehnen,
 Alles, alles wird erfüllt.
 Herzen, die sonst heiß gewallt,
 Liegen kühllos dann und kalt.

Läg' auch meines, von den Sorgen
Dieses Lebens unempört,
In der Erde Schooß verborgen,
Wo nichts seinen Frieden stört!
Kühles Grab, o wenn nimmst du
Mich in deine stille Ruh?

1782. Dorothea Spangenberg geb. Wehrs.

Mailied eines Mädchens.

Seht den Himmel, wie heiter!
Laub und Blumen und Kräuter
Schmücken Felder und Hain;
Balsam athmen die Wäste
Und im schattigen Neste
Surren brütende Vögelein.

Ueber grünliche Riesel
Rollt der Quelle Geriesel
Purpurblinkenden Schaum;
Und die Nachtigall flötet,
Und vom Abend geröthet
Wiegt sich spiegelnd der Blütenbaum.

Kommt, Gespielen, und springet,
Wo die Nachtigall singet,
Denn sie singet zum Tanz!
O geschwinder, geschwinder!
Rundherum wie die Kinder
Ringel Ringelein Rosentanz!

Alles tanzet vor Freude:
Dort das Reh in der Haide,
Hier das Lämmchen im Thal;
Vögel hier im Gebüſche,
Dort im Teiche die Fiſche,
Tauſend Mücken im Sonnenſtrahl.

Ha! wie pocht's mir ſo bange!
Ha! wie glüht mir die Wange!
Mädchen, bin ich nicht ſchön?
Hüpf' ich nicht wie ein Kreiſel,
Daß mir unterm Geſäufel
Meines Kranzes die Locken wehn?

Frei und ohne Geſetze
Hüpf' ich noch um die Reize,
Die Cupido mir ſtellt;
All ſein ſchmeichelndes Bübeln,
All ſein Roſen und Liebeln
Hat noch nimmer mein Herz beſchnellt.

Traum! der ſeligen Triebe,
Wann ein Mädchen vor Liebe
Und Empfindſamkeit ſtirbt,
Nach dem Monde nur blicket,
Nur Bergißmeinnicht pflücket
Und mit nächtlichen Heimchen jirpt!

1782.

Boß.

An eine junge Freundin.

Wird nur, Daphne, Seelengröße,
Giebt dem Menſchen Werth und Ruh!
Keine Schönheit deckt die Blöße
Mißgeſchaffner Seelen zu.

Leichtsinm ist die erste Quelle
Jedes Unglücks, das euch droht,
Unschuld bietet auf der Stelle
Engelarm in aller Noth.

Ja, der erste Schritt ist alles,
D! ist dieser fehlgethan,
Dann so nimmt des nahen Falles
Sich dein Schutzgeist nicht mehr an.
Drum beleuchte deine Wege
Dir mit Vorsicht und Verstand!
Sieh, der Tugend sanft Gepräge
Wird mit einem Blick erkannt!

Tugend ist kein leerer Name,
Kein geträumtes Hirngespinnst!
In der Tugend liegt der Saame
Zu dem herrlichsten Gewinnst,
Zu der Seelenruh hienieden,
Zu den Freuden jener Welt,
Zu dem ungestörten Frieden,
Der im Sturm das Steuer hält!

Sie begleite dich auf Erden
Durch der Schmeichler feile Brut,
Durch des Dornenpfads Beschwerden,
Durch der Freuden Ebb' und Fluth!
Wäge dir auf ihrer Wage
Jede That im Stillen ab,
Lebe dem des Lebens Tage,
Der Gefühl für's Edle gab!

Schönheit, Sanftmuth, Gang zur Tugend
Macht mit Engeln dich verwandt,
Schützt die Rosen deiner Jugend
Vor der Zeiten Unbestand.

Solchem Reize widerstehet
Niemand, der für's Edle glüht,
Reiz, durch Tugenden erhöht,
Ist zum Himmel aufgeblüht.

O Bewußtsein eigner Würde,
Welch ein göttliches Gefühl!
Unsers Lebens schwerste Bürde
Macht es leicht wie Puppenspiel;
Und gesellt uns zu den Schatten
Unserer Lieben ohne Schmerz,
Denn von allem, was wir hatten,
Folgt uns nur ein fühlend Herz.

1782.

Freiherr Dietrich Ernst Spiegel
von Pickelsheim.

Lotte auf Karls Grabe.

Hier ruhest du, Karl, hier werd' ich ruhn
Mit dir in einem Grabe;
Noch einmal denk' ich, da ich nun
Bald ausgetrauert habe,
Des letzten Morgens, da du kamst
Und ewig von mir Abschied nahmst.

Leb wohl, sprachst du, leb, Lotte, wohl!
Du wirst mich heut nicht sehen;
Die lang' verschobne Reise soll
Nun endlich vor sich gehen.
Leb wohl und nimm dir's nicht so nah;
Den Abend bin ich wieder da.

Er ging, und ich, ich sah ihm nach,
 So weit mein Auge reichte;
 Mir klopfte 's Herz, dies Klopfen, ach!
 Mir schon nichts gutes dünkte.
 Doch nur ein Tag, so ist er ja,
 Dacht' ich, den Abend wieder da.

So ging ich hin und an's Klavier
 Und spielte Klagelieder
 Und sang: Ach wäre Karl doch hier!
 Ach käm' er doch bald wieder!
 Doch was ich spielt' und was ich sang,
 Mir diesmal alles Mißlaut klang.

Bu eng ward mir die ganze Welt,
 Und meine Angst stets größer;
 Ich auf und fort in's weite Feld,
 Da, dacht' ich, wird's wohl besser.
 Doch alles sah mir finster aus,
 Und Kopfweh bracht' ich mit nach Haus.

Ist fiel mir ein, als wenn mir's zu
 Geflüstert jemand hätte:
 Was machst du, thöricht Mädchen du,
 Denn wohl mit Karls Porträte?
 Um, wenn er selbst nicht bei dir wär',
 Es anzusehn! — Gleich holt' ich's her.

Und stellt' es an das Plätzchen hin,
 Wo er zu sitzen pflegte;
 Wie gleich! er war's so ganz! es schien,
 Als wenn es sich bewegte.
 Da stand er nun, der liebe Mann,
 In Lebensgröß' und sah mich an.

Der Anblick that so weh und wohl!
 Ich saß wer weiß wie lange.
 Bald hatt' ich's Auge thränenvoll,
 Bald war mir nicht mehr bange.
 Doch als ich noch so vor ihm saß,
 Ward stracks das Bild ganz tobtlenblaß.

Ich fuhr zurück: Karl ist nicht mehr!
 Das Bild fällt hin zur Erde.
 Grün, gelb und schwarz ward's um mich her.
 Da ging's trab trab wie Pferde;
 Karls Reitknecht tritt in's Zimmer und —
 Macht seines Herren Tod mir kund!

Ich kann seit diesem Augenblick
 Nur weinen, trauern, klagen.
 Sie haben meine Ruh, mein Glück
 Mit ihm in's Grab getragen.
 Des Himmels Blau, der Rose Roth
 Ist für mich schwarz, und alles todt.

An seinem Arm bei Sternenschein
 Durchstrich ich sonst die Gärten;
 Nun wandl' ich weinend und allein,
 Nur Eulen zu Gefährten.
 Im Sterne, der am hellsten lüht,
 Denk' ich dann oft, ist Karl wohl ißt.

Ich streue Ros' und Lilien,
 Weiß wie die Todtenblässe,
 Hin auf sein Grab und denk', indem
 Ich sie mit Thränen nässe:
 Ihr welkt. Karl auf der Himmelsflur
 Pflückt unvergängliche ißt nur.

Wenn, wie mich's dünkt, des Abends still
 Bimham die Glocke läutet,
 Das, wie der Aberglaube will,
 Auf eine Leiche deutet,
 Wünsch' ich, hör' ich der Glocke zu:
 Ach wärst doch nur die Leiche du!

Wenn meine Hand ein Blümchen bricht
 Von jenem Gartenbeete,
 Worauf er mit Vergißmelnicht
 Einst meinen Namen säte,
 So sprech' ich zu dem Blümchen gleich:
 Zum Todtenkranze spar' ich euch!

1782. Henriette Ernestine Christiane
 vom Hagen.

Ein Familiengemälde.

Mein Herr Maler! wollt' er wohl
 All' uns sonderfeien?
 Mich, den reichen Bauern Grohl,
 Und mein Weib in Treuen?
 Jochen, unsern ältsten Sohn;
 Unsre Töchter kennt er schon:
 Greten, Urseln, Stinen,
 Haben hübsche Mienen.

Mal' er erst das ganze Dorf
 Und die Kirche drinnen.
 Michel fährt ein Fuder Torf,
 Viele Weiber spinnen.

Hart am Kirchhof liegt das Haus,
Wo wir gehen ein und aus,
Drauf steht Renovatum
Nebst dem Jahr und Datum.

In der Kirch' muß Sonntag sein,
Wir communiciren.
Draußen pflügt mein Sohn am Rain
Mit vier starken Stieren.
Wie am Werktag mal' er's da
Und in voller Arbeit ja!
Meine Töchter alle
Occupirt im Stalle.

Bunte Farben lieb' ich traun,
Sonderlich das Rothe;
Mach' er mich ein wenig braun,
Doch nicht gar von Rothe.
Meinem Weib, vergeß' er's nicht,
Macht ein freideweiß Gesicht,
Unsern breien Wangen
Kirschenrothe Wangen.

Spar' er ja die Farben nicht,
Handhoch aufgetragen!
Da er setzt zween Thaler kriegt,
Hat er nichts zu klagen.
Auch die Tafel wird ja klein,
Nur zwölf Schuh breit soll sie sein.
Bald hätt' ich's vergessen:
Er kann bei uns essen.

1782.

Balthasar Anton Dunker.

Frühlingsempfindung.

Alles liebt und paart sich wieder,
 Liebend steigt der Lenz hernieder
 Und umarmt die junge Flur.
 Mild ertheilt er seine Triebe
 Mit dem Zauberblick der Liebe
 Jedem Wesen der Natur.

Im Gewand der frommen Tugend,
 Ausgeschmückt mit Reiz und Jugend,
 Geht das Mädchen sanft einher.
 Ganz des Jünglings Lieb' empfindend,
 Unterliegt es überwindend,
 Liebt und wird geliebt wie er.

Auf der Flur und in dem Haine
 Hüpfst kein Vogel mehr alleine,
 Alles flattert Paar und Paar.
 Liebend schlingen sich die Reben
 An dem Baum, den sie umgeben,
 Und der Baum wird ihr Altar.

Jedes Blümchen in der Aue
 Glüht in eines andern Thau,
 Liebend, wie sich Blicke nahn.
 Jedes Knöspchen wird ein Gatte,
 Jedes Gräschen auf der Matte
 Hält sich an ein andres an.

Alles fühlt der Liebe Segen,
 Lüftchen hauchen Lieb' entgegen,
 Alles strahlt in Liebespracht.

Nur ich Armer irr' alleine,
Bis das Mädchen, das ich meine,
Mich durch Liebe glücklich macht.

1783.

Wilhelm Gottlieb Becker.

Nach einem alten Liede.

Sagt, wo sind die Weilchen hin,
Die so freudig glänzten
Und der Blumenkönigin
Ihren Weg bekränzten?

Jüngling, ach! der Lenz entflieht:
Diese Weilchen sind verblüht.

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir singend pflückten,
Als sich Hirt und Schäferin
Hut und Busen schmückten?

Mädchen, ach! der Sommer flieht:
Diese Rosen sind verblüht.

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Weilchen tränkte,
Das mit leisem Murmeln sich
In die Thäler senkte.

Luft und Sonne glühten sehr:
Jenes Bächlein ist nicht mehr.

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich
Hirt und Mädchen fanden.

Wind und Hagel stürmten sehr:
Jene Laube grünt nicht mehr.

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ich's erblickte,
Sich mit demuthvollem Sinn
Zu den Weilchen bückte?

Jüngling! alle Schönheit flieht:
Auch das Mädchen ist verblüht.

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der auf bunten Wiesen
Weilchen, Ros' und Schäferin,
Laub' und Bach gepriesen?

Mädchen! unser Leben flieht:
Auch der Sänger ist verblüht.

1783.

Johann Georg Jacobi.

Lied auf dem Wasser zu singen für meine Agnes.

Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen
Gleitet wie Schwäne der wankende Rahn;
Ach, auf der Freude sanft schimmernden Wellen
Gleitet die Seele dahin wie der Rahn;
Denn von dem Himmel herab auf die Wellen
Tanzet das Abendroth rund um den Rahn.

Ueber den Wipfeln des westlichen Haines
 Winket uns freundlich der röthliche Schein;
 Unter den Zweigen des östlichen Haines
 Säuselt der Kalmus im röthlichen Schein;
 Freude des Himmels und Ruhe des Haines
 Athmet die Seel' im erröthenden Schein.

Ach, es entschwindet mit thauigem Flügel
 Mir auf den wiegenden Wellen die Zeit.
 Morgen entschwinde mit schimmerndem Flügel
 Wieder wie gestern und heute die Zeit,
 Bis ich auf höherem, strahlendem Flügel
 Selber entschwinde der wechselnden Zeit.

1783. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Kartoffellied.

Pasteten hin, Pasteten her,
 Was kümmern uns Pasteten?
 Die Kanne hier ist auch nicht leer
 Und schmeckt so gut als bonne chère
 Von Kröschen und von Kröten.

Und viel Pastet und Leckerbrot
 Verdirbt nur Blut und Magen;
 Die Köche kochen lauter Noth,
 Sie kochen uns viel eher todt,
 Ihr Herren, laßt euch sagen!

Schön röthlich die Kartoffeln sind
 Und weiß wie Marmor;
 Sie dün sich lieblich und geschwind
 Und sind für Mann und Frau und Kind
 Ein rechtes Magenpflaster.

1783.

Claudius.

Eheglück.

An Lina.

Sinchen, einst wirst du die Meine,
 Linchen, einst werd' ich der Deine,
 Du mein Weib und ich dein Mann.
 Kann ja doch nicht ewig währen,
 Und Gott wird mir Brot bescheeren,
 Daß ich dich ernähren kann.

Müssen wir gleich sparsam leben,
 Wird sich's nach und nach wohl geben,
 Sparsamkeit erhält das Haus;
 Arbeit' ich am frühen Morgen,
 Hilfst du mir fein christlich sorgen,
 Langen wir gemächlich aus.

Wahre Liebe ist zufrieden,
 Sei's ihr kärglich auch beschieden,
 Dennoch froh und wohlgemuth;
 Unter liebevollen Küssen
 Schmeckt ihr auch der kleinste Bissen
 Uberschwänglich süß und gut.

Giebt der liebe Gott uns Kinder,
 Werden frischer und gesünder
 Sie bei Wasser als bei Wein
 Wie die jungen Rosen blühen
 Und bei christlichem Erziehen
 Unsr größt Freude sein.

In der Dämmerung heil'gem Brauen
 Fällt ihr schmeichelndes Vertrauen
 Uns mit namenloser Lust;

Macht die arge Welt uns Schmerzen,
Scheucht ihr unschuldvolles Scherzen
Jeden Gram aus unsrer Brust.

Haben wir sie treu gepflogen,
Tugendsam und groß gezogen,
Und wir sehnen uns nach Ruh,
Nacht sich freundlich unser Ende,
Drücken weinend ihre Hände
Uns die müden Augen zu.

Schwören sich bei unserm Grabe,
Fromm an ihrem Wanderstabe
Durch dies Leben hinzugehn.
Mächt der Tod auch sie einst nieder,
Sehn wir sie im Himmel wieder
Unter Engeln Gottes stehn.

Lina, dann bist du die Meine,
Lina, dann bin ich der Deine
Ohne Trennung, ohne Schmerz!
Gott, mein Traumbild ist zu herrlich!
Wahrheit, Wahrheit wird es schwerlich,
Hoffe nicht zu viel, mein Herz!

1783.

Die Ewigkeit der Freundschaft.

Nicht bloß für diese Unterwelt
Schlingt sich der Freundschaft Band;
Wenn einst der Vorhang niederfällt,
Wird erst ihr Werth erkannt.

Dort, wo der Freude Urquell ist,
Wo nichts das Auge trübt,
Wo sich das volle Herz ergießt
Und ewig lebt und liebt;

Dort wird der Freundschaft hoher Werth,
Den du und ich empfand,
Von Engeln Gottes selbst verehrt,
Dort ist ihr Vaterland.

Verwandte Seelen lieben sich
Zwar hier schon unverstellt,
Doch reiner noch einst du und ich
In einer bessern Welt.

Sieh, wie die letzte Stunde eilt,
Bald tönt ihr dumpfer Schlag;
Sie kommt, sie eilt, die nimmer weilt,
Und Graven folgt ihr nach.

Wenn sie nun meinem Blick erscheint,
Wenn sie von dir mich trennt,
Wenn über mich dein Auge weint,
Und mein's dich kaum noch kennt:

Dann wird für dich mein letzter Blick,
Mein letzter Hauch noch flehn;
Dann tröstet mich das größte Glück,
Daß wir uns wiedersehn!

*1783. Christoph G. Ludwig Meißner.



Der Garten des Lebens.

Der Garten des Lebens
Ist lieblich und schön.
Es keimen und sprossen
Auf lachenden Höhen
In Tagen des Lenzes
Der Blüthen so viel!
Da treiben die Weste
Manch fröhliches Spiel.

Ihr Spiel in den Wellen
Des Grases ist schön.
D sieh, wie die Blumen
Im Winde sich drehn!
Sie wiegen die Wipfel,
Die Kelche so blau
Und schütteln vom Wipfel,
Vom Kelche den Thau.

Und Quellen der Freude,
So lieblich und hehr,
Durchwässern den Garten
Und rieseln einher.
Sie tanzen in Bächen
Durch Blüthen dahin,
Durch Blüthen des Maies
Und murmeln und fliehn.

Doch währt es nicht ewig,
Der Frühling entflieht;
Die Blumen sind all', eh
Wir wäbnten, verblüht.

Das duftende Weilchen,
Es duftet nicht lang,
Und welkt es, dann wird's mir
Im Busen so bang!

Noch blühet der Garten,
Noch säuselt der Wind
In Zweigen und Blüthen
So kühlend, so lind!
Und führet in Kreisen
Den Maiduft umher;
Noch blühet der Garten
So lieblich und hehr!

Doch weh! wenn der Herbstwind
In Zweigen sich regt,
Die Bäumchen entblättert,
Die Blüthen zerschlägt!
Wenn sinken im Winde
Die Blumen hinab!
Wohl ist dann der Garten
Des Lebens ein Grab.

Und weh! wenn der Frühling
Des Lebens verfliegt,
Die Quelle der Freuden
Im Alter verfliegt,
Wenn darbet der Wonne
Das Alter! — o Freund!
Unfreundlich und düster
Das Alter mir scheint.

Wir wallen den Garten
Hinab und hinan;
Noch rinnt uns die Quelle,
Die gestern uns rann.

Weg Sorgen und Bangen,
Das Unkraut, forthin,
Solange die Blumen
Des Lenzes uns blühen!

Und fallen sie unter
Des Wallenden Tritt,
Die duftenden Blumen,
So fallen wir mit!
Die Erde, der ehemals
Das Weilchen entsproß,
Die öffnet auch uns dann
Den kühlgigen Schooß.

1784.

Roseman.

Die Schöpfung.

Als aus den mütterlichen Händen
Der allerschaffenden Natur
Nach seiner Sonne sich zu wenden
Der Stern, den wir bewohnen, fuhr,
Da schiffen, unsrer kleinen Sphäre
Den schönsten Reiz noch zu verleihn,
Auf ihr sich holder Wesen Ehre,
Am Quell des Lichts geboren, ein.

Da sank die schön belockte Freude,
Die Hoffnung mit dem Zauberstab,
Die Unschuld in dem weißen Kleide
Zur kaum gebornen Welt herab;
Der Scherz in vollem Schmuck der Jugend
Ram mit dem Glücke Hand in Hand,
Und um sie alle schlang die Tugend
Gefällig holder Eintracht Band.

Zwo Schwestern, Feuer in den Blicken,
Ein süßes Lächeln um den Mund,
Geführt von Sehnsucht und Entzücken,
Beschworen da den schönsten Bund:
Den Bund, auf irdischen Gefilden
Zu tödten Sorge, Gram und Schmerz,
Zu Engeln uns schon hier zu bilden
Und zu beseligen das Herz.

Sie sanken zu der Welt hernieder;
Da blühten schöner Hain und Flur,
Der junge Mensch sang Jubellieder
Und dankte freudig der Natur.
Es floß ein neues, bessres Leben
Mit ihren Trieben in sein Blut,
Und sich zum Himmel zu erheben,
Empfang er Kraft, empfand er Muth.

In süßen, wonnevollen Stunden
Auf ihrem weichen Schooß gepflegt,
Lacht er mit frohem Sinn der Wunden,
Die ihm der Kummer neidlich schlägt.
Er fühlt nun tief in seiner Seele,
Daß auf der Welt, für ihn geschmückt,
Kein Reiz mehr seinem Leben fehle,
Wenn Lieb' und Freundschaft es beglückt.

1784.

Friedrich Andreas Gallisch.

Der Mittelstand.

Nicht zu reich und nicht zu arm,
Nicht zu kalt und nicht zu warm,
Nicht zu groß und nicht zu klein,
Keins von beiden möcht' ich sein.

Ist man reich, wie bald vergift
Man, wer Gott und was man ist,
Liebt Wein, Weiber und Gesang,
Schwelgerei und Mäßiggang.

Ist man arm, so stiehlt man leicht,
Wer nicht gehen kann, der freucht,
Und zu hoch — wie schwer erhält
Einer sich, daß er nicht fällt!

Selig bist du, Mittelstand!
Ist mir so viel zugewandt,
Daß ich als ein braver Mann
Gott und Welt einst dienen kann;

Daß ich tiefer Sorgen frei,
Meiner Pflicht und Absicht treu,
Was ich für den nächsten Tag
Brauche, heute haben mag.

1784.

Christian Felix Weiße.

Neujahrslied.

Des Jahres letzte Stunde
Ertönt mit erstem Schlag;
Trinkt, Brüder, in die Runde
Und wünscht ihm Segen nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfliegt es, welche waren;
Es brachte Freud' und Kummer viel
Und führt' uns näher an das Ziel.

Alle.

**Ja, Freud' und Kummer bracht' es viel
Und führt' uns näher an das Ziel.**

**In stetem Wechsel kreiset
Die flügelschnelle Zeit:
Sie blühet, altert, greiset
Und wird Vergessenheit.
Raum stammeln dunkle Schriften
Auf ihren morschen Gräften,
Und Schönheit, Reichthum, Ehr und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.**

Alle.

**Ach, Schönheit, Reichthum, Ehr und Macht
Sinkt mit der Zeit in dunkle Nacht.**

**Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr
In Lebensfülle strebend
Mit Freunden fröhlich war?
Ach, mancher ist geschieden
Und liegt und schläft in Frieden!
Klingt an und wünschet Ruh hinab
In unsrer Freunde stilles Grab.**

Alle.

**Klingt an und wünschet Ruh hinab
In unsrer Freunde stilles Grab.**

**Wer weiß, wie mancher modert
Um's Jahr, versenkt in's Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menschen ab.**

Troß lauem Frühlingswetter
 Wehn oft verwelte Blätter.
 Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund
 Im stillen Grabe Ruh und weint.

Alle.

Wer nachbleibt, wünscht dem lieben Freund
 Im stillen Grabe Ruh und weint.

Der gute Mann nur schließet
 Die Augen ruhig zu;
 Mit frohem Traum versüßet
 Ihm Gott des Grabes Ruh.
 Er schlummert kurzen Schlummer
 Nach dieses Lebens Kummer.
 Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
 Zur Wonne seiner bessern Welt.

Alle.

Dann weckt uns Gott, von Glanz erhellt,
 Zur Wonne seiner bessern Welt.

Auf, Brüder, frohes Muthes,
 Auch wenn uns Trennung droht!
 Wer gut ist, findet Gutes
 Im Leben und im Tod!
 Dort sammeln wir uns wieder
 Und singen Wonnelieder.
 Klingt an, und: Gut sein immerdar
 Sei unser Wunsch zum neuen Jahr!

Alle.

Gut sein, ja gut sein immerdar
 Zum lieben, frohen neuen Jahr!

1784.

Boß.

Die Welt.

Die Welt gleicht einer Opera,
Wo jeder, der sich fühlt,
Nach seiner lieben Leidenschaft,
Freund, eine Rolle spielt.

Der eine steigt die Bühn' hinauf
Mit einem Schäferstab;
Ein andrer mit dem Marschallsstab
Sinkt ohne Kopf herab.

Wir armer, guter Pöbel stehn
Verachtet, doch in Ruh,
Vor dieser Bühne, gähnen oft
Und sehn der Frage zu.

Die Kosten freilich zahlen wir
Für's ganze Opernhaus,
Doch lachen wir, mißrät' das Spiel,
Zulezt die Spieler aus.

1785.

Johann Nikolaus Götz.

Michel.

Ich bin der Hexe gar zu gut,
Ich wollt', ich wär' es nicht;
Seh' ich sie nur, so steigt das Blut
Mir alles in's Gesicht.
Weiß selber nicht recht, wie mir ist;
Oft denk' ich so bei mir:
Hättst du nur einmal sie geküßt,
Wie wohl, wie wohl wär' dir!

Tagtäglich liegt sie mir im Sinn;
 Und abends, wenn ich kaum
 Halb dämmernd eingeschlummert bin,
 So neckt sie mich im Traum.
 Was war ich sonst ein Kerl, und nun —
 Ich bin fast wie verrückt,
 Denn all ihr Wesen, all ihr Thun
 Hat ganz mein Herz bestrickt.

Seh' ich sie da im Tanz so stink,
 Wird mir's um's Herz so warm,
 Dann denk' ich zitternd: Michel, spring!
 Jetzt spring ihr in den Arm!
 Und dann hab' ich das Herz doch nicht,
 Und steh' und gaff' sie an:
 Was doch ein lumpig schön Gesicht
 Für Wirrwar machen kann!

Spaßt dieser oder der mit ihr
 Beim Abendzeitvertreib,
 O weh! so ist's, als führe mir
 Ein Messer durch den Leib.
 Ich suche sie, und find' ich sie,
 So beng' ich plötzlich aus,
 Und schleiche, menschenchen als wie
 Ein Bösewicht, nach Haus.

Bur Schenke geh' ich eben so
 Verdrießlich und so faul
 Als wie zum Dienst; ist alles froh,
 Hängt Michel doch das Maul.
 Wenn alles laut lachet und lacht,
 So sitz' ich stumm und dumm,
 Und, wie aus einem Traum erwacht,
 Seh' ich mich schlichtern um.

Ich habe Tag und Nacht nicht Ruh,
 Mein Aug' ist trüb' und hohl;
 Oft, hör' ich, flüstert man sich zu:
 Was fehlt doch Micheln wohl?
 Was fehlt ihm! Wann man ist vergafft,
 Ist alle Freude hin.
 Schafft mir das Mädchen, oder schafft
 Es mir aus meinem Sinn!

1786.

Liedge.

Abendbetrachtung.

Dlänzender sinket die Sonne
 Dort in das wallende Meer;
 Glühend in höherer Wonne
 Tanzen die Wogen umher.
 Scheidend noch lächelt sie Fluren,
 Welche sie heute beschien,
 Sieht ihre segnenden Spuren:
 Blumen und sprossendes Grün.

Ihre belebenden Strahlen
 Lobten des Ackermanns Fleiß,
 Zwangen die Erde, zu zahlen
 Eiserner Arbeit den Preis.
 Felder und Wälder zu schmücken,
 Bleibet ihr ewige Pflicht,
 Und es durchströmt mit Entzücken
 Alles, was lebet, ihr Licht.

Ebenso scheidet der Weise,
 Wenn er die Laufbahn vollbracht,

Heiter aus trauerndem Kreise,
Den er einst glücklich gemacht.
Möchte auch ich einst so scheiden,
Froh des Gedankens in mir:
Einiger Trauernden Leiden
Wurden gelindert von dir!

1786.

Ihr.

Namen nennen dich nicht. Dich bilden
Griffel und Pinsel
Sterblicher Künstler nicht nach.

Lieder singen dich nicht. Sie alle
Reden wie Nachhall
Fernefter Zeiten von dir.

Wie du lebest und bist, so trag' ich
Einzig im Herzen,
Theuerstes Mädchen, dein Bild.

Wäre Herzensempfindung hörbar,
Jeder Gedanke
Würde dann Hymnus von dir.

Lieben kann ich dich nur. Die Lieder,
Wie ich dich liebe,
Spar' ich der Ewigkeit auf.

1786. Hermann Wilhelm Franz Helgen.

Die Vollendung.

Wenn ich einst das Ziel errungen habe
In den Lichtgefilben jener Welt,
Heil der Thräne dann an meinem Grabe,
Die auf hingestrente Rosen fällt!

Heil der Blume, die in stiller Trauer
Hier ein unschuldsvolles Mädchen pflückt,
Mein gedenkt und mit Erinnerungsschauer
Seufzend an ihr Herz die Blume drückt!

Sehnsuchtsvoll, mit hoher Abnungswonne,
Ruhig wie der mondbeglänzte Hain,
Lächelnd, wie beim Niedergang die Sonne,
Harr' ich, göttliche Vollendung, dein!

Eil', o eile, mich emporzuflügeln,
Wo sich unter mir die Welten drehn,
Wo im Lebensquell sich Palmen spiegeln,
Wo die Liebenden sich wiedersehn!

Sklavensketten sind der Erde Leiden,
Oft, ach öfters bricht sie nur der Tod!
Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
Die ein Westhauch zu entblättern droht!

1786.

Matthiſſon.



Herbstlied.

Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt.
Roth die Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube
Aus dem Nebenlaube
Purpurfarbig strahlt!
Am Geländer reifen
Pflaumen, mit Streifen
Roth und weiß bemalt.

Dort im grünen Baume
Hängt die blaue Pflaume
Am gebognen Ast.
Gelbe Birnen winken,
Daß die Zweige sinken
Unter ihrer Last.

Welch ein Aepfelregen
Mauscht vom Baum! Es legen
In ihr Körbchen sie
Mädchen, leicht geschürzt,
Und ihr Röckchen kürzet
Sich bis an das Knie.

Winzer, füllt die Fässer!
Eimer, krumme Messer,
Butten sind bereit.

Lohn für Müß und Plage
Sind die frohen Tage
In der Lesezeit.

Unsre Mädchen singen,
Und die Träger springen,
Alles ist so froh;
Bunte Bänder schweben
Zwischen hohen Reben
Auf dem Hut von Stroh.

Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröthe
Und bei Mondenglanz;
Schöne Winkerinnen
Winken und beginnen
Deutschen Ringeltanz.

(*1782) 1786.

Salis.

Urians Reise um die Welt.

mit Anmerkungen.

Wenn jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Zuerst ging's an den Nordpol hin;
Da war es kalt, bei Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Daß es hier besser wäre.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

In Grönland freuten sie sich sehr,
Nicht ihres Orts zu sehen,
Und setzten mir den Thranfrug her;
Ich aber ließ ihn stehen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Die Eskimos sind wild und groß,
Zu allem Guten träge;
Da schalt ich einen einen Kloss
Und triegte viele Schläge.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nun war ich in Amerika;
Da sagt' ich zu mir: Lieber!
Nordwestpassage ist doch da;
Mach dich einmal darüber!

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Flugs ich an Bord und aus in's Meer,
Den Tubus festgebunden,
Und suchte sie die Krenz und Duer,
Und hab' sie nicht gefunden.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' er doch weiter, Herr Urian!

Von hier ging ich nach Mexiko,
Ist weiter als nach Bremen,
Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh,
Du sollst 'n Sack voll nehmen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Allein, allein, allein, allein,
Wie kann der Mensch sich trügen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein
Und ließ den Sack da liegen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Drauf kauft' ich etwas kalte Rost
Und Kieler Sprott' und Ruchen
Und setzte mich auf Extrapost,
Land Asia zu besuchen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Der Mogul ist ein großer Mann
Und gnädig über Massen
Und klug; er war ist eben dran,
'n Bahn ausziehen zu lassen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Im! dacht' ich, der hat Säbnepeim
Bei aller Größ' und Gaben!
Was hilft's denn auch noch, Mogul sein?
Die kann man so wohl haben.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort,
Ihn nächstens zu bezahlen,
Und damit reist' ich weiter fort
Nach China und Bengalen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nach Java und nach Otaheit
Und Afrika nicht minder,
Und sah bei der Gelegenheit
Viel Städt' und Menschenfinder.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Und fand es überall wie hier,
Fand überall 'n Sparren,

Die Menschen grade so wie wir
Und eben solche Narren.

Tutti.

Da hat Er sibel, sibel dran gethan;
Berzähl' Er nicht weiter, Herr Urian!

1786.

Claudius.

Schwäbisches Bauernlied.

So herzig wie mein' Lisel
Siebt's halt nichts auf der Welt!
Bom Köpflein bis zum Füßel
Ist sie gar wohl bestellt:
Die Wänglein weiß und roth,
Ihr Mund wie Zuckerbrot;
So herzig wie mein' Lisel
Siebt's halt nichts auf der Welt.

Biel weicher als die Seide
Ist ihr kohlschwarzes Haar,
Und ihre Auglein beide
Sind wie die Sternlein klar.
Sie blinzeln hin und her,
Sind schwarz wie Vogelbeer.
So herzig wie mein' Lisel
Siebt's halt nichts auf der Welt.

Im Dörflein ist kein Mädchen
So fleißig wie mein' Braut,
Im Winter dreht sie's Rädchen,
Im Frühling pflanzt sie Kraut.

Im Sommer macht sie Heu,
Trägt Obst im Herbst herbei.
So herzlich wie mein' Lisel
Giebt's halt nichts auf der Welt.

Auch schreibt sie, 's ist ein Wunder;
Jüngst schickt sie mir 'nen Brief,
Daß mir die Backen 'runter
Das helle Wasser lief.
Liest sie in der Postill',
So bin ich mänschenstill.
So herzlich wie mein' Lisel
Giebt's halt nichts auf der Welt.

Ihr sollt' sie tanzen sehen,
Das traute Liselein!
Sie hüpfet und kann sich drehen
Als wie ein Wieselein.
Doch schleift und tanzt sie dir
Am liebsten nur mit mir.
So herzlich wie mein' Lisel
Giebt's halt nichts auf der Welt.

O traute Lisel! länger
Kenn' ich nicht hin und her;
Es wird mir immer länger,
Wenn doch die Hochzeit wär'!
Im ganzen Schwabenland
Kriegst keine treu're Hand.
O du, mein' traute Lisel,
Wenn doch die Hochzeit wär'!

Der kleine Fritz.

An seine junge Freunde.

Ach wenn ich nur ein Liebchen hätte,
So groß wie ich und rosen schön,
Mit Freuden ging' ich dann zu Bette,
Denn Liebchen müßte mit mir gehn —
Wenn ich doch nur ein Liebchen hätte!

Ach wenn ich nur ein Liebchen hätte,
Wie gern verlöscht' ich dann das Licht!
Mich schreckte kein Gespenst, ich wette,
Mich bangte vor dem Alpdruck nicht —
Wenn ich doch nur ein Liebchen hätte!

Ach wenn ich nur ein Liebchen hätte,
Ich wäre fleißig spat und früh,
Trotz meiner Mutter Eitfette
Und trotz dem Rektor küßt' ich sie —
Wenn ich doch nur ein Liebchen hätte!

Ach daß ich doch kein Liebchen habe,
Wie's Mode wohl bei Größern ist,
Ich bin ein armer, armer Knabe,
Wer schenkt mir eins zum heil'gen Christ? —
Ach daß ich doch kein Liebchen habe!

1786.

Karl Müchler.

Trost.

Wenn dich die Lasterzunge sticht,
So laß dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtesten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

1787.

Bürger.

Elegie

in den Ruinen eines alten Bergschlosses
geschrieben.

Schweigend, in der Abenddämmerung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier im alternden Gemäuer
Melancholisch noch ein Heimchen jirpt.
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf diesen waldbumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß voll Majestät,
Auf des Berges Felsenflirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüsternd sich der Ephen schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blüht,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegenschwoh.

Bieh in Frieden! sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Helden Schwert;
Rehre nimmer, oder fehr als Sieger!
Sei des Namens deiner Väter werth!
Und des edeln Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.

Wild, wie Meere toben, flog der Ritter
Dann mit frohem Ungestüm zur Schlacht;
Wie der Tannenwald im Ungewitter
Bengte sich vor ihm des Feindes Macht.
Mild wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Rehrt' er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
Zu des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild und Panzer glühn im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!
Sprachlos ihm die treue Rechte reichend,
Steht sie da, erröthend und erbleichend,
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sänge selbst dein Mund, o Liebe, nicht!

Laut erscholl im hochgewölbten Saale,
Wo ißt fürchterlich der Uhu lacht,
Dann der Klang der mächtigen Pofale;
Unter Freud' und Scherz entfloß die Nacht.
Die Geschichten schwer erkämpfter Siege,
Grauser Abenteuer im heil'gen Kriege,
Weckten in der rauhen Heldenbrust
Die Erinnerung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umflüstern
 Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit!
 Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
 Wo die Starken sich des Mahls gefreut.
 Düsteln wanken einsam auf der Stätte,
 Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
 Wenn der Schlachtdrommete Ruf erklang,
 Und sich rasch auf's Roß der Vater schwang.

Asche sind die ehernen Gebeine,
 Staub der Helden Felsenfirnen nun.
 Raun daß halb versunkne Leichensteine
 Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
 Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte;
 Ihr Gedächtniß sank wie ihre Gräfte,
 Und den Thatenglanz der Helldenzeit
 Deckt der Schleier der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten!
 So entflucht das Traumbild eitler Macht!
 So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
 Was die Erde trägt, in öde Nacht!
 Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
 Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
 Urnen, der Erinnerung geweiht,
 Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
 Hier am Staub ein edles Herz erfüllt,
 Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
 Wann ein Sturm den Horizont umhüllt.
 Die am Abend freudig sich umfassen,
 Sieht die Morgenröthe schon erblaffen,
 Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
 Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! Deine Rosenauen
Grenzen an bedornete Wüsteneien,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Himmelschein.
Hohheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolzen Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab.

1787.

Matthiſſon.

Im Frühling.

Unsre Wiesen grünen wieder,
Blumen duften überall;
Laut ertönen Finkenlieder,
Lieblich schlägt die Nachtigall.
Hell wie Gold und Purpur strahlet
Lichter Maienwölkchen Saum,
Und der holde Frühling malet
Weiß und roth den Apfelbaum.

Beilchen, eben aufgegangen,
Hüllet er in dunkles Laub,
Läßt Aurikeln farbig prangen,
Pubert sie mit Silberstaub.
Sieh! das Maienglöckchen blicket
Aus dem breiten Blatt hervor,
Und die Gartenbeete schmückt
Blauer Spazinthen Flor.

Auf dem zarten Stengel wanken
Tulpenkelche, roth und gelb,
Und des Weisblatts junge Ranken
Weben schon ihr Laubgewölb.

Alle Zweige werden grüner,
Streuen Blüthen um sich hin;
Jeder Schäfer wird igt kühner,
Sanfter jede Schäferin.

Hohe Wonn' und süßen Schauer
Fühlet, wer noch fühlen kann;
Liebe säuselt uns in lauer
Lüste leisem Odem an.
Liebe brütet im Gesträuche,
Süßt im Nachtigallgebüsch,
Spielt mit Enten auf dem Teiche,
Schwimmt im Spiegelbach im Fisch.

Freude, namenloses Klopfen,
Schwillt und füllt auch meine Brust!
Kostet' ich auch einen Tropfen
Aus den Strömen ihrer Lust?
Jugend, dich will ich genießen,
Eh ich dich entbehren muß;
Liebe reizt mich noch zu Küffen,
Frühling ladet zum Genuß.

Aber, schnell verflossen, kehret
Dieser Frühling nie zurück;
Selbst der Lenz des Lebens währet
Einen kurzen Augenblick.
Unser Jugend Tage fliehen,
Unsre Blüthe welket ab,
Und die bunten Blumen blühen
Bald, ach bald! auf unserm Grab.

(*1784) 1787.

Salis.

Lied am Sonntag zu singen.

Der liebe Sonntag kömmt heran
 Mit freundlichem Geläute,
 Und seiner freut sich jedermann
 Im ganzen Dorfe heute.

Man hat die Woche viel zu thun
 Und sitzt gewiß nicht müßig;
 Drum wünscht man auch sich auszuruhn,
 Sonst wird man's überdrüssig.

Wer immer gute Tage hat,
 Weiß davon nichts zu sagen,
 So wie die Herren in der Stadt,
 Die seidne Röcke tragen.

Sie leben alle Tage hoch
 Und thun sich viel zu gute;
 So gut als uns, ist ihnen doch
 Wohl aber nicht zu Muth.

Denn bei der Arbeit kann das Brot
 Nur schmecken und gedeihen;
 Wer fleißig ist, hat keine Noth
 Und brauchet nicht zu leihen.

Die Arbeit geht ihm von der Hand
 Und muß ihm wohl gelingen,
 Denn er ist tüchtig und gewandt
 In allen seinen Dingen.

Dann aber kömmt ein Ruhetag
 Ihm gar nicht ungelegen,

Denn auch der arme Landmann mag
Bisweilen gern sich pflegen.

Drum ist es uns ein süßer Klang,
Wann unsre Glocken schallen,
Und wir zu Gottes Lobgesang
Nun in die Kirche wallen.

Da danken wir ihm, der das Land
Erfüllt mit reichem Segen
Und uns aus seiner Vaterhand
Giebt Sonnenschein und Regen.

Und an dem Abend dürfen wir
Auch eine Lust uns machen,
Da spielen oder tanzen wir
Und sind vergnügt und lachen.

Denn Gott im Himmel sieht es gern,
Wenn Menschen sich ergötzen,
Drum hat er auch den Tag des Herrn
Uns lassen festsetzen;

Und überall so viele Pracht
An seine Welt gewendet
Und alles, alles wohl gemacht
Und alles wohl vollendet.

An jedem Sonntag wollen wir
Mit Freuden das bedenken,
So wird der liebe Gott dafür
Uns neuen Segen schenken.

1787. Karl Ludwig Meyler gen. Gieseke.

Caplied.

Auf auf! ihr Brüder, und seid stark,
 Der Abschiedstag ist da!
 Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
 Wir sollen über Land und Meer,
 In's heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
 Ihr Brüder, um uns her;
 Uns knüpft so manches theure Band
 An unser deutsches Vaterland,
 Drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch
 Zum letztenmal die Hand;
 Den kosen Brüder, Schwestern, Freund,
 Und alles schweigt, und alles weint,
 Todtblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
 Das Liebchen sich herum:
 Willst mich verlassen, liebes Herz,
 Auf ewig? — Und der bittere Schmerz
 Macht's arme Liebchen stumm.

Ist hart! Drum wirble du, Tambour,
 Den Generalmarsch drein;
 Der Abschied macht uns sonst zu weich,
 Wir weinten kleinen Kindern gleich!
 Es muß geschieden sein!

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
 Vielleicht zum letztenmal,

So denkt: Nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall.

An Deutschlands Grenze fassen wir
Mit Erde noch die Hand
Und küssen sie. Das sei der Dank
Für deine Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
An unsern Schiffen bricht,
So segeln wir gelassen fort,
Denn Gott ist hier, und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht!

Und ha! wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt,
So strecken wir empor die Hand
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
Daß unser Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Offizier
Gesund an's Ufer springt,
Dann jubeln wir: Ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Afrika!
Und alles dankt und singt.

Wir leben drauß in fernem Land
Als Deutsche, brav und gut;
Und sagen soll man weit und breit:
Die Deutschen sind doch brave Leut',
Sie haben Geist und Muth.

Und trinken auf dem Hoffnungsap
Wir seinen Götterwein,
So denken wir, von Sehnsucht weich,
Ihr fernem Freunde, dann an euch,
Und Thränen fließen drein!

1787.

Schubart.

Das Liedchen von der Ruhe.

Im Arm der Liebe ruht sich's wohl,
Wohl auch im Schooß der Erde;
Ob's dort noch oder hier sein soll,
Wo Ruh ich finden werde,
Das forschet mein Geist und sinnt und denkt,
Und fleht zur Vorsicht, die sie schenkt.

Im Arm der Liebe ruht sich's wohl;
Wenn mich, der Welt entrückt,
Elisens Blick, so seelenvoll,
Elisens Kuß beglückt,
Dann schwinden vor dem trunkenen Sinn
Des Lebens Sorgen alle hin.

Im Schooß der Erde ruht sich's wohl,
So still und ungestört!
Hier ist das Herz oft kummervoll,
Dort wird's durch nichts beschweret;
Man schläft so sanft, schläft sich so süß
Hinüber in das Paradies.

Ach, wo ich noch wohl ruhen soll
 Von jeglicher Beschwerde?
 Im Arm der Liebe ruht sich's wohl,
 Wohl auch im Schooß der Erde.
 Bald muß ich ruhen; wo es sei,
 Das ist dem Müden einerlei.

1788. Hermann Wilhelm Franz Helgen.

Das Grab.

Das Grab ist tief und stille,
 Und schauerhaft sein Rand;
 Es deckt mit schwarzer Hülle
 Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
 Tönt nicht in seinen Schooß;
 Des Frühlings Blüthen fallen
 Nur auf des Hügel's Moos.

Verlassne Liebe ringet
 Umsonst die Hände wund;
 Ihr lautes Rufen bringet
 Nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte
 Wohnt die ersehnte Ruh,
 Und nur durch seine Pforte
 Geht man der Heimat zu.

Das arme Herz hienieden,
Von manchem Sturm bewegt,
Findt nirgends wahren Frieden,
Als wo es nicht mehr schlägt.

(*1783) 1788.

Salis.

Lied eines Landmanns in der Fremde.

Traute Heimat meiner Lieben,
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird mir wohl, und dennoch träuben
Sehnsuchts Thränen meinen Blick.

Stiller Weiler, kleine Hütte,
Immer seufz' ich nach euch hin;
Deine alte, fromme Sitte
Bleibet stets in meinem Sinn;

Deine Fenster, die mit Reben
Einst mein Vater selbst umzog,
Und der Birnbaum, der daneben
Ueber unser Dach sich bog.

Nachts in meinen schönsten Träumen
Schiff' ich oft auf deinem See,
Schüttle Aepfel von den Bäumen,
Wässre deiner Wiesen Klee.

Pflück' im Walde Heidelbeeren,
Wo ich sonst im Schatten lag,

Lösch' aus deines Brunnens Röhren
Meinen Durst am schwülen Tag.

Wie wir uns als Kinder freuten,
Alles kommt mir lebhaft vor;
Unser Feierabendläuten
Tönet wieder an mein Ohr.

Wann erblick' ich jene Linde,
Auf den Kirchenplatz gepflanzt,
Wo gekühlt vom Abendwinde
Unsre muntre Jugend tanzt?

Wann des Kirchturms Giebelspitze,
Halb im Fruchtbaumwald versteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich seine Jungen heckt?

Wann die Stauden, wo ich Meisen
Im Hollunderkasten sing?
Wann des stillen Weibers Schleusen,
Wo ich Sonntags fischen ging?

Wann den Baum am Blumenraime,
Wo ich mit Marien stand,
Als wir uns im Mondenscheine
Treue schwuren Hand in Hand?

Gutes Mädchen! denk' ich deiner,
Wird mein Herz so eng und schwer!
Ach, vielleicht vergaßt du meiner,
Wähnst, wir sänden uns nicht mehr.

Nein, vor meinem Blick erweitert
Sich die Aussicht hell und weit;

Welch ein Strahl der Ahnung heitert
Meines Trübfinns Dunkelheit!

Wenn die Bäume wieder blühen,
Rehr' ich Wandrer froh nach Haus,
Und von allen meinen Mühen
Ruh' in deinem Arm ich aus.

Bei den Gräbern meiner Väter,
An der Gottesackerthür,
Wird dann früher oder später
Auch ein Ruheplätzchen mir.

1788.

Salis.

Der Abend.

Wenn der Abend
Kühl und labend
Sich auf unsre Thäler senkt,
Wenn die Wolken röther werden,
Und der Hirte seine Heerden
Am beschilften Teiche tränkt;

Wenn der Hase
Schon im Grase
Nascht und im bethauten Kraut,
Wenn der Hirsch aus dem Gehege
Wandelt, und das Reh am Wege
Steht und traulich um sich schaut;

Wenn mit Blüthen
Auf den Hüten,

Sens' und Rechen auf dem Arm,
Unter spätem Festgebeier
Heimwärts lehren unsre Feuer
Und der Schnitterinnen Schwarm:

Still betrachtend,
Trüb' und schwachtend
Staun' ich dann die Gegend an,
Fren' so herzlich mich der hehren
Gotteswelt, und süße Bähren
Sagen, was kein Ausdruck kann.

Froh und bange
Lausch' ich lange
Auf der Amsel Abendlied,
Wie, umhüllt von Erlenblättern,
Nachtigallen ziehend schmettern,
Und der Ribiz lockt im Ried;

Bis nur Grillen
Noch im Stillen
Birpen, und der Käfer streift,
Und der Landmann, wenn's schon dämmert,
Seine Sens' im Hofe hämmert
Und ein Mäherliedchen pfeift;

Bis der Liebe
Stern so trübe
In der Abendröthe schwimmt,
Dann der perlenfarbne Himmel
Dunkelt, und das Glanzgewimmel
Der Gestirne sacht entglimmt.

(*1786) 1788.

Salis.



Echo.

Ich klage hier,
Dir, Echo, dir
Die Leiden meiner Brust;
Wo ist wohl sonst ein sanfter Freund,
Der mit in meine Thränen weint?
Wo find' ich Ruh?
Vertraute du,
Dir ist mein Leid bewusst.

Wenn Mondenschein
Den stillen Hain
In kühlen Schatten hüllt,
Und Philomelens schwachtend Lied
Aus meinem Herzen Seufzer zieht
Und manches Ach,
Den klagst du nach,
Von Mitleid angefüllt.

Das Weilchen blüht,
Die Rose glüht
Mir wen'ger schön als sonst.
Sein Blick verschönerte die Flur;
Entfernet trauert die Natur.
Er fliehet mich!
Umsonst ruf' ich,
Und du rufst nach umsonst.

Da er mich haßt,
Liegt Felsenlast
Auf diesem Herzen hier.
Ich lebte nur für ihn allein,

War immer ihm und niemals mein;
Ein warmer Blick
Von ihm war Glück,
War alles, alles mir.

Sucht er zerstreut
Aus Eitelkeit
Die Gunst im Borgemach,
Sucht er im finstern Fichtenwald,
Wo meiner Liebe Aufenthalt,
Folg' überall
Du seiner Qual
Mein rastlos Bild ihm nach.

Trennlosigkeit
Für Bärtlichkeit
Hat niemals mich beglückt;
Und ruhet gleich der Donnerkeil,
So rächt doch Amors stärkster Pfeil
Den Wankelmuth,
Die Thränenfluth,
Den Seufzer, der erstickt.

1788.

Die Stationen des Lebens.

Schon haben viel Dichter, die lange verblichen,
Mit einer Reise das Leben verglichen;
Doch hat uns bis dato, so weit mir bekannt,
Die Poststationen noch keiner genannt.

Die erste läuft eben durch's Ländchen der Kindheit;
Da sehn wir, geschlagen mit glücklicher Blindheit,
Die lauernden Sorgen am Wege nicht stehn
Und rufen bei Blümchen: Ei, eia, wie schön!

Wir kommen mit klopfendem Herzen zur zweiten,
Als Jüngling und Mädchen, die schon was bedeuten;
Hier setzt sich die Liebe mit uns auf die Post
Und reicht uns bald süße, bald bittere Kost.

Die Fahrt auf der dritten giebt tüchtige Schläge:
Der heilige Ehstand verschlimmert die Wege;
Oft mehrern auch Mäd'el und Jungen die Noth,
Sie laufen am Wagen und schreien nach Brot.

Noch ängstlicher ist auf der vierten die Reise
Für steinalte Mütter und wankende Greise;
Der Tod auf dem Rutschbock als Postillon
Jagt wild über Hügel und Thäler davon.

Auch Reisende, jünger an Kräften und Jahren,
Beliebt oft der flüchtige Postknecht zu fahren;
Doch alle kutschirt er zum Gasthof der Ruh:
Nun, ehrlicher Schwager, wenn das ist, fahr zu!
1788. Langbein.

Rundgesang für Fröhliche.

Stimmt an den frohen Rundgesang,
Mit Saitenspiel durchwebt!
Wir singen ohne Kunst und Müß,
Die Freundschaft giebt uns Harmonie,
Die nicht an Regeln klebt.

Dem Friedensgruß entbieten wir
Mit warmer Lieb' und Treu
Der großen Brüderschaft! — sie heißt
Die Menschheit! — Nur ein Frevler reißt
Das heil'ge Band entwei.

Und unsern Schwestern diesen Kuß
Aus reinem Herzenstriebe!
Ein Thor verkleinert ihren Werth;
Wem Gott ein treues Weib bescheert,
Gewiß, den hat er lieb!

Dem Mann, der eine Krone trägt,
Beneiden wir sie nicht;
Wir segnen ihn und jauchzen laut,
Wenn er dem Elend Hütten baut
Und Recht der Unschuld spricht.

Wir gönnen jedem Glücklichen
Des Reichthums goldnen Fund;
Er sei nicht stolz, noch hoch' er drauf,
Das Glück geht unter und geht auf,
Sein Fußgestell ist rund.

Der Redliche, mit dem das Glück
Stiefmütterlich es meint,
Der seinem Schiffbruch kaum entschwimmt
Und nackend an's Gestade klimmt,
Der finde — einen Freund!

Und nun sei noch für unsern Kreis
Ein Wunsch hier angereicht!

Gieb uns, du Geber gut und mild,
Was alle andern Wünsche stillt,
Gieb uns Zufriedenheit!

1789.

Samuel Gottlieb Würde.

Papst und Sultan.

Der Papst lebt herrlich auf der Welt,
Er pfleget sich vom Ablassgeld
Und trinket alle Tage Wein;
Ich wünschte wohl der Papst zu sein!

Doch nein, ihn drückt schwere Pflicht,
Kein Weibchen küßt den armen Wicht,
Er schläft in seinem Bett allein;
Ich wünschte nicht der Papst zu sein!

Der Sultan lebt in Saus und Brans
Und hat sogar ein großes Haus
Voll wunderschöner Mägdelein;
Ich möchte wohl der Sultan sein!

Doch nein, er ist ein armer Mann,
Denn hält er seinen Alforan,
So trinkt er nie ein Gläschen Wein;
Ich möchte nicht der Sultan sein!

Allein wünscht' ich nicht dein Geschick,
O Sultan, nicht des Papstes Glück;
Mit Freuden aber geh ich's ein,
Bald Sultan und bald Papst zu sein!

Komm, Liebchen, gieb mir einen Kuß,
Denn jetzt bin ich der Sultanus.
Nun aber schenk mir hurtig ein,
Damit ich wieder Papst kann sein.

1789.

Christian Ludwig Noack.

Das liebende Mädchen.

Nach dem Französischen.

Jüngling, wenn ich dich von fern erblicke,
Wird vor Sehnsucht mir das Auge naß;
Nahst du dich, so hält es mich zurücke
Wie mit Fesseln, und ich weiß nicht, was.

Fern von dir hab' ich so viel zu klagen,
Und dir gegenüber sitz' ich stumm,
Kann dir nicht ein Sterbenswörtchen sagen,
Stammle nur, und weiß doch nicht, warum.

Stundenlang hang' ich an deinem Blicke,
Aber trifft der deinige mich so,
D dann fährt der meine schnell zurücke,
Will sich bergen, ach! und weiß nicht, wo.

Seh' ich dich mit andern Mädchen spaßen,
D dann möcht' ich vor mir selber fliehn,
Möchte weit, um alles zu verlassen,
Mich entfernen, und weiß nicht, wohin.

Einsam laß' ich, statt mich zu zerstreuen,
Meinen Thränen ungestörten Lauf,
Wiege mich in süßen Träumereien,
Freue mich, und weiß doch nicht, worauf.

Denke mir das höchste Glück auf Erden,
Das ein Mädchen sich nur wünschen kann,
Hoffe, daß sie einmal kommen werden,
Diese Freuden, ach! und weiß nicht, wann.

Denke von zwei gleichgestimmten Seelen
Mir die schönste, reinste Harmonie,
Wähle dich vor allen andern wählen
Mir zum Gatten, ach! und weiß nicht, wie.

Und so läßt bei meinen regen Trieben
Weder Wie noch Wo noch Wann sich sehn;
Doch erlaubt man mir dereinst zu lieben
Und zu wählen, o! dann weiß ich, wen!
(*1786) 1789. Gabriele von Baumberg.

Veruf zur Freude.

Zu des Lebens Freuden
Schuf uns die Natur;
Aber Gram und Leiden
Schaffen wir uns nur.

Kümmern uns und haben
Unsre große Noth;
Und doch giebt den Raben
Täglich Gott ihr Brod.

Nur durch seinen Segen
Reimt und reißt die Saat,
Er giebt Sonn' und Regen
Ihr ohn' unserm Rath.

Kleidet auf dem Felde
Seine Lilien an,
Was mit allem Gelde
Doch kein König kann.

Und wir sollten sorgen?
Grübeln sollten wir?
Ach, vielleicht schon morgen
Sind wir nicht mehr hier.

Fort denn mit den Sorgen!
Fort mit Grillen weit!
Lebet nicht erst morgen,
Fremde, lebet heut!

Ungepflückt vom Stiele,
Blühen und duften still
Dem der Blümchen viele,
Der sie pflücken will.

Wer sie sucht, dem sprießen
Sie auf jeder Bahn,
Bieten ihren süßen,
Vollen Kelch ihm an.

Doch die meisten sehen
Dornen nur, und scheu
Fliehen sie und — gehen
Ihrem Glück vorbei.

Alle pflückt der Weise,
Windet froh daraus
Zu der großen Reise
Sich den schönsten Strauß.

Der Gruß.

Im deutscher Gruß ist Goldes werth,
 Und süß ein Druck der Hand.
 Er knüpft, wie Natur es lehrt,
 Der deutschen Treue Band.

Willkommen! sagt nicht nur der Mund,
 Wenn es der Deutsche spricht.
 Im Blicke thut sein Herz sich kund
 Und zeichnet sein Gesicht.

Das offne Lächeln sonder Trug,
 Die Stirne rein und frei
 Verkünden schweigend schon genug
 Die deutsche Brudertreu.

Wie Harfenton erfreulich klingt
 Ein deutsches Guten Tag!
 Ein Du, das zu dem Herzen bringt
 Wie Nachtigallenschlag.

Des Franzens glatter Firtlesanz,
 Des Franzens eitle Kunst
 Verhaucht des Herzens Spiegelglanz
 Mit lauter losen Dunst.

Der krumme Rücken steif gebückt,
 Der Fuß, der ängstlich scharret,
 Der Schwall von Worten, bunt gespickt
 Mit Wiß von neufter Art,

Das Beifallhungern in dem Blick,
 Des Lächelns fader Zwang
 Verscheucht der Herzen Bruderglück,
 Verstimmt der Seele Klang.

Ein deutscher Gruß ist Goldes werth,
 Und süß ein Druck der Hand.
 Er knüpfet, wie Natur es lehrt,
 Der deutschen Treue Band.

1790.

Friedrich Bouterwek.

Neuer Vorsatz.

Nach Anakreon.

Da lieg' ich auf Rosen,
 Mit Beilchen gestickt!
 Nun will ich auch trinken,
 Bis lachend vom Himmel
 Der Hesperus blickt.

Zum Schenketisch mach' ich
 Das duftige Grün,
 Und Amorn zum Schenken!
 Ein Posten wie dieser,
 Der schickt sich für ihn.

Ach, menschliches Leben
 Geht schneller dahin
 Als Räder am Wagen!
 Wer weiß es, ob morgen
 Noch lebend ich bin.

Vom Weibe geboren,
 Wir alle sind Staub.
 Der früher, der später,
 Doch endlich wird alles
 Des Sensenmanns Raub!

In granlichen Grabes
Unendlicher Nacht,
Was hilft's, daß Nichts
Mit Salbe mich Todten
Zur Mumie macht?

Ach lieber, so lang' es
Auf Erden noch geht,
Betränzt mich mit Rosen
Und holt mir ein Mädchen,
Das Küsse versteht!

Ich will mich noch leben
Am lieblichen Kuß,
Bevor ich hinunter
Zum traurigen Reigen
Der Schattenwelt muß!

(*1787) 1790.

Klamer Eberhard Karl Schmidt.

Adelaide.

Leinsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Wild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,
Das durch wankende Blüthenzweige zittert,
Adelaide!

In der spiegelnden Fluth, im Schnee der Alpen,
In des sinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne strahlt dein Bildniß,
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüstern,
Silberglöckchen des Mais im Grase säuseln,
Wellen rauschen, und Nachtigallen flöten:
Abelaidel!

Einst, o Wunder! entblüht auf meinem Grabe
Eine Blume der Asche meines Herzens;
Deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen:
Abelaidel!

(*1788) 1790.

Matthisson.

Schäferin Hannchen.

Ich bin nur Schäferin Hannchen,
Nicht häßlich und nicht schön,
Doch schwerlich tauscht' ich mit manchen,
Die stolz ihr Köpfchen drehn.
Laß manche prunken und scheinen,
Ich schmücke mich nur leicht
Mit selbstgesponnenem Leinen,
Geblümt und hell gebleicht.

Wann Thau am Grase noch blühet,
Treib' ich, weil Hirtig bellt,
Vom Halmenhute beschüzet,
Des Vaters Heerd' in's Feld.
Die Schäfchen blöfen und grasen,
Wo Klee und Quendel blüht;
Ich strick' auf schattigem Rasen
Und sing' ein Schäferlied.

Am Mittag deck' ich zum Mahle
Den Rasen, weich und fein,

Mit Spielbaumlöffel und Schale
Und schmause ganz allein.
Die Mutter füllte die Taschen
Mit reifer Gartenfrucht,
Und Felderdbeeren zum Naschen
Blühen ringsher umgesucht.

Von Kräutern, Bäschen und Bäumen
Ertönet um und um
Gesang der Vögel und Heimen,
Des Bienenvolks Gesumm.
Oft flecht' ich Blumen zum Kranze
Und spiegle mich ab als Braut
Am Duell im zitternden Glanze
Und sinn', und lache laut.

Auch macht mein Lämmchen mir Freude,
Es folgt mir wie am Band,
Empfängt die blumige Weide
Und lecket mir die Hand.
Doch wird ein Nestchen gefunden
Im dichtbelaubten Strauch,
Dann seufz' ich: Einsame Stunden!
D baut' ich selber auch!

Wie manchen Abend, wie manchen
Sieht Robert übern Baun,
Und grüßt so freundlich: Mein Hammchen,
Schlaf wohl, laß dir nicht graun!
Erröthend treib' ich die Schafe
Und blicke vor mich hin;
Dann ist er Schäfer im Schlase,
Und ich bin Schäferin.

Lehter Wunsch.

Hoc erat in votis.

Hor.

Wann, o Schicksal, wann wird endlich
 Mir mein lehter Wunsch gewährt:
 Nur ein Hättchen, still und ländlich,
 Nur ein kleiner eigener Herd;
 Und ein Freund, bewährt und weise,
 Freiheit, Heiterkeit und Ruh!
 Ach und sie! — das seufz' ich leise,
 Zur Gefährtin sie dazu!

Wenn ich noch ein Gärtchen hätte,
 Pflanzten wir mit eigener Hand
 Nicht geschorene Boscette,
 Keine Hagebuchenwand;
 Nur geheim ein Dach von Latten,
 Dicht mit Rebengrün bedeckt,
 Das uns in geweihtem Schatten
 Vor des Neides Blick versteckt.

Statt Kanäl' und Gartenteiche
 Einen Röhrenbrunnentrog;
 Statt Alleen und Larussträuche
 Früchte, die ich selbst erzog.
 Durch ein Gatter, nur von Pfählen,
 Durch den Vorhof, eng und klein,
 Eilt' ich, statt nach Marmorsälen,
 In ihr trautes Kämmerlein.

Bei des heitern Morgens Frische
 Hörten wir im Buchenhain
 Dort am Wasser im Gebüsch
 Nachtigallenmelodein.

Auch begänne sie Gesänge,
 Wäre Philomel' entflohn,
 Und in meine Seele dränge
 Tiefer noch ihr süßer Ton.

Unterm Strauch voll Hagerosen,
 Auf dem rothbeblühten Klee
 Könnten wir so traulich kosen
 Wie auf seidnem Canapee.
 In dem Duft entblühter Bohnen,
 Unter Pappeln, hoch und schlank,
 Bauten wir trotz goldnen Thronen,
 Eine kleine Bretterbank.

Beeren, die ihr Finger drückte,
 Honig, der der Wab' entfloß,
 Kräuter, die vom Beet sie pflückte,
 Milch, die sie in Schalen goß:
 Ha! bei solchem Göttermahle
 Säß'n wir, wie froh, wie stolz!
 Wär' auch Löffel, Kelch und Schale
 Nur aus weißem Buchenholz.

Mit den holden Dörferinnen
 Nach der Weidenpfeife Schall
 Einen Maientanz beginnen
 Gilt uns mehr als Maskenball.
 Lieber als der Prunk der Bühnen
 Dem verwöhnten Städterschwarm,
 Ist ein Pfänderspiel im Grünen
 Mir an meines Mädchens Arm.

In gestirnten Sommernächten,
 Wann der Mond die Schatten hellt,

Wollte sie an meiner Rechten
Durch das thaubeträufte Feld.
Oft zum milden Abendsterne
Hüb' ich den entzündten Blick,
Dester senkt' ich ihn, wie gerne!
Auf ihr blaues Aug' zurück.

Vieles wünscht' ich sonst vergebens;
Jetzt nur zum letztenmal
Für den Abend meines Lebens
Irgendwo ein Friedenthal,
Edle Muß' in eigener Wohnung
Und ein Weib voll Bärtlichkeit,
Das der Treue zur Belohnung
Auf mein Grab ein Beilchen streut.

1791.

Salis.

Die Ruhe im Grabe.

Im Grabe ist Ruh!
Drum wanken dem tröstenden Biele
Der Leidenden viele
So sehnsuchtsvoll zu.

Hier schlummert das Herz,
Befreit von betäubenden Sorgen;
Es weckt uns kein Morgen
Zu größerem Schmerz.

Es stillt das Grab
Verachteter Bärtlichkeit Sehnen
Und trocknet die Thränen
Des Sehnenenden ab.

Dort fluthet nicht mehr
Die Wonn' und die Behmuth der Liebe —
Die zärtlichsten Triebe
Ach! quälten uns sehr.

Der freundliche Heim
Entbürdet von jeglichem Kummer
Und führt uns durch Schlummer
Zur Seligkeit ein.

Was weinst denn du?
Ich trage nun muthig mein Leiden
Und rufe mit Freuden:
Im Grabe ist Ruh!

1792. Christian Erhard Langhanssen.

Lied im Freien.

Wie schön ist's im Freien!
Bei grünenden Maien
Im Walde, wie schön!
Wie süß, sich zu sonnen
Den Städten entronnen,
Auf lustigen Höhen!

Wo unter den Hecken
Mit goldenen Flecken
Der Schatten sich mischt,
Da läßt man sich nieder,
Von Haseln und Flieder
Mit Laubbust erfrischt.

Drauf schlendert man weiter,
Pflückt Flechten und Kräuter
Und Erdbeern im Gehn;
Man kann sich mit Zweigen,
Erhitzt vom Steigen,
Die Wangen umwehn.

Dort heben und tunken
Gleich blinkenden Funken
Sich Wellchen im Bach;
Man sieht sie verrinnen
In stillem Bestimmen,
Halb träumend, halb wach.

In weiten Bezirken,
Mit hangenden Birken
Und Buchen besetzt,
Sehn Damhirsch und Rehe
In traulicher Nähe,
Von niemand gehegt.

Um schwankenden Reifig
Hängt zwitschernd der Reifig,
Vor Schlingen nicht bang;
Erfreut, ihn zu hören,
Sucht keiner zu stören
Des Hänflings Gesang.

Hier sträubt sich kein Pförtner
Hier schnirkelt kein Gärtner
Kunstmäßig am Hain;
Man braucht nicht des Geldes,
Die Blumen des Feldes
Sind allen gemein.

Wie schön ist's im Freien!
Despoten entweihen
Hier nicht die Natur.
Nicht kriechende Schmeichler,
Verläumder und Henschler
Vergiften die Flur.

(*1788) 1792.

Salz.

Der freie Mann.

Ein Volkslied.

Wer ist ein freier Mann?
Der, dem nur eigener Wille
Und keines Zwingherrn Grille
Gesetze geben kann;
Der ist ein freier Mann!

Wer ist ein freier Mann?
Der das Gesetz verehret,
Nichts thut, was es verwehret,
Nichts will, als was er kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Wem seinen hellen Glauben
Kein frecher Spötter rauben,
Kein Priester meistern kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der selbst in einem Heiden
Den Menschen unterscheidet,

Die Tugend schätzen kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Dem nicht Geburt noch Titel,
Nicht Sammtrock oder Kittel
Den Bruder bergen kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Wem kein gekrönter Bürger
Mehr, als der Name Bürger
Ihm werth ist, geben kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der, in sich selbst verschlossen,
Der feilen Gunst der Großen
Und Kleinen trogen kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der, fest auf seinem Stande,
Auch selbst vom Vaterlande
Den Undank dulden kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der, muß er Gut und Leben
Gleich für die Freiheit geben,
Doch nichts verlieren kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der bei des Todes Rufe

Reck auf des Grabes Stufe
Und rückwärts blicken kann;
Der ist ein freier Mann.

(*1790) 1792.

Pfeffel.

Die Spinnerin.

Ich saß und spann vor meiner Thür,
Da kam ein junger Mann gegangen;
Sein braunes Auge lachte mir,
Und röther glühten seine Wangen,
Ich sah vom Rocken auf und sann
Und saß verschämt, und spann und spann.

Gar freundlich bot er guten Tag
Und trat mit holder Scheu mir näher;
Mir ward so angst, der Faden brach,
Das Herz im Busen schlug mir höher;
Betroffen knüpft ich wieder an
Und saß verschämt, und spann und spann.

Liebkosend drückt' er mir die Hand
Und schwur, daß keine Hand ihr gleiche,
Die schönste nicht im ganzen Land,
An Schwanenweiß' und Rind' und Weiche.
Wie sehr dies Lob mein Herz gewann,
Ich saß verschämt, und spann und spann.

Er lehnt' auf meinen Stuhl den Arm
Und rühmte sehr das feine Fädchen;
Sein naher Mund, so roth und warm,

Wie zärtlich haucht' er: Süßes Mädchen!
Wie blickte mich sein Auge an!
Ich saß verschämt, und spann und spann.

Indeß an meiner Wange her
Sein schönes Angesicht sich bückte,
Begegnet' ihm von ohngefähr
Mein Haupt, das sanft im Spinnen nickte;
Da küßte mich der schöne Mann,
Ich saß verschämt, und spann und spann.

Mit großem Ernst verwies ich's ihm;
Doch ward er kühner stets und freier,
Umarmte mich voll Ungeßüm
Und küßte mich so roth wie Feuer.
D sagt mir, Schwestern, sagt mir an:
War's möglich, daß ich weiter spann?

(*1791) 1792.

Boß.

Kriegslied.

Feinde ringsum!
Um diese zischende Schlange,
Waterland, ist dir so bange?
Bange — warum?

Bittre du nicht!
Hörst im unsinnigen Rasen
Du die Trompete sie blasen?
Bittre du nicht!

Bittern — wofür?
 Daß sie mit Schauer und Schrecken
 Deine Gebirge bedecken?
 Sind wir doch hier!

Vater und Sohn,
 Flammende Säbel gezogen,
 Kommen wie Raben geflogen,
 Sprechen ihm Hohn.

Uso, voran!
 Seht auf der Trommel ihn sitzen,
 Seht, wie die Augen ihm blitzen,
 Er macht den Plan.

Stern in der Nacht!
 Du mit den silbernen Haaren,
 Uso, wo sind die Gefahren?
 Wenn, wo die Schlacht?

Feind, nur herab!
 Nicht mit dem schnaubenden Gaule,
 Nicht mit dem prahlenden Maule
 Schreckt man uns ab.

Muth in der Brust!
 Scharf wie der Wind unsre Säbel,
 Dunkel die Blicke wie Nebel,
 Krieg unsre Lust!

Vaterland weint!
 Hörst du's? und Vaterlands Thränen
 Macht aus Soldaten Hyänen,
 Fluch für den Feind.

Kopf in die Höh!
 Stolz, wir kommen, wir kommen!
 Haben schon Abschied genommen,
 That uns so weh!

Dort ringsumher
 Sengen- und brennende Feinde,
 Weinende Mädchen und Freunde
 Hinter uns her!

Weib, gute Nacht!
 Pallasche zwischen die Säbne!
 Fällt auch darauf eine Thräne,
 Fort in die Schlacht!

1792.

Karl Gottlob Cramer.

Heil dir im Siegerkranz.

Heil dir im Siegerkranz,
 Herrscher des Vaterlands,
 Heil, König, dir!
 Fühl in des Thrones Glanz
 Die hohe Wonne ganz,
 Liebling des Volks zu sein,
 Heil, König, dir!

Nicht Roß, nicht Reifige
 Sichern die steile Höh,
 Wo Fürsten stehn.
 Liebe des Vaterlands,
 Liebe des freien Manns
 Gründen den Herrscherthron
 Wie Fels im Meer.

Heilige Flamme, glüh!
 Glüh und verlösche nie
 Für's Vaterland!
 Wir alle stehen dann
 Muthig für einen Mann,
 Kämpfen und bluten gern
 Für Thron und Reich.

Handlung und Wissenschaft
 Hebe mit Muth und Kraft
 Ihr Haupt empor!
 Krieger- und Heldenthat
 Finde ihr Lorbeerblatt
 Treu aufgehoben dort
 An deinem Thron!

Sei, Friedrich Wilhelm, hier
 Lange der Preußen Bier,
 Des Landes Stolz!
 Fühl in des Thrones Glanz
 Die hohe Wonne ganz,
 Liebling des Volks zu sein,
 Heil, König, dir!

(1790) 1793.

Heinrich Harries.

An ein Mädchen.

Jahre kommen, Jahre schwinden,
 Und der Jugend Traum entflieht,
 Blumen, die wir heute finden,
 Kränze, die wir heute binden,
 Sind uns morgen schon verblüht!

Weisheit ist es, zu genießen
Dieses Lebens süße Zeit,
Thorheit wär' es, Mädchen, ließen
Wir ein Tröpfchen Zeit verfließen
Ohne Scherz und Fröhlichkeit.

Laß uns alle von dir lernen,
Wie man weise fröhlich lebt,
Diese Kunst, die in den Fernen
Ueber jenen lichten Sternen
Unser Dasein noch erhebt.

In der Jugend Blumenjahren
Sich, wie du, der Unschuld weihn,
Rein das Herz bei den Gefahren
Auf der Lebensbahn bewahren
Und getreu der Tugend sein;

Aber doch auf Freude merken
Und auf ihren Lockgesang,
Sich zu allen guten Werken
Durch der Freude Segen stärken,
Das beglückt Aeonen lang.

Sei, du Theure, sei du immer
Dieser Künste Meisterin.
Tugendkränze welken nimmer,
Und der Freude heller Schimmer
Leuchtet ewig durch sie hin.

(*1791) 1794.

Karl Reinhard.



Lied aus der Ferne.

Wann in des Abends letztem Scheine
 Dir eine lächelnde Gestalt
 Am Rasensitz im Eichenhaine
 Mit Wink und Gruß vorüberwallt,
 Das ist des Freundes treuer Geist,
 Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Wann bei des Vollmonds Dämmerlichte
 Sich deiner Liebe Traum verschönt,
 Durch Cyttus und Weymouthslichte
 Melodisches Gesäusel tönt,
 Und Ahnung dir den Busen hebt,
 Das ist mein Geist, der dich umschwebt.

Fühlst du beim seligen Verlieren
 In des Vergangnen Sauberland
 Ein lindes geistiges Verführen
 Wie Zephyrs Ruß um Wang' und Hand,
 Und wankt der Kerze flatternd Licht,
 Das ist mein Geist, o zweifle nicht!

Hörst du beim Silberglanz der Sterne
 Leis im verschwiegnen Kämmerlein
 Gleich Aeolsharfen aus der Ferne
 Das Bundeswort: Auf ewig dein!
 Dann schlummre sanft, es ist mein Geist,
 Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Lob der blauen Farbe.

Von allen Farben in der Welt
Am meisten doch mir Blau gefällt;
Blau ist des Himmels lichter Bogen,
Hat ihn kein Nachtgewölk umzogen.

Blau ist des holden Weilhens Kleid
Wenn es sich voll Bescheidenheit
In dunkelgrüne Blätter hüllet
Und doch die Luft mit Balsam füllet.

Blau ist das Blümchen, welches spricht:
Ich bitte dich, vergiß mein nicht!
Das sich die Freundschaft ausersehen,
Für Liebe Liebe zu erflehen.

Aus blauen Augen strahlet rein
Der Huld und Sanftmuth milder Schein;
Drum haben immer auch vor allen
Nur blaue Augen mir gefallen.

Blau ist schon seit der Fabelzeit
Die Farbe der Beständigkeit,
Das Roth der Liebe zu erheben
Und schöne Dauer ihm zu geben.

Drum soll die blaue Farb' allein
Stets meine Lieblingsfarbe sein,
Drum will ich nur in Blau mich kleiden
Und mich an blauen Augen weiden.

Und führt mich Hymen einst zur Frau,
Sei meine Braut geschmückt in Blau,
Wünsch' ich aus himmelblauen Augen
Der Treue schönsten Lohn zu saugen.

Weihnachten.

Morgen, Kinder, wird's was geben,
 Morgen werden wir uns freun;
 Welch ein Jubel, welch ein Leben
 Wird in unserm Hause sein!
 Einmal werden wir noch wach,
 Heiße, dann ist Weihnachtstag!

Wie wird dann die Stube glänzen
 Von der großen Lichterzahl,
 Schöner als bei frohen Tänzen
 Ein gepukter Kronensaal!
 Wißt ihr noch vom vor'gen Jahr,
 Wie's am Weihnachtsabend war?

Wißt ihr noch mein Reiterpferdchen,
 Malchens nette Schäferin?
 Jettchens Küche mit dem Heerdchen
 Und dem blank gepukten Sinn?
 Heinrichs bunten Harlekin
 Mit der gelben Violin?

Wißt ihr noch den großen Wagen
 Und die schöne Jagd von Blei?
 Unsre Kleiderchen zum Tragen
 Und die viele Näscheri?
 Meinen fleiß'gen Sägemann
 Mit der Kugel unten dran?

Welch ein schöner Tag ist morgen!
 Viele Freuden hoffen wir;

Unsre lieben Eltern sorgen
Lange, lange schon dafür.
D gewiß, wer sie nicht ehrt,
Ist der ganzen Lust nicht werth!

1795.

Ich denke dein.

Ich denke dein, wenn sich im Blütenregen
Der Frühling malt,
Und wenn des Sommers mild gereifter Segen
In Aehren strahlt.

Ich denke dein, wenn sich das Weltmeer tönend
Den Himmel hebt,
Und vor der Wogen Wuth das Ufer stöhnend
Zurückbebt.

Ich denke dein, wenn sich der Abend röthend
Im Hain verliert,
Und Philomelens Klage leise flötend
Die Seele rührt.

Beim trüben Lampenschein in bitterm Leiden
Gedacht' ich dein;
Die bange Seele flehte nah am Scheiden:
Gedenke mein!

Ich denke dein, bis wehende Cypressen
Mein Grab umziehen,
Und auch in Tempes Hain soll unvergessen
Dein Name blühen.

(*1792) 1795. Friederike Brun geb. Münter.

Der Morgen im Lenz.

Wie reizend, wie wonnig
Ist alles umher!
Am Hügel wie sonnig!
Wie schattig am Behr!
Dort spiegeln sich Erlen
Im blauen Krystall,
Hier wiegen sich Schmerlen
Im tosenden Fall.

Wie grünet die Aue
So lieblich, so mild!
Wie pranget im Thau
Das Blumengefüß!
Schon kleidet die Beere
Sich würzig in Roth,
Schon schwillt die Aehre
Des Segens zu Brot.

Der Birkenbusch wanket
Am flüsternden Hain;
Die Brombeer' umranket
Das Felsengestein.
Die Bienen besummen
Die Matten entlang,
Die Frösche verstummen
Dem Lerchengesang.

Die Hänflinge nisten
Nach löblichem Brauch,
Die Männchen belisten
Die Weibchen im Strauch.

Die Heerden vom Thale
Verfolgen die Spur
Zum labenden Mahle
Der blumigen Flur.

Wie wonnig ist alles!
Wie alles so hehr!
Das Rauschen des Falles!
Der Schatten am Wehr!
Es heimmeln die Freuden
Der Jugend mich an.
O daß ich muß scheiden
Vom lieblichen Wahn!

1795.

Wilhelm Gottlieb Becker.

Gesellschaftslied.

Chor.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose,
Eh sie verblüht!

Man schafft so gern sich Sorg' und Müh,
Sucht Dornen auf und findet sie,
Und läßt das Weilchen unbemerkt,
Das uns am Wege blüht.

Chor.

Freut euch des Lebens ic.

Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt,
Und laut der Donner ob uns brüllt,
Dann lacht am Abend nach dem Sturm
Die Sonne, ach, so schön!

Chor.

Freut euch des Lebens ic.

Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht
Und Gütigkeit im Gärtchen zieht,
Dem schleßt sie schnell zum Bäumchen auf,
Das goldne Früchte trägt.

Chor.

Freut euch des Lebens ic.

Wer Redlichkeit und Treue liebt
Und gern dem ärmern Bruder giebt,
Bei dem baut sich Zufriedenheit
So gern ihr Hüttchen an.

Chor.

Freut euch des Lebens ic.

Und wenn der Pfad sich furchtbar engt,
Und Mißgeschick uns plagt und drängt,
So reicht die Freundschaft schwesterlich
Dem Redlichen die Hand.

Chor.

Freut euch des Lebens ic.

Sie trocknet ihm die Thränen ab
Und streut ihm Blumen bis in's Grab,

Sie wandelt Nacht in Dämmerung
Und Dämmerung in Licht.

Chor.

Freut euch des Lebens ic.

Sie ist des Lebens schönstes Band,
Giebt Brüdern traulich Hand um Hand.
So wallt man froh, so wallt man leicht
In's bessere Vaterland.

Chor.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose,
Eh sie verblüht!

(*1793) 1796.

Martin Usterl.

Trinklied.

Wir sind die Könige der Welt,
Wir sind's durch unsre Freude.
Was hilft die Kron' und vieles Geld?
Was hilft der Stern am Kleide?
In unsern Gläsern perlet Wein,
Und alles soll jetzt unser sein.

Wir sind die Könige der Welt,
Wir geben ihr Gesetze;
Die gelten künftig mehr als Geld,
Rein Biedrer sie verlege.

In unsern Gläsern perlet Wein,
Drum höre, Welt, so soll es sein:

Von Herzen gut und keinem feind
Und fern von Trug und Reide,
Und aller guten Menschen Freund
Und aller Menschen Freude,
Soll künftig jeder, groß und klein
Und reich und arm, auf Erden sein.

Ein warmes, immer reges Herz
Bei hellem Licht im Kopfe,
Gesunde Glieder ohne Schmerz,
Gesunde Speis' im Topfe,
Und guter Muth und guter Wein
Soll künftig nirgends selten sein.

Die Mädchen sollen so geschwind
Als möglich Satten haben,
Und süßes Glück durch Weib und Kind
Soll alle Männer laben.
So dünkt's uns gut beim Glase Wein,
So wollen wir's, so soll es sein.

Die Männer, welche Zeit und Kraft
Dem Wohl der Brüder weihen,
Die sollen sich beim Rebensaft
Recht oft, wie wir jetzt, freuen.
So wollen wir's, so soll es sein,
So fügen wir's beim Glase Wein.

Der Reiche soll mit milder Hand
Dem schwachen Armen geben,

Wir Menschen sind uns nah verwandt.
 Ein jeder Mensch soll leben!
 Ergreift das Glas und trinkt den Wein,
 Ein jeder Mensch soll glücklich sein!

1796. Gotthelf Wilhelm Christoph Starke.

Menschenbestimmung.

Was ist der Mensch? Halb Thier, halb Engel,
 Klein, elend, dürftig — herrlich, groß!
 Was ist sein Schicksal? Tausend Mängel
 Und tausend Güter sind sein Loos.
 Ihm blühen manche sanfte Freuden,
 Auch manche, die zu früh verdirbt.
 Ihn foltern schauervolle Leiden,
 Er reift, wird alt, entnerot und stirbt.

Ich seh' der Schöpfung große Fülle,
 Erstaun' und stau' bewundernd hin,
 Seh', daß ich in der schönsten Hülle
 Der Erde erstes Wesen bin.
 Schnell schafft die Phantasie mir Flügel,
 Führt mich zu neuen Welten hin —
 Und schnell bedeckt ein Erdenhügel
 Mich, der ich Staub vom Staube bin.

Unendlich viel — unglaublich wenig,
 Voll Schwachheit — und voll Schöpfungskraft,
 Der Meere und der Länder König —
 Der Sklave jeder Leidenschaft —

So steigt der Mensch zur stolzen Größe
Und trotzt Natur und Zeit und Glück —
Und sinkt in Fesseln, darbt in Blöße
Und setzt sich unter's Thier zurück!

Er predigt Weisheit, singt die Tugend
Und drängt sich, Weibrauch ihr zu streun —
Vergift sich selbst, vergeudt die Tugend
Und schläft im Arm des Lasters ein,
Träumt glücklich sich — und öb' und wüfte
Erwacht er, schauert und bereut,
Kämpft männlich gegen alle Lüste —
Und fühlt sich voll Gebrechlichkeit.

Du Meisterstück aus Gottes Händen,
Wär' dies dein einziges Leben nur,
Sollt' deiner Schöpfung Zweck hier enden,
Bleibst du ein Räthsel der Natur!
Nein, Gott schuf dich für Ewigkeiten,
Für höhres Glück, für hellres Licht,
Gab Mängel und Vollkommenheiten
Zur Prüfung dir, zum Unterricht.

Das Straucheln unsrer Schülerjahre
Soll einst dem Mann Erfahrung sein,
Nur nach den größten Gefahren
Kann Ruh und Glück uns ganz erfreun.
Wenn wir mit sehnsuchtsvollen Blicken
Nach Wahrheit, Licht und Weisheit spähn,
Dann erst fühlt unser Herz Entzücken,
Wenn wir sie ohne Täuschung sehn.

Dort, wo sich Heere Sonnen drehen,
 Soll ich des Weltbaus Herrlichkeit,
 Soll ich des Schöpfers Größe sehen,
 Umstrahlt mit Licht und Seligkeit.
 Der Nebel flieht, mein Blick wird heiter,
 Ich schau', was unerforschlich schien.
 Mit Engelskräften eil' ich weiter,
 Und Sonnen und Planeten fliehn.
 (*1796.) 1797. Joachim Lorenz Evers.

Trinlied.

Der Wein erfreut des Menschen Herz,
 Drum gab uns Gott den Wein.
 Auf! Laßt bei Lebensast und Scherz
 Uns unsers Daseins freun.
 Wer sich erfreut, thut seine Pflicht,
 Drum stoßet an
 Und singet dann,
 Was Martin Luther spricht:
 Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
 Der bleibt ein Narr sein Leben lang,
 Und Narren sind wir nicht.

Die Lieb' erhebt das Menschenherz
 Zu mancher Edelthat,
 Ist Linderung für jeden Schmerz,
 Ist Licht auf dunkeln Pfad.
 Wohl dem, der ihre Rosen bricht,
 Drum küßt und trinkt,
 Stoßt an und singt,
 Was Martin Luther spricht:

Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang,
Und Narren sind wir nicht.

Ein Lied voll reiner Harmonie
In treuer Freunde Kreis
Ist Labung nach des Tages Müß
Und nach der Arbeit Schweiß.
Drum küßet nach erfüllter Pflicht,
Drum stoßet an
Und singet dann,
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang,
Und Narren sind wir nicht.

1797.

Karl Müchler.

Gott erhalte Franz den Kaiser.

Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!
Hoch als Herrscher, hoch als Weiser
Steht er in des Ruhmes Glanz.
Liebe windet Lorbeerreiser
Ihm zum ewig grünen Kranz,
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Ueber blühende Gefilde
Reicht sein Scepter weit und breit,
Säulen seines Throns sind Milde,
Biederstinn und Redlichkeit,

Und von seinem Wappenschilde
Strahlet die Gerechtigkeit.
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Sich mit Tugenden zu schmücken
Achtet er der Sorgen werth,
Nicht um Völker zu erdrücken,
Flammt in seiner Hand das Schwert,
Sie zu segnen, zu beglücken
Ist der Preis, den er begehrt.
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Er zerbrach der Knechtschaft Bande,
Hob zur Freiheit uns empor.
Früh erleb' er deutscher Lande,
Deutscher Völker höchsten Flor
Und vernehme noch am Rande
Später Gruft der Enkel Chor:
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

1797.

Laurenz Leopold Haschka.

Der Schuhknecht.

Vor allen Dirnen so flink und so glatt
Lacht mir die lachende Lore;
Vor allen prunkenden Plätzen der Stadt
Prunkt mir der Winkel am Thore!

Des Hofes Dame, wie schmuck sie sich macht,
Mit nichts gleicht sie der Lore;
Bei Tag' ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
Und wohnt im Winkel am Thore.

Ihr Vater hockt in dem Stübchen und flicht
Aus Eggen warme Pantoffeln;
Die Mutter, giebt es Kastanien nicht,
Verkauft am Markte Kartoffeln,
So brav erzogen, so eben und sacht
Ward nie ein Mädchen als Lore;
Bei Tag' ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
Und wohnt im Winkel am Thore.

Kömmt sie getrippelt das Gäßchen herab,
Dann wird mir's blind vor den Augen;
Doch schallt im Haus ihr behendes Klipflap,
Nicht Stich noch Naht will mir taugen.
Der Meister schmunzelt; doch hab' er Verdacht,
Ich sei erpicht auf die Lore:
Bei Tag' ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
Und wohnt im Winkel am Thore.

Vor allen Tagen der Woche behagt
Der Tag behaglicher Ruhe;
Da wird ein Sprung in das Freie gewagt,
Da rasten Stiefel und Schuhe.
Mit Bursch und Mädchen in stattlicher Pracht
Geht's flink zu Dorf mit der Lore!
Bei Tag' ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
Und wohnt im Winkel am Thore.

Auch schleppt der ehrbare Meister mich wohl
Am Festtag mit in die Predigt

Und setzt mich wacker beim dampfenden Kohl,
 Hab' ich des Zwangs mich entledigt.
 Doch halt' er immer die geistliche Wacht,
 Ich Weltkind schleiche zur Lore!
 Bei Tag' ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
 Und wohnt im Winkel am Thore.

Tritt Weihnacht wieder einmal in das Land,
 Dann strotzt von Geld mir die Ficke,
 Das mir zum Rocke die Mutter gesandt,
 Und ihr in's Händchen ich drücke.
 Ja höb' ich Schätze vom Satan bewacht,
 Die Schätze flögen zur Lore!
 Bei Tag' ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
 Und wohnt im Winkel am Thore.

Mein Stündlein kömmt, daß ich fort in die Welt
 Nach Handwerksordnungen wandre
 Und drauf als redlicher Mann für mein Geld
 Hier Meister werde wie andre.
 Dann wird getraut in der neuesten Tracht,
 Dann wird Frau Meisterin Lore!
 Dann geht's juchheisa bei Tag und bei Nacht,
 Nicht mehr im Winkel am Thore!

1798.

Heinrich Christian Wolt.

Lebewohl.

Lebe wohl, vergiß mein nicht,
 Schenke mir dein Angedenken,
 Liebe darfst du mir nicht schenken,
 Ach, das Schicksal will es nicht!

Lebe wohl, vergiß mein nicht,
Ewig theuer meinem Herzen
Dent' ich dein mit süßen Schmerzen,
Bis das Aug' im Tode bricht.

Lebe wohl, vergiß mein nicht,
Wenn wir endlich ausgeweinert,
Ausgelitten, dann erscheint
Glück uns dort in höhern Licht.

1798.

Johann Friedrich Cordes.

An die Abendsonne.

Goldne Abendsonne,
D wie bist du schön!
Nie kann ohne Wonne
Deinen Blick ich sehn.

Lachend steigst du nieder
Deine hohe Bahn,
Blickest morgen wieder
Mich so segnend an.

Schon in früher Jugend
Sah ich gern nach dir,
Und der Trieb zur Tugend
Glühte mehr in mir,

Wenn ich so am Abend
Staunend vor dir stand,
Und an dir mich labend
Gottes Huld empfand.

In des Herzens Tiefe
 War es, als wenn mir
 Eine Stimme rief:
 Gott ist nahe dir!

Und bei dem Gefühle
 Freute sich die Brust,
 Mehr als je beim Spiele
 Jugendlicher Lust.

Doch von dir, o Sonne,
 Wend' ich meinen Blick
 Mit noch höh'rer Wonne
 Auf mich selbst zurück.

Schuf uns ja doch beide
 Eines Schöpfers Hand,
 Dich im Strahlenkleide,
 Mich im Staubgewand.

(*1788) 1798.

Anna Barbara Urner geb. Welti.

Elisas Abschied.

Noch einmal, Heinrich, eh wir scheiden,
 Komm an Elisas klopfend Herz.
 Süß fühl' es einst der Liebe Freuden
 Und jetzt so bitter ihren Schmerz.
 Schon hat die Stunde dumpf geschlagen,
 Schon mahnt dich grausam deine Pflicht
 Und gönnt mir kaum noch, dir zu sagen:
 Du Einziger, vergiß mich nicht!

Bergiſſ nicht unter fernem Himmel,
 Die alles gern um dich vergaß,
 Die lieber als im Weltgewimmel
 Bei dir in stiller Laube ſaß.
 Da hing ihr Auge voll Entzücken
 An deinem freundlichen Geſicht;
 Nun ſtarret es mit düſtern Blicken
 Und weint dir nach: Bergiſſ mich nicht!

Nimm, Heinrich, dieſen Kuß zum Pfande,
 Daß dich Eliſa nie vergißt
 Und, fehrſt du einſt zum Vaterlande,
 Noch treu und ſchuldlos dich umſchließt.
 Nimm, was ich oft von dir empfangen,
 Dies Blümchen, das bedeutsam ſpricht,
 Das welkend mit Eliſas Wangen
 Noch bitten wird: Bergiſſ mich nicht!

Verlaſſen werden jene Hügel,
 Verödet dieſer Blumenhain,
 Ach, trübe wird der Bäche Spiegel,
 Umwölkt der blaue Himmel ſein.
 Kein Morgen wird ſich lieblich röthen,
 Die Nachtigall im Dämmerlicht
 Begleitet nur mit Trauerflöten
 Den Sehnsuchtsruf: Bergiſſ mich nicht!

Oft, wenn mit ſchauervollem Beben
 Durch's Laub die Abendlüfte wehn,
 Wird mir dein Bild vor Augen ſchweben,
 Und weinen werd' ich und vergehn.
 O trüge dann von jener Linde,
 Wo ſich mein Nam' in deinen flücht,
 Zu dir mein Flehn der Hauch der Winde,
 Mein heißes Flehn: Bergiſſ mich nicht!

Wenn Hauberblicke dich bestricken,
Denk an Elisas Thränenblick,
Wenn Schönerer dir Blumen pflücken,
Denk an die Dulderin zurück!
Nicht theilen sollst du ihre Leiden,
Nicht fühlen, wie das Herz ihr bricht.
Sei du umringt von tausend Freuden,
Nur, Glücklicher, vergiß mich nicht!

1798.

Friedrich Voigt.

An Hebe.

Hebe! sieh, in sanfter Feier
Ruht die schlummernde Natur;
Aus azurnem Wolkenschleier
Träufelt Stärkung auf die Flur.
Sie schlummern schon alle, die holden
Bewohner im Rosengesträuch;
Dort sinkt sie, die Sonne, wie golden,
Sie malt sich im wallenden Teich.

Ach, so sinkt auch bald vergebens
Meiner Tage Licht hinab;
So verhallt der Ton des Lebens
Tief im schauerlichen Grab!
Ich wandle, seit du mich verlassen,
In Wildnissen, dunkel und dicht;
Die roßigen Wangen erblaffen
Wie Lunens verbleichendes Licht!

Eine Rose wollt' ich pflücken,
Einsam aufgeblüht am Bach,
Dir das schöne Haar zu schmücken,
Als ihr Dorn mich blutig stach.
D gliche dies Bild meinen Tagen!
Gern wollt' ich den blutigsten Stich
Der neidenden Dornen ertragen,
Sind nur alle Rosen für dich!

1798. Gottlob Adolf Ernst von Rostiz.

Herbstlied.

Gelbeinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem, wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon.
Weit, weit
Reis' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang.
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sant die Brust.
Herz, Herz,
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt' ich: Ach, der Herbst ist da,
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht
Weit, weit
Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: Die Liebe wintert nicht.
Nein, nein!
Ist und bleibt Frühlingschein.

1799.

Lied.

Klagen des Zweiflers.

Mir auch war ein Leben aufgegangen,
Welches reichbetränzte Tage bot;
An der Hoffnung jugendlichen Wangen
Blüthe noch das erste zarte Roth.
Auf der Gegenwart umrauschten Wogen
Brannt' ein Morgen, schön wie Opfergluth;
Hohe Traumgestalten zogen
Stolz wie Schwäne durch die rothe Fluth.
Leichte Stunden rannen schnell und schneller
An dem halberwachten Träumer hin,
Und die Gegend lag schon hell und heller,
Nur auch wüßter, da vor meinem Sinn.

Forschend blickt' ich in die weiten Räume;
Aber bei dem zweifelhaften Licht
Sah ich ißt nur meine Träume!
Wahrheit selbst, die Wahrheit sah ich nicht!
O der Helle, die dem guten Schwärmer
Nichts zu zeigen hat, als seine Nacht!
O des Lichtes, das den Glauben ärmer
Und die Weisheit doch nicht reicher macht!

Lieb' und Freundschaft.

Sei hochbeseelt oder leide,
 Das Herz bedarf ein zweites Herz;
 Getheilte Freud' ist doppelt Freude,
 Getheilter Schmerz ist halber Schmerz.

* * *

Lieb' und Freundschaft wandeln unter guten,
 Frommen Menschen tröstend auf und ab,
 Treten weinend an ein Blumengrab,
 Wo die Brust versank, an der sie ruhten.

Zu der Lichtwelt seufzen sie hinauf:
 Deinen Himmel haben wir verkündet;
 Darum nimm uns, wenn hier alles schwindet,
 Behre Lichtflur, nimm uns rettend auf!

Unter trauernden Erinnerungen
 Liegt verschattet unser stiller Pfad.
 O vergüte, was die Zeit verschlungen
 Und das Schicksal grausam niedertrat!

Unsre Herzen sind voll Todtenmahle
 Wie der Rasen im Cypressenthale.
 Zwischen Gräbern seufzen wir hinauf:
 Behre Lichtflur, nimm uns rettend auf!

1800.

Liedge.

Morgenlied in der schönen Jahreszeit.

Erwacht von süßem Schlummer,
 Gestärkt durch sanfte Ruh,
 Jauchzt, Vater, frei von Kummer,
 Preis unser Herz dir zu.

Du bist es, der dem Müden,
Dem Schwachen Kraft geschenkt,
Du sprachest: Schlaft in Frieden,
Erwachtet ungekränkt!

Nun streust du Lust und Segen
Auf alles, was wir sehn,
Wir sehn sich alles regen
Und alles neu erstehn.

O Gott, wie glänzt im Thau
So schön die Morgenflur!
Die Welt, so weit ich schaue,
Zeigt deiner Güte Spur.

Aus tausend Rehlen schallet
Dir laut des Waldes Chor,
Von tausend Blumen wallet
Dir Opferdust empor.

So laßt auch uns erheben
Den Herrn das Leben lang,
Ja unser ganzes Leben
Sei lauter Lobgesang.

Auch wir, wir wollen deiner
Uns, bester Vater, freun.
Nein, süßlos müsse keiner
Bei deiner Güte sein!

Die Biene.

Binder, geht zur Biene hin,
 Seht die kleine Künstlerin,
 Wie sie eifrig sich bemüht
 Und aus Allem Honig zieht!
 Unverbroffen duldet sie
 Ihres kurzen Lebens Müh,
 Ist geschäftig spät und früh.

Und ich sollte müßig sein?
 Nein, ich will schon jung und klein
 Arbeitsamer sein als sie,
 Da mir Gott Verstand verlieh.
 Meines Lebens schönste Zeit
 Sei in froher Thätigkeit
 Gott und meinem Glück geweiht!

Christian Felix Weiße.

Merksprüche.

Ordnung, Ordnung, liebe sie,
 Sie erspart dir Zeit und Müh.

Quäle nie ein Thier zum Scherz,
 Denn es fühlt wie du den Schmerz.

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,
 Und wenn er auch die Wahrheit spricht.

Mit dem Gute in der Hand
Kommt man durch das ganze Land.

Vorgethan und nachbedacht
Hat manchen in groß Leid gebracht.

Gute Regeln, weise Lehren
Muß man üben, nicht bloß hören.

Fibelverse.

Der Affe gar possierlich ist,
Zumal wenn er vom Apfel frisst.

Wie grausam ist der wilde Bär,
Wenn er vom Honigbaum kommt her.

Cameele tragen schwere Last,
Das Eränzlein ziert den Hochzeitsgast.

Der Dachs im Loche beißt den Hund,
Soldaten macht der Degen kund.

Der Esel träget schwere Säc',
Mit Ellen mißt der Krämer weg.

Der Frosch coax schreit Tag und Nacht,
Der Flögel gar sehr müde macht.

Das Fleisch der Gänse schmecket wohl,
Die Gabel es zerlegen soll.

Gebratne Hasen sind nicht böß,
Der Hammel giebt gar harte Stöß'.

Der Jude schindet arme Leut',
Das Jägerhorn bringt große Beut'.

Die schlaue Katze frißt die Mäus',
Der Ramm herunterbringt die Läuß'.

Geduldig ist das Lämmelein,
Das Licht giebt einen hellen Schein.

Zum Beten ist der Mönch verpflichtet,
Mit Messern stich bei Leibe nicht.

Die Klostersnonne will thum Buß',
Ein'n Nagelbohr man haben muß.

Der Ochse stößet, daß es kracht,
Das Ohr zum Hören ist gemacht.

Das Pferd dem Reiter stehet an,
Das Peil gebraucht der Zimmermann.

Was Wunder! die gar rothe Kuh
Giebt weiße Milch, Quarkkäse dazu.

Des Raben Lied ist grab grab grab,
Vom Rettig man den Roth schabt ab.

Die Sau im Roth sich wälzet sehr,
Das Scepter bringet Ruhm und Ehr.

Vorm Trachen uns bewahre Gott
Und trage uns aus aller Noth.

Der Bogelsteller früh aufsteht,
Er fragt nicht, ob die Uhr recht geht.

Der Wolf das Schäflein frisst mit Haß,
Der Tischler braucht sein Winkelmaaß.

Xanthippe war ein' arge Hur',
Und X mal X macht hundert nur.

Des Igels Haut voll Stacheln ist,
Nach Ydentirschen mich gelüßt.

Die Biege Käse giebt viel Schock,
Das Zählbret hält der Biegenbock.

Doktor Eisenbart.

Ich bin der Doktor Eisenbart,
Kurir' die Leut' nach meiner Art;
Kann machen, daß die Blinden gehn
Und daß die Lahmen wieder sehn.

Zu Ulm kurirt' ich einen Mann,
Daß ihm das Blut vom Beine rann;
Er wollte gern gekuhpockt sein,
Ich impft's ihm mit dem Bratspieß ein.

Zu Wimpfen accouchirte ich
Ein Kind zur Welt gar meisterlich;
Dem Kind zerbrach ich das Genick,
Die Mutter starb zu gutem Glück.

—

—

.

—

—

Trinlied.

Einst hat mir mein Leibarzt geboten:
 Stirb! oder entsage dem Wein!
 Dem weißen sowohl wie dem rothen,
 Denn er wird dein Untergang sein.

Ich hab' es ihm heilig versprochen,
 Auf etliche Jahre zwar nur,
 Doch nach zwei so schrecklichen Wochen
 Vergaß ich den albernen Schwur.

Wie trefflich bekam mir die Speise,
 Wie schlief ich so ruhig die Nacht,
 Wie war ich so munter, so weise,
 So fröhlich zum Sterben gemacht!

Tod! höre, man hat mir befohlen:
 Stirb! oder entsage dem Wein!
 Sieh, wenn du willst, kannst du mich holen,
 Ich sitze und schenke mir ein.

Was ist des Lebens höchste Lust?

Was ist des Lebens höchste Lust?
 Die Liebe und der Wein!
 Ruht's Liebchen sanft an meiner Brust,
 Traum' ich, ein Fürst zu sein.
 Und bei dem edeln Rebensaft
 Traum' ich von Kron' und Kaiserschaft.

Des Rüstlers Sohn zu Dibelbun,
Dem gab ich zehn Pfund Opium;
Drauf schlief er Jahre, Tag und Nacht
Und ist bis jetzt noch nicht erwacht.

Der Schulmeister zu Ikehoe
Litt dreißig Jahr an Diarrhoe;
Ich gab ihm Cremor tartri ein,
Er ging zu seinen Vätern heim.

Dem guten Hauptmann von der Lust
Nahm ich drei Bomben aus der Brust;
Die Schmerzen waren ihm zu groß —
Wohl ihm, er ist die Juden los.

Zu Potsdam trepanirte ich
Den Koch des großen Friederich;
Ich schlug ihn mit dem Beil vor'n Kopf,
Gestorben ist der arme Tropf.

Es hatt' ein Weib in Langensalz
Ein zentnerschweren Kropf am Hals;
Den schnürt' ich mit dem Hemmseil zu,
Probatum est! sie hat nun Ruh.

Zu Leipzig nahm ich einem Weib
Zehn Fuder Steine aus dem Leib;
Der letzte war ihr Leichenstein,
Jetzt wird sie wohl furiret sein.

Das ist die Art, wie ich furir',
Sie ist probat, ich bürg' dafür;
Daß jedes Mittel Wirkung thut,
Schwör' ich bei meinem Doctorhut.



Trinlied.

Winst hat mir mein Leibarzt geboten:
 Stirb! oder entsage dem Wein!
 Dem weißen sowohl wie dem rothen,
 Denn er wird dein Untergang sein.

Ich hab' es ihm heilig versprochen,
 Auf etliche Jahre zwar nur,
 Doch nach zwei so schrecklichen Wochen
 Vergaß ich den albernen Schwur.

Wie trefflich bekam mir die Speise,
 Wie schlief ich so ruhig die Nacht,
 Wie war ich so munter, so weise,
 So fröhlich zum Sterben gemacht!

Tod! höre, man hat mir befohlen:
 Stirb! oder entsage dem Wein!
 Sieh, wenn du willst, kannst du mich holen,
 Ich sitze und schenke mir ein.

Was ist des Lebens höchste Lust?

Was ist des Lebens höchste Lust?
 Die Liebe und der Wein!
 Ruht's Liebchen sanft an meiner Brust,
 Traum' ich, ein Fürst zu sein.
 Und bei dem edeln Rebensaft
 Traum' ich von Kron' und Kaiserschaft.

Wer nie der Schönheit Reiz empfand
Und sich nicht freut beim Wein,
Dem reich' ich nicht als Freund die Hand,
Mag nicht sein Bruder sein.
Sein Leben gleicht, wie mich es dünkt,
Dem Felde, das nur Dornen bringt.

An den Mond.

Guter Mond, du gehst so stille
In den Abendwolken hin,
Bist so ruhig, und ich fühle,
Daß ich ohne Ruhe bin.
Traurig folgen meine Blicke
Deiner stillen, heitern Bahn.
O wie hart ist das Geschicke,
Daß ich dir nicht folgen kann!

Guter Mond, dir darf ich's sagen,
Was mein banges Herz tränkt,
Und an wen mit bitterm Klagen
Die betäubte Seele denkt!
Guter Mond, du sollst es wissen,
Weil du so verschwiegen bist,
Warum meine Thränen fließen
Und mein Herz so traurig ist.

Dort in jenem kleinen Thale,
Wo die dunkeln Bäume stehn,
Nah bei jenem Wasserfalle
Wirst du eine Hütte sehn;

Geh durch Wälder, Bäch' und Wiesen,
Blicke sanft durch's Fenster hin,
So erblickest du Elisen,
Aller Mädchen Königin.

Nicht in Gold und nicht in Seide
Wirfst du dieses Mädchen sehn.
In gemeinem, nettem Kleide
Pflegt mein Mädchen stets zu gehn.
Nicht vom Adel, nicht vom Stande,
Was man sonst so hoch verehrt,
Nicht von einem Ordensbande
Hat mein Mädchen ihren Werth.

Nur ihr reizend gutes Herze
Macht sie liebenswerth bei mir,
Stolz im Ernste, froh im Scherze,
Jeder Bug ist gut an ihr.
Ausdrucksvoll sind die Geberden,
Froh und heiter ist ihr Blick;
Kurz, von ihr geliebt zu werden
Scheinet mir das größte Glück.

Mond, du Freund der reinen Triebe,
Schleich dich in ihr Kämmerlein!
Sage ihr, daß ich sie liebe,
Daß sie einzig und allein
Mein Vergnügen, meine Freude,
Meine Lust, mein Alles ist,
Daß ich gerne mit ihr leide,
Wenn ihr Aug' in Thränen fließt.

Daß ich aber schon gebunden
Und nur leider! zu geschwind

Meine süßen Freiheitsstunden
 Schon für mich verschwunden sind,
 Und daß ich nicht ohne Sünde
 Lieben könne in der Welt —
 Lauf und sag's dem guten Kinde,
 Ob ihr diese Lieb' gefällt!

Lina.

Als ich noch im Flügelkleide
 In die Mädchenschule ging,
 O, wie hüpfst' ich da vor Freude,
 Wenn mich Lina froh empfing
 Und, wie man als Kind oft thut,
 Zu mir sprach: Ich bin dir gut!

Gern saß ich ihr gegenüber,
 Und, anstatt in's Buch zu sehn,
 Sah ich drunter oder drüber,
 Mocht' es mir gleich übel gehn;
 Bis sie mich zur Seite lud
 Mit dem Gruß: Ich bin dir gut!

Wenn wir Kinder abends spielten,
 Uns vom großen Feuermann
 Und von Hexen unterhielten,
 Sah mich Lina zärtlich an:
 Was scheert uns die Hexenbrut?
 Friß, komm her, ich bin dir gut!

Als ich Jüngling heißen wollte
 Und doch nur erst Knabe war,

Der die Weisheit lernen sollte,
Floß ihr Auge sonnenklar,
Und auch dieser Augen Gluth
Sagte mir: Ich bin dir gut!

Schrieb ich aus der fernen Weite,
Daß ich mich ja ganz allein
Einzig nur an ihrer Seite
Dieses Lebens könnte freun,
Schrieb sie mir mit ihrem Blut
Den Bescheid: Ich bin dir gut!

Aber ach! der süßen Freude,
Da ich nun nach Hause kam!
Unsre Herzen küßten beide;
Als ich in den Arm sie nahm,
Stieg auf ihre Wangen Gluth,
Und sie sprach: Ich bin dir gut!

Als der Trauungsmorgen tagte,
Und mein Mund sie feierlich
Bei der Beugen Ankunft fragte:
Lina! liebst du wirklich mich?
Da gab sie mit hohem Muth
Den Bescheid: Ich bin dir gut!

Als der Priester seinen Segen
Vor dem Traualtar uns gab,
Floß gleich einem Sonnenregen
Eine Thränenfluth herab;
Und auch diese Thränenfluth
Sagte mir: Ich bin dir gut!

O, die Welt wird mir zum Himmel,
Zum Elysium sogar,

Wenn wir unter dem Getümmel
 Meiner muntern Kinderschaar
 Sanft mein Weib im Arme ruht
 Und mir sagt: Ich bin dir gut!

Der Zufriedene.

Ja, ich bin zufrieden,
 Seht es, wie es will!
 Unter meinem Dache
 Leb' ich froh und still.
 Mancher Thor hat alles,
 Was sein Herz begehrt;
 Doch ich bin zufrieden,
 Das ist Goldes werth.

Leuchten keine Kerzen
 Mir beim Abendmahl,
 Blinken keine Weine
 Mir in dem Pokal,
 Hab' ich, was ich brauche,
 Nur zur Zeit der Noth,
 Süßer schmeckt im Schweiße
 Mir mein Stückchen Brod.

Geben auch Paläste
 Mir mein Obdach nicht,
 Auch in meine Hütte
 Scheint der Sonne Licht.
 Wo die Freude wohnet,
 Wohnt und schläft man froh,
 Ob auf Eiderdunen
 Oder auf dem Stroh.

Schallet auch mein Name
Nicht in fernem Land,
Schmücken mich nicht Titel,
Stern' und Ordensband,
Nur des Herzens Adel
Sei mein' höchste Lust,
Und zum Wohl der Brüder
Athme meine Brust.

Keine Pyramide
Bleret einst mein Grab,
Und auf meinem Sarge
Prangt kein Marschallstab;
Friede aber wehet
Um mein Leichentuch,
Ein paar Freunde weinen,
Und es ist genug.

Johann Heinrich Wilhelm Witschel.

Eine Hand voll Erde.

Eine Hand voll Erde
Deckt mich einstens zu,
Wenn ich müde werde,
Geh' zu meiner Ruh.
Dann stört mich kein Kummer,
Sanft in kühler Gruft
Schlaf' ich Todesschlummer,
Bis Jehova ruft.

Eine Hand voll Erde
Soll mir heilig sein,

Mehr als Prunkbeschwerde
Von des Bildners Stein.
Schon mein Leben drückte
Mancher Tage Schmerz,
Und der Gram ersäufte
Oft mein fröhlich Herz.

Eine Hand voll Erde
Wird zuletzt doch mir,
Ob ich hier Beschwerde
Litte für und für;
Ob mich Armuth quälte
Oder ob ich reich,
Ob ich Ahnen zählte,
Ist dann alles gleich.

Eine Hand voll Erde
Ist für mich genung,
Weiß doch, daß ich werde
Wärmerfättigung.
Doch im Grab ist Friede,
Und der Kummer ruht,
Werde nicht mehr müde,
Und hier ruht sich's gut.

Eine Hand voll Erde
Wirft vielleicht mein Freund,
Traurig an Geberde,
Auf mein Grab und weint.
Wenn ich den nur habe,
Der zum Hügel schleicht,
Dann wird im Grabe
Gottes Erde leicht!

Der Maiabend.

Willkommen, o seliger Abend,
Dem Herzen, das froh dich genießt!
Du bist so erquickend, so labend,
Drum sei mir recht herzlich gegrüßt!

In deiner erfreulichen Kühle
Bergißt man die Leiden der Zeit,
Bergißt man des Mittages Schwüle
Und ist nur zum Danken bereit.

Wenn säuselnde Lüftchen uns kühlen,
Kein Lauscher und Horcher uns stört,
Dann wird unter Wonnegefühlen
Der Becher der Freundschaft geleert!

Im Kreise mich liebender Freunde,
Gelagert auf schwellendes Grün,
Da segne ich fluchende Feinde
Und lasse in Frieden sie ziehn.

Drückt mir eine reizende Schöne
Im traulichen Dunkel die Hand,
Kein Dichter schildert die Scene —
Sie ist mit dem Himmel verwandt!

Im Widerschein himmlischer Kerzen
Zel't Liebe den schönsten Triumph;
Dann schlagen Herzen an Herzen,
Und Echo ruft leise: Triumph!

Willkommen, o Abend voll Milde!
Du schenkst dem Ermüdeten Ruh,
Du zauberst mir Edens Gefilde
Und wehest mir Seligkeit zu!

Nacht.

In Windsgeräusch, in stiller Nacht
 Seht dort ein Wandersmann,
 Er seufzt und weint und schleicht so sacht
 Und ruft die Sterne an:

Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
 In stiller Einsamkeit,
 Mir unbekannt, wohin, woher,
 Durchwandl' ich Freud und Leid;

Ihr kleinen goldnen Sterne,
 Ihr bleibt mir ewig ferne,
 Ferne, ferne,
 Und ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
 Und heller wird die Nacht.
 Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
 Er dünkt sich neu erwacht:

O Mensch, du bist uns fern und nah,
 Doch einsam bist du nicht,
 Vertrau uns nur, dein Auge sah
 Oft unser stilles Licht.

Wir kleinen goldnen Sterne
 Sind dir nicht ewig ferne;
 Gerne, gerne
 Bedenken ja deiner die Sterne.

(*1796) 1802.

Lied.



Gehnsucht.

Ech denf' an euch, ihr himmlisch schönen Tage
Der seligen Vergangenheit!
Komm, Götterkind, o Phantasie, und trage
Mein sehrend Herz zu seiner Blüthenzeit!

Umwehe mich, du schöner, goldner Morgen,
Der mich herauf in's Leben trug,
Wo, unbekannt mit allen Erden Sorgen,
Mein frohes Herz der Welt entgegenschlug!

Umglänze mich, du Unschuld früher Jahre,
Du mein verlornes Paradies!
Du süße Hoffnung, die mir bis zur Wahn
Nur Sonnenschein und Blumenwege wies!

Umsonst, umsonst! Mein Sehnen ruft vergebens
Gestorbne Freuden wieder wach!
Sie welken schnell, die Blumen unsers Lebens,
Und wir — wir welken ihnen langsam nach!

O schönes Land, wo Blumen wieder blühen,
Die Zeit und Grab hier abgepflückt!
O schönes Land, in das die Herzen ziehen,
Die hier der Erde Leiden wund gedrückt!

Uns allen ist ein schwerer Traum beschieden,
Wir alle wachen fröhlich auf;
Wie sehn' ich mich nach deinem Götterfrieden,
Du Ruheland, nach deinem Sabbath auf!

1802.

Mahlmann.



Zitherbubens Morgenlied.

Fröhlich und wohlgemuth
Wandert das junge Blut
Ueber den Rhein und Belt
Auf und ab durch die Welt.

Husch husch! mit leichtem Sinn
Ueber die Fläche hin!
Schaffe sich Unverstand
Sorgen um goldnen Land!

Griesgram sieht alles grau,
Freude malt grün und blau;
Rings, wo der Himmel thaut,
Frohstimm sein Nestchen baut.

Ueberall Sonnenschein!
Seht's in die Welt hinein,
Wölbt dir der Baum ein Dach,
Minnet zum Trunk der Bach.

Hin und her durch das Land,
Frische Luft, Freundes Hand!
Ehrlich und leichtes Blut,
Mäblein, ich bin dir gut!

Leben, bist doch so schön,
Wenn wir landeinwärts gehn!
Schattenspiel an der Wand!
Schaut doch den bunten Land!

1802.

Georg Philipp Schmidt von Lübeck.



Andenken.

Ich denke dein,
 Wenn durch den Hain
 Der Nachtigallen
 Accorde schallen —
 Wann denkst du mein?

Ich denke dein
 Im Dämmerchein
 Der Abendhelle
 Am Schattenquelle —
 Wo denkst du mein?

Ich denke dein
 Mit süßer Pein,
 Mit bangem Sehnen
 Und heißen Thränen —
 Wie denkst du mein?

O denke mein
 Bis zum Verein
 Auf besserem Sterne!
 In jeder Ferne
 Denk' ich nur dein.

1802.

Matthisson.

An Fr.

Wenn aus deinen sanften Blicken
 Wonne für mein Herz fließt,
 Und dein holder Mund Entzücken
 In mein Innerstes ergießt,

D so table nicht die Triebe,
Die dein Reiz in mir erregt,
Du verachtest sonst die Liebe,
Die sich schwer zu rächen pflegt.

Lange streitet in der Stille
Die Vernunft und Leidenschaft,
Seh' ich dich, so wird mein Wille
Und mein Vorsatz hingerafft.
D dies Zweifeln, dies Bemühen
Raubt mir alle meine Ruh;
Soll ich hoffen? Soll ich fliehen?
Wenn ich liebe, lieb' auch du!

Liebe mich, du wirst empfinden,
Wie durch Bärtlichkeit und Treu,
Wenn zwei Seelen sich verbinden,
Himmlich süß die Liebe sei.
D da wird uns manche Stunde
Unter Kuß und Druck entfliehn,
Wenn wir beide, Mund auf Munde,
Neues Feu'r zur Liebe ziehn.

Ha, ich leß in deinen Bügen,
Daß dein Herz gewonnen ist;
Unausprechliches Vergnügen,
Da du nun die Meine bist!
Wöt' ein König seine Krone
Mir statt deiner Liebe an,
Wähl' ich dich statt seinem Throne,
Der nicht so beglücken kann.

(*1784—1787) 1802.

Schubart.



Gesellschaftslied.

Es kann schon nicht alles so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond;
Es blüht eine Zeit und verwelket,
Was mit uns die Erde bewohnt.

Es haben viel fröhliche Menschen
Lang' vor uns gelebt und gelacht;
Den Ruhenden unter dem Grase
Sei freundlich ein Becher gebracht.

Es werden viel fröhliche Menschen
Lang nach uns des Lebens sich freun,
Uns Ruhenden unter dem Grase
Den Becher der Fröhlichkeit weihn.

Wir sitzen so fröhlich beisammen,
Wir haben uns alle so lieb,
Wir heitern einander das Leben,
Ach wenn es doch immer so blieb'!

Doch weil es nicht immer kann bleiben,
So haltet die Freude recht fest!
Wer weiß denn, wie bald uns zerstreuet
Das Schicksal nach Ost und nach West.

Doch sind wir auch fern von einander,
So bleiben die Herzen sich nah;
Und alle, ja alle wird's freuen,
Wenn einem was Gutes geschah!

Und kommen wir wieder zusammen
Auf wechselnder Lebensbahn,
So knüpfen an's fröhliche Ende
Den fröhlichen Anfang wir an.

(*1802) 1803.

Rogebue.

Die Gesänge.

Wo man singet, laß dich ruhig nieder,
Ohne Furcht, was man im Lande glaubt;
Wo man singet, wird man nicht beraubt:
Bösewichter haben keine Lieder.

Wenn die Seele tief in Gram und Kummer,
Ohne Freunde, stumm, verlassen liegt,
Weckt ein Ton, der sich elastisch wiegt,
Magisch sie aus ihrem Todesschlummer.

Wer sich nicht auf Melodienwogen
Von dem Troste des Planeten hebt
Und hinüber zu den Geistern lebt,
Ist um seine Seligkeit betrogen.

Männer giebt es, die den Geist verhöhnen,
Sich hinab zu den Polypen ziehn;
Und dort stehn sie, wenn sie nicht entglühn
In des Seelenliedes Silbertönen.]

Göttliche Begeisterer, Gesänge,
Weckt in euerm Labyrinthēnlauf
Oft in mir mir meinen Himmel auf!
Gern verlier' ich dann mich in der Menge.

Mit Gesänge weiht dem schönen Leben
Jede Mutter ihren Liebling ein,
Trägt ihn lächelnd durch den Maienhain,
Ihm das schönste Wiegenlied zu geben.

Mit Gesängen feilet in dem Lenze
Rasch der Knabe von des Meisters Hand,

Und die Schwester flücht am Wiesenrand
Mit Gesang dem Gaufler Blumenkränze.

Mit Gesange spricht des Jünglings Liebe,
Was in Worten unaussprechlich war,
Und der Freundin Herz wird offenbar
Im Gesange, den kein Dichter schriebe.

Orpheus alte Zauberlieder machten
Wilde milde; durch Amphions Laut
Wurden Cadmus Mauern aufgebaut;
Mit Gesang gewann Tyrtäus Schlachten.

Mit dem Liebe greift der Mann zum Schwerte,
Wenn es Freiheit gilt und Zug und Recht,
Steht und trotzt dem eisernen Geschlecht
Und begräbt sich dann im eignen Werthe.

Mit dem Liebe, das die Weisen sannen,
Eigen Greise froh an ihrer Thür,
Fürchten weder Bonzen noch Bezier:
Vor dem Liebe beben die Tyrannen.

Wenn der Becher mit dem Traubenblute
Unter Rosen unsre Stunden kürzt,
Uns die Weisheit unsre Freuden würzt,
Macht ein Lied den Wein zum Göttergute.

Männer hangen an der Jungfrau Blicken;
Aber wenn ein himmlischer Gesang
Seelenvoll der Zauberin gelang,
Strömt aus ihrem Strahlenkreis Entzücken.

Harmonie ist aller Welten Jugend;
Dem berauschten Weisheitsforscher heißt

Harmonie des Menschen hehrer Geist,
Harmonie dem Samier die Tugend.

Das Geheimniß, daß sie alle Geister
Mächtig fort auf ihren Schwingen trägt
Und in Gottes Schoße niederlegt,
Löst nur der große Weltenmeister.

Stürmend fliegt der Blick im hohen Liede
Durch der Drione Feuerbahn;
Sanfte Laute wehn uns lieblich an,
Und um unsre Schläfe säuselt Friede.

Selbst die Rote schrecklicher Dämonen,
Die im Sturme von dem Himmel fiel,
Glaubt bei Abaddon's Saitenspiel,
Fromm getäuscht, noch in dem Licht zu wohnen.

Des Gesanges Seelenleitung bringet
Jede Last der Arbeit schneller heim,
Mächtig vorwärts jeder Tugend Reim;
Weh dem Lande, wo man nicht mehr singet!

Männer des Gesanges, eure Seelen
Biehn den Himmel oft zu uns herab;
Wer, wem Gott nicht seinen Funken gab,
Kann den Segen eurer Schöpfung zählen?

Höher wird des Urgeists Macht und Ehre,
Die den Welten ihre Bahnen schmückt,
In dem Endlichen nicht ausgedrückt,
Als in euerm Harmonienmeere.

Männer, nehmt den Dank, den ihr erworben,
Für die Seligkeiten, die ihr schuft:

Wen nicht ihr zu seiner Würde ruft,
Ist für alle Tugenden erstorben.

Lieder spielen, wie mit Wachs, mit Herzen;
Rührt der Sänger nur den rechten Ton,
Schnell ist alle Seelenangst entflohn,
Schweigen Stürme und entschlummern Schmerzen.

Lieder sind in jener Strahlenwohnung,
Wo der Blick in's Empyreum taucht
Und das Licht der Geister Leben haucht,
Der verklärten Heiligen Belohnung.

Wenn die Sprache stirbt von meinem Munde,
Und der Schauer mein Gebein durchläuft,
Und mit Eisenarm der Tod mich greift,
Singt ein Lied zu meiner schönen Stunde!

Mit geprüfter Seelenweisheit haben
Unsre Väter längst für uns gedacht,
Lassen mit Gesang zur guten Nacht
Für den bessern Morgen uns begraben.

Täuscht uns nicht ein Ton aus jenen Chören,
Werden wir dann unter Sphärentanz
Mit dem Lichtblick durch die Sonnen ganz
Dort den großen Musageten hören.

1804.

Seume.



Herbstlied.

Das Laub fällt von den Bäumen,
 Das zarte Sommerlaub!
 Das Leben mit seinen Träumen
 Zerfällt in Asch' und Staub!
 Ja ja,
 Zerfällt in Asch' und Staub.

Die Vöglein im Walde sangen,
 Wie schweigt der Wald jetzt still!
 Die Lieb' ist fortgegangen,
 Kein Vöglein singen will.
 Ja ja,
 Kein Vöglein singen will.

Die Liebe kehrt wohl wieder
 Im künft'gen lieben Jahr,
 Und alles tönt dann wieder,
 Was hier verflungen war,
 Ja ja,
 Was hier verflungen war.

Der Winter sei willkommen,
 Sein Kleid ist rein und neu!
 Den Schmuck hat er genommen,
 Den Reim bewahrt er treu,
 Ja ja,
 Den Reim bewahrt er treu.

Abendruhe.

Dort sinket die Sonne im Westen,
Umflossen von goldenem Schein;
Bald birgt sie sich hinter den Aesten,
Bald hinter dem blühenden Hain.

Die Glocken der Dörfer erschallen,
Verkünden erquickende Ruh,
Und läutende Herden, sie wallen
Dem schützenden Dache nun zu.

Der Landmann verläßt die Gefilde,
Und Schweigen bedeckt die Natur;
Die Lüfte umwehen mit Milde
Erfrischend die blühende Flur.

So ruhig, so heiter, so labend —
Dies eine ersieh' ich von dir,
O Vater! — so dämmre mein Abend,
So ruhig erschein' er einst mir!

1806.

Ernst Heinrich Schwabe.

Das Vergißmeinnicht.

Freundlich glänzt an stiller Quelle
Wie des Mondes Silberlicht
Eine Blume zart und helle,
O verkenn dies Blümchen nicht!

Schimmernd wie des Aethers Bläue,
Wenn ihn kein Gewölk umflieht,

Mehr als Prunkbeschwerde
Von des Bildners Stein.
Schon mein Leben drückte
Mancher Tage Schmerz,
Und der Gram erslickte
Oft mein fröhlich Herz.

Eine Hand voll Erde
Wird zuletzt doch mir,
Ob ich hier Beschwerde
Litte für und für;
Ob mich Armuth quälte
Oder ob ich reich,
Ob ich Ahnen zählte,
Ist dann alles gleich.

Eine Hand voll Erde
Ist für mich genung,
Weiß doch, daß ich werde
Würmersfättigung.
Doch im Grab ist Friede,
Und der Kummer ruht,
Werde nicht mehr müde,
Und hier ruht sich's gut.

Eine Hand voll Erde
Wirft vielleicht mein Freund,
Traurig an Geberde,
Auf mein Grab und weint.
Wenn ich den nur habe,
Der zum Hügel schleicht,
Dann wird im Grabe
Gottes Erde leicht!

Aufre du auf Felsengrund,
 Schwing dich zu Gottes Herzen,
 Mach ihm deine Leiden kund,
 Sag ihm deine tiefften Schmerzen!
 Er ist gütig und erquickt
 Jedes Herz, das Kummer drückt.

Faff' im Glauben kühnen Muth,
 Kraft wird dir dein Helfer senden!
 Mit der Hand, die Wunder thut,
 Wird er deine Leiden enden.
 Er ist lauter Lieb' und Huld,
 Hoffe, Herz, nur mit Geduld!

1807.

Mahlmann.

Des Fremdlings Abendlied.

Ich komme vom Gebirge her,
 Es ruft das Thal, es rauscht das Meer;
 Ich wandle still und wenig froh,
 Und immer fragt der Seufzer: Wo?

Die Sonne dünkt mich hier so kalt,
 Die Blüthe welk, das Leben alt,
 Und was sie reden, tauber Schall;
 Ich bin ein Fremdling überall.

Wo bist du, mein gelobtes Land,
 Gesucht, geahnt und nie gekannt?
 Das Land, das Land, so hoffnungsgrün,
 Das Land, wo meine Rosen blühn?

Ist es ein Symbol der Treue,
Das zum Herzen tröstend spricht.

Mild wie deiner Augen Sterne,
Wie verklärter Unschuld Licht,
Ruft es warnend aus der Ferne:
O vergiß, vergiß mein nicht!

Wenn der Trennung Zähren fließen,
Folgsam dem Gebot der Pflicht,
Soll es deinem Pfad entspringen,
Bittend: Ach, vergiß mein nicht!

Doch, geliebte Seele, höre
Was aus jedem Blättchen spricht;
Ach, sein Thau ist eine Zähre,
Und sie seufzt: Vergiß mein nicht!

*1806.

Karl Müchler.

Lied.

Stoffe, Herz, nur mit Geduld,
Endlich wirst du Blumen brechen!
O, dein Vater ist voll Huld,
Kindlich darfst du zu ihm sprechen.
Auf dein gläubiges Vertrauen
Wird er gnädig niederschau'n.

Wolken kommen, Wolken geh'n,
Bau auf deines Gottes Gnade!
In der Freude Sonnenhöhn
Führen stürmisch dunkle Pfade;
Doch ein treues Auge wacht,
Bittre nicht in Sturm und Nacht!

Aufre du auf Felsengrund,
 Schwing dich zu Gottes Herzen,
 Mach ihm deine Leiden kund,
 Sag ihm deine tiefften Schmerzen!
 Er ist gütig und erquickt
 Jedes Herz, das Kummer drückt.

Faff' im Glauben kühnen Muth,
 Kraft wird dir dein Helfer senden!
 Mit der Hand, die Wunder thut,
 Wird er deine Leiden enden.
 Er ist lauter Lieb' und Huld,
 Hoffe, Herz, nur mit Geduld!

1807.

Mahlmann.

Des Fremdlings Abendlied.

Ich komme vom Gebirge her,
 Es ruft das Thal, es rauscht das Meer;
 Ich wandle still und wenig froh,
 Und immer fragt der Seufzer: Wo?

Die Sonne dünkt mich hier so kalt,
 Die Blüthe welk, das Leben alt,
 Und was sie reden, tauber Schall;
 Ich bin ein Fremdling überall.

Wo bist du, mein gelobtes Land,
 Gesucht, geahnt und nie gekannt?
 Das Land, das Land, so hoffnunggrün,
 Das Land, wo meine Rosen blühen?

Wo meine Träume wandeln gehn,
Wo meine Todten auferstehn;
Das Land, das meine Sprache spricht,
Und alles hat, was mir gebricht?

Ich wandle still und wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer: Wo?
Es bringt die Luft den Hauch zurück:
Da, wo du nicht bist, blüht das Glück!

1808. Georg Philipp Schmidt von Lübeck.

Mag auch die Liebe weinen.

Mag auch die Liebe weinen,
M Es kommt ein Tag des Herrn,
Es muß ein Morgenstern
Nach dunkler Nacht erscheinen!

Mag auch der Glaube zagen,
Ein Tag des Lichtes naht,
Zur Heimat führt ein Pfad,
Aus Dämmerung muß es tagen!

Mag Hoffnung auch erschrecken,
Mag jauchzen Grab und Tod,
Es muß ein Morgenroth
Die Schlummernden einst wecken!

1808. Friedrich Adolf Krummacher.

Weinlied.

Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust
 Und lauter Liedersang,
 Ein muntre'r Muth in muth'ger Brust
 Macht frischen Lebensgang;
 Man geht bergan, man geht bergein,
 Heut grad und morgen trumm;
 Durch Sorgen wird's nicht anders sein,
 Drum kümmer' ich mich nicht drum.

Es wird ja auch der junge Most
 Gefeltert und gepreßt,
 Doch braust er auf, wird Götterkost,
 Bereitet manches Fest;
 Was wundr' ich mich, mir geht es just
 Nicht anders wie dem Wein,
 Drum brauf' ich auf in Lieb' und Lust,
 Das wird das Beste sein.

Die Zeit ist schlecht, mit Sorgen trägt
 Sich mancher ohne Muth,
 Doch wo ein Herz voll Freude schlägt,
 Da ist die Zeit noch gut.
 Herein, herein, du lieber Gast,
 Du Freude, komm zum Mahl!
 Würz' uns, was du bescheeret hast,
 Kredenze den Potal!

Fort Grillen, wie's in Zukunft geht,
 Und wer den Scepter führt!
 Das Glück auf einer Kugel steht
 Und wunderbar regiert.

Die Krone nehme Bacchus hin,
Nur er soll König sein,
Und Freude sei die Königin,
Die Residenz am Rhein!

Beim großen Faß zu Heidelberg
Da sitze der Senat,
Und auf dem Schloß Johannisberg
Der hochwohlweise Rath,
Der Herrn Minister Regiment
Sei beim Burgunderwein,
Der Kriegsrath und das Parlament
Soll in Champagne sein!

So sind die Rollen ausgetheilt
Und alles wohl bestellt,
So wird die franke Zeit geheilt
Und jung die alte Welt.
Es lebe hoch das neue Reich —
Stoßt an und trinket aus!
Denn Freud' und Wein macht alles gleich,
Macht froh den Lebensschmaus!

1808.

Mahlmann.

Der Kosak und sein Mädchen.

Nach einer russischen Nationalmelodie.

Ulis.

Schöne Minka, ich muß scheiden!
Ach, du fühlst nicht die Leiden,
Fern auf freudelosen Haiden,
Fern zu sein von dir!

Finster wird der Tag mir scheinen,
Einsam werd' ich gehn und weinen,
Auf den Bergen in den Hainen
Auf' ich, Minka, dir!

Nie werd' ich von dir mich wenden!
Mit den Lippen, mit den Händen
Werd' ich Grüße zu dir senden
Von entfernten Höhn!
Mancher Mond wird noch vergehen,
Ehe wir uns wiedersehen;
Ach, vernimm mein letztes Flehen:
Bleib mir treu und schön!

Minka.

Du, mein Ois, mich verlassen?
Meine Wange wird erblaffen,
Alle Freuden werd' ich hassen,
Die sich freundlich nahn!
Ach, den Nächten und den Tagen
Werd' ich meinen Kummer klagen,
Alle Lüfte werd' ich fragen,
Ob sie Ois sahn.

Tief verstummen meine Lieder,
Meine Augen schlag' ich nieder;
Aber — seh' ich dich einst wieder,
Dann wird's anders sein!
Ob auch all' die frischen Farben
Deiner Jugendblüthe starben:
Ja mit Wunden und mit Narben
Bist du, Süßer, mein!

Stille Liebe.

Ist denn Lieben ein Verbrechen?
Soll man denn nicht zärtlich sein?
 Nicht mit seinem Liebchen sprechen,
 Sich nicht ihrer Liebe freun?
 Dann freut mich kein Glück des Lebens,
 Dann beklag' ich die Natur;
 Hab' ich denn ein Herz vergebens
 Oder stets zum Klagen nur?

O warum muß' ich dich sehen?
 War das Schicksal mir so gram,
 Daß ich dahin mußte gehen,
 Wo dein Blick mir alles nahm?
 Ruh und Friede sind verloren,
 Sind geopfert, sind dahin;
 Ach, wär' ich doch nie geboren,
 Da ich niemals glücklich bin!

Lange hab' ich meine Klagen
 Stummen Felsen zugebracht;
 Ach, ich darf es dir nicht sagen,
 Was so hart mich leiden macht.
 Kenneß du die heißen Triebe,
 Die mein Herz dir so verhehlt?
 Liebe ist es, heiße Liebe,
 Die mich so unendlich quält!

Ewig, ewig muß ich schweigen,
 Schrecklich ist mir diese Pflicht.
 Ach, ich darf mich dir nicht zeigen,
 Denn das Schicksal will es nicht.

Ewig werd' ich mich betrüben,
Ewig trag' ich meinen Schmerz,
Doch darf ich dich auch nicht lieben,
So verehrt dich doch mein Herz.

Um 1810.

Der Zecher.

Ich und mein Gläschlein sind immer beisammen,
Niemand verträgt sich so herrlich als wir!
Steh' auch der Erdball in feindlichen Flammen,
Spricht's doch die zärtlichste Sprache mit mir.
Gluck gluck gluck gluck!
Liebliche, schöne,
Bauart'sche Töne!
Und sie verstehet der Mohr und Kalmuk.

Mancher vertändelt mit Weibern sein Leben,
Höflet und schmachtet und härmet sich krank,
Denn auch den rosigsten Lippen entschweben
Oft genug Grillen und Lannen und Rank.
Gluck gluck gluck gluck!
Sagt nur die Schöne,
Welcher ich fröhne,
Und sie begehret nicht Kleider, nicht Schmuck.

Wann sich das Schicksal, mit Wettern gerüstet,
Wider mich frohen Gesellen erboht
Und mir den Garten der Freude verwüstet,
Dann ist mein Gläschlein mein kräftigster Trost.
Gluck gluck gluck gluck!
Flüstert die Treue,

Und wie ein Leue
Trog' ich dem Schicksal und sage nicht muck.

Ich und mein Fläschlein, wir scheiden uns nimmer,
Bis mir der Lustbach des Lebens verrinnt,
Und in des Schreiners verhaßtem Bezimmer
Schreckbar ein ewiges Dursten beginnt.
Gluck gluck gluck gluck!
Dich muß ich missen,
Dorthin gerissen,
Unter des Grabsteins unnachteten Druck.

Sie nur, sie dursten nicht, die ihn erleben,
Den einst die Todten erweckenden Ruf.
Röthlichen Wein muß es oben doch geben,
Wo er regiert, der die Reben erschuf.
Gluck gluck gluck gluck!
Klingt es dort wieder;
Himmelische Brüder
Reichen mir einen versüßenden Schluck.

*1810.

Langbein.

Denkspruch.

Im Glück nicht jubeln und im Sturm nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte thun, am Schönen sich erfreuen,
Das Leben lieben und den Tod nicht scheuen
Und fest an Gott und bester Zukunft glauben
Heißt leben, heißt dem Tod sein Bittres rauben.

1811.

Karl Streckfuß.

Schweizerheimweh.

Herz, mein Herz, warum so traurig?
 Und was soll das Ach und Weh?
 's ist so schön im fremden Lande,
 Herz, mein Herz, was fehlt dir mehr?

Was mir fehlt? Es fehlt mir alles,
 Bin so gar verloren hier;
 Sei es schön im fremden Lande,
 Doch zur Heimat wird es nie.

In die Heimat möcht' ich wieder,
 Aber bald, du Lieber, bald!
 Möcht' zum Vater, möcht' zur Mutter,
 Möcht' zu Berg und Fels und Wald!

Möcht' die Firsten wieder schauen
 Und die lautern Gletscher dran,
 Wo die flinken Gemslein laufen
 Und kein Jäger vorwärts kann.

Möcht' die Glocken wieder hören,
 Wenn der Senn zu Berge treibt,
 Wenn die Kühe freudig springen
 Und kein Lamm im Thale bleibt.

Möcht' auf Flüh und Hörner steigen,
 Möcht' am heiterblauen See,
 Wo der Bach vom Felsen schäumt,
 Unser Dörflein wiedersehn!

Wiedersehn die braunen Häuser
 Und vor allen Thüren frei

Nachbarsleut', die freundlich grüßen,
Und das lust'ge Dörflein heim.

Keiner hat uns lieb hier außen,
Keiner freundlich giebt die Hand,
Und kein Kindlein will mir lachen,
Wie daheim im Schweizerland.

Auf und fort! und führ mich wieder,
Wo ich jung so glücklich war!
Hab' nicht Lust und hab' nicht Frieden,
Bis ich bei mei'm Dörflein bin!

Herz, mein Herz, in Gottes Namen,
's ist ein Leiden, gieb dich drein!
Will's der Herr, so kann er helfen,
Daß wir bald zu Hause sind.

1811. Johann Rudolf Wyß d. J.

Ida.

Die Sendung.

Wenn Alexis send' ich dich,
Daß Er wird, Rose, dich nun pflegen;
Lächle freundlich ihm entgegen,
Daß ihm sei, als säh' er mich!

Frisch, wie du der Knosp' entquollst,
Send' ich dich, er wird dich küssen;
Dann — jedoch er wird schon wissen,
Was du alles sagen sollst.

Sag' ihm leise wie ein Kuß
Mit halb aufgeschloßnem Munde,
Wo mich um die heiße Stunde
Sein Gedanke suchen muß.

1812.

Liedge.

Das Großvaterlied.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da wußte man nichts von Manusell und Madam;
Die züchtige Jungfrau, das häusliche Weib,
Sie waren ächt deutsch noch an Seel' und an Leib.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da herrschte noch sittig verschleierte Scham;
Man trug sich fein ehrbar und fand es nicht schön,
In griechischer Nacktheit auf Straßen zu gehn.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war ihr die Wirthschaft kein widriger Kram;
Sie las nicht Romane, sie ging vor den Heerd,
Und mehr war ihr Kind als ein Schooßhund ihr werth.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war es ein Biedermann, den sie bekam;
Ein Handschlag zu jener hochrühmlichen Zeit
Galt mehr als im heutigen Leben ein Eid.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da ruhte die Selbstsucht gefesselt und zähm;
Sie war nicht, entbrochen den Banden der Schen,
Wie jeko ein alles verschlingender Leu.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war noch die Thatkraft der Männer nicht lahm;
Der weibliche Bierling, der feige Phantast
Ward selbst von den Frauen verhöhnt und gehaßt.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da rief noch der Vaterlandsfreund nicht vor Gram:
D gäbe den Deutschen ein holdes Geschick
Die glücklichen Großvaterzeiten zurück!

1813.

Langbein.

Ich wollte dir so gerne sagen.

Ich wollte dir so gerne sagen,
Wie lieb du mir im Herzen bist;
Nun aber weiß ich nichts zu sagen,
Als daß es ganz unmöglich ist.

Ich möchte alle Tage singen,
Wie lieb du mir im Herzen bist,
Doch wird es niemals mir gelingen,
Weil es so ganz unmöglich ist.

Und weil es nicht ist auszusagen,
Weil's Lieben ganz unendlich ist,
So magst du meine Augen fragen,
Wie lieb du mir im Herzen bist.

Darinnen wird geschrieben stehen,
Wie lieb du mir im Herzen bist,
Und drinnen wirst du deutlich sehen,
Was jedem Wort unmöglich ist.

1813.

Gottfried Wilhelm Fink.

Des Deutschen Vaterland.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 Ist's Preußenland? ist's Schwabenland?
 Ist's, wo am Rhein die Rebe glüht?
 Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
 O nein nein nein!
 Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 Ist's Baiernland, ist's Steierland?
 Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
 Ist's, wo der Märker Eisen rect?
 O nein ic.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 Ist's Pommerland? Westfalenland?
 Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
 Ist's, wo die Donau brausend geht?
 O nein ic.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 So nenne mir das große Land!
 Ist's Land der Schweizer? ist's Tirol?
 Das Land und Volk gefiel mir wohl!
 O nein ic.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 So nenne mir das große Land!
 Gewiß, es ist das Oesterreich,
 An Siegen und an Ehren reich?
 O nein ic.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 So nenne mir das große Land!

Ist's, was der Fürsten Trug verflammt?
Vom Kaiser und vom Reich geraubt!
D mein n.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es sein!
Das, wahrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blüht,
Und Liebe warm im Herzen sitzt —
Das soll es sein n.

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Horn vertilgt den wälschen Land,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutsche heißet Freund,
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott, vom Himmel steh darein
Und gieb uns rechten deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut!
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

1813.

Ernst Moriz Arndt.



Soldatenlied.

Solche Nacht, dein dunkler Schleier decket
 Mein Gesicht vielleicht zum letztenmal,
 Morgen lieg' ich schon dahingestreckt,
 Ausgelöscht aus der Lebend'gen Zahl.

Morgen gehen wir wie unsre Brüder
 Hin für's Vaterland, für uns, zum Streit,
 Aber ach! so mancher kommt nicht wieder,
 Wo sich Freund an Freundes Busen freut.

Mancher Säugling lieget in den Armen
 Seiner Mutter, fühlt nicht ihren Schmerz;
 Sie schreit himmelhoch, fleht um Erbarmen
 Und drückt hoffnungsvoll ihn an das Herz.

Freudig hüpfst und fragt ein muntre Knabe:
 Mutter, kommt nicht unser Vater bald? —
 Kind, dein Vater schlummert schon im Grabe,
 Und er steht nicht mehr der Sonne Strahl.

Dort liegt schon ein Held mit Sand bedeckt,
 Weinend sitzt der Jüngling an dem Grab;
 Dort liegt schon ein Jüngling hingestreckt,
 Der den Eltern Brot im Alter gab.

Mädchen, denket nicht an jene Bande,
 Denket nicht an Freud' und Hochzeitanz,
 Denn die Liebe schlummert schon im Sande;
 Windet ihr nur einen Lorbeerkranz!

Traurig, traurig geht es unsern Brüdern,
 Hier und da als Krüppel wandern sie,
 Aber süße Pflicht ist's, daß ein jeder
 Muthig seinem Feind entgegengeh'.

Streckt mich des Feindes Kugel nieder,
Schwingt mein Geist sich freudig hoch empor,
Ach, wer weiß, wann wir uns einmal wieder=
Sehn, drum, Freunde, lebet ewig wohl!

1813.

Die Feldflasche.

Helft, Leutchen, mir vom Wagen doch!
Seht her, mein Arm ist schwach;
Ich trag' ihn in der Binde noch,
Se, Leutchen, fein gemacht!
Zerbrecht mir nur die Flasche nicht,
Nehmt sie zuerst hinaus!
Wenn diese Flasche mir zerbricht,
Sind alle Freuden aus! —

Bekümmert euch die Flasche so?
Was wird denn viel drum sein?
Das schlechte Glas, das bischen Stroh,
Und drin kein Tröpfchen Wein? —
Ei, Leutchen, die ihr's nicht versteht,
Nehmt nur die Flasch' hinaus;
Wie ihr sie um und um beseht:
Mein König trank daraus!

Bei Leipzig draußen, wenn ihr's wißt,
War's just kein Kinderspiel;
Die Kugel hat mich hart begrüßt,
Da lag ich im Gewühl;
Man trug mich fort, dem Tode nah,
Zog mir die Kleider aus;

Doch hielt ich fest die Flasche da,
Mein König trank daraus!

Mein König hielt in unsern Reihn,
Wir sahn sein Angesicht;
Kartätschen flogen auf uns ein,
Er hielt, und wankte nicht,
Er dürstete, ich sah's ihm an,
Nahm mir den Muth heraus
Und bot ihm diese Flasche an,
Und er — er trank daraus!

Er klopfte mich auf die Schulter hier
Und sprach: Schön Dank, mein Freund!
Dein Labetrunk behagte mir,
Er war recht wohl gemeint!
Das freute mich denn gar so sehr;
Kamraden! rief ich aus,
Wer zeigt noch so ein Gläschen her?
Mein König trank daraus!

Die Flasche zwingt mir niemand ab,
Sie bleibt mein bester Schatz;
Und sterb' ich, stellt mir sie auf's Grab,
Und unten hin den Saß:
Er focht bei Leipzig, der hier ruht
In diesem stillen Haus;
Die Flasche war sein bestes Gut,
Sein König trank daraus!

1815.

Johann Emanuel Veith.



Sachsenlied.

Den König segne Gott,
 Den er zum Heil uns gab,
 Ihn segne Gott!
 Ihn schmücke Ruhm und Ehr',
 Ihn stieh' der Schmeichler Heer,
 Weisheit steh' um ihn her,
 Ihn segne Gott!

Geb' ihm lang Regiment,
 Im Lande Fried und Ruh,
 Den Waffen Sieg!
 Er ist gerecht und gut
 In allem, was er thut,
 Schont seiner Sachsen Blut,
 Ihn segne Gott!

Wie Kinder liebt er uns
 Als Vater seines Volks,
 Er, unsre Lust.
 Wir sollen glücklich sein,
 Von uns geliebt zu sein,
 Kann nur sein Herz erfreun,
 Ihn segne Gott!

Auf, biedre Sachsen! schwört,
 Dem König treu und hold
 Und gut zu sein!
 Eintracht sei unser Band,
 Wir schwören's Hand in Hand,
 Dann singt das ganze Land:
 Ihn segne Gott!

(1806) 1815. Georg Karl Alexander Richter.

Gott segne Sachsenland.

Gott segne Sachsenland,
 Wo fest die Treue stand
 In Sturm und Nacht!
 Ew'ge Gerechtigkeit,
 Hoch überm Meer der Zeit,
 Die jedem Sturm gebeut,
 Schütz uns mit Macht!

Blühe, du Rautenfranz,
 In schöner Tage Glanz
 Freudig empor!
 Heil, frommer Vater, dir!
 Heil, gute Mutter, dir!
 Euch, Theure, segnen wir
 Liebend im Chor.

Was treue Herzen flehn,
 Steigt zu des Himmels Höhn,
 Aus Nacht zum Licht;
 Der unsre Liebe sah,
 Der unsre Thränen sah,
 Er ist uns hilfsreich nah,
 Verläßt uns nicht.

Gott segne Sachsenland,
 Wo fest die Treue stand
 In Sturm und Nacht!
 Ew'ge Gerechtigkeit,
 Hoch überm Meer der Zeit,
 Die jedem Sturm gebeut,
 Schütz uns mit Macht!

Jägerlied.

In grünbelaubter Haide,
 Da such' ich meine Freude,
 Ich bin ein Jägersmann!
 Die Forsten treu zu pflegen,
 Das Wildpret zu erlegen,
 Mein' Lust hab' ich daran.
 Hali, hala!
 Trari, trara!
 Mein' Lust hab' ich daran.

Trag' ich in meiner Tasche
 Ein Trunklein in der Flasche,
 Zwei Bissen liebes Brot,
 Brennt lustig meine Pfeife,
 Wenn ich den Forst durchstreife,
 Da hat es keine Noth.

Im Walde hingestreckt,
 Den Tisch mit Moos mir deckt
 Die freundliche Natur;
 Den treuen Hund zur Seite,
 Ich mir das Mahl bereite
 Auf Gottes freier Flur.

Das Huhn im schnellen Zuge,
 Die Schnepf' im Zickzackfluge
 Treff' ich mit Sicherheit.
 Die Sauen, Reh' und Hirsche
 Erleg' ich auf der Pürsche,
 Der Fuchs läßt mir sein Kleid.

Und streich' ich durch die Wälder
 Und zieh' ich durch die Felder
 Einsam den vollen Tag,

Doch schwinden mir die Stunden
Gleich flüchtigen Sekunden,
Tracht' ich dem Wilde nach.

Wenn sich die Sonne neiget,
Der feuchte Nebel steigt,
Mein Tagwerk ist gethan,
Dann zieh' ich von der Haide
Zur häuslich stillen Freude,
Ein froher Jägersmann.

1816.

Wilhelm Bornemann.

So oder so.

Nord oder Süd! Wenn nur im warmen Busen
Ein Heiligthum der Schönheit und der Musen,
Ein götterreicher Himmel blüht!
Nur Geistesarmuth kann der Winter worden,
Kraft fügt zu Kraft, und Glanz zu Glanz der Norden.
Nord oder Süd!
Wenn nur die Seele glüht!

Stadt oder Land! Nur nicht zu eng die Räume.
Ein wenig Himmel, etwas Grün der Bäume
Zum Schatten vor dem Sonnenbrand!
Nicht an das Wo ward Seligkeit gebunden.
Wer hat das Glück schon außer sich gefunden?
Stadt oder Land!
Die Außenwelt ist Land.

Knecht oder Herr! Auch Könige sind Knechte.
Wir dienen gern der Wahrheit und dem Rechte,

Ist's, was der Fürsten Trug zerflaubt?
Vom Kaiser und vom Reich geraubt!
D nein ic.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es sein!
Das, wackerer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blizt,
Und Liebe warm im Herzen sitzt —
Das soll es sein ic.

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Horn vertilgt den wälschen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutsche heißet Freund,
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das ganze Deutschland soll es sein!
D Gott, vom Himmel sieh darein
Und gieb uns rechten deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut!
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!



Soldatenlied.

Solde Nacht, dein dunkler Schleier decket
 Mein Gesicht vielleicht zum letztenmal,
 Morgen lieg' ich schon dahingestreckt,
 Ausgelöscht aus der Lebend'gen Zahl.

Morgen gehen wir wie unsre Brüder
 Hin für's Vaterland, für uns, zum Streit,
 Aber ach! so mancher kommt nicht wieder,
 Wo sich Freund an Freundes Busen freut.

Mancher Säugling lieget in den Armen
 Seiner Mutter, fühlt nicht ihren Schmerz;
 Sie schreit himmelhoch, fleht um Erbarmen
 Und drückt hoffnungsvoll ihn an das Herz.

Freudig klopft und fragt ein munt'rer Knabe:
 Mutter, kommt nicht unser Vater bald? —
 Kind, dein Vater schlummert schon im Grabe,
 Und er sieht nicht mehr der Sonne Strahl.

Dort liegt schon ein Held mit Sand bedeckt,
 Weinend sitzt der Jüngling an dem Grab;
 Dort liegt schon ein Jüngling hingestreckt,
 Der den Eltern Brot im Alter gab.

Mädchen, denket nicht an jene Bande,
 Denket nicht an Freud' und Hochzeitanz,
 Denn die Liebe schlummert schon im Sande;
 Windet ihr nur einen Lorbeerfranz!

Traurig, traurig geht es unsern Brüdern,
 Hier und da als Krüppel wandern sie,
 Aber süße Pflicht ist's, daß ein jeder
 Muthig seinem Feind entgegengeh'.

Strecket mich des Feindes Kugel nieder,
Schwingt mein Geist sich freudig hoch empor,
Ach, wer weiß, wann wir uns einmal wieder=
Sehn, drum, Freunde, lebet ewig wohl!
1813.

Die Feldflasche.

Stellst, Leutchen, mir vom Wagen doch!
Seht her, mein Arm ist schwach;
Ich trag' ihn in der Binde noch,
Se, Leutchen, fein gemacht!
Zerbrecht mir nur die Flasche nicht,
Nehmt sie zuerst hinaus!
Wenn diese Flasche mir zerbricht,
Sind alle Freuden aus! —

Bekümmert euch die Flasche so?
Was wird denn viel drum sein?
Das schlechte Glas, das bischen Stroh,
Und drin kein Tröpfchen Wein? —
Ei, Leutchen, die ihr's nicht versteht,
Nehmt nur die Flasch' hinaus;
Wie ihr sie um und um beseht:
Mein König trank daraus!

Bei Leipzig draußen, wenn ihr's wißt,
War's just kein Kinderspiel;
Die Kugel hat mich hart begrüßt,
Da lag ich im Gewühl;
Man trug mich fort, dem Tode nah,
Zog mir die Kleider aus;

Doch hielt ich fest die Flasche da,
Mein König trank daraus!

Mein König hielt in unsern Reihn,
Wir sahn sein Angesicht;
Kartätschen flogen auf uns ein,
Er hielt, und wankte nicht,
Er dürstete, ich sah's ihm an,
Nahm mir den Muth heraus
Und bot ihm diese Flasche an,
Und er — er trank daraus!

Er klopfte mich auf die Schulter hier
Und sprach: Schön Dank, mein Freund!
Dein Labetrunk behagte mir,
Er war recht wohl gemeint!
Das freute mich denn gar so sehr;
Ramraden! rief ich aus,
Wer zeigt noch so ein Gläschen her?
Mein König trank daraus!

Die Flasche zwingt mir niemand ab,
Sie bleibt mein bester Schatz;
Und sterb' ich, stellt mir sie auf's Grab,
Und unten hin den Satz:
Er focht bei Leipzig, der hier ruht
In diesem stillen Haus;
Die Flasche war sein bestes Gut,
Sein König trank daraus!

1815.

Johann Emanuel Veith.



Sachsenlied.

Den König segne Gott,
 Den er zum Heil uns gab,
 Ihn segne Gott!
 Ihn schmücke Ruhm und Ehr',
 Ihn steh' der Schmeichler Heer,
 Weisheit steh' um ihn her,
 Ihn segne Gott!

Geb' ihm lang Regiment,
 Im Lande Fried und Ruh,
 Den Waffen Sieg!
 Er ist gerecht und gut
 In allem, was er thut,
 Schonst seiner Sachsen Blut,
 Ihn segne Gott!

Wie Kinder liebt er uns
 Als Vater seines Volks,
 Er, unsre Lust.
 Wir sollen glücklich sein,
 Von uns geliebt zu sein,
 Kann nur sein Herz erfreun,
 Ihn segne Gott!

Auf, biedre Sachsen! schwört,
 Dem König treu und hold
 Und gut zu sein!
 Eintracht sei unser Band,
 Wir schwören's Hand in Hand,
 Dann singt das ganze Land:
 Ihn segne Gott!

(1806) 1815. Georg Karl Alexander Richter.

Gott segne Sachsenland.


Gott segne Sachsenland,
 Wo fest die Treue stand
 In Sturm und Nacht!
 Ew'ge Gerechtigkeit,
 Hoch überm Meer der Zeit,
 Die jedem Sturm gebeut,
 Schütz uns mit Macht!

Blühe, du Rautenfranz,
 In schöner Tage Glanz
 Freudig empor!
 Heil, frommer Vater, dir!
 Heil, gute Mutter, dir!
 Euch, Theure, segnen wir
 Liebend im Chor.

Was treue Herzen flehn,
 Steigt zu des Himmels Höhn,
 Aus Nacht zum Licht;
 Der unsre Liebe sah,
 Der unsre Thränen sah,
 Er ist uns hilfsreich nah,
 Verläßt uns nicht.

Gott segne Sachsenland,
 Wo fest die Treue stand
 In Sturm und Nacht!
 Ew'ge Gerechtigkeit,
 Hoch überm Meer der Zeit,
 Die jedem Sturm gebeut,
 Schütz uns mit Macht!

Jägerlied.

 n grünbelaubter Haide,
 Da such' ich meine Freude,
 Ich bin ein Jägersmann!
 Die Forsten treu zu pflegen,
 Das Wildpret zu erlegen,
 Mein' Lust hab' ich daran.
 Hali, hala!
 Trari, trara!
 Mein' Lust hab' ich daran.

Trag' ich in meiner Tasche
 Ein Trunklein in der Flasche,
 Zwei Bissen liebes Brot,
 Brennt lustig meine Pfeife,
 Wenn ich den Forst durchstreife,
 Da hat es keine Noth.

Im Walde hingestreckt,
 Den Tisch mit Moos mir deckt
 Die freundliche Natur;
 Den treuen Hund zur Seite,
 Ich mir das Mahl bereite
 Auf Gottes freier Flur.

Das Huhn im schnellen Buge,
 Die Schnepf' im Zickzackfluge
 Treff' ich mit Sicherheit.
 Die Sauen, Reh' und Hirsche
 Erleg' ich auf der Pürsche,
 Der Fuchs läßt mir sein Kleid.

Und streich' ich durch die Wälder
 Und zieh' ich durch die Felder
 Einsam den vollen Tag,

Doch schwinden mir die Stunden
Gleich flüchtigen Sekunden,
Tracht' ich dem Wilde nach.

Wenn sich die Sonne neiget,
Der feuchte Nebel steigt,
Mein Tagwerk ist gethan,
Dann zieh' ich von der Haide
Zur häuslich stillen Freude,
Ein froher Jägersmann.

1816.

Wilhelm Bornemann.

So oder so.

Nord oder Süd! Wenn nur im warmen Busen
Ein Heiligthum der Schönheit und der Musen,
Ein götterreicher Himmel blüht!
Nur Geistesarmuth kann der Winter worden,
Kraft fügt zu Kraft, und Glanz zu Glanz der Norden.
Nord oder Süd!
Wenn nur die Seele glüht!

Stadt oder Land! Nur nicht zu eng die Räume.
Ein wenig Himmel, etwas Grün der Bäume
Zum Schatten vor dem Sonnenbrand!
Nicht an das Wo ward Seligkeit gebunden.
Wer hat das Glück schon außer sich gefunden?
Stadt oder Land!
Die Außenwelt ist Land.

Knecht oder Herr! Auch Könige sind Knechte.
Wir dienen gern der Wahrheit und dem Rechte,

Seheut uns nur, bist du verständiger!
Doch soll kein Hochmuth unsern Dienst verhöhnern,
Nur Sklavensinn kann fremder Laune fröhnern.
Knecht oder Herr!
Nur keines Menschen Narr!

Arm oder reich! Sei's Pfirsich oder Pflaume!
Wir pflücken ungleich von dem Lebensbaume,
Dir zollt der Ast, mir nur der Zweig.
Mein leichtes Mal wiegt darum nicht geringe,
Lust am Genuß bestimmt den Werth der Dinge.
Arm oder reich!
Die Glücklichen sind gleich.

Blaß oder roth! Nur auf den bleichen Wangen
Sehnsucht und Liebe, Bürnen und Erbangen,
Gefühl und Trost für fremde Noth!
Es strahlt der Geist nicht aus des Blutes Welle,
Ein andrer Spiegel brennt in Sonnenhelle.
Blaß oder roth!
Nur nicht das Auge todt!

Jung oder alt! Was kümmern uns die Jahre!
Der Geist ist frisch, doch Schelme sind die Haare.
Auch mir ergraut das Haupt zu bald.
Doch eilt nur, Locken, glänzend euch zu färben,
Es ist nicht Schade, Silber zu erwerben.
Jung oder alt!
Doch erst im Grabe kalt!

Schlaf oder Tod! Willkommen, Zwillingbrüder!
Der Tag ist hin, ihr zieht die Wimper nieder,
Traum ist der Erde Glück und Noth.

Zu kurzer Tag! zu schnell verbrauchtes Leben!
 Warum so schön, und doch so rasch verschweben?
 Schlaf oder Tod!
 Hell strahlt das Morgenroth!

1816.

Karl Lappe.

Gott weiß.

Weißt du, wieviel Sternlein stehen
 An dem blauen Himmelszelt?
 Weißt du, wieviel Wolken gehen
 Weithin über alle Welt?
 Gott der Herr hat sie gezählet,
 Daß ihm auch nicht eines fehlet
 In der ganzen, großen Zahl.

Weißt du, wieviel Mücklein spielen
 In der hellen Sonnengluth?
 Wieviel Fischlein auch sich kühlen
 In der hellen Wasserfluth?
 Gott der Herr rief sie mit Namen,
 Daß sie all' in's Leben kamen,
 Daß sie nun so fröhlich sind.

Weißt du, wieviel Kinder frühe
 Stehn aus ihrem Bettlein auf?
 Daß sie ohne Sorg' und Mühe
 Fröhlich sind im Tageslauf?
 Gott im Himmel hat an allen
 Seine Lust, sein Wohlgefallen,
 Kennt auch dich und hat dich lieb.

1816.

Wilhelm Hey.

Matrose.

Auf, Matrosen! die Anker gelichtet,
 Segel gespannt und Kompaß gerichtet!
 Liebchen, ade!
 Scheiden thut weh!
 Morgen geht's in die wogende See.

Noch einen Kuß von rothger Lippe,
 Und ich fürchte nicht Sturm noch Klippe.
 Günstig sind
 Wetter und Wind,
 Und das Schiffelein segelt geschwind.

Ohne zu scheitern und ohne zu stranden,
 Fliegen wir weit nach entlegenen Landen;
 Rum und Wein
 Tauschen wir ein,
 Zucker, Muskatn und Nägelein.

Rehren dann heim, das Schiff befrachtet,
 In den Hafen, wo's Liebchen schmachtet.
 Brauß, o See!
 Wimpel, weh'!
 Wenn ich mein Trautchen nur wiederseh'!

*1817.

Wilhelm Gerhard.

Hannchen vor allen.

Die Mädchen in Deutschland sind blühend und schön,
 Zu Küßen laden sie ein,
 Und wenn sie im wogenden Tanze sich drehn,
 So rühren sie Herzen von Stein.

Doch die mir vor allen
 Am besten gefallen,
 Ist Hannchen,
 Lieb Hannchen,
 Schön Hannchen, mein Hannchen allein.

Die Mädchen in Deutschland sind nicht so kokett,
 Wie jene dort über dem Rhein,
 Sie tragen sich sittsam, bescheiden und nett,
 Und Kleider und Herzen sind rein.
 Doch die mir vor allen
 Am besten gefallen,
 Ist Hannchen,
 Lieb Hannchen,
 Schön Hannchen, mein Hannchen allein.

Die Mädchen in Deutschland sind häuslich und gut,
 Und bist du entschlossen zu frein,
 So nimm dir ein Mädchen aus deutschem Blut,
 Du wirst es gewiß nicht bereun!
 Ach, keine von allen
 Hat so mir gefallen,
 Wie Hannchen,
 Lieb Hannchen,
 Schön Hannchen, mein Hannchen allein.
 *1818. Wilhelm Gerhard.

Stille Nacht, heilige Nacht.

Stille Nacht, heilige Nacht!
 Alles schläft, einsam wacht
 Nur das traute, hochheilige Paar.

Holder Knabe im lockigen Haar,
Schlaf in himmlischer Ruh!

Stille Nacht, heilige Nacht!
Hirten erst kund gemacht,
Durch der Engel Halleluja
Tönt es laut von fern und nah:
Jesus der Retter ist da!

Stille Nacht, heilige Nacht!
Gottes Sohn, o wie lacht
Lieb' aus deinem göttlichen Mund,
Da uns schlägt die rettende Stund,
Jesus, in deiner Geburt!

*1818.

Joseph Mohr.

Tagesbefehl.

Nur fröhliche Leute
Laßt, Brüder, mir heute,
Sei's Groß oder Klein,
Zum Thore herein.

Chor.

Die lassen wir ein.

Durchsuchet die Taschen!
Kommt einer mit Flaschen,
Mit geistigem Wein,
Den laßt mir herein!

Chor.

Den lassen wir ein.

Kommt einer geritten,
Der muthig gestritten
Am Rhein für den Wein,
Den laßt mir herein!

Chor.

Den lassen wir ein.

Käm' einer die Duere,
Der fröhlich gern wäre,
Und hätte nicht Wein,
Den laßt mir herein!

Chor.

Den lassen wir ein.

Um keinen zu schmerzen,
Greift jedem zum Herzen,
Und ist's nicht von Stein,
So laßt ihn herein!

Chor.

Den lassen wir ein.

Ein Auge mit Spitzen
Und geistigen Blitzen —
Sollt' einer so sein,
Den laßt mir herein!

Chor.

Den lassen wir ein.

Kommt einer gesprungen,
Kommt einer gesungen
Mit Geig' und Schalmeln,
Den laßt mir herein!

Chor.

Den lassen wir ein.

Mit Blumen ein Bübchen,
Die seinem Herzb Liebchen
Es zärtlich will streun,
Das laßt mir herein!

Chor.
Das lassen wir ein.

Und kämen so zweie,
Die ewiger Treue
Der Freundschaft sich weihn,
Die laßt mir herein!

Chor.
Die lassen wir ein.

1820. Johann Karl Wilhelm Geisheim.

Liebes=Abc.

A, B, C, D.
A Wenn ich dich seh',
Dich, meine süße Lust,
Klopft die empörte Brust,
Wird mir so wohl und weh,
Wenn ich dich seh'.

E, F, G, H.
Wärst du doch da!
Drückte mein treuer Arm
Holde, dich liebewarm!
Schätzchen, ach wärst du da!
Wärst du mir nah!

I, K und L.

Neuglein so hell
Glänzten in Liebespracht
Mir aus der Wimpern Nacht,
Trafen mich blitzeschnell,
Neuglein so hell.

M, N, O, P.

Gleich einer Fee
Fesselst du Herz und Sinn,
Grübchen in Wang' und Kinn,
Rosengluth, Lilienschnee,
Reizende Fee!

Q, R, S, T.

Scheiden thut weh.
Halte mit Herz und Mund
Treu an dem Liebesbund,
Sage mir nie Ade!
Scheiden thut weh.

U, V, W, X.

Mach einen Knir,
Drückt dir ein junger Fant
Bärtlich die Schwanenhand;
Aber nur ernsten Blicks
Mach ihm den Knir.

Ypsilon, Z.

Nun geh zu Bett!
Bricht doch die Nacht schon ein,
Kann ja nicht bei dir sein,
Wenn ich auch Flügel hätt'!
Geh nur zu Bett!

Das Vöglein.

Es singt ein Vöglein wit wit wit!
Komm mit!

D könnt' ich, Vöglein, mit dir ziehn,
Wir wollten über die Berge fliehn,
Durch die schönen, blauen Lüfte zumal,
Uns baden im warmen Sonnenstrahl!

Die Erd' ist eng, der Himmel weit,
Die Erde arm, hat nichts als Leid,
Der Himmel ist reich, hat nichts als Freud.

Das Vöglein hat sich geschwungen schon,
Durchwirbelnd die Luft mit dem süßen Ton.
O Vöglein, daß dich Gott behüt'!
Hier sitz' ich am Ufer und kann nicht mit.

1821.

Karl Philipp Conz.

Der kleine Tambour.

In der kleine Tambour Zeit,
Meine Trommel kann ich rühren
Und die Grenadiere führen
Zur Parade wie zum Streit.

Ruhet ihr in weichem Flaume,
Ist die Stadt noch stumm und leer,
Schlag' ich schon im stillen Raume
Die Reveille rund umher.

Dirum! diridum! drum drum!
 Liebchen denkst mein im Traume,
 Dirum! diridum! drum drum!
 Ich weiß gar wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Seit ic.

Exerciret der Rekrute,
 Lehrt ihn meine Kunst den Takt;
 Trommeln füllen ihn mit Muthe,
 Wenn Kanonenscheu ihn packt.
 Dirum! diridum! drum drum!
 Warum seufzet meine Gute?
 Dirum! diridum! drum drum!
 Ich merke wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Seit ic.

Und zu Horn- und Flötenflange
 Mischt sich nun der Trommelschlag.
 Wie so gern die kleine Range
 Wachtparaden sehen mag!
 Dirum! diridum! drum drum!
 Heiter glänzet Aug' und Wange,
 Dirum! diridum! drum drum!
 Ich weiß gar wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Seit ic.

Mich umwindet ihre Locke,
 Und die Zeit vergeht so schnell;
 Horch! Es schlägt die Vesperglocke,
 Wirbeln muß ich den Appell.
 Dirum! diridum! drum drum!
 Liebchen prangt im neuen Rocke;
 Dirum! diridum! drum drum!
 Ich merke wohl, warum.

Jägerlied.

In grünelaubter Haide,
 Da such' ich meine Freude,
 Ich bin ein Jägersmann!
 Die Forsten tren zu pflegen,
 Das Wildpret zu erlegen,
 Mein' Lust hab' ich daran.
 Hali, hala!
 Trari, trara!
 Mein' Lust hab' ich daran.

Trag' ich in meiner Tasche
 Ein Trunklein in der Flasche,
 Zwei Bissen liebes Brot,
 Brennt lustig meine Pfeife,
 Wenn ich den Forst durchstreife,
 Da hat es keine Noth.

Im Walde hingestreckt,
 Den Tisch mit Moos mir deckt
 Die freundliche Natur;
 Den treuen Hund zur Seite,
 Ich mir das Mahl bereite
 Auf Gottes freier Flur.

Das Huhn im schnellen Buge,
 Die Schnepf' im Zickzackfluge
 Treff' ich mit Sicherheit.
 Die Sauen, Reh' und Hirsche
 Erleg' ich auf der Pürsche,
 Der Fuchs läßt mir sein Kleid.

Und streich' ich durch die Wälder
 Und zieh' ich durch die Felder
 Einsam den vollen Tag,

Und mich ergriff's mit süßem Beben,
Bezaubert stand ich vor ihr da,
Es floß in meine Brust ein Leben,
Wie nie auf Erden mir geschah.
Dies Wonnebild der Rose weilet
In meiner treuen, warmen Brust,
Und in der fernsten Zeit entleitet
Mir nie des Bildes ew'ge Lust.

In trüb umwölkten Trauerstunden,
Da zeigt sich mir der Rose Bild,
Und schnell ist Sorg' und Gram verschwunden,
Und jede Bähre ist gestillt.
Was durch verborgner Mächte Walten
Auf dunkeln Pfaden licht erschien,
Soll Liebe treu im Busen halten,
Soll stets mit mir durch's Leben ziehn.

1821 (1828).

Harro Paul Haring.

Gelübde.

Ich hab' mich ergeben
Mit Herz und mit Hand
Dir Land voll Lieb' und Leben,
Mein deutsches Vaterland!

Mein Herz ist entglommen,
Dir treu zugewandt,
Du Land der Frei'n und Frommen,
Du herrlich Hermannsland!

Du Land, reich an Ruhme,
Wo Luther erstand,
Für deines Volkes Ehre
Reich' ich mein Herz und Hand.

Ach Gott, thu erheben
Mein jung Herzensblut
Zu frischem, freud'gem Leben,
Zu freiem, frommem Muth.

Laß Kraft mich erwerben
In Herz und in Hand,
Zu leben und zu sterben
Für's heil'ge Vaterland!

(*1820) 1823. Hans Ferdinand Maßmann.

Reiters Morgengesang.

Nach einem schwäbischen Volkslied.

Morgenroth,
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad!

Raum gedacht,
War' der Lust ein End' gemacht.
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Thust du stolz mit deinen Wangen,
Die mit Milch und Purpur prangen?
Ach, die Rosen welken all!

Darum still
Züg' ich mich, wie Gott es will.
Nun, so will ich wacker streiten,
Und sollt' ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

1824.

Wilhelm Hauff.

Soldatenliebe.

Steh' ich in finst'rer Mitternacht
So einsam auf der stillen Wacht,
So denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb.

Als ich zur Fahne fortgemüßt,
Hat sie so herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geschmückt
Und weinend mich an's Herz gedrückt!

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemuth,
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es an's ferne Lieb gedacht.

Jetzt bei der Lampe mildem Schein
Gehst du wohl in dein Kämmerlein
Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebsten in der Fern'!

Doch wenn du traurig bist und weinst,
Nicht von Gefahr umrungen meinst —
Sei ruhig, bin in Gottes Hut!
Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke schlägt, bald naht die Rund'
Und löst mich ab zu dieser Stund';
Schlaf wohl im stillen Kämmerlein
Und denk in deinen Träumen mein!

1824.

Wilhelm Hauff.

Des Kindes Engel.

Es geht durch alle Lande
Ein Engel still umher;
Kein Auge kann ihn sehen,
Doch alles siehet er,
Der Himmel ist sein Vaterland,
Vom lieben Gott ist er gesandt.

Er geht von Haus zu Hause,
Und wo ein gutes Kind
Bei Vater oder Mutter
Im Kämmerlein sich findt,
Da wohnt er gern und bleibet da
Und ist dem Kindelein immer nah.

Er spielt mit dem Kinde
So traulich und so fein,
Er hilft ihm fleißig lernen
Und stets gehorsam sein.

Das Kind befolgt's mit frohem Muth,
Drum bleibt es auch so lieb, so gut.

Und geht das Kind zur Ruhe,
Der Engel weicht nicht,
Er hütet treu sein Bettchen
Bis an das Morgenlicht;
Er weckt es auf mit stillem Ruß
Zur Arbeit und zum Frohgenuß.

O holder Engel, führe
Auch mich den Kindern zu,
Die du so gern begleitest
Zu Arbeit, Spiel und Ruh!
Bei solchen Kindern, lieb und fein,
Da mag auch ich so gerne sein.

1824.

Karl Ludwig Theodor Lieth.

Ständchen.

Seiße stehen meine Lieder
Durch die Nacht zu dir,
In den stillen Hain hernieder,
Liebchen, komm zu mir!

Flüsternd schlanke Wipfel rauschen
In des Mondes Licht,
Des Verräthers feindlich Lauschen
Fürchte, Holde, nicht!

Hörst die Nachtigallen schlagen?
Ach, sie stehen dich,

Mit der Löne süßen Klagen
Flehen sie für mich.

Sie verstehn des Busens Sehnen,
Kennen Liebesschmerz,
Rühren mit den Silbertönen
Jedes weiche Herz.

Laß auch dir die Brust bewegen,
Liebchen, höre mich!
Webend harr' ich dir entgegen,
Komm, beglücke mich!

1827.

Ludwig Kellstab.

Du, du liegst mir im Herzen.

Du, du liegst mir im Herzen,
Du, du liegst mir im Sinn!
Du, du machest mir Schmerzen,
Weißt nicht, wie gut ich dir bin.

So, so, wie ich dich liebe,
So, so liebe auch mich!
Die, die zärtlichsten Triebe
Fühle ich ewig für dich!

Doch, doch darf ich dir trauen,
Dir, dir mit leichtem Sinn?
Du, du kannst auf mich bauen,
Weißt nicht, wie gut ich dir bin.

Und, und wenn in der Ferne
Mir, mir dein Bild erscheint,
Dann, dann wünsch' ich so gerne,
Daß uns die Liebe vereint!

Um 1828.

Heimweh.

Nach der Heimat möcht' ich wieder,
In der Heimat möcht' ich sein,
Strahlt mir doch noch eins so golden
Dort der lieben Sonne Schein;
In der Heimat wohnt die Liebe,
In der Heimat weilt die Lust,
Und so bange, ach, so bange
Klopft das Herz mir in der Brust.
Süße Heimat!

Warum ist es denn das Sehnen
Nach der Heimat traurem Heerd,
Das mit süßer, stiller Schwermuth
Mir das arme Herz beschwert?
In der Heimat wohnt die Liebe,
In der Heimat weilt die Lust,
In der Heimat atmet freier
Wieder die bedrängte Brust.
Süße Heimat!

Seh' ich hier die grünen Fluren,
Dort der Schiffe Wimpel wehn,
Denk' mit Wehmuth ich der Heimat,
Wo mir alles doppelt schön.

Das Böglein.

Das singt ein Böglein wit wit wit!
Komm mit!

D könnt' ich, Böglein, mit dir ziehn,
Wir wollten über die Berge fliehn,
Durch die schönen, blauen Lüfte zumal,
Uns baden im warmen Sonnenstrahl!

Die Erd' ist eng, der Himmel weit,
Die Erde arm, hat nichts als Leid,
Der Himmel ist reich, hat nichts als Freud.

Das Böglein hat sich geschwungen schon,
Durchwirbelnd die Luft mit dem süßen Ton.
O Böglein, daß dich Gott behüt'!
Hier sitz' ich am Ufer und kann nicht mit.

1821.

Karl Philipp Conz.

Der kleine Tambour.

In der kleine Tambour Zeit,
Meine Trommel kann ich rühren
Und die Grenadiere führen
Zur Parade wie zum Streit.

Ruhet ihr in weichem Flaume,
Ist die Stadt noch stumm und leer,
Schlag' ich schon im stillen Raume
Die Reveille rund umher.

Dirum! diridum! drum drum!
 Liebchen denkst mein im Traume,
 Dirum! diridum! drum drum!
 Ich weiß gar wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Zeit ic.

Exerciret der Rekrute,
 Lehrt ihn meine Kunst den Takt;
 Trommeln füllen ihn mit Muthe,
 Wenn Kanonenscheu ihn packt.
 Dirum! diridum! drum drum!
 Warum seufzet meine Gute?
 Dirum! diridum! drum drum!
 Ich merke wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Zeit ic.

Und zu Horn- und Flötenklänge
 Mischt sich nun der Trommelschlag.
 Wie so gern die kleine Range
 Wachtparaden sehen mag!
 Dirum! diridum! drum drum!
 Heiter glänzet Aug' und Wange,
 Dirum! diridum! drum drum!
 Ich weiß gar wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Zeit ic.

Mich umwindet ihre Locke,
 Und die Zeit vergeht so schnell;
 Horch! Es schlägt die Vesperglocke,
 Wirbeln muß ich den Appell.
 Dirum! diridum! drum drum!
 Liebchen prangt im neuen Rocke;
 Dirum! diridum! drum drum!
 Ich merke wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Seit 1c.

Nach dem Papsenstreiche schwinget
Liebchen sich in Tambours Arm;
Doch ein Schreckensruf erklinget:
Kleiner Tambour, schlag Alarm!
Dirum! diridum! drum drum!
Ach, wie sie die Hände ringet!
Dirum! diridum! drum drum!
Ich merke wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Seit 1c.

Unter hängen Liebesklagen
Seht es in die heiße Schlacht,
Tambour muß den Wirbel schlagen,
Wenn Kartätsch' und Bombe fracht.
Dirum! diridum! drum drum!
's arme Liebchen will verzagen;
Dirum! diridum! drum drum!
Sie weiß gar wohl, warum.

*1821.

Wilhelm Gerhard.

Das Bild der Rose.

In einem Thale friedlich stille,
Da sah ich eine Rose stehn,
Begabt mit hoher Anmuth Fülle,
Wie ich noch keine je gesehn.
In duftig angeschwelltem Moose
Erschien der Knospe volle Pracht,
Und schöner als in dieser Rose
Hat nie der Tugend Bild gelacht.

Und mich ergriff's mit süßem Beben,
 Bezaubert stand ich vor ihr da,
 Es floß in meine Brust ein Leben,
 Wie nie auf Erden mir geschah.
 Dies Wonnebild der Rose weilet
 In meiner treuen, warmen Brust,
 Und in der fernsten Zeit entleitet
 Mir nie des Bildes ew'ge Lust.

In trüb umwölkten Trauerstunden,
 Da zeigt sich mir der Rose Bild,
 Und schnell ist Sorg' und Gram verschwunden,
 Und jede Zähre ist gestillt.
 Was durch verborgner Mächte Walten
 Auf dunkeln Pfaden licht erschien,
 Soll Liebe treu im Busen halten,
 Soll stets mit mir durch's Leben ziehn.

1821 (1828).

Harro Paul Harring.

Gelübde.

Ich hab' mich ergeben
 Mit Herz und mit Hand
 Dir Land voll Lieb' und Leben,
 Mein deutsches Vaterland!

Mein Herz ist entglommen,
 Dir treu zugewandt,
 Du Land der Frei'n und Frommen,
 Du herrlich Hermannsland!

Du Land, reich an Ruhme,
Wo Luther erstand,
Für deines Volkes Ehre
Reich' ich mein Herz und Hand.

Ach Gott, thu erheben
Mein jung Herzensblut
Zu frischem, freud'gem Leben,
Zu freiem, frommem Muth.

Laß Kraft mich erwerben
In Herz und in Hand,
Zu leben und zu sterben
Für's heil'ge Vaterland!

(*1820) 1823. Hans Ferdinand Maßmann.

Reiters Morgengesang.

Nach einem schwäbischen Volkslied.

Morgenroth,
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad!

Raum gedacht,
War' der Lust ein End' gemacht.
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Thust du stolz mit deinen Wangen,
Die mit Milch und Purpur prangen?
Ach, die Rosen welken all!

Darum still
Züg' ich mich, wie Gott es will.
Nun, so will ich wacker streiten,
Und sollt' ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

1824.

Wilhelm Hauff.

Soldatenliebe.

Steh' ich in finst'rer Mitternacht
So einsam auf der stillen Wacht,
So denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb.

Als ich zur Fahne fortgemüßt,
Hat sie so herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geschmückt
Und weinend mich an's Herz gedrückt!

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemuth,
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es an's ferne Lieb gedacht.

Jetzt bei der Lampe mildem Schein
Gehst du wohl in dein Kämmerlein
Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebsten in der Fern'!

Doch wenn du traurig bist und weinst,
Mich von Gefahr umrungen meinst —
Sei ruhig, bin in Gottes Hut!
Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke schlägt, bald naht die Rund'
Und löst mich ab zu dieser Stund';
Schlaf wohl im stillen Kämmerlein
Und denk in deinen Träumen mein!

1824.

Wilhelm Hauff.

Des Kindes Engel.

Es geht durch alle Lande
Ein Engel still umher;
Kein Auge kann ihn sehen,
Doch alles siehet er,
Der Himmel ist sein Vaterland,
Vom lieben Gott ist er gesandt.

Er geht von Haus zu Hause,
Und wo ein gutes Kind
Bei Vater oder Mutter
Im Kämmerlein sich findt,
Da wohnt er gern und bleibet da
Und ist dem Kindelein immer nah.

Er spielt mit dem Kinde
So traulich und so fein,
Er hilft ihm fleißig lernen
Und stets gehorsam sein.

Das Kind befolgt's mit frohem Muth,
Drum bleibt es auch so lieb, so gut.

Und geht das Kind zur Ruhe,
Der Engel weicht nicht,
Er hütet treu sein Bettchen
Bis an das Morgenlicht;
Er weckt es auf mit stillem Ruß
Zur Arbeit und zum Frohgenuß.

O holder Engel, führe
Auch mich den Kindern zu,
Die du so gern begleitest
Zu Arbeit, Spiel und Ruh!
Bei solchen Kindern, lieb und fein,
Da mag auch ich so gerne sein.

1824. Karl Ludwig Theodor Lieth.

Ständchen.

Seiße stehen meine Lieder
Durch die Nacht zu dir,
In den stillen Hain hernieder,
Liebchen, komm zu mir!

Flüsternd schlanke Wipfel rauschen
In des Mondes Licht,
Des Verräthers feindlich Lauschen
Fürchte, Holde, nicht!

Hörst die Nachtigallen schlagen?
Ach, sie stehen dich,

Mit der Lüne süßen Klagen
Ziehen sie für mich.

Sie verstehen des Busens Sehnen,
Kennen Liebeschmerz,
Rühren mit den Silberklängen
Jedes weiche Herz.

Laß auch dir die Brust bewegen,
Liebchen, höre mich!
Webend harr' ich dir entgegen,
Komm, beglücke mich!

1827.

Ludwig Kellstab.

Du, du liegst mir im Herzen.

Du, du liegst mir im Herzen,
Du, du liegst mir im Sinn!
Du, du machest mir Schmerzen,
Weißt nicht, wie gut ich dir bin.

So, so, wie ich dich liebe,
So, so liebe auch mich!
Die, die zärtlichsten Triebe
Fühle ich ewig für dich!

Doch, doch darf ich dir trauen,
Dir, dir mit leichtem Sinn?
Du, du kannst auf mich bauen,
Weißt nicht, wie gut ich dir bin.

Und, und wenn in der Ferne
Mir, mir dein Bild erscheint,
Dann, dann wünsch' ich so gerne,
Daß uns die Liebe vereint!

Um 1828.

Heimweh.

Nach der Heimat möcht' ich wieder,
In der Heimat möcht' ich sein,
Strahlt mir doch noch eins so golden
Dort der lieben Sonne Schein;
In der Heimat wohnt die Liebe,
In der Heimat weilt die Lust,
Und so bange, ach, so bange
Klopft das Herz mir in der Brust.
Süße Heimat!

Warum ist es denn das Sehnen
Nach der Heimat traurem Heerd,
Das mit süßer, stiller Schwermuth
Mir das arme Herz beschwert?
In der Heimat wohnt die Liebe,
In der Heimat weilt die Lust,
In der Heimat atmet freier
Wieder die bedrängte Brust.
Süße Heimat!

Seh' ich hier die grünen Fluren,
Dort der Schiffe Wimpel wehn,
Denk' mit Wehmuth ich der Heimat,
Wo mir alles doppelt schön.

In der Heimat wohnt die Liebe,
In der Heimat weilt die Lust,
Und so bange, ach, so bange
Klopft das Herz mir in der Brust.
Süße Heimat!

Geh' ich Arm in Arm hier wandeln
Ein beglücktes Liebespaar,
Denk' ich, wie ich einst so glücklich
In der lieben Heimat war.
In der Heimat wohnt die Liebe,
In der Heimat weilt die Lust,
Und so bange, ach, so bange
Klopft das Herz mir in der Brust.
Süße Heimat!

Vater, lieber Vater, droben!
Laß es einmal noch geschehn,
Meine traute Heimat laß mich
Nur noch einmal wiedersehn!
In der Heimat wohnt die Liebe,
In der Heimat weilt die Lust,
In der Heimat atmet freier
Wieder die bedrängte Brust.
Süße Heimat!

1828.

Karl Weils.

Müde bin ich.

Müde bin ich, geh' zur Ruh,
Schließe beide Augen zu;
Vater, laß die Augen dein
Ueber meinem Bette sein!

Hab' ich Unrecht heut gethan,
 Sieh es, lieber Gott, nicht an!
 Deine Gnad' und Jesu Blut
 Macht ja allen Schaden gut.

Alle, die mir sind verwandt,
 Gott, laß ruhn in deiner Hand!
 Alle Menschen groß und klein
 Sollen dir befohlen sein!

Kranken Herzen sende Ruh,
 Mache Augen schließe zu;
 Laß den Mond am Himmel stehn
 Und die stille Welt besehn!

(*1817) 1829.

Luiſe Penſel.

Noch ist Polen nicht verloren.

Noch ist Polen nicht verloren,
 Ob auch schwarze Nacht es deckt,
 Denn der hat es auferkoren,
 Der die Todten auferweckt!
 Nach den Wolken, nach den Stürmen
 Wird sein junger Freiheitsbaum
 Majestätisch auf sich thürmen
 Nach dem blauen Himmelsraum.

Noch ist Polen nicht verloren,
 Wie ihm auch die Hölle droht,
 Aus dem Tode neugeboren
 Grüßt es bald das Morgenroth.

Seine Mörder, seine Bürger
Trifft des Himmels Racheblitz,
Und es jubeln freie Bürger
Bald aus Warschaus Adlerflügel.

Noch ist Polen nicht verloren,
Denn noch lodert jede Brust;
Leugnet's nur, ihr niedern Thoren,
Solcher Gluth euch nie bewußt!
Alle Busen sind Altäre,
Wo nur eine Flamme brennt,
Kleine Häuflein sind hier Heere,
Und der Mann ein Regiment!

Noch ist Polen nicht verloren,
Denn Europas Völker all
Sind im Geiste still verschworen,
Nie zu dulden Polens Fall;
Will man es zu Grabe legen,
Soll es wieder Mumie sein,
Wird die halbe Welt sich regen
Und entgegen donnern: Nein!

Noch ist Polen nicht verloren;
Brave Polen, tobt der Feind
Nah auch schon an Warschaus Thoren,
Gott ist ja noch euer Freund.
Kommen wird er selbst in Wettern,
Der gerechtes Urtheil spricht,
Und den Feind zu Boden schmettern
An dem großen Weltgericht!

Die letzten Zehn vom vierten Regiment.

In Warschau schwuren tausend auf den Knieen:
 Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei gethan!
 Tambour, schlag an! zum Blachfeld laß uns ziehen!
 Wir greifen nur mit Bajonetten an!
 Und ewig kennt das Vaterland und nennt
 Mit stillem Schmerz sein viertes Regiment!

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
 Kein Kamerad hat einen Schuß gethan,
 Und als wir dort den argen Todtfeind zwangen,
 Mit Bajonetten ging es drauf und dran!
 Fragt Praga, das die treuen Polen kennt!
 Wir waren dort das vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden
 Bei Ostrolenka grimmig auf uns an,
 Doch wußten wir sein tückisch Herz zu finden,
 Mit Bajonetten brachen wir die Bahn!
 Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt!
 Wir waren dort das vierte Regiment!

Und ob viel wackre Männerherzen brachen,
 Doch griffen wir mit Bajonetten an,
 Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen,
 Doch hatte keiner einen Schuß gethan!
 Wo blutigroth zum Meer die Weichsel rennt,
 Dort blutete das vierte Regiment!

O weh! das heilige Vaterland verloren!
 Ach, fraget nicht, wer uns dies Leid gethan.
 Weh allen, die in Polenland geboren!

Die Wunden fangen frisch zu bluten an.
Doch fragt ihr, wo die tieffte Wunde brennt:
Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!

Abe, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
An unsrer Seite dort wir stürzen sahn!
Wir leben noch, die Wunden stehen offen,
Und um die Heimat ewig ist's gethan.
Herr Gott im Himmel, schenk ein gnädig End'
Uns lekten noch vom vierten Regiment!

Von Polen her im Nebelgrauen rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland
Mit düsterm Schweigen, gramumwölkten Blicken;
Ein Wer da? schallt; sie stehen festgebannt,
Und einer spricht: Vom Vaterland getrennt,
Die lekten Zehn vom vierten Regiment!
1832. Julius Rosen.

Barcarole.

Treibe, treibe, Schifflein, schnelle
Durch die leicht bewegte Fluth;
Wiege, wiege, süße Welle,
In der Sterne goldner Gluth!
Löne, Lieblein, durch die Nacht,
Wo die Liebe harret und wacht.

Liebe, Liebe steht am Strande,
Neckend eilte sie voraus,
Breitet sehnsuchtsvoll vom Lande

Ihre treuen Arme aus.
Töne, Liedlein, durch die Nacht,
Wo die Liebe harret und wacht.

1834.

Adolf Licht.

In die Ferne.

Stiehst du im Abend die Wolken ziehn?
Stiehst du die Spitzen der Berge glühn?
Mit ewigem Schnee die Gipfel umglänzt,
Mit grünenden Wäldern die Thäler umfränzt?
Ach, in die Ferne
Sehnt sich mein Herz!

Ach, in den Wäldern so ewig grün
Rann still und heimlich die Liebe glühn;
Nur der Morgen sieht sie, der Abendschein,
Und Lieb' ist mit Liebe so selig allein.
Ach, in die Ferne
Sehnt sich mein Herz!

Am starren Felsen bricht sich der Nord,
Sanft wehen Lüftchen im Thale fort;
Durch die Wälder schimmert der Mond umher,
Und fern da rauschet und brauset das Meer.
Ach, in die Ferne
Sehnt sich mein Herz!

D könnt' ich ziehen im Morgenroth!
D hauchte Abend mir Liebestod!
Es schwindet das Leben, du weißt es kaum —

O ew'ge Liebe, o ewiger Traum!

Ach, in die Ferne

Sehnt sich mein Herz!

Um 1834.

Gustav Hermann Kletke.

Wenn du wärst mein eigen.

Ach wenn du wärst mein eigen,
Wie lieb sollt'st du mir sein,
Wie wollt' ich tief im Herzen
Nur hegen dich allein,
Und alle Wonn' und alles Glück
Mir schöpfen nur aus deinem Blick.

Ach wenn du wärst mein eigen,
Wie wär' die Welt dann schön,
Es bliebe nichts zu wünschen,
Als stets — dich anzusehn,
Und ganz versunken in mein Glück
Erhielt' die Welt nicht einen Blick.

Ach wenn du wärst mein eigen,
Wie würd' ich dann so gut;
Auf deine Hoheit stützte
Ich meinen schwachen Muth.
Mein höchster Lohn, mein höchstes Glück
Erglänzte mir in deinem Blick.

Ach wenn du wärst mein eigen,
Wie schien' mir hold der Tod!

Er träfe uns zusammen,
Und, gleich dem Abendroth,
Wär' er der Schluß des Tags voll Glück,
Verzehrend süß, ein Liebesblick.

Ach, wenn du wärst mein eigen,
Bis einst mein Auge bricht,
So würd' ich droben sagen:
Ich laß ihn ewig nicht!
Im Himmel selbst ohn' ihn kein Glück!
Das ist mein Trost, mein Hoffnungsblick.

1835.

Jda Gräfin Sahn-Sahn.

Des Mädchens Klage.

Den lieben langen Tag
Hab' ich nur Schmerz und Plag'
Und sollt' am Abend doch nit weine?
Wenn ich am Fenster steh',
So in die Nacht h'nei seh,
So ganz alleine,
Da muß ich weine!

Denn ach! mei Lieb ist todt,
Dort ob'n beim lieben Gott;
Der war mit Herz und Seele meine!
Ich seh' ihn nimmermehr,
Das drückt mich gar zu schwer,
Und ich muß weine,
Bin ich alleine.

Ach Gott, er hat mir's g'sagt,
 Wenn ich ihn oft so g'plagt:
 Du wirst einmal um mich noch weine!
 Wenn ich fortzogen bin,
 Ganz weit in's Ausland hin,
 Dann, liebe Kleine,
 Dann wirst du weine!

O du mein guter Gott,
 's wär' besser doch als todt,
 Ich wollt' gewiß dann gar nit weine!
 Wenn er nur wiederkäm',
 In seinen Arm mich nähm'
 Und sagt': Bist meine,
 Du liebe Kleine!

Jetzt kommt er nimmermehr,
 Mir wird mein Herz so schwer,
 Und abends muß ich immer weine.
 Wenn d' Stern spazieren gehn,
 Glaub' ich sein Aug' zu sehn,
 Und bin alleine,
 Da muß ich weine.

1835.

Philipp Jakob Düringer.

Mein Herz ist im Hochland.

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
 Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier.
 Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
 Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'.

Mein Norden, mein Hochland, lebt wohl, ich muß ziehn!
 Du Wiege von allem, was stark und was kühn!
 Doch wo ich auch wandre und wo ich auch bin,
 Nach den Hügeln des Hochlands steht allzeit mein Sinn!

Lebt wohl, ihr Gebirge mit Häuptern voll Schnee,
 Ihr Schluchten, ihr Thäler, du schäumender See,
 Ihr Wälder, ihr Klippen, so grau und bemoost,
 Ihr Ströme, die jornig durch Felsen ihr tost!

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
 Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier!
 Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
 Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'!

1835.

Freiligrath.

Maurisches Ständchen.

Ich will vor deiner Thüre stehen,
 Bis ich, mein Liebchen, dich gesehen,
 Und ständ' ich auch die ganze Nacht;
 Du sollst am Fenster dich nur zeigen,
 Du mir dich freundlich niederbeugen,
 Mir sagen: Habe dein gedacht!

Ich werde immer dich begleiten,
 Und müßt' ich kämpfen, müßt' ich streiten,
 Wohin es sei — dir folge ich!
 Du sollst die Blicke zu mir senden,
 Nach mir nur gütig hin dich wenden,
 Mir sagen: Ja, ich liebe dich!

Weit von des Ebro schönem Strande
Eilt' ich dir nach in ferne Lande,
In deiner Nähe muß ich sein.
Sieh, stehend sink' ich vor dir nieder,
D gieb mir meine Ruhe wieder
Und sage: Ewig bin ich dein!

1836.

Graf von Brunykowski.

Unterländers Heimweh.

Drunten im Unterland,
Da ist's halt fein.
Schlehen im Oberland,
Trauben im Unterland;
Drunten im Unterland
Möcht' i wohl sein.

Drunten im Neckarthal,
Da ist's halt gut.
Ist mer's da oben 'rum
Manchmal au no so dumm,
Han i doch alleweil
Drunten guts Blut.

Kalt ist's im Oberland,
Drunten ist's warm;
Oben sind d' Leut' so reich,
D' Herzen sind gar net weich,
B'sehnt mi net freundlich an,
Werdet net warm.

Aber da unten 'rum
Da sind d' Leut' arm,
Aber so froh und frei
Und in der Liebe treu;
Drum sind im Unterland
D' Herzen so warm.

Um 1836.

Gottfried Weigle.

Emmely die Tirolerin.

Mein Lieb ist eine Alpnerin,
Gebürtig aus Tirol;
Sie trägt, wenn ich nicht irrig bin,
Ein schwarzes Kamisol.
Doch schwärzer als ihr Kamisol
Ist ihrer Augen Nacht;
Mir wird so weh, mir wird so wohl,
Schau' ich der Sterne Pracht.

Ich horche unten in dem Thal,
Mein Liebchen steht mich nicht,
Sie höret nicht der Liebe Dual,
Die seufzend zu ihr spricht.
Sie sitzt auf hohem Berge dort
Und singt ein schönes Lied,
Ich lausche emsig jedem Wort
Und werde gar nicht müd'.

Sie singet von der Liebe Glück
Und weint auch dann und wann,
Doch wieder heiter wird ihr Blick
Sie fängt zu singen an.

Sie singt dann fort und fort und fort
 Bis Sonnenuntergang,
 Ich labe mich bei jedem Wort
 An ihrem Zaubersang.

Gwar kann nicht alles ich verstehn,
 Doch gilt mir das ganz gleich,
 Sie singt so lieb, sie singt so schön,
 So schmelzend und so weich.
 Ihr Ton klingt wie Schalmeyenklang,
 So kosennd süß und mild,
 So lieb wie Nachtigallensang,
 Der meine Sehnsucht stillt.

Ich möcht' mein ganzes Leben lang
 Belauschen, was sie singt;
 Denn ihre Worte sind Gesang,
 Der jeden Schmerz bezwingt.
 Die Berge hören sie von fern
 Und stimmen oft mit ein,
 Drum möcht' ich für mein Leben gern
 Der Berge Echo sein.

1836.

Eduard Maria Dettinger.

Das Alpenhorn.

Von der Alpe tönt das Horn
 So zaubrisch wunderbar.
 's ist doch eine eigne Welt,
 Nah dem Himmel schon fürwahr.

Andre Blumen, andre Wolken,
Wie in einem Zauberreich;
Nur mein Lieben, nur mein Leiden
Bleibt sich ewig, ewig gleich.

Und ich zieh' zur Alpe hin,
Will dem eignen Schmerz entfliehn,
Doch ich denk' an dich zurück,
Muß wohl weiter, weiter ziehn.

Und die trüben Melodien
Dringen in die Seele mir;
Denn das Glück, das fern ich suche,
Find' ich ewig nur bei dir.

1837.

Heinrich Proch.

Der Zigeunerbube im Norden.

Fern im Süd das schöne Spanien,
Spanien ist mein Heimatland,
Wo die schattigen Kastanien
Rauschen an des Ebro Strand,
Wo die Mandeln röthlich blühen,
Wo die heiße Traube winkt,
Und die Rosen schöner glühen
Und das Mondlicht goldner blinkt.

Und nun wandr' ich mit der Laute
Traurig hier von Haus zu Haus,
Doch kein helles Auge schaute
Freundlich noch nach mir heraus.

Spärlich reicht man mir die Gaben,
Mürrisch heißet man mich gehn;
Ach, den armen braunen Knaben
Will kein einziger verstehn.

Dieser Nebel drückt mich nieder,
Der die Sonne mir entfernt,
Und die alten, lust'gen Lieder
Hab' ich alle fast verlernt.
Immer in die Melodien
Schleicht der eine Klang sich ein:
In die Heimat möcht' ich ziehen,
In das Land voll Sonnenschein!

Als beim letzten Erntefeste
Man den großen Reigen hielt,
Hab' ich jüngst das allerbeste
Meiner Lieder aufgespielt.
Doch wie sich die Paare schwangen
In der Abendsonne Gold,
Sind auf meinen dunkeln Wangen
Heiße Thränen hingerollt.

Ach, ich dachte bei dem Tanze
An des Vaterlandes Lust,
Wo im duft'gen Mondenglanze
Freier athmet jede Brust,
Wo sich bei der Pöther Tönen
Jeder Fuß besflügelt schwingt,
Und der Knabe mit der Schönen
Glühend den Tambango schlingt.

Nein, des Herzens sehnend Schlagen,
Länger halt' ich's nicht zurück;
Will ja jeder Lust entsagen,
Laßt mir nur der Heimat Glück!

Fort zum Süden! Fort nach Spanien
In das Land voll Sonnenschein!
Unterm Schatten der Kastanien
Muß ich einst begraben sein.

(*1834) 1837.

Geibel.

Ob sie wohl kommen wird?

Möchte wissen, wann ich bald
Begraben werde sein,
Und auf meinem Grabe steht
Ein Kreuzchen oder Stein;

Und man vor Kiedgras kaum
Das Grab zu sehn vermag,
Ob sie wohl kommen wird
Am Allerseelentag?

Ob sie den feuchten Blick
Wohl senket niederwärts,
Ob sie bei sich nicht denkt:
Hier ruht ein treues Herz?

Ob sie um meinen Stein
Ein kleines Kränzchen flicht,
Ob sie für meine Ruh
Ein Vaterunser spricht?

Gewiß, sie wird wohl kommen,
Zu beten bei dem Grab,
Sie weiß, daß ich sonst keinen
Für mich zum Beten hab'.

1838.

Saphir.

Spärlich reicht man mir die Gaben,
Mürrisch heißet man mich gehn;
Ach, den armen braunen Knaben
Will kein einziger verflehn.

Dieser Nebel drückt mich nieder,
Der die Sonne mir entfernt,
Und die alten, lust'gen Lieder
Hab' ich alle fast verlernt.
Immer in die Melodien
Schleicht der eine Klang sich ein:
In die Heimat möcht' ich ziehen,
In das Land voll Sonnenschein!

Als beim letzten Erntefeste
Man den großen Reigen hielt,
Hab' ich jüngst das allerbeste
Meiner Lieder aufgespielt.
Doch wie sich die Paare schlangen
In der Abendsonne Gold,
Sind auf meinen dunkeln Wangen
Heiße Thränen hingeroßt.

Ach, ich dachte bei dem Tanze
An des Vaterlandes Lust,
Wo im duft'gen Mondenglanze
Freier athmet jede Brust,
Wo sich bei der Rhythmus Tönen
Jeder Fuß besüßelt schwingt,
Und der Knabe mit der Schönen
Glühend den Tambango schlingt.

Nein, des Herzens sehnend Schlagen,
Länger halt' ich's nicht zurück;
Will ja jeder Lust entsagen,
Laßt mir nur der Heimat Glück!

Fort zum Süden! Fort nach Spanien
In das Land voll Sonnenschein!
Unterm Schatten der Kastanien
Muß ich einst begraben sein.

(*1834) 1837.

Geibel.

Ob sie wohl kommen wird?

Möchte wissen, wann ich bald
Begraben werde sein,
Und auf meinem Grabe steht
Ein Kreuzchen oder Stein;

Und man vor Riedgras kaum
Das Grab zu sehn vermag,
Ob sie wohl kommen wird
Am Allerseelentag?

Ob sie den feuchten Blick
Wohl senket niederwärts,
Ob sie bei sich nicht denkt:
Hier ruht ein treues Herz?

Ob sie um meinen Stein
Ein kleines Kränzchen flicht,
Ob sie für meine Ruh
Ein Vaterunser spricht?

Gewiß, sie wird wohl kommen,
Zu beten bei dem Grab,
Sie weiß, daß ich sonst keinen
Für mich zum Beten hab'.

1838.

Saphir.

Tausendschön.

An eines Bächleins Rande,
 Gar lieblich anzusehn,
 Da stand im grünen Walde
 Ein Blümlein Tausendschön.
 Und in der Quelle Spiegel
 Sah es betrübt hinein:
 Was hilft mir all mein Blühen,
 Blüh' ich für mich allein!

Da rief der blaue Himmel:
 Was klagst du allzumal?
 Mit Sonne, Mond und Sternen
 Bin ich bei dir im Thal.
 Das Blümlein rief dagegen:
 Mit allem Sonnenschein,
 Mit allen tausend Sternen,
 Man ist ja doch allein!

Da kam der junge Jäger:
 Gott grüß dich, Tausendschön!
 Sag an, du holdes Knöspchen,
 Willst du nicht mit mir gehn?
 Da blickt' und nickt' es leise:
 Dein eigen will ich sein!
 Ach nur an treuem Herzen,
 Da ist man nicht allein!

1838.

Friedrich Förster

Leicht Gepäc̃k.

Ich bin ein freier Mann und singe
 Mich wohl in keine Fürstengruft,
 Und alles, was ich mir erringe,
 Ist Gottes freie Himmelsluft.
 Ich habe keine stolze Beste,
 Von der man Länder übersieht,
 Ich wohn' ein Vogel nur im Neste,
 Mein ganzer Reichthum ist mein Lieb.

Ich dürfte nur wie andre wollen,
 Und wär' nicht leer davon geeilt,
 Wenn jährlich man im Staat die Rollen
 Den treuen Knechten ausgetheilt.
 Doch ich, ich hab' nie zugegriffen,
 So oft man mich herbeibeschied;
 Ich habe fort und fort gepiffen,
 Mein ganzer Reichthum ist mein Lieb.

Der Lord zapft Gold aus seiner Tonne,
 Ich aus der meinen höchstens Wein,
 Mein einzig Gold die Morgensonne,
 Mein Silber all der Mondenschein.
 Färbt sich mein Leben herbstlich gelber,
 Kein Erbe, der zum Tod mir rieth,
 Denn meine Münze prägt sich selber,
 Mein ganzer Reichthum ist mein Lieb.

Gern sing' ich abends zu den Reigen,
 Vor Thronen spiel' ich niemals auf.

Ich lernte Berge wohl ersteigen,
 Paläste komm ich nicht herauf.
 Indes aus Moder, Sturz und Wettern
 Sein goldnes Loos sich mancher zieht,
 Spiel' ich mit leichten Rosenblättern,
 Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Nach dir, nach dir steht mein Verlangen,
 O schönes Kind, o wärst du mein!
 Doch du willst Bänder, du willst Spangen,
 Und ich soll dienen gehn? nein nein!
 Die Freiheit will ich nicht verkaufen,
 Und wie ich die Paläste mied,
 Laß ich getrost die Liebe laufen,
 Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

1839.

Georg Herwegh.

Der deutsche Rhein.

An Alphonse de Lamartine.

Sie sollen ihn nicht haben,
 Den freien deutschen Rhein,
 Ob sie wie gier'ge Raben
 Sich heiser darnach schrein.

So lang' er ruhig wallend
 Sein grünes Kleid noch trägt,
 So lang' ein Ruder schallend
 In seine Woge schlägt!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang' sich Herzen laben
An seinem Feuerwein;

So lang' in seinem Strome
Noch fest die Felsen stehn,
So lang' sich hohe Dome
In seinem Spiegel sehn.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang' dort kühne Knaben
Um schlanke Dirnen frein;

So lang' die Flosse hebet
Ein Fisch in seinem Grund,
So lang' ein Lied noch lebet
In seiner Sängers Mund!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Bis seine Fluth begraben
Des letzten Manns Gebein!

O bitt' euch, liebe Vögelein.

Vohl viele tausend Vögelein
 Wohnen und singen im grünen Hain,
 Sie haben all' zwei Flügelein schön,
 Zu fliegen über Land und Seen.
 Sie haben alle süßen Mund,
 Zu singen hell aus Herzensgrund.
 O bitt' euch, liebe Vögelein,
 Will keins von euch mein Bote sein?

Ich will euch senden in ein Thal
 Mit lust'gen Quellen ohne Zahl,
 Da blühen Blumen, süß und lind,
 Und wiegen sich im Abendwind.
 Ich will euch senden vor ein Haus,
 Da lacht der Frühling selbst heraus.
 O bitt' euch, liebe Vögelein,
 Will keins von euch mein Bote sein?

Und sehnt ihr nach des Waldes Glück,
 Nach Rosen und Liedern euch zurück,
 Zu einer Rose send' ich euch,
 Mein holdes Lieb schaut Rosen gleich,
 Mein holdes Lieb spricht süßen Klang,
 Als wär' es Nachtigallensang.
 O bitt' euch, liebe Vögelein,
 Will keins von euch mein Bote sein?

Am liebsten flög' ich selber hin
 Und sagt' ihr, wie so treu ich bin,
 Und klagt' ihr meine lange Pein,
 Daß ich von ihr muß ferne sein.

Da läg' ich auch an ihrer Brust,
Und Ruß um Ruß und Liebeslust!
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will keines mir zwei Flügel leihn?

1841 (1852).

Robert Prutz.

Irene.

Ob ich dich liebe? Frage die Sterne,
Denen ich oft meine Klagen vertraut.
Ob ich dich liebe? Frage die Rose,
Die ich dir sende, von Thränen bethaut.

Ob ich dich liebe? Frage die Wolken,
Denen ich oft meine Botschaft vertraut.
Ob ich dich liebe? Frage die Wellen,
Ich hab' in jeder dein Bildniß geschaut.

Wenn du mich liebtest, himmlisches Mädchen,
O dann gestände ich dir es auch laut,
Wie ich dich liebe, daß ich dich nenne
Stets meinen Engel und bald meine Braut.

1842.

Karl Herloßsohn.

Agathe.

Wenn die Schwalben heimwärts ziehn,
Wenn die Rosen nicht mehr blühen,
Wenn der Nachtigall Gesang
Mit der Nachtigall verklang,

Fragt das Herz im bangen Schmerz:
Ob ich euch auch wiederseh'?
Scheiden, ach Scheiden thut weh!

Wenn die Schwäne südl'ich ziehn,
Dorthin, wo Drangen blühen,
Wenn das Abendroth verfinstet,
Durch die grünen Wälder blinkt,
Fragt das Herz im bangen Schmerz:
Ob ich euch auch wiederseh'?
Scheiden, ach Scheiden thut weh!

Armes Herz, was klagest du?
D du gehst auch einst zur Ruh!
Was auf Erden, muß vergehn!
Giebt es wohl ein Wiedersehn?
Fragt das Herz im bangen Schmerz.
Glaub, daß ich dich wiederseh',
Thut auch heut das Scheiden weh!

1842.

Karl Herloßsohn.

Blau Auglein.

Blau Auglein sind gefährlich,
Du sanft ist mir ihr Schein,
Braun Auglein zu begehrl'ich,
Schaut man zu tief hinein.
Schwarz Auglein verwunden schnell,
Sie lobern leicht und brennen hell;

Doch kenn' ich wohl zwei Aeugelein,
In die schau ich mit Lust hinein.

Zwei Aeugelein so sinnig,
So treu, so voller Herz,
So hold und so liebinnig,
So freudvoll, so voll Schmerz.
Das sind, o Lieb! die Augen dein,
In die schau ich mit Lust hinein,
Und weiß es nicht, du liebes Kind,
Ob schwarz, ob blau dein' Aeugelein sind.

Die schönsten Augen trügen,
• Wie alle Sternelein;
Mit ihrem Feuer lügen
Sie sich in's Herz hinein.
Drum nehmt, ihr Männer, euch in Acht
Und fürchtet stets der Augen Pracht,
Und glühen euch zwei Aeugelein,
Schaut nicht zu tief, zu tief hinein!

1843.

Ferdinand Gumbert.

Erinnerung und Hoffnung.

Was vergangen, kehrt nicht wieder;
Über ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück.
In der Abendröthe Strahlen,
Die dir deinen Himmel malen,
Lächelt dir ein neues Glück.

Wenn, was ist, das Herz dir quälet,
Denke nicht, das alles fehlet,
Blicke froh nach Abend hin,
Wo in lichten Wolkenräumen
Der Erinnerung Blumen keimen,
Süßer Trost dem weichen Sinn.

Daß das Herz nicht ganz verzage,
Schimmern seiner guten Tage
Engel da im heitern Licht,
Weihen Blumen ihm und Kränze,
Theure Zeichen alter Lenz,
Und die Blumen welken nicht.

Und bevor der lieben Sonnen
Letzter Schimmer hier zerronnen,
Sagt es dort im Osten schon.
Und dem Lichte weicht die Trübe,
Und die Boten neuer Liebe
Grüßt entzückt der Erde Sohn.

Also gab dem kurzen Tage,
Daß der Mensch ihn gern ertrage,
Einen Trost der Vater mit.
Segnend strahlt von zweien Seiten,
Durch das Dunkel ihn zu leiten,
Heller Glanz dem Menschenschritt.

Abendröthe, Morgenröthe!
Wenn das Schicksal zu mir träte
Und mich fragte ernsten Blicks:
Sohn, was hast du dir erlesen,
Freud' an dem, so einst gewesen?
Oder Hoffnung künft'gen Glücks?

Sieh, ich sprach': Laß mich nicht wählen!
 Keines darf im Leben fehlen,
 Soll das Leben Leben sein:
 Nicht mit seinem milden Glimmer
 Der Erinnerung Abendschimmer,
 Nicht der Hoffnung Morgenschein!

1843.

Karl August Förster.

Das Lied von Schleswig-Holstein.

Schleswig-Holstein meerumschlungen,
 Deutscher Sitte hohe Wacht,
 Wahre treu, was schwer errungen,
 Bis ein schöner Morgen tagt!
 Schleswig-Holstein stammverwandt,
 Wankte nicht, mein Vaterland!

Ob auch wild die Brandung tose,
 Fluth auf Fluth von Bai zu Bai,
 O laß blühen in deinem Schooße
 Deutsche Jugend, deutsche Treu.
 Schleswig-Holstein stammverwandt,
 Bleibe treu, mein Vaterland!

Doch wenn innre Stürme wüthen,
 Drohend sich der Nord erhebt,
 Schütze Gott die holden Blüthen,
 Die ein milderer Süd belebt!
 Schleswig-Holstein stammverwandt,
 Stehe fest, mein Vaterland!

Gott ist stark auch in den Schwachen,
Wenn sie gläubig ihm vertraun;
Lage nimmer, und dein Mächen
Wird trotz Sturm den Hafen schaun!
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Harre aus, mein Vaterland!

Von der Woge, die sich bäumet
Längs dem Belt am Ostseestrand,
Bis zur Fluth, die ruhlos schäumt
An der Düne flücht'gem Sand,
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Und wo an des Landes Marken
Sinnend blinkt die Königsau,
Und wo rauschend stolze Barken
Elbwärts ziehn zum Holstengau:
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Theures Land, du Doppeleiche
Unter einer Krone Dach,
Stehe fest und nimmer weiche,
Wie der Feind auch dräuen mag.
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

1844.

Karl Friedrich Straß
und Matthäus Friedrich Chemnitz.



Mein Heimatland.

Soch vom Dachstein an,
 Wo der Har noch haust,
 Bis zum Bette, wo die Save braust,
 Wo die Sennerin
 Frohe Töbeler singt,
 Und der Jäger kühn sein Jagdhorn schwingt,
 Liegt ein schönes Land,
 's ist mein Heimatland,
 's ist mein liebes, theures Steierland.

Wo Schalmeyentlang
 Früh den Schäfer weckt,
 Wenn ein Nebel noch die Thäler deckt,
 Wo auf dunkeln Pfad
 Frohe Kinder ziehn,
 Wenn im Sonnenstrahl die Alpen glühn,
 Dieses schöne Land ic.

Wo der Gemshock leicht
 Ueber Felsen jagt,
 Und der Büchse Knall das Echo weckt,
 Wo dem Steirer laut
 Jede Scholle sagt:
 's ist die Erde, die dein Liebstes deckt,
 Dieses schöne Land ic.

1844.

Jakob Dirnböck.

Die Sprache der Augen.

In den Augen liegt das Herz,
 In die Augen mußt du sehen,
 Willst die Mädchen du verstehen,
 Werben um der Liebe Scherz,

Merke, was das Auge spricht,
Ja, das Auge mußt du fragen,
Was mit Worten sie dir sagen,
Freund, das ist das Rechte nicht.

O, es ist ein lieblich Spiel,
Wenn die Augen sich belauschen,
Ihre Blicke forschend tauschen,
Keine Rede sagt so viel.
Sonnenlichtes Farbenschein
Beigt sich klar dir im Juwelle,
Farben aus dem Sitz der Seele
Beigt das Auge dir allein.

1846.

Franz von Kobell.

Die Fahnenwacht.

Der Sänger hält im Feld die Fahnenwacht,
In seinem Arme ruht das Schwert, das scharfe;
Er grut mit hellem Lied die stille Nacht
Und schlägt dazu mit blut'ger Hand die Harfe.
Die Dame, die ich liebe, nenn' ich nicht;
Doch hab' ich ihre Farben mir erkoren!
Ich streite gern für Freiheit und für Licht,
Getreu der Fahne, der ich zugeschworen!

Die Nacht verrinnt, Kampf bringt der junge Tag,
Der Sänger will nicht von der Fahne weichen;
Es blt sein Schwert, doch ist's ein Blitz und Schlag
Und singend schlägt er Lebende zu Leichen!
Die Dame, die ich liebe, nenn' ich nicht;
Kommt nur heran, die Brust mir zu durchbohren!
Ich sterbe gern für Freiheit und für Licht,
Getreu der Fahne, der ich zugeschworen!

Der Tod ist satt, gewonnen ist die Schlacht,
Aus tiefen Wunden strömt des Sängers Leben;
Auf seiner Fahne, die er treu bewacht,
Hört man ihn sterbend noch sein Lied erheben:
Die Dame, die ich liebte, nannt' ich nicht;
Mein Leben ist, die Ehre nicht verloren!
Ich stritt und fiel für Freiheit und für Licht,
Getreu der Fahne, der ich zugeschworen!
1847. Feodor Löwe.

Das treue deutsche Herz.

Ech kenn' ein'n hellen Edelstein
Von köstlich hoher Art;
In einem stillen Kämmerlein,
Da liegt er gut verwahrt.
Kein Demant ist, der diesem gleicht,
Soweit der liebe Himmel reicht.
Die Menschenbrust ist's Kämmerlein,
Da legte Gott so tief hinein
Den schönen, hellen Edelstein,
Das treue deutsche Herz.

Für Pflicht und Recht, für Wahrheit, Ehr'
Flammt heiß es alle Zeit;
Voll Kraft und Muth schlägt's hoch und hehr,
Für Tugend, Frömmigkeit.
Nicht schreckt es der Menschen Spott,
Es traut allein dem lieben Gott.
Der ganze Himmel klar und rein,
Er spiegelt sich mit lichtem Schein
Im schönen, hellen Edelstein,
Im treuen deutschen Herz.

Nimm, Gott, mir alles, was ich hab',
 Ich geb' es freudig hin,
 Nur laß mir deine schönste Gab',
 Den treuen deutschen Sinn!
 Dann bin ich hochbeglückt und reich,
 Kein Fürst auf Erden kommt mir gleich.
 Und soll mein Leib begraben sein,
 Dann setz' in deinen Himmel ein
 Den schönen, hellen Edelstein,
 Mein treues deutsches Herz.

1848.

Franz Otto.

Dritte Abtheilung.

Aus dem Theater.

Aus der komischen Oper: Die verwandelten Weiber.

Scene.

Ohne Lieb' und ohne Wein,
Was wär' unser Leben?
Alles, was uns kaum erfreut,
Müssen diese geben.
Wann die Großen sich erfreuen,
Was ist ihre Freude?
Hübsche Mädchen, guter Wein,
Einzig diese beide.

Helden, die des Siegs sich freun,
Fragen nichts nach Kränzen,
Sie erholen sich beim Wein
Und bei schlaun Tänzern.
Uns brüht oft des Lebens Pein,
Doch nur wenn wir dürsten,
Aber geht uns Lieb' und Wein,
D so sind wir Fürsten!

Alle.

Aber gebt uns Lieb' und Wein,
D so sind wir Fürsten!

(1752) 1766.

Christian Felix Weiße.

Aus der komischen Oper: Der lustige Schuster.

Jobsen Beckel.

Minister flicken am Staat,
Die Richter flicken am Rath,
Die Pfarrer an dem Gewissen,
Die Aerzt' an Händen und Füßen.
D Jobsen, was flickest denn du?
Du flickest an den Ministern,
An Richtern, Aerzten, Magistern —
Gerrißne Schuh!

Sie flicken, und flicken oft schlecht,
Sie flicken, und flicken nicht recht,
Und reißen, wo sie noch flicken,
Das Gute wieder in Stücken.
D Jobsen, wie flickest denn du?
Du flickest mit liegenden Händen
Die Schuh von jeglichen Ständen
Recht dichte zu.

1759 (1766).

Christian Felix Weiße.

Aus der komischen Oper: Die Jagd.

Hannchen.

Als ich auf meiner Bleiche
AEin Stückerl Garn begoß,
 Da kam aus dem Gesträuche
 Ein Mädchen athemlos.
 Das sprach: Ach ach, Erbarmen!
 Steht meinem Vater bei!
 Dort schlug ein Fall dem Armen
 Das linke Bein entzwei.

Mitleidig, ach! verweilte
 Ich keinen Augenblick.
 Ich lief ihr zu, da eilte
 Sie in's Gebüsch zurück.
 Raum war ich drin, so kamen
 Zwei Reiter mit dem Schwert,
 Ergriffen mich und nahmen
 Mich mit Gewalt auf's Pferd.

So sehr ich schrie und weinte,
 So ließ man mich nicht los
 Und bracht', eh ich's vermeinte,
 Mich auf des Grafen Schloß;
 Von da ward ich bald weiter —
 Es war schon finstre Nacht —
 Begleitet durch die Reiter,
 Ach! nach der Stadt gebracht.

Hier war der Graf. Mein Schreien
 Half nichts: durch jede Kunst,
 Durch Drohn und Schmeicheleien
 Warb er um meine Gunst.

Doch ward mein Haß nur größer,
Und nun sperrt' er mich ein,
Und dies gefiel mir besser
Als seine Schmeichelein.

Mein Fenster ging in Garten.
Heut stand ich morgens früh,
Die Sonne zu erwarten,
Woll' Kummer da, und sieh!
Das Pförtchen an der Mauer
Stand auf; gleich fiel mir ein,
Obgleich mit manchem Schauer,
Mich hurtig zu befrein.

Gedacht und auch geschehen!
Das Fenster war nicht hoch,
Und, sicherer zu gehen,
Nahm ich mein Bettchen noch;
Das warf ich schnell hinunter,
Ich sprang, und sprang nicht tief,
Worauf ich dann ganz munter
Auf und von dannen lief.

1770.

Christian Felix Weiße.

Aus dem Singspiel: Walder.

Sophie.

Selbst die glücklichste der Ehen,
Mädchen, hat ihr Ungemach;
Selbst die besten Männer gehen
Desters ihren Launen nach.
Wer sich von dem goldnen Ringe
Goldne Tage nur verspricht,
O, der kennt den Lauf der Dinge
Und das Herz des Menschen nicht.

Manche warf sich ohne Sorgen
In des Mannes Arm wie du
Und beweint' am andern Morgen
Ihre Freiheit, ihre Ruh.
Aus dem Sklaven ihrer Blicke
Ward ein mürriſcher Tyrann;
Deſſen Herz voll ſchwarzer Lücke
Nur auf ihre Marter ſamm.

Doch dein Glück dir ſelbſt zu ſchaffen,
Mädchen, ſteht in deiner Hand;
Die Natur gab dir die Waffen,
Gab dir Sanftmuth und Verſtand.
Lerne deines Vatters Herzen
Liebevoll entgegengehn,
Leichte Kränkungen verſchmerzen,
Kleine Fehler überſehn.

1776.

Friedrich Wilhelm Gotter.

Aus der Operette: Der Irrwiſch oder: Endlich fand er ſie.

Berthold.

Ich ſaß am Markte ſtundenlang
Und ſchrie, daß mir das Ohr erklang:
Kauft Fiſche, Fiſche, Fiſche!
Hier iſt ein Hal von ſechzehn Pfund,
Und hier ein Karpfen, fett und rund,
Kauft Fiſch', ihr Mädchen, Fiſche!

Doch endlich kam ein schönes Kind,
Jung, artig, schlant, frisch wie der Wind
Und ein Gesicht zum Malen:
D langt mir doch den Mal heraus!
Ich brauch' ihn bald, wir haben Schmauß,
Ich will ihn gut bezahlen.

Ich da nicht faul, hasch' meinen Mal
Und schiel' dir nur ein einzigmal
Dem Mädchen nach den Augen;
Doch, liebes Weibchen, was geschah?
Mein Mal schlüpft', eh ich mich's versah,
Husch! fort mir aus den Augen.

Berthold.

Zu Stephen sprach im Traume
Ein graues Männchen klein:
Der Schatz im hohlen Baume
Soll dir bescheeret sein;
Geh in der zwölften Stunde
Auf jenen Kreuzweg zu,
Dort halt' ich nachts die Munde,
Mein Geist hat keine Ruh.

Frau Stephen sprach: Geschwinde,
Geh, Mann, zum hohlen Baum;
Es brausen schon die Winde,
Das ist kein leerer Traum.
Mein Stephen ging; in Lüften
Heult fürchterlich der Sturm;
Gespenster schrien aus Gräften
Und Eulen von dem Thurm.

Raum war er da, so sagte
 Der Geist ihn bei dem Schopf;
 Er zittert, bebt, erblaßte:
 Verwandelt war sein Kopf!
 Er fühlt' an seiner Stirne
 Ein stattlich Hirschgeweih;
 Dies fuhr ihm in's Gehirne,
 Und stach sich's Herz entzwei.

1779.

Christoph Friedrich Bregner.

Aus dem ländlichen Schauspiel mit Gesang: Ehrlichkeit und Liebe.

Robert.

Darm und klein ist meine Hütte,
 Aber Ruh und Einigkeit
 Wohnt in ihr, auf jedem Tritte
 Folget mir Zufriedenheit.
 Laß die Liebe bei mir wohnen,
 Die mir täglich Rosen bricht,
 O Geschick, dann neid' um Kronen
 Ich den größten Fürsten nicht.

Wenn mein Weibchen mir am Herzen
 Selter wie ein Engel liegt
 Und mit Singen und mit Scherzen
 Sich in meinen Armen wiegt,
 Dann die Silberquelle rauschet
 Vor der kleinen Hütte Thür,
 Uns der Mond allein belauschet,
 Gott, ach Gott! wie dank' ich's dir!

Mit dem ersten Sonnenstrahle
 Weckt mit einem Kuß sie mich,
 Sitzt mit mir beim Morgenmahl,
 Freut des regen Lebens sich.
 Eilet dann mit heltern Sinnen,
 Von den Kindern froh umtanzt,
 Und beginnt den Flachs zu spinnen,
 Den ihr meine Hand gepflanzt.

O wie ist sie frisch und fröhlich,
 Wenn sie Märchen uns erzählt!
 Gott! wie ist der Mensch so selig,
 Der sich nicht um Reichthum quält!
 Arm und klein ist meine Hütte,
 Doch ein Sitz der Einigkeit.
 Gott, erfülle du die Bitte:
 Schenk uns nur Gütigkeit!

1779.

Christian Jakob Wagenfeil.

Aus der Oper: Belmont und Constanze oder: Die Entführung aus dem Serail.

Osmin.

Wer ein Liebchen hat gefunden,
 Die es treu und redlich meint,
 Lohn' es ihr durch tausend Küsse,
 Mach' ihr all das Leben süße,
 Sei ihr Tröster, sei ihr Freund!
 Trallalera, trallalera!

Doch sie treu sich zu erhalten,
 Schließ' er Liebchen sorglich ein;

Denn die losen Dinger haschen
Jeden Schmetterling und naschen
Gar zu gern vom fremden Wein.
Trallalera, trallalera!

Sonderlich beim Mondenscheine,
Freunde, nehmt sie wohl in Acht!
Oft lauscht da ein junges Herrchen,
Kirt und lockt das kleine Märrchen,
Und dann, Treue, gute Nacht!
Trallalera, trallalera!

Constanze.

Ach, ich liebte,
War so glücklich,
Kannte nicht der Liebe Schmerz!
Schwur ihm Treue,
Dem Geliebten,
Gab dahin mein ganzes Herz!
Doch im Hui schwand meine Freude,
Trennung war mein banges Loos;
Und nun schwimmt mein Aug' in Thränen,
Kummer ruht in meinem Schooß.

Pedrillo.

Bivat Bacchus!
Bacchus lebe!
Bacchus war ein braver Mann.

Osmin.

Ob ich's wage?
Ob ich's trinke?
Ob's wohl Allah sehen kann?

Pedrillo.

Was hilft das Gaubern,
Hinunter, hinunter!
Nicht lange, nicht lange gefragt!

Domin.

Nun war's geschehen,
Nun war's hinunter;
Das heiß' ich, das heiß' ich gewagt!

Beide.

Es leben die Mädchen,
Die blonden, die braunen,
Sie leben hoch!

Pedrillo.

Das schmeckt trefflich!

Domin.

Das schmeckt herrlich!

Beide.

Ach, das heiß' ich Göttertrank!
Vivat Bacchus!
Bacchus lebe!
Bacchus, der den Wein erfand!

(1781) 1782. Christoph Friedrich Bregner.

Aus der Oper: Don Juan.

Leporello.

Keine Ruh bei Tag und Nacht,
Nichts, was mir Vergnügen macht,
Schmale Kost und wenig Geld,
Das ertrage, wem's gefällt!
Ich will selbst den Herren machen,
Will nicht länger Diener sein!
Sie, mein Herr, Sie können lachen!
Wenn Sie drin sich divertiren,
Muß ich Schildwach hier erfrieren;
Doch mich deucht, ich höre Leute!
Husch in's Winkelschen hinein!

Don Juan.

Reich' mir die Hand, mein Leben,
Komm auf mein Schloß mit mir!
Kannst du noch widerstreben?
Es ist nicht weit von hier.

Berline.

Nein nein, ich darf's nicht wagen,
Mein Herz warnt mich davor.
Fühlt man's so ängstlich schlagen,
Hat man was Böses vor.

Don Juan.

Du, die ich mir erkoren —

Berline.

Masetto wär' verloren.

Don Juan.

Kannst du mich sterben lassen?

Berline.

Ich weiß mich nicht zu fassen.

Don Juan.

O komm!

Berline.

Wohlan!

Beide.

So dein zu sein auf ewig,
Wie glücklich, o wie selig,
Wie selig werd' ich sein!

Don Juan.

So mein?

Berline.

So dein!

Don Juan.

Ganz mein?

Berline.

Ganz dein!

Don Juan.

Treibt der Champagner
Das Blut erst im Kreise,
Dann giebt's ein Leben,
Herrlich und frei!
Artige Mädchen
Führst du mir leise
Nach deiner Weise
Zum Tanze herbei.
Hier gilt, ihr Damen,
Kein Rang, kein Namen!

Englisch und Steirisch,
 Schwäbisch und Bairisch
 Tanzt ihr und walzet
 Die Kreuz und die Duer
 In buntem Gewirr umher.
 Ich unterdessen,
 Nach alter Weise,
 Führe mein Liebchen,
 Trotz Weh und Ach,
 In's Schlafgemach!
 Blonde, Brünnetten,
 Drauf will ich wetten,
 Zählt mein Register
 Morgen noch mehr!

Don Juan.

Hör' auf den Klang der Gitter
 Und öffne mir das Gitter!
 D lindre meine Pein
 Und laß mich glücklich sein!
 Läßt du mich trostlos stehen,
 So macht ein rascher Tod,
 Hartherz'ge, sollst es sehen,
 Das Ende meiner Noth.
 Dein Auge gleicht der Sonne,
 Dem Honigseim dein Mund,
 D mach, du meine Wonne,
 Mir bald mein Glück kund!
 Magst du auch grausam scheinen,
 Was gilt's, du hast mich lieb?
 Laß mich nicht länger weilen,
 Komm, loser Herzensdieb!

Berline.

Wenn du sein fromm bist,
 Will ich dir helfen,
 Ich weiß ein Mittel,
 Für alles gut.
 Es schmeckt so lieblich
 Und hilft so plötzlich:
 Du sollst dich wundern,
 Wie wohl dir's thut!
 Ach, das zertheilet,
 Lindert und heilet
 Alle Beklemmung
 Und allen Schmerz.
 Soll ich dir's nennen?
 Das Händchen her!
 Räthst du heute
 Denn so schwer?
 Fühlst du, wie's klopset hier?
 Das helfe dir!

(1787) 1789.

Christian Gottlob Reefe
 (nach Lorenzo Da Ponte.)

Aus der Oper: Die Zauberflöte.

Papageno.

Der Vogelfänger bin ich ja,
 Stets lustig, heisa! hopsasa!
 Der Vogelfänger ist bekannt
 Bei Alt und Jung im ganzen Land.
 Weiß mit dem Locken umzugehn
 Und mich auf's Pfeifen zu verstehn.
 Drum kann ich froh und lustig sein,
 Denn alle Vögel sind ja mein.

Der Vogelfänger bin ich ja,
 Stets lustig, heisa, hopsasa!
 Der Vogelfänger ist bekannt
 Bei Alt und Jung im ganzen Land.
 Ein Netz für Mädchen möchte ich;
 Ich fang' sie duzendweis für mich.
 Dann sperrte ich sie bei mir ein,
 Und alle Mädchen wären mein.

T a m i n o.

Dies Bildniß ist bezaubernd schön,
 Wie noch kein Auge je gesehn!
 Ich fühl' es, wie dies Götterbild
 Mein Herz mit neuer Regung füllt.
 Dies Etwas kann ich zwar nicht nennen,
 Doch fühl' ich's hier wie Feuer brennen.
 Soll die Empfindung Liebe sein?
 Ja ja! die Liebe ist's allein. —
 O wenn ich sie nur finden könnte!
 O wenn sie doch schon vor mir stände!
 Ich würde — würde — warm und rein —
 Was würde ich! — sie voll Entzücken
 An diesen heißen Busen drücken,
 Und ewig wäre sie dann mein.

P a m i n a.

Bei Männern, welche Liebe fühlen,
 Fehlt auch ein gutes Herze nicht.

P a p a g e n o.

Die süßen Triebe mitzufühlen
 Ist dann der Weiber erste Pflicht.

Beide.

Wir wollen uns der Liebe fremd
Und leben durch die Lieb' allein.

Pamina.

Die Lieb' versüßet jede Plage,
Ihr opfert jede Kreatur.

Papageno.

Sie würzet unsre Lebenstage,
Sie wirkt im Kreise der Natur.

Beide.

Ihr hoher Zweck zeigt deutlich an,
Nichts edlers sei als Weib und Mann.
Mann und Weib, und Weib und Mann
Reichen an die Götter an.

Monostatos.

Alles fühlt der Liebe Freuden,
Schnäbelt, tändelt, herzet, küßt;
Und ich soll die Liebe meiden,
Weil ein Schwarzer häßlich ist.
Ist mir denn kein Herz gegeben?
Ich bin auch den Mädchen gut.
Immer ohne Weibchen leben
Wäre wahrlich Höllengluth.
Drum so will ich, weil ich lebe,
Schnäbeln, küssen, zärtlich sein!
Lieber, guter Mond, vergebe!
Eine Weiße nahm mich ein!
Weiß ist schön! — ich muß sie küssen!
Mond, verstecke dich dazu!
Sollt' es dich zu sehn verbrießen,
D so mach die Augen zu!

Sarastro.

In diesen heil'gen Hallen
 Kennt man die Rache nicht;
 Und ist ein Mensch gefallen,
 Führt Liebe ihn zur Pflicht.
 Dann wandelt er an Fremdesband
 Vergnügt und froh in's bessere Land.

In diesen heil'gen Mauern,
 Wo Mensch den Menschen liebt,
 Kann kein Verräther lauern,
 Weil man dem Feind vergiebt.
 Wen solche Lehren nicht erfreun,
 Verdienet nicht, ein Mensch zu sein.

Papageno.

Ein Mädchen oder Weibchen
 Wünscht Papageno sich!
 O so ein sanftes Täubchen
 Wär' Seligkeit für mich!
 Dann schmeckte mir Trinken und Essen,
 Dann könnt' ich mit Fürsten mich messen,
 Des Lebens als Weiser mich freun
 Und wie im Elysium sein.

Ein Mädchen oder Weibchen
 Wünscht Papageno sich!
 O so ein sanftes Täubchen
 Wär' Seligkeit für mich!
 Ach, kann ich denn keiner von allen
 Den reizenden Mädchen gefallen?
 Helf' eine mir nur aus der Noth,
 Sonst gräm' ich mich wahrlich zu Tod'.

Ein Mädchen oder Weibchen
 Wünscht Papageno sich!

D so ein sanftes Läubchen
 Wär' Seligkeit für mich!
 Wird keine mir Liebe gewähren,
 So muß mich die Flamme verzehren!
 Doch küßt mich ein weiblicher Mund,
 So bin ich schon wieder gesund.

1791. Karl Ludwig Meyler gen. Giseke
 und Emanuel Schikaneder.

Aus dem Singspiel: Die schöne Müllerin.

Rachelina.

Mich fliehen alle Freuden,
 Ich sterb' vor Ungebuld,
 An allen meinen Leiden
 Ist nur die Liebe schuld.
 Es quält und plagt mich immerhin,
 Ich weiß vor Angst nicht mehr, wohin!
 Wer hätte das gedacht?
 Die Liebe, ach, die Liebe
 Hat mich so weit gebracht.

(1788) 1793.

Aus dem Singspiel: Das neue Sonntagskind.

Peter.

Wer niemals einen Rausch gehabt,
 Der ist kein braver Mann;
 Wer seinen Durst mit Aichteln labt,

Fang' lieber gar nicht an.
Da dreht sich alles um und um
In unserm Capitolium.

Doch zu viel trinken ist nicht gut,
Drei Quart sind eben recht,
Da steht auf einem Ohr der Hut,
Ist nur der Wein auch echt.
Trinkt unser einer zu viel Wein,
So findet er nicht in's Haus hinein.

Ein jeder Trinker lebe hoch,
Der bei dem vollen Glas
Schon oft der Arbeit hartes Joch,
Des Lebens Müß vergaß.
Wer dich verschmäht, du edler Wein,
Der ist nicht werth, ein Mensch zu sein.

Wenn rein wie Gold das Nebenblut
In unsern Gläsern blinkt,
Sich jeder Becher wohlgemuth
Ein kleines Räuschchen trinkt,
Dann scheint die Welt mit ihrer Pracht
Für muntre Trinker nur gemacht.

Dann trink' ich, weil ich trinken kann
Und mir das Weinchen schmeckt,
So lange bis der Sensenmann
In's kühle Grab mich streckt.
Denn endet sich mein Lebenslauf,
So hört von selbst das Trinken auf.



Aus der Oper: Die zwei Schwestern aus Prag.

Erispin.

Ich bin der Schneider Kafadu,
Ereißt durch alle Welt,
 Und kurz vom Kopfe bis zum Schuh
 Ein Bügeleisenheld.
 Jüngst kam ich grade nach Paris,
 Als Orleans die Welt verließ,
 Da ward ich schlennig ausgespürt
 Und zum Convente transportirt.

Hier fragt' ein Kruppenbeißer mich:
 Bist du Aristokrat?
 Mit nichten, Freund! erwiedert' ich,
 Und auch kein Demokrat.
 Ich bin ein Mensch, der ißt und trinkt,
 Gelassen seine Nadel schwingt,
 Kurzum, du alter Esel du,
 Ich bin der Schneider Kafadu!

Jetzt thaten alle, Mann für Mann,
 Die Riesenmäuler auf
 Und riefen: Legt ihm Fesseln an,
 Sonst hebt der Wind ihn auf!
 Vergebens wand und sträubt' ich mich;
 Ein Helfershelfer packte mich,
 Und, um den Hals ein Eisenband,
 Ward Kafadu in's Feld gesandt.

Dort ward ich stündlich exercirt
 Und richtig, Tag für Tag,
 Mit dreißig Prülgeln regalirt,
 Ich seufzte Weh und Ach.

Doch endlich ward mein Rücken froh,
Denn Monsieur Katadu entfloh,
Und mit dem Bündel in der Hand
Reißt' er in's deutsche Vaterland.

1794

Joachim Perinet.

Aus dem Schauspiel: Esther.

Fatme.

Schlafe, mein Prinzchen! es ruhn
Schäfschen und Vögelchen nun:
Garten und Wiese verstummt,
Auch nicht ein Bienchen mehr summt;
Luna mit silbernem Schein
Suckt zum Fenster herein.
Schlafe beim silbernen Schein,
Schlafe, mein Prinzchen, schlaf ein!

Auch in dem Schlosse schon liegt
Alles in Schlummer gewiegt;
Reget kein Mäuschen sich mehr,
Keller und Küche sind leer.
Nur in der Hofe Gemach
Tönet ein schmelzendes Ach.
Was für ein Ach mag das sein?
Schlafe, mein Prinzchen, schlaf ein!

Wer ist beglückter als du?
Nichts als Vergnügen und Ruh!
Spielwerk und Zucker vollauf
Und noch Rareffen im Kauf!

Alles besorgt und bereit,
Daß nur mein Prinzen nicht schreit!
Was wird das künftig erst sein?
Schlafe, mein Prinzen, schlaf ein!

1795.

Friedrich Wilhelm Gotter.

Aus der Oper: Das unterbrochene Opferfest.

Bilacuma.

Wenn Siegeslieder tönen,
Den Sieger Palmen krönen,
Nennt man auch Murneys Namen
In unsrer Helden Zahl.
Wer nur, um zu erobern,
Die Länder wild verheeret,
Den schreibt nicht die Geschichte
In's Buch des Ruhmes ein.
Nur dem, der in dem Kampfe
Für die gerechte Sache
Die Keule muthig schwinget,
Folgt wahrer Ruhm in's Grab.

Myrha.

Wenn mir dein Auge strahlet,
Ist mir so leicht, so gut,
Und meine Wangen malet
Noch nie gefühlte Gluth.

Murney.

Ach dämpfe dieses Feuer,
Uns trennet meine Pflicht;
Dem Freunde bist du theuer,
Nur fordre Liebe nicht!

Myrha.

Bist du so nah dem Herzen,
Dann fühle, wie es schlägt!

Murney.

Was deine Brust bewegt,
Erfüllet mich mit Schmerzen.

Myrha.

Das deine schlägt so kalt,
Ich fühle meine Ruh
Von dir entfernet schwinden.

Murney.

Ich muß mich mit Gewalt
Aus ihren Armen winden.
Laß, Myrha, mich!

Myrha.

Ach weile!
Bei dir ist Seligkeit.

Murney.

Daß ich von dir jetzt eile,
Ist was die Pflicht gebet.

Myrha.

Laß Hand in Hand uns schweben
Durch Garten, Flur und Hain,
Vereint mit dir mich leben,
Wenn ich soll glücklich sein.

Murney.

Ich muß dir widerstreben,
Wenn ich soll glücklich sein;
Mit seiner Gattin leben
Geziemt dem Mann allein.

Myrha.

Ich war, wenn ich erwachte,
Stets heiter und stets froh;
Ich scherzte, spielte, lachte,
Allein nun ist's nicht so.

Mir wird jetzt öfters bange,
Hier oft zu eng der Raum;
Der Tag wird mir so lange,
Voll Unruh ist mein Traum.

Die Stunden auszufüllen
Beginn' ich dies und das;
Ich möchte gerne spielen,
Nur weiß ich selbst nicht, was.

1796.

Franz Xaver Huber.

Aus dem Baudeville: Fanchon das Leiermädchen.

Eduard.

Dich deckt mit bleiernem Gefieder
Der Schlaf — ist das erlaubt?
O denk, es kehrt die Zeit nicht wieder,
Die man der Freundschaft raubt.

Verträumt die Jugend nicht, ihr Thoren!
Nur einmal sind wir jung;
Den Augenblick, den wir verloren,
Nächt die Erinnerung.

Bergebens klagen unsre Lieder
Das harte Schicksal an;
Es kehrt die schöne Zeit nicht wieder,
Die ungenutzt verrann.

Martin.

Die Welt ist nichts als ein Orchester,
Wir sind die Instrumente drin,
Die Harmonie ist unsre Schwester,
Sie giebt uns wahren Menscheninn.
Die großen Herren dirigiren
Und geben obendrein den Takt,
Die armen Teufel musiziren,
Oft weniger, oft mehr exakt.

Andante heißt das rechte Tempo,
Allegro muß bei Reichen sein,

Bei großen Herren Maëstroso,
Wir fistuliren hinterdrein.
Doch mancher spielt auch oft vergebens,
Denn seine Saiten sind nicht rein,
Und so ein Mann verdient zeitlebens
Ein Balkentreter nur zu sein.

1799.

Rogebue.

Aus der Oper: Das Donauweibchen.

Gulda.

En meinem Schlosse ist's gar fein,
Komm, Ritter, lehre bei mir ein;
Mein Schlößlein ist gar gut gebaut,
Du findest eine schöne Braut.

Du weißt es nicht, wie gut ich bin,
Mein Herz hegt sanften Liebesinn,
Viel Freier buhlen nah und fern
Und wünschen mich zum Weibchen gern.

Was helfen alle Freier mir,
Mein Liebesinn steht nur nach dir,
Nur deine Braut wünsch' ich zu sein,
Drum, lieber Ritter, komm herein!

Minnewart.

Es hat die Schöpferin der Liebe
Zur Lust die Mädchen aufgestellt;

Sie wecken in uns sanfte Triebe,
 Ein jeder wählt, was ihm gefällt,
 Bald schwarz, bald braun, bald blond von Haaren,
 Bald rund, bald schlank, schön, jung von Jahren,
 Ja, dürst' ich nur, ich wollte wählen,
 Es sollt' an Auswahl mir nicht fehlen;
 Die Farbe trägt hierzu nichts bei,
 Das ist beim Lieben einerlei.

Am Sonntag hätt' ich die Blondine,
 Die Schwarze wär' am Montag mein,
 Die Braune mit der holden Diene,
 Die müßte mein am Dienstag sein.
 Am Mittwoch spielt' ich um die Wette
 Bald mit der Blonden und Brünette,
 Der Donnerstag und Freitag müssen
 Bestimmt sein, alle drei zu küssen;
 Und käm' der Samstag dann heran,
 Sing' ich die Reih von vorne an.

1799.

Karl Friedrich Hensler.

Aus dem Trauerspiel: Leben und Tod der heiligen Genoveva.

Der Schäfer Heinrich.

Nicht von Felsen eingeschlossen,
 Wo die stillen Bächlein gehn,
 Wo die dunkeln Weiden sprossen,
 Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.

Dort im kühlen, abgelegnen Thal
Such ich Ruh für meines Herzens Dual.

Hat sie dich ja doch verstoßen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen,
Und sie durfte dich verschmähn —
Suche Ruh für deines Herzens Dual,
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.

Hoffend, und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmähn. —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Hier im stillen, einsam grünen Thal
Such zum Troste dir ein Grab zumal.

1800.

Lied.

Aus dem Lustspiel: Ponce de Leon.

Valeria.

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die hohen Prachtgebäude
In den breiten Straßen stehn,
Aus den Fenstern reiche Leute,
Schön gepunkte Frauen sehn,
Dahin sehnt mein Herz sich nicht.

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die lezten Häuser stehn,
Sich die Nachbarn freundlich grüßen,
Mädchen aus dem Fenster sehn,
Ihre Blumen zu begießen,
Ach, da sehnt mein Herz sich hin!

In Sevilla, in Sevilla
 Weiß ich wohl ein reines Stübchen,
 Helle Küche, stille Kammer,
 In dem Hause wohnt mein Liebchen,
 Und am Pförtchen glänzt ein Hammer.
 Poch' ich, macht die Jungfrau auf!

Guten Abend, guten Abend —
 Lieber Vater, setzt euch nieder!
 Ei, wo seid ihr denn gewesen?
 Und dann singt sie schöne Lieder,
 Kann so hübsch in Büchern lesen,
 Ach, und ist mein einzig Kind!

(*1801) 1804.

Clemens Brentano.

Aus der Oper: Joseph.

Joseph.

Ich war Jüngling noch an Jahren,
 Vierzehn zählte kaum ich nur;
 Und ich träumte nicht Gefahren,
 Folgte meiner Brüder Spur.
 Sichem gab uns fette Weide,
 Sie gehörte unserm Stamm;
 Niemand that ich was zu Leide,
 Ich war schüchtern wie ein Lamm.

Wo drei Palmen einsam stehen,
 Lag ich im Gebet vor Gott;
 Da begannen ihr Vergehen
 Meiner Brüder freche Mott'.

Eine Grube war daneben,
Da hinein versteckt' man mich;
Ach, ich denk' daran mit Beben!
Sie war feucht und schauerlich.

Endlich ward ich aufgezogen;
Ich war schon dem Tode nah.
Durst nach Gold hat überwogen,
Sklavenhändler waren da.
Diesen ward ich hingegeben,
Sierig theilten sie das Gold.
Meines theuern Vaters Leben
Klebt vielleicht am Sündensold.

(1807) 1809.

Aus der Oper: Die Schweizerfamilie.

Richard.

Sieh dich, liebe Emmeline,
Nah, recht nah zu mir;
Laß uns recht vertraulich sprechen,
Niemand lauschet hier.

Emmeline.

Ach, bei dir, mein guter Vater,
Weichet jeder Schmerz;
Sitz' ich so an deiner Seite,
Deffnet sich mein Herz.

Richard.

Sieh, ich will dir nichts verschweigen,
Was mir wichtig scheint;
Doch auch du mußt mit mir reden
Wie mit deinem Freund.

Beide.

Mitgefühl verbindet Herzen,
Jede Wunde heilt;
Minder fühlt man alle Schmerzen,
Wenn ein Freund sie theilt.

Emmeline.

Ach, du thatst seit meiner Kindheit
So viel gutes mir.

Richard.

Lohne nun mich mit Vertrauen,
Liebes Kind, dafür.

Emmeline.

Niemals darf ich Arme sagen,
Was mein Herz beweint.

Richard.

Leiden will ich mit dir tragen
Wie dein bester Freund.

Beide.

Mitgefühl verbindet Herzen,
Jede Wunde heilt;
Minder fühlt man alle Schmerzen,
Wenn ein Freund sie theilt.

1809.

Ignaz Franz Castelli.

Aus der komischen Oper: Johann von Paris.

Olivier.

Der Troubadour,
Der Stolz auf der Liebe Bande,
Folgt deiner Spur,
Eilend von Land zu Lande.
Durch Hain und Flur
Erschallen Klageröne:
Komm, holde Schöne,
Dir winkt Natur,
Ein Küßchen nur
Dem Troubadour!

Johann.

Der Troubadour,
Seufzend im Liebesgrame,
Weint auf der Flur,
Singend das Lob der Dame.
Gieb, o Natur,
Daß sie sein Wünschen kröne,
Komm, holde Schöne,
Dir winkt Natur,
Ein Küßchen nur
Dem Troubadour!

Prinzessin.

Mein Troubadour!
Wisse, was ich begehre.
Du liebest nur
Den Wahnsinn und die Ehre.
Doch sage nur,

Ob man auf Treue rechnen könne,
Dann folgt die Schöne
Auch der Natur,
Hält Liebeschwur
Dem Troubadour.

1812.

Aus der Oper: Zemire und Azor.

Zemire.

Rose, wie bist du
Reizend und mild!
Du bist der Unschuld
Liebliches Bild.

Du, die zur Gabe
Ich mir erkor,
Lächelst aus Dornen
Freundlich hervor.

Rose, du trinkst
Himmelischen Thau,
Schmückst den Busen,
Garten und Au.

Sendest noch sterbend
Düfte uns zu!
Rose, du Holde!
Leben und sterben
Will ich wie du.

1819.

Johann Jakob Zblee.

Aus dem Schauspiel: Preziosa.

Chor der Zigeuner.

Im Wald, im Wald,
Im frischen, grünen Wald,
Wo's Echo schallt,
Im Wald, wo's Echo schallt,
Da tönet Gesang und der Hörner Klang
So lustig den schweigenden Forst entlang.
Trarah!

Die Nacht, die Nacht,
Die rabenschwarze Nacht,
Gesellen, wacht,
Durchwacht die schwarze Nacht!
Die Wölfe, sie lauern und sind uns nicht fern,
Das Bellen der Hunde, sie hören's nicht gern.
Wauwau!

Die Welt, die Welt,
Die große, weite Welt
Ist unser Belt,
Die Welt ist unser Belt.
Und wandern wir singend, so schallen die Lüfte,
Die Wälder, die Thäler, die felsigen Klüfte.
Hallo!

Preziosa.

Einsam bin ich nicht alleine,
Denn es schwebt ja süß und mild
Um mich her im Mondenscheine
Dein geliebtes, theures Bild.

Was ich denke, was ich treibe,
Zwischen Freude, Lust und Schmerz,

Wo ich wandle, wo ich bleibe,
Ewig nur bei dir mein Herz!

Unerreichbar wie die Sterne,
Wonneblinkend wie ihr Glanz,
Bist du nah, doch ach so ferne,
Fülltest mir die Seele ganz.

Chor der Zigeuner.

Die Sonn' erwacht,
Mit ihrer Pracht
Erfüllt sie die Berge, das Thall
O Morgenluft,
O Waldesdust,
O goldener Sonnenstrahl!

Mit Sing und Sang
Die Welt entlang!
Wir fragen woher nicht, wohin.
Es treibt uns fort
Von Ort zu Ort
Mit freiem und fröhlichem Sinn.

In Weit' und Fern'
Führt uns ein Stern,
Auf ihn nur gerichtet den Blick!
Preislosa, dir,
Dir folgen wir,
Und keiner bleibt, keiner, zurück.

Aus der Oper: Der Freischütz.

Max.

Durch die Wälder, durch die Auen
 Bog ich leichten Muths dahin;
 Alles, was ich konnt' erschauen,
 War des sichern Rohrs Gewinn.
 Abends bracht' ich reiche Beute,
 Und als über eignes Glück,
 Drohend wohl dem Mörder, freute
 Sich Agathes Liebesblick.

Jetzt ist wohl ihr Fenster offen,
 Und sie horcht auf meinen Schritt,
 Läßt nicht ab vom treuen Hoffen:
 Max bringt gute Reichen mit!
 Wenn sich rauschend Blätter regen,
 Wähnt sie wohl, es sei mein Fuß;
 Hüpfst vor Freuden, winkt entgegen —
 Nur dem Laube — Liebesgruß.

Raspar.

Hier im ird'schen Jammerthal
 Wär' doch nichts als Plack und Qual,
 Trüg' der Stock nicht Trauben;
 Darum bis zum letzten Hauch
 Setz' ich auf Gott Bacchus Bauch
 Meinen festen Glauben!

Eins ist eins, und drei sind drei!
 Drum addirt noch zweierlei
 Zu dem Saft der Reben;
 Kartenspiel und Würfellust
 Und ein Kind mit runder Brust
 Hilft zum ew'gen Leben!

Dhne dies Trifolium
Giebt's kein wahres Gaudium
Seit dem ersten Uebel.
Fläschchen, sei mein A B C,
Mein Gebetbuch, Ratherte,
Karte, meine Bibel.

Kennchen.

Kommt ein schlanker Bursch gegangen,
Blond von Locken oder braun,
Hell von Aug' und roth von Wangen,
Ei, nach dem kann man wohl schaun.

Zwar schlägt man das Aug' auf's Nieber
Nach der Klostersnonnen Art,
Doch verstoßen hebt man's wieder,
Wenn's das Bürschchen nicht gewahrt.

Sollten ja sich Blicke finden,
Nun, was hat auch das für Noth?
Man wird drum nicht gleich erblinden,
Wird man auch wie Scharlach roth.

Blickchen hin und Blick herüber,
Bis der Mund sich auch was traut!
Er seufzt: Schönste! Sie spricht: Lieber!
Bald heißt's Bräutigam und Braut.

Immer näher, liebe Leutchen!
Wollt ihr mich im Kranze sehn?
Nicht? das ist ein nettes Bräutchen?
Und der Bursch nicht minder schön?

Eine Grube war daneben,
Da hinein versteckt' man mich;
Ach, ich dent' daran mit Beben!
Sie war feucht und schauerlich.

Endlich ward ich aufgezogen;
Ich war schon dem Tode nah.
Durst nach Gold hat überwogen,
Sklavenhändler waren da.
Diesen ward ich hingegeben,
Sierig theilten sie das Gold.
Meines theuern Vaters Leben
Klebt vielleicht am Sündensold.

(1807) 1809.

Aus der Oper: Die Schweizerfamilie.

Richard.

Setz dich, liebe Emmeline,
Nah, recht nah zu mir;
Laß uns recht vertraulich sprechen,
Niemand lauschet hier.

Emmeline.

Ach, bei dir, mein guter Vater,
Weichet jeder Schmerz;
Sitz' ich so an deiner Seite,
Deffnet sich mein Herz.

Richard.

Sieh, ich will dir nichts verschweigen,
Was mir wichtig scheint;
Doch auch du mußt mit mir reden
Wie mit deinem Freund.

Die Brautjungfern.

Eine Brautjungfer.

Wir winden dir den Jungfernkranz
Mit weilschenblauer Seide.
Wir führen dich zu Spiel und Tanz,
Zu Glück und Liebesfreude.

Alle.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Weilschenblaue Seide!

Eine Brautjungfer.

Lavendel, Myrth' und Thymian,
Das wächst in meinem Garten;
Wie lang' bleibt doch der Freiersmann?
Ich kann es kaum erwarten.

Alle.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Weilschenblaue Seide!

Eine Brautjungfer.

Sie hat gesponnen sieben Jahr
Den goldnen Flachs am Rocken,
Die Schleier sind wie Spinnweb' klar,
Und grün der Kranz der Locken.

Alle.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Weilschenblaue Seide!

Eine Brautjungfer.

Und als der schmucke Freier kam,
War'n sieben Jahr verronnen;
Und weil sie der Herzliefste nahm,
Hat sie den Kranz gewonnen.

Alle.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Weilchenblaue Seide!

Chor der Jäger.

Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen?
Wem sprudelt der Becher des Lebens so reich?
Beim Klange der Hörner im Grünen zu liegen,
Den Hirsch zu verfolgen durch Dickicht und Reich
Ist fürstliche Freude, ist männlich Verlangen,
Erstarrtet die Glieder und würzet das Mahl;
Wenn Wälder und Felsen uns hallend umfassen,
Tönt freier und freud'ger der volle Pösal!
So hoho! Drallara!

Diana ist kundig, die Nacht zu erhellen,
Wie labend am Tage ihr Dunkel uns küßt;
Den blutigen Wolf und den Eber zu fällen,
Der gierig die grünen Saaten durchwühlt,
Ist fürstliche Freude, ist männlich Verlangen u.

(*1817) 1821.

Friedrich Rind.

Aus der Oper: Euryanthe.

Adolar.

U
nter blüh'nden Mandelbäumen,
An der Loire grünem Strand,
O wie selig ist's zu träumen,
Wo ich meine Liebe fand!

Sie, die Reine, Eine, Meine,
 Mensch wie Schnee, wie Rosen mild!
 Unter blüh'nden Mandelbäumen
 Schwebt um mich ihr süßes Bild.

Bei dem goldnen Licht der Sterne,
 An der Loire Blüthenstrand,
 Gab der reinsten Liebe gerne
 Augenstern ein Himmelspfand.
 Selig, minnig, hold und innig,
 Aug' in Auge, Mund an Mund;
 Bei dem Leuchten ew'ger Sterne
 Gab sich Herz dem Herzen kund.

Heil'ger Treue schönste Rose
 An der Loire Blumenrand,
 Ob auch Sturm und Welle tose,
 Blühst du, des Lenzes Pfand!
 Barte, Reine, Süße, Meine,
 Du mit mir ganz ein und mein!
 Heil'ger Treue schönste Rose
 Blüht in deiner Brust allein.

Eurpanthe.

Glöcklein im Thale, Riefeln im Bach,
 Säufeln in Lüften, schmelzendes Ach!
 Sterne in Wipfeln, ängelnd durch Laub,
 Ach, und die Seele der Sehnsucht Raub!

Weißt du so ferne? Bangst wohl nach mir?
 Bringen die Sterne Grüße von dir?
 Alle so golden, selig und klar,
 Ach, doch dein Blick nicht, mein Adolar!

Jägerchor.

Die Thale dampfen, die Höhen glähen,
Welch fröhlich Jagen im Waldes Grün!
Der Morgen weckt zu frischer Luft,
Hoch schwillt die Brust des Siegs bewußt.
Dringt muthig durch Schluchten und Moor,
Laßt schmettern die Hörner im Chor:
Ihr Fürsten der Waldung hervor!

Nun freudig fliehet das goldne Licht,
Vom Bogen fliehet des Pfeils Gewicht,
Ereilt den Har auf luft'gem Forst,
Erlegt die Schlang' im dichten Forst.
Wohlauf denn durch Schluchten und Moor,
Laßt schmettern die Hörner im Chor:
Ihr Fürsten der Waldung hervor!

1821.

Selmine von Chezy,
geb. Frein von Klendke.

Aus dem Liederspiel: Wiener in Berlin.

Louise.

En Berlin, sagt' er,
Mußt du sein, sagt' er,
Und gescheit, sagt' er,
Mußt du sein, sagt' er,
Denn da haben's, sagt' er,
Viel Verstand, sagt' er,
Ich bin dort, sagt' er,
Schon bekannt.

Ganz besonders, sagt' er,
Noch vor allen 1c.
Such durch's Sprechen
Zu gefallen.
Recht Berlinisch
Immer sprich,
Und statt mir
Sagst du mich.

Im Thiergarten
Ist's gar schön,
Wirft viel Wagen
Fahren sehn,
Und es sitzen
Damen drin,
Wie die schöne
Wienerin.

Merke auf,
Daß die Herrn
Dich nit fopp'n,
Sie thun's gern.
Du bist halt
Noch a Schuß,
Und a Bufferl
Heißt dort Ruß.

Gar zu leicht,
Wenn man küßt,
Kommt man dort
Zu 'nem Zwist;
Denn sie plauschen
Wunderschön,
Du wirft's halt
Nit verstehn.

Wann i wüßt', sagt' ich,
Daß i müßt', sagt' ich,
Wann i küßt', sagt' ich,
Zu 'nem Zwist, sagt' ich,
Lieber küßt' ich, sagt' ich,
Nimmermehr, sagt' ich,
Ziel's mir wirklich, sagt' ich,
Noch so schwer.

Nun so reiß', sagt' er,
B'hüt die Gott 1c.
Komm nit ham
Eppa tobt,
Denn Berlin
Ist nit nah,
B'hüt die Gott! —
Nu bin i da.

Aus dem Zauberspiel: Der Diamant des Geisterkönigs.

Florian Waschblau.

D' Mariandel ist so schön,
D' Mariandel gilt mir alls,
 Und wenn ich s' nur erwischen kann,
 Fall' ich ihr um den Hals.
 Es giebt zwar der Mariandeln viel
 Auf dieser weiten Welt,
 Doch keine, die so herzig ist
 Und die mir so gefällt.

D' Mariandel ist so zart,
 Ja ich gesteh' es frei:
 Bis sie ein halbes Knödel ist,
 Derweil hab' ich schon drei.
 Und wenn ich oft recht hungrig bin,
 Zerspringt ihr fast das Herz,
 Da lauft s' nur g'schwind in d'Ruchel naus
 Und kocht mir einen Sterz.

D' Mariandel ist so treu,
 D' Mariandel ist so frumm,
 Und wenn ich s' nicht bald z' sehen krieg',
 So bring' ich mich noch um.
 Denn wer nur a Mariandel hat,
 Der weiß es so wie ich:
 Nicht wahr, so oft man an sie denkt,
 Giebt's einem einen Stich?

1824.

Ferdinand Raimund.



Aus dem Liederspiel: Der alte Feldherr.

Thaddäus Rosciusko.

Sordre niemand mein Schicksal zu hören,
 Dem das Leben noch wonnenvoll winkt.
 Ja, wohl könnte ich Geister beschwören,
 Die der Acheron besser verschlingt.
 Aus dem Leben, mit Schlachten verkettet,
 Aus dem Kampfe, mit Lorbeer umlaubt,
 Hab' ich nichts, hab' ich gar nichts gerettet,
 Als die Ehr' und dies alternde Haupt.

Keine Hoffnung ist Wahrheit geworden,
 Selbst des Jünglings hoch klopfende Brust
 Hat im liebeblühenden Norden
 Ihrer Liebe entsagen gemußt.
 Zu des Vaterlands Rettung berufen,
 Schwer verwundet, von Feinden umschnaubt,
 Blieb mir unter den feindlichen Hufen
 Nur die Ehr' und dies blutende Haupt.

In Amerika sollt' ich einst steigen,
 Doch in Polen entsagt' ich der Welt!
 Lasset mich meinen Namen verschweigen,
 Ich bin nichts als ein sterbender Held.
 O, mein Vaterland, dich nur beflag' ich,
 Ja, du bist deines Glanzes beraubt —
 Dich beweinen, zum Grabe hin trag' ich
 Meine Ehr' und mein sinkendes Haupt.

Thaddäus.

Denkst du daran, mein tapferer Lagentka,
 Daß ich dereinst in unserm Vaterland
 An eurer Spitze, nahe bei Dubienka,
 Viertausend gegen sechzehntausend stand?

Agathe.

Leise, leise,
Fromme Weise!
Schwing dich auf zum Sternentreise.
Lied, erschalle!
Feiernd walle
Mein Gebet zur Himmelshalle!

Zu dir wende
Ich die Hände,
Herr ohn' Anfang und ohn' Ende!
Vor Gefahren
Uns zu wahren,
Sende deine Engelschaaren!

Agathe.

Und ob die Wolke sie verhülle,
Die Sonne bleibt am Himmelszelt!
Es waltet dort ein heil'ger Wille,
Nicht blindem Zufall dient die Welt!
Das Auge, rein und ewig klar,
Nimmt aller Wesen liebend wahr!

Für mich auch wird der Höchste sorgen,
Dem kindlich Herz und Sinn vertraut!
Und war dies auch mein letzter Morgen,
Rief mich sein Vaterwort als Braut,
Sein Auge, rein und ewig klar,
Nimmt aller seiner Kinder wahr.

Die Brautjungfern.

Eine Brautjungfer.

Wir winden dir den Jungfernkranz
Mit weissenblauer Seide.
Wir führen dich zu Spiel und Tanz,
Zu Glück und Liebesfreude.

Alle.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Weissenblaue Seide!

Eine Brautjungfer.

Lavendel, Myrth' und Thymian,
Das wächst in meinem Garten;
Wie lang' bleibt doch der Freiersmann?
Ich kann es kaum erwarten.

Alle.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Weissenblaue Seide!

Eine Brautjungfer.

Sie hat gesponnen sieben Jahr
Den goldenen Faden am Rocken,
Die Schleier sind wie Spinnweb' klar,
Und grün der Kranz der Locken.

Alle.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Weissenblaue Seide!

Eine Brautjungfer.

Und als der schmucke Freier kam,
War'n sieben Jahr veronnen;
Und weil sie der Herzliebste nahm,
Hat sie den Kranz gewonnen.

Alle.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Weilchenblau Seide!

Chor der Jäger.

Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen?
Wem sprudelt der Becher des Lebens so reich?
Beim Klange der Hörner im Grünen zu liegen,
Den Hirsch zu verfolgen durch Dickicht und Teich
Ist fürstliche Freude, ist männlich Verlangen,
Erstarkt die Glieder und würzet das Mahl;
Wenn Wälder und Felsen uns hallend umfassen,
Lönt freier und freud'ger der volle Pokal!
So hoho! Drallara!

Diana ist kundig, die Nacht zu erhellen,
Wie labend am Tage ihr Dunkel uns kühl;
Den blutigen Wolf und den Eber zu fällen,
Der gierig die grünenden Saaten durchwühlt,
Ist fürstliche Freude, ist männlich Verlangen u.

(*1817) 1821.

Friedrich Rind.

Aus der Oper: Euryanthe.

Adolar.

Hunter blüh'nden Mandelbäumen,
An der Loire grünem Strand,
O wie selig ist's zu träumen,
Wo ich meine Liebe fand!

Sie, die Reine, Eine, Meine,
 Keusch wie Schnee, wie Rosen mild!
 Unter blüh'nden Mandelbäumen
 Schwebt um mich ihr süßes Bild.

Bei dem goldnen Licht der Sterne,
 An der Loire Blüthenstrand,
 Gab der reinsten Liebe gerne
 Augenstern ein Himmelspfand.
 Selig, minnig, hold und innig,
 Aug' in Auge, Mund an Mund;
 Bei dem Leuchten ew'ger Sterne
 Gab sich Herz dem Herzen kund.

Heil'ger Treue schönste Rose
 An der Loire Blumenrand,
 Ob auch Sturm und Welle tose,
 Blühst du, des Lenzes Pfand!
 Barte, Reine, Süße, Meine,
 Du mit mir ganz ein und mein!
 Heil'ger Treue schönste Rose
 Blüht in deiner Brust allein.

Erpyanthe.

Glöcklein im Thale, Rieseln im Bach,
 Säuseln in Lüften, schmelzendes Ach!
 Sterne in Wipfeln, äugelnd durch Laub,
 Ach, und die Seele der Sehnsucht Raub!

Weilst du so ferne? Bangst wohl nach mir?
 Bringen die Sterne Grüße von dir?
 Alle so golden, selig und klar,
 Ach, doch dein Blick nicht, mein Adolar!

Jägerchor.

Die Thale dampfen, die Höhen glühn,
Welch fröhlich Jagen in Waldes Grün!
Der Morgen weckt zu frischer Luft,
Hoch schwillt die Brust des Siegs bewußt.
Dringt muthig durch Schluchten und Moor,
Laßt schmettern die Hörner im Chor:
Ihr Fürsten der Waldung hervor!

Nun freudig fliehet das goldne Licht,
Vom Bogen fliehet des Pfeils Gewicht,
Greilt den Aar auf lust'gem Horst,
Erlegt die Schlang' im dichten Forst.
Wohlauf denn durch Schluchten und Moor,
Laßt schmettern die Hörner im Chor:
Ihr Fürsten der Waldung hervor!

1821.

Helmine von Chezy,
geb. Frein von Klendke.

Aus dem Liederspiel: Wiener in Berlin.

Louise.

En Berlin, sagt' er,
Mußt du sein, sagt' er,
Und gescheit, sagt' er,
Mußt du sein, sagt' er,
Denn da haben's, sagt' er,
Biel Verstand, sagt' er,
Ich bin dort, sagt' er,
Schon bekannt.

Ganz besonders, sagt' er,
Noch vor allen ic.
Such durch's Sprechen
Zu gefallen.
Recht Berlinisch
Immer sprich,
Und statt mir
Sagst du mich.

Im Thiergarten
Ist's gar schön,
Wirst viel Wagen
Fahren sehn,
Und es sitzen
Damen drin,
Wie die schöne
Wienerin.

Merke auf,
Daß die Herrn
Dich nit fopp'n,
Sie thun's gern.
Du bist halt
Noch a Schuß,
Und a Bafferl
Heißt dort Ruß.

Gar zu leicht,
Wenn man küßt,
Kommt man dort
Zu 'nem Swist;
Denn sie plauschen
Wunderschön,
Du wirst's halt
Nit verstehn.

Wann i wüßt', sagt' ich,
Daß i müßt', sagt' ich,
Wann i küßt', sagt' ich,
Zu 'nem Swist, sagt' ich,
Lieber küßt' ich, sagt' ich,
Nimmermehr, sagt' ich,
Ziel's mir wirklich, sagt' ich,
Noch so schwer.

Nun so reiß, sagt' er,
B'hüt die Gott ic.
Komm nit ham
Eppa todt,
Denn Berlin
Ist nit nah,
B'hüt die Gott! —
Nu bin i da.

Aus dem Zauberspiel: Der Diamant des Geisterkönigs.

Florian Waschblau.

D' Mariandel ist so schön,
D' Mariandel gilt mir alls,
 Und wenn ich s' nur erwischen kann,
 Fall' ich ihr um den Hals.
 Es giebt zwar der Mariandeln viel
 Auf dieser weiten Welt,
 Doch keine, die so herzig ist
 Und die mir so gefällt.

D' Mariandel ist so zart,
 Ja ich gesteh' es frei:
 Bis sie ein halbes Knödel ist,
 Derweil hab' ich schon drei.
 Und wenn ich oft recht hungrig bin,
 Berspringt ihr fast das Herz,
 Da lauft s' nur g'schwind in d'Ruchel naus
 Und kocht mir einen Sterz.

D' Mariandel ist so treu,
 D' Mariandel ist so frumm,
 Und wenn ich s' nicht bald g' sehen krieg',
 So bring' ich mich noch um.
 Denn wer nur a Mariandel hat,
 Der weiß es so wie ich:
 Nicht wahr, so oft man an sie denkt,
 Giebt's einem einen Stich?

1824.

Ferdinand Raimund.



Aus dem Liederspiel: Der alte Feldherr.

Thaddäus Roscius &c.

Sordre niemand mein Schicksal zu hören,
 Dem das Leben noch wonnevoll winkt.
 Ja, wohl könnte ich Geister beschwören,
 Die der Acheron besser verschlingt.
 Aus dem Leben, mit Schlachten verkettet,
 Aus dem Kampfe, mit Lorbeer umlaubt,
 Hab' ich nichts, hab' ich gar nichts gerettet,
 Als die Ehr' und dies alternde Haupt.

Keine Hoffnung ist Wahrheit geworden,
 Selbst des Jünglings hoch klopfende Brust
 Hat im liebeblühenden Norden
 Ihrer Liebe entsagen gemußt.
 Zu des Vaterlands Rettung berufen,
 Schwer verwundet, von Feinden umschnaubt,
 Blieb mir unter den feindlichen Hufen
 Nur die Ehr' und dies blutende Haupt.

In Amerika sollt' ich einst steigen,
 Doch in Polen entsagt' ich der Welt!
 Lasset mich meinen Namen verschweigen,
 Ich bin nichts als ein sterbender Held.
 O, mein Vaterland, dich nur beflag' ich,
 Ja, du bist deines Glanzes beraubt —
 Dich beweinend, zum Grabe hin trag' ich
 Meine Ehr' und mein sinkendes Haupt.

Thaddäus.

Denkst du daran, mein tapferer Lagienka,
 Daß ich dereinst in unserm Vaterland
 An eurer Spitze, nahe bei Dubienka,
 Viertausend gegen sechzehntausend stand?

Denkst du daran, wie ich vom Feind umgeben,
Mit Mühe nur die Freiheit uns gewann?
Ich denke dran, ich danke dir mein Leben,
Doch du, Soldat, Soldat, denkst du daran?

Lagienka.

Denkst du daran, wie wir bei Krakau schlugen,
Den Bären gleich, die keine Wunde scheun?
Wie wir den Sieg durch alle Feinde trugen,
Von dir geführt, nach Krakaus Stadt hinein?
Wir hatten keine kriegsgerechten Waffen,
Die Sense nur schwang jeder Ackermann,
Doch machten wir dem kühnen Feind zu schaffen,
O Feldherr, sprich, gedenkst du noch daran?

Thaddäus.

Denkst du daran, wie stark wir im Entbehren
Die Ehre allem wußten vorzuziehn?
Gedenkst du an das tückische Verschwören
Meineid'ger Freunde dort bei Scetoczyn?
Wir litten viel, wir darbtten und wir schwiegen,
Die Thräne floss, das treue Herzblut rann;
Und dennoch flogen wir zu kühnen Siegen,
O sprich, Soldat, Soldat, denkst du daran?

Lagienka.

Denkst du daran, daß in des Kampfes Wettern
Mein Säbel bligte stets in deiner Näh',
Als du verlassen von des Sieges Göttern
Und sinkend riefst: Finis Poloniae?
Da sank mit dir des Landes letztes Hoffen,
So vieler Heil in einem einz'gen Mann!
Daß damals mich dein Trauerblick getroffen,
O großer Feldherr, denkst du noch daran?

Thaddäus.

Denkst du daran — doch nein, das sei vergangen!
Genug der Klagen! Lebet wohl und geht!
Vielleicht, daß ihr dereinst mit glüh'nden Wangen
An euers alten Feldherrn Grabe steht!
Dann seid gewiß: mein Geist wird euch umschweben,
Er wird für euch vor Gottes Throne flehn;
Und will er euch nicht ehrenvoll erheben,
So laß er ehrenvoll euch untergehn!

Alle.

Gott! willst du uns nicht ehrenvoll erheben,
So laß nur ehrenvoll uns untergehn!

1826.

Soltei.

Aus dem Zaubermärchen: Der Bauer als Millionär.

Jugend.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Mußt mir ja nicht böse sein!
Scheint die Sonne noch so schön,
Einmal muß sie untergehn!
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Mußt nicht böse sein!

Wurzel.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Wirst doch nicht so kindisch sein!
Geb' zehntausend Thaler dir
Alle Jahr, bleibst du bei mir.

Jugend.

Nein, nein, nein, nein,
Brüderlein fein, Brüderlein fein,

Sag mir nur, was fällt dir ein?
 Geld kann vieles in der Welt,
 Jugend kauft man nicht um's Geld;
 Drum, Brüderlein fein, Brüderlein fein,
 Muß es jetzt geschieden sein!

Reide.

Jugend. Brüderchen, bald flieh' ich von dir.

Wurzel. Brüderchen, halt, geh nur nicht fort von mir.

Jugend.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
 Wirßt mir wohl recht gram jetzt sein?
 Hast für mich wohl keinen Sinn,
 Wenn ich nicht mehr bei dir bin?
 Brüderlein fein, Brüderlein fein,
 Mußt nicht gram mir sein.

Wurzel.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
 Du wirßt doch ein Spitzbub fein!
 Willst du nicht mit mir bestehn,
 Nun, so kannst zum Teufel gehn.

Jugend.

Nein, nein, nein, nein,
 Brüderlein fein, Brüderlein fein,
 Bärtlich muß geschieden sein!
 Denk manchmal auf mich zurück,
 Schimpf nicht auf der Jugend Glück.
 Brüderlein fein, Brüderlein fein,
 Schlag zum Abschied ein!

Wurzel.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
 Ich schlag' zum Abschied ein.

Wurzel.

So mancher steigt herum,
Der Hochmuth bringt ihn um,
Trägt einen schönen Rock,
Ist dumm als wie ein Stock,
Von Stolz ganz aufgebläht,
O Fremdschen, das ist öd!
Wie lang' steht's denn noch an,
Bist auch ein Aschenmann,
Ein' Aschen! Ein' Aschen!

Ein Mädchen kommt daher
Von Brüssler Spitzen schwer,
Ich frag' gleich, wer sie wär'.
Die Köchin vom Traiteur!
Packst mit der Schönheit ein,
Gehst gleich in d'Ruchel 'nein?
Ist denn die Welt verkehrt?
Die Köchin g'hört zum Heerd.
Ein' Aschen! Ein' Aschen!

Doch vieles in der Welt,
Ich mein' nicht etwa 's Geld,
Ist doch der Mühe werth,
Daß man es hoch verehrt.
Vor alle braven Leut',
Vor Lieb' und Freundlichkeit,
Vor treuer Mädchen Gluth
Da zieh' ich meinen Hut!
Kein' Aschen! Kein' Aschen!

1826.

Ferdinand Raimund.

Aus der Oper: Der Vampyr.

Blunt. Gadsbill. Scrop. Green.

Im Herbst, da muß man trinken!
 Da ist die rechte Zeit;
 Es reißt uns ja der Trauben Blut,
 Und dabei schmeckt der Wein so gut —
 Im Herbst, da muß man trinken!

Im Winter muß man trinken!
 Im Winter ist es kalt,
 Da wärmet uns der Trauben Blut,
 Und dabei schmeckt der Wein so gut —
 Im Winter muß man trinken!

Im Sommer muß man trinken!
 Im Sommer ist es heiß,
 Da kühlet uns der Trauben Blut,
 Und dabei schmeckt der Wein so gut —
 Im Sommer muß man trinken!

Im Frühling muß man trinken!
 Da ist's nicht heiß, noch kalt,
 Da labt uns erst der Trauben Blut,
 Da schmeckt der Wein uns doppelt gut —
 Im Frühling muß man trinken!

Such! das ist 'ne Fröhlichkeit!
 Alles schwimmt in Seligkeit!
 Alles bricht in Jubel aus!
 So ist's recht beim Hochzeitschmaus!

1828.

Wilhelm August Wohlbrück.



Aus dem vaterländischen Schauspiel:
Lenore.

Wallheim.

Schier dreißig Jahre bist du alt,
Hast manchen Sturm erlebt.
Hast mich wie ein Bruder beschützt,
Und wenn die Kanonen geblühet,
Wir beide haben niemals gebebt.

Wir lagen manche liebe Nacht
Durchnäßt bis auf die Haut.
Du allein, du hast mich erwärmet,
Und was mein Herz hat gehärmet,
Das hab' ich dir Mantel vertraut.

Gepäubert hast du nimmermehr,
Du warst mir still und treu,
Du warst getreu in allen Stücken,
Drum laß ich dich auch nicht mehr flicken,
Du Alter, du würdest sonst neu.

Und mögen sie mich verspotten,
Du bleibst mir theuer doch,
Denn wo die Feszen runterhängen,
Sind die Kugeln hindurchgegangen,
Jede Kugel, die macht ein Loch.

Und wenn die letzte Kugel kommt
Ins preuß'sche Herz hinein,
Lieber Mantel, lasse dich mit mir begraben,
Weiter will ich von dir nichts mehr haben,
In dich hüllen sie mich ein.

Da liegen wir zwei beide
 Bis zum Appell im Grab!
 Der Appell, der macht alles lebendig,
 Da ist es denn auch ganz nothwendig,
 Daß ich meinen Mantel hab'.

1828.

Holtei.

Aus dem Zauberspiel: Der Alpenkönig und der Menschenfeind.

Salchen, Hansel, Christopherl, Andresel,
 Marthe, Christian.

So leb denn wohl, du stilles Haus,
 Wir ziehn betrübt aus dir heraus.
 Und fänden wir das höchste Glück,
 Wir dächten doch an dich zurück.

Lieschen.

Ach wenn ich nur kein Mädchen wär',
 Das ist doch recht fatal!
 So ging ich gleich zum Militär
 Und würde General.
 D ich wär' ein gar tapfrer Mann,
 Bedeckte mich mit Ruhm!
 Doch ging die Kanonade an,
 So machte ich rechtsum.

Nur wo ich schöne Augen sah',
 Da schöß' ich gleich drauf hin;
 Dann trieb ich vorwärts die Armee
 Mit wahrem Heldensinn!

Da flogen Blicke hin und her,
So feurig wie Granaten,
Ich sprengte vor der Fronte her,
Ermutigt' die Soldaten.

Ihr Krieger! schrie ich, gebt nicht nach!
Zum Sieg sind wir geboren,
Wird nur der linke Flügel schwach,
So ist der Feind verloren!
So würde durch Beharrlichkeit
Am End' der Preis errungen,
Und Hymens Fahn' in kurzer Zeit
Von Amors Hand geschwungen.

Dann jög' ich ein mit Sang und Spiel,
Die Mannschaft paradirte,
Wär' auch der Lorbeer nicht mein Ziel,
So schmückte mich die Myrthe.
So nützte ich der Kriegskunst Gab',
Eroberte — ein Läubchen,
Dann dankt' ich die Armee schnell ab
Und blieb' bei meinem Weibchen.

1828.

Ferdinand Raimund.

Aus der Oper: Der Templer und die Jüdin.

Wamba der Narr.

's wird besser gehn! 's wird besser gehn!
Die Welt ist rund und muß sich drehn.
Das ist des Narren Sprüchelein,
Und bist du klug, so stimmst du ein.

Seufzen und Klagen, und Wäthen und Toben
 Mehret den Kummer, erschweret das Leid;
 Sage im Unglück nicht, blicke nach oben,
 Immer ja wechselt die rollende Zeit.

's wird besser gehn! 's wird besser gehn!
 Die Welt ist rund und muß sich drehn.
 Das ist des Narren Sprüchelein,
 Und bist du klug, so stimmst du ein.

Warum auch wolltest du ängstlich verzagen,
 Kehrt dir den Rücken das launische Glück?
 Kannst du des Nachts ob der Finsterniß klagen?
 Bringt ja der Morgen die Sonne zurück.

's wird besser gehn! 's wird besser gehn!
 Die Welt ist rund und muß sich drehn.
 Das ist des Narren Sprüchelein,
 Und bist du klug, so stimmst du ein.

Ivanhoe.

Wer ist der Ritter hochgeehrt,
 Der hin gen Osten zieht?
 Wer ist's, vor dessen Flammenschwert
 Der Muselman entflieht?
 Wer ist's, der dort im Siegesglanz
 Auf Ptolemais steht?
 Wer, dessen Stirn der Lorbeerkranz
 Bei Ascalon umweht?
 Du stolzes England, freue dich!
 Dein Richard hoch und ritterlich,
 Dein König, dein König!
 Der tapfre Löwenherz!

Chor.

Du stolzes England, freue dich u.

Ivanhoe.

Wer ist es, dessen Tapferkeit
Jerusalem uns gab?
Wer bahnte kühn der Christenheit
Den Weg zum heil'gen Grab?
Wer ist des Kreuzes erster Held,
Den selbst der Heide preist?
Wer ist's, den die erstaunte Welt
Den besten Ritter heißt?
Du stolzes England, freue dich ic.

Chor.

Du stolzes England, freue dich ic.

Rowena.

Ach, lange war das Vaterland
Im blut'gen Haß getheilt,
Er schlang der Eintracht süßes Band,
Das alle Wunden heilt.
Und seht ihr ein beglücktes Paar,
Das Freudenthränen weint,
So ahnet ihr wohl, wer es war,
Der treue Lieb' vereint.
Du glücklich England, freue dich,
Dein Richard, hold und minniglich,
Dein König, dein König!
Der edle Löwenherz.

Chor.

Du glücklich England, freue dich ic.

1829.

Wilhelm August Wohlbrück.



Aus dem Baudeville: Das Fest der Handwerker.

Leichen.

Si, was braucht man, um glücklich zu sein,
Das wird ja den Hals noch nicht kosten;
Wir mietten uns in ein Stübchen ein,
Da setzen wir ein paar Stühlchen rein.
Ein Stübchen, ein Stuhl;
Mehr braucht man nicht, um glücklich zu sein,
Und das wird den Hals ja nicht kosten.

Ein Tischchen wird denn noch nöthig wohl sein,
In 'n Spindchen hängen die Kleider wir 'rein.
Ein Tischchen, ein Spindchen, ein Stübchen, ein Stuhl;
Mehr braucht man nicht, um glücklich zu sein,
Und das wird den Hals ja nicht kosten.

Zum Schlafen thut uns ein Bettchen auch noth,
Ein Spiegel brauchen wir, wie's liebe Brot.
Ein Spiegel, ein Bettchen, ein Tischchen, ein Spindchen, ein Stüb-
chen, ein Stuhl;
Mehr braucht man nicht &c.

Zum Kaffee muß auch ein Kännchen sein,
In 'n Löffchen koch' ich das Mittagsbrot drein.
Ein Löffchen, ein Kännchen, ein Spiegel, ein Bettchen, ein Tisch-
chen, ein Spindchen, ein Stübchen, ein Stuhl;
Mehr braucht man nicht &c.

An vier Kleiderstücken hab' ich genug,
Drei Häubchen, zwei Hüften, ein Umschlagetuch.
Vier Kleider, drei Häubchen, zwei Hüften, ein Lächchen,
ein Löffchen, ein Kännchen, ein Spiegel, ein Bettchen, ein
Tischchen, ein Spindchen, ein Stübchen, ein Stuhl;
Mehr braucht man nicht &c.

Schöne Ohrbommeln, das ist mein Jub
 Und zum Tanzen frohnapelne Schuh.
 Zwee Schühken, zwee Bommeln, vier Kleedken, drei Häub-
 ken, zwee Hütken, en Tüchken, en Töppken, en Rännten,
 en Spiegel, en Bettken, en Tischken, en Spindken, en Stüb-
 ken, en Stuhl;
 Mehr braucht man nich, um glücklich zu sein,
 Und das wird den Hals ja nich kosten.

Vor 1830.

Louis Angely.

Aus der Oper: Das Nachtlager in Granada.

Der Jäger.

In Schütz bin ich in des Regenten Sold,
 In Deutschlands Gauen steht mein Ahnenschloß,
 Ist nichts auch mein als Büchse, Schwert und Roß,
 Sind doch die Mädchen stets den Jägern hold;
 So blick auch du den Fremdling freundlich an,
 Er fand vom Adlerhorst zu dir die Bahn.
 Schmiegt sich die Taube kosend an dich an,
 So denk auch manchmal an den Jägersmann.

Bald führt mich fort ein feindliches Geschick,
 Denn nimmer ruht des Lebens wilde Jagd;
 Dann denk' ich wohl noch oft an dich zurück,
 Wenn auch dein Herz nicht nach dem Jäger fragt;
 Doch nimmer trägt mich wohl ein falscher Wahn,
 Wandl' ich auch fern auf dornenvoller Bahn.
 Schmiegt sich die Taube kosend an dich an,
 So denkst du auch an deinen Jägersmann.

1834.

Karl Freiherr von Braun.

Aus dem Zaubermärchen: Der Verschwender.

Valentin.

Da streiten sich die Leut' herum
Dft um den Werth des Glücks,
Der eine heißt den andern dumm,
Am End' weiß keiner mir.
Das ist der allerärmste Mann,
Der andre viel zu reich,
Das Schicksal setzt den Hobel an
Und hobelt ' beide gleich.

Die Jugend will halt stets mit G'walt
In allem glücklich sein,
Doch wird man nur ein bißel alt,
Dann findt man sich schon drein.
Dft jankt mein Weib mit mir, o Graus!
Das bringt mich nicht in Wuth,
Da klopf' ich meinen Hobel aus
Und denk': Du brummst mir gut.

Beigt sich der Tod einst mit Verlaub
Und zupft mich: Brüderl, kumm,
Da stell' ich mich im Anfang taub
Und schau' mich gar nicht um.
Doch sagt er: Lieber Valentin,
Mach keine Umständ', geh!
Da leg' ich meinen Hobel hin
Und sag' der Welt Abje!

Aus der komischen Oper: Czar und Zimmermann.

Der Czar.

Sonst spielt' ich mit Szepter, mit Krone und Stern,
Das Schwert schon als Kind, ach, ich schwang es so gern;
Gespielen und Diener bedrohte mein Blick,
Froh lehrte' ich zum Schoße des Vaters zurück.
Und liebtosend sprach er: Lieb Knabe, bist mein!
O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

Nun schmückt mich die Krone, nun trag' ich den Stern,
Das Volk, meine Küssen, beglückt' ich so gern.
Ich führ' sie zur Größe, ich führ' sie zum Licht,
Mein väterlich Streben erkennen sie nicht.
Umhüllet von Purpur nun steh' ich allein,
O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

Und endet dies Streben, und endet die Pein,
So setzt man dem Kaiser ein Denkmal von Stein;
Ein Denkmal im Herzen erwirbt er sich kaum,
Denn irdische Größe erlischt wie ein Traum.
Doch rufst du, Allgüt'ger: In Frieden geh ein!
So werd' ich beseligt dein Kind wieder sein.

1837.

Salomon Reger.

Aus der Oper: Martha oder: Der Mägdemarkt von Richmond.

Lady.

Sehste Rose, wie magst du
So einsam hier blühen?
Deine freundlichen Schwestern
Stuh längst schon dahin.

Keine Blüthe haucht Balsam
Mit labendem Duft,
Keine Blättchen mehr flattern
In stürmischer Luft.

Warum blühest du so traurig
Im Garten allein?
Sollst im Tod mit den Schwestern
Vereinigt sein.
Denn pflück' ich, o Rose,
Vom Stamme dich ab,
Sollst ruhn mir am Herzen
Und mit mir im Grab.

1847.

Anmerkungen
und
Inhaltsverzeichnisse.

Anmerkungen.

(Die Ziffern vorn geben die Seiten an.)

Erste Abtheilung.

3. **Johann der Seifensieder.] Steht zuerst in Hagedorns Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen (Hamburg, 1738), wo der Anfang lautet: Johannes war ein Seifensieder. Der Stoff ist alt; er kommt schon bei Burkard Waldis und bei Hans Sachs vor, dann wieder bei Lafontaine. Doch ist der lustige Sänger dort überall ein Schufsticker. Erst Hagedorn hat aus dem savetier bei Lafontaine einen savonnier gemacht.**
- 7—28. **Der Reifig. Der Tanzbär. Die Geschichte von dem Hute. Der Greis. Das Land der Sinkenden. Der Blinde und der Lahme. Der Hund. Der Prozeß. Die Widersprecherin. Das Heupferd oder der Grasshüpfer. Der grüne Esel. Der arme Schiffer. Der Maler.] Stehen sämtlich zuerst in Sellerts Fabeln und Erzählungen (Leipzig, 1746). Nur Der Hund hatte, in etwas anderer Form, schon im Februar 1742 in den Belustigungen des Verstandes und Witzes gestanden (Phylax, ein getreuer Hund, der für allen Schaden stund); volksthümlich geworden ist aber nur die Form von 1746. Der Blinde und der Lahme ist ein alter Stoff; er findet sich schon bei Burkard Waldis.**
- 28—36. **Der sterbende Vater. Der arme Greis. Der Affe. Der Bauer und sein Sohn. Till. Die Bauern und der Amtmann.] Stehen sämtlich zuerst in Sellerts Fabeln und Erzählungen. Zweiter Theil (Leipzig, 1748).**

37—46. Die Laster und die Strafe. Die Schlange. Die Ragen und der Hausherr. Der junge Rater. Die seltsamen Menschen. Der kleine Löffel. Der Affe und die Uhr. Die Kröte und die Wassermaus.] Stehen sämtlich zuerst in den ohne Lichtwerts Namen erschienenen Vier Büchern aesovischer Fabeln in gebundener Schreibart (Leipzig, 1748). Die Ragen und der Hausherr und Der Affe und die Uhr erhielten aber erst in der dritten Ausgabe von 1762 die Form, in der sie dann volkstümlich geworden sind; 1748 hat das erste neun Strophen und beginnt: Murner, eine Cyperkaze, gab unlängst den Silbeschmaus. Das zweite beginnt dort: Der Affe kam zu einer Uhr, auf was für Art, ist nicht zu sagen ic. Der Volksmund zog später den Anfang noch mehr zusammen, so daß er lautete: Ein Affe fand einst eine Taschenuhr, die band er sich mit einer Schnur ic. Aus der Fabel Die Kröte und die Wassermaus machte der Volksmund später ein drolliges Gedicht, das beginnt: Eines Abends mal sehr spöte Singen Wassermaus und Kröte Einen steilen Berg hinan, und mit den Worten schließt: Dies Gedicht ist von Herrn Goethe, Der es eines Abends spöte Auf dem Sopha noch ersann. Nach Büchmann ginge der Scherz auf den Berliner Schauspieler Rühlking zurück.

47—49. Hans Nord. Der Arme und das Glück.] Stehen zuerst in Sellerts Lehrgedichten und Erzählungen (Leipzig, 1754), die später die ersten fünfzehn Nummern des dritten Buchs der Fabeln bildeten.

50. Das Kind mit der Scheere.] Steht in dieser Form zuerst in der Sammlung vermischter Schriften von C. F. Sellert. Erster Theil (Leipzig, 1756) S. 39—41. In anderer, viel breiterer Form hatte es schon im December 1743 in den Belustigungen des Verstandes und Wises gestanden; doch ist diese nie volkstümlich geworden.

51—53. Der Löwe. Der Fuchs. — Der Hengst Die Wespe. — Die Gärtnerin. Die Biene Stehen sämtlich zuerst in den ohne Gleims Name erschienenen Fabeln (Berlin, 1756) S. 9. 10. 28., die aber schon in den Jahren 1754 und 1755 auf Anregung des Prinzen Friedrich von Preußen entstanden waren.

- 53—59. Die Milchfrau. Die Fledermaus. Der Greis. Der Tod. Von der Eichel und dem Kürbis. Die Grille und die Ameise.] Stehen sämtlich zuerst in Gleims Fabeln. Zweites Buch. (Berlin, 1757). Entstanden ist dieses zweite Buch schon im Jahre zuvor; das Widmungsge-dicht an den Prinzen Friedrich ist vom November 1756. In spätern Sammlungen erscheinen die Fabeln vielfach willkürlich verändert. Die Milchfrau beginnt oft: Nachlässig aufgeschürzt, zwei Gürtel um den Leib (wobei offenbar die Behandlung desselben Stoffes bei Michaelis von Einfluß gewesen ist, vgl. S. 66). Beide, Gleim und Michaelis, haben übrigens Lafontaine nachgedichtet.
59. Trin.] Steht zuerst in den Neuen Gedichten von dem Verfasser des Frühlings (Berlin, 1758).
63. Der Vater und die drei Söhne.] Steht zuerst in der dritten Ausgabe von Lichtwerts Fabeln (Berlin und Stralsund, 1762). Erstes Buch. Nr. 24.
64. Die abgelebte Raze. Die alte Maus. Die junge Maus.] Steht zuerst in den Dialogischen Fabeln von dem Verfasser der Dithyramben (Berlin, 1765) S. 68—69. Willamov war 1736 in Morungen geboren und starb 1777 in Petersburg, wo er Direktor der deutschen Schule gewesen war.
65. Der Dachs und der Esel.] Pfeffels Fabeln erschienen zuerst, von unbefugter Hand gesammelt, in Basel 1783, nachdem sie früher zerstreut gedruckt worden waren. In den Jahren 1789—90 gab Pfeffel selbst in Basel unter dem Titel Poetische Versuche eine dreibändige Sammlung seiner Gedichte heraus, 1802—1810 eine zehnbändige. Hier sind die Gedichte nach den Entstehungsjahren geordnet. Der Dachs und der Esel steht unter 1765. Wo zuerst gedruckt?
- 66—69. Der Milchtopf. Die Stadtm Maus und die Feldmaus. Die Biene und die Taube.] Stehen zuerst in den ohne Michaelis Namen erschienenen Fabeln, Liedern und Satyren (Leipzig, 1766). Die zweite Fabel stammt aus Horaz (Satiren II, 6). Die Biene und die Taube ist in spätern Sammlungen gewöhnlich sehr verdorben; Stach's ihm (nicht ihn) steht wirklich im ersten Druck. Michaelis war 1746 in Gittau geboren und starb 1772 bei Gleim in Halberstadt.

69. Ein kleines Unrecht.] Steht zuerst in Weißes Liedern für Kinder (Leipzig, 1766). In spätern Sammlungen gewöhnlich mit dem Anfange: Als einst Karl im Grase schlief, wagt's ein Biendchen ic.
70. Der gefangene Trompeter.] Steht zuerst in den ohne Bachariäs Namen erschienenen Fabeln und Erzählungen in Burkard Baldis Manier (Braunschweig, 1771). Bei Burkard Baldis heißt es: Da ward gefangen ein Trummeter, der hieß mit seinem Namen Peter. Der dicke Mohr ist Bachariäs Erfindung.
- 70—71. Hinz und Runz. Runz und Hinz.] Stehen zuerst im Wandsbecker Boten von 1771 Nr. III (12. Juli) und Nr. 121 (30. Juli), das erste dann wieder im Göttinger Musenalmanach für 1775 S. 8, (unterzeichnet W. B.), und beide (auch das zweite mit der Ueberschrift Hinz und Runz) im Asmus omnia sua secum portans, I. und II. Theil (Hamburg, 1775) S. 49—50 und 224.
71. Das fromme Mädchen.] Steht zuerst in der „Wochenschrift ohne Titel“ (Nürnberg, 1771), darnach im Leipziger Musenalmanach für 1772 S. 23—24. In spätern Sammlungen, wo es mit einer hübschen Melodie erscheint, sind die dritte und vierte Strophe gewöhnlich weggelassen und dafür am Schluß zwei thörichte Strophen zugesetzt.
- 72—75. Der Schmetterling. Die milchweiße Maus. Das Lämmchen.] Stehen zuerst in den ohne Bertuchs Namen erschienenen Wiegenliederchen, einem Gelegenheitsgeschenk Bertuchs an die kleine Gräfin von G., (Altenburg, 1772) S. 18—20. 26—29. 30—31., dann wieder, wenig verändert (aus der Gräfin ist eine Lilly geworden) in den Wiegenliederchen für deutsche Ammen, mit Melodien begleitet von Ernst Wilhelm Wolf (Riga, 1775). In spätern Sammlungen alle drei verdorben, das zweite stets seiner hübschen Einleitungsstrophe beraubt.
76. Die Henne.] Steht zuerst im Wandsbecker Boten von 1772 Nr. 118 (24. Juli), darnach im Göttinger Musenalmanach für 1773 S. 70—71 und, etwas verändert, im Asmus omnia sua secum portans, I. und II. Theil (Hamburg, 1775) S. 13—14.

- 77—80. Hedchen. Der Tod und das Mädchen. Romanze.] Stehen zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1775 S. 133. 157. 215—218. Brückner, geb. 1746 zu Neeksa in Mecklenburg, gest. 1805 als Hauptpastor in Neubrandenburg.
80. Die Weiber von Weinsberg.] Steht zuerst im Böhischen (Hamburger) Musenalmanach für 1777 S. 73—76 mit einer Melodie von D. Weiß. Bürger selbst giebt in der ersten Gesamtausgabe seiner Gedichte (Göttingen, 1778) 1774 als Entstehungsjahr an, vielleicht ist es aber erst 1775 entstanden. Vgl. die „Hundertjahrausgabe“ von Grisebach Bd. 2.
83. Der Bruder Graurock und die Pilgerin.] Steht zuerst im Böhischen Musenalmanach für 1778 S. 103—110 und, daraus wohl sofort nachgedruckt, im Leipziger Musenalmanach für 1778 S. 114—119.
88. Die Geschichte von Goliath und David.] Steht zuerst im Asmus omnia sua secum portans, III. Theil, S. 170—174. Dieser dritte Theil erschien Ostern 1778; die Subscriptionsanzeige (S. III.) ist vom 20. August 1777.
- 90—91. Der Esel und der Hund. Der Esel und die drei Herren.] Stehen zuerst(?) im ersten Bande von Nicolai's Vermischten Gedichten (8 Bde., Berlin und Stettin, 1778—1786) S. 47—48, 52—53. Ludwig Heinrich Nicolai (später geadelt und Nicolay geschrieben) war 1737 in Straßburg geboren und starb als russischer Geheimer Rath 1820 auf seinem Gute Wiborg in Finland; er wird als Fabeldichter neben den übrigen Meistern der Gattung (Gellert, Lichtwer, Gleim, Pfefel) zu wenig beachtet.
92. Solien.] Von Pfefel selbst (vgl. zu S. 65) unter die Fabeln des Jahres 1778 gestellt. Wo zuerst gedruckt?
- 93—94. Der Knabe und sein Vater. Das Johanneswürmchen.] Stehen zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1779 S. 7—8. 38.
94. Heinrich und Wilhelmine.] Steht zuerst in der von dem Maler Müller herausgegebenen Schreibrtafel, Siebente Lieferung (Mannheim, 1779) S. 55—58. Der Verfasser nennt das Gedicht Romanze oder Volkslied und schlägt vor, es nach einer der Compositionen auf Lotten bei Werthers Grabe (vgl. S. 285) zu

- singen. Rajner (oder Ragner) war 1732 in Stuttgart geboren und starb als Hofrath 1798 in Frankfurt a. M.
- 96—101. Franz und Frik. Laischen.] Stehen zuerst im 3. und 4. Bändchen von Campes Kinderbibliothek (erschieden in Hamburg Michaeli 1779 und Ostern 1780) mit Götting's Namen. Daß wirklich G. der Verfasser ist, ist wohl nicht zu bezweifeln; man braucht nur ein Gedicht von ihm zu vergleichen, wie „die Kelle“, das er mit in seine gesammelten Werke aufgenommen hat.
101. Der gute Reiche.] Steht zuerst im vierten Theile der von Christian Gotthilf Salzmann herausgegebenen Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde (Leipzig, 1781) S. 56—58 mit der Unterschrift C. Fr. Lössius. Lössius war 1753 in Erfurt geboren und starb ebenda 1817 als Diaconus an der Rathskirche.
- 103—110. Die zween Hunde. Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.] Stehen zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1782 S. 73—74. 114—124. Von dem ersten giebt Pfeffel selbst (vgl. S. 65) irrthümlich 1784 als Entstehungsjahr an.
110. Die Tobakspfeife.] Steht zuerst im Bößischen Musenalmanach für 1783 S. 159—162.
113. Der Junker und der Bauer.] Steht zuerst im ersten Bande von Ramlers Fabellese (Berlin, 1783) S. 45. Die Fabel ist aber nur eine Umänderung einer schon 1731 gedichteten Fabel des Hamburger Professors Michael Richey, die sich im ersten Theile von dessen Deutschen Gedichten, Mit einer Vorrede Gottfried Schüzens (Hamburg, 1764) S. 272 unter der Ueberschrift Duo quum faciunt idem, non faciunt idem findet. Der oft angeführte Schluß heißt bei Richey: Ja Bauer! Das ist ganz ein anders.
- 113—120. Helmut. Frik der Näscher. Die Fischer. Wie man's treibt, so geht's.] Stehen zuerst im 10., 11. und 12. Bändchen von Campes Kinderbibliothek (erschieden in Hamburg Michaeli 1783, Ostern und Michaeli 1784). Liebertübn, geb. 1754 in Wusterhausen in der Mark, gest. 1788 als Rector des Elisabethengymnasiums in Breslau.
120. Ibrahim.] Von Pfeffel selbst (vgl. zu S. 65) unter die Gedichte des Jahres 1784 gestellt. Wo zuerst gedruckt?

- 122—127. Schnell. Die Ruh.] Stehen zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1785 S. 142—145. 150—154, das zweite mit der Anmerkung: Ein wahrer und nur für das Bedürfnis der Poesie umgebildeter Stoff. Der Fleischer Schnell soll in Cassel gelebt haben. Joseph Friedrich Engelschall war 1739 in Marburg geboren und starb ebenda 1797 als Professor der Litteratur.
127. Seelengröße einer Bauernmagd.] Der Verwandtschaft des Stoffes wegen hier eingeschoben. Auch die Entstehungszeit wird ungefähr dieselbe sein. Die Geschichte steht zuerst, von Pfeffel in Prosa mitgeteilt unter der Ueberschrift: Seelenstärke und Gegenwart des Geistes bei einer Bauernmagd, in den Ephemeriden der Menschheit 1781, Februar, S. 255. Sie hatte sich in Oberjenn, einem gräflich Seckendorfschen Gute in Franken, zugetragen. Am Schlusse heißt es, fast ganz wie im Gedichte: Die Wuth brach aus, und sie starb nach einigen Tagen. Von der gereimten Darstellung, die sich in Ramlers Fabeln und Erzählungen, der Fortsetzung der Fabellese (Berlin, 1797), S. 290 findet, soll Friedrich von Köglen der Verfasser sein.
128. Die Forelle.] Steht im zweiten Bande der ersten Gesamtausgabe von Schubarts Gedichten, die 1785 und 1786 in zwei Bänden in Stuttgart erschien. Ein früherer Druck ist nicht bekannt. Das nach der Frankfurter Ausgabe von 1825 (III, S. 72) gewöhnlich angegebene Entstehungsjahr 1760 ist unwahrscheinlich.
130. Die Schatzgräber.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1787 S. 90—91.
- 131—144. Der Batermörder. Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schulmeisters Bafel. Der Gerichtsverwalter.] Stehen zuerst in den Gedichten von August Friedrich Ernst Langbein (Leipzig, 1788) S. 15 fg. 100—109. 310—311.
144. Der Wilde.] Steht zuerst im dritten Bande von Schillers Neuer Thalia (Leipzig, 1793) S. 255—260. Später, in der ersten Gesamtausgabe von Seumes Gedichten (Riga, 1801), mehrfach verändert; dort erscheint zuerst der volksthümlich gewordene Anfang: Ein Canadier, der noch Europens ic.

148. Die Traube.] Steht zuerst im Bockischen Musenalmanach für 1794 S. 22—23. Vgl. die Anmerkung zu S. 90—91.
149. Die Stufenleiter.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1794 S. 212—213.
150. Das große Loos.] Steht zuerst im zweiten Bande der Feierabende (Leipzig, 1794) S. 135—142.
153. Selmar und der Schatz.] Von Pfeffel selbst (vgl. zu S. 65) unter die Fabeln des Jahres 1794 gestellt. Wo zuerst gedruckt?
157. Der Vater Martin.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1797 S. 175—177 der zweiten Auflage.
159. Romanze.] Steht zuerst im vierten Theile des Romans Rinaldo Rinaldini (Leipzig, 1800). Vulpinus, der Schwager Goethes, war 1762 in Weimar geboren und starb ebenda 1827 als Bibliothekar.
- 160—179. Walter der verlorene Sohn. Adolphs Wanderung. Wilhelm und Röschen. Die Schäferin und der Ruckuck. Der Bär und die Bienen. Der Vater. Der Mops und der Mond. Der Lügner. Die zwei Todtentöpfe.] Gehören wohl sämmtlich dem Ausgange des vorigen und dem Anfange dieses Jahrhunderts an, ohne daß sich über die erste Veröffentlichung und zum Theil auch ohne daß sich über die Dichter etwas feststellen ließe. Walter der verlorene Sohn war schon in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bekannt. Schlotterbeck war geboren in Altensteig in Württemberg 1756 und starb als pensionirter Kanzleibirektor in Stuttgart 1840. Adolphs Wanderung ist von Glaz, einem Theologen und Pädagogen Salzmannscher Richtung, der 1776 in Poprad in der Zipser Gespanschaft in Ungarn geboren war, lange protestantischer Prediger in Wien war und 1831 in Preßburg starb. Wilhelm und Röschen hat dieselbe Strophenform wie Uhlands Guter Kamerad, der 1809 entstand, auch Anklänge daran; doch könnte auch Uhland das Gedicht gekannt haben. Der Inhalt deutet eher auf die Kämpfe in der Revolutionszeit als auf die Befreiungskriege, und die Strophenform findet sich schon 1776 im Siegwart in dem Liebe von dem Gärtner

und dem Gärtnermädchen (vgl. S. 297). Der Bär und die Bienen ist von Dinter, dem bekannten Theologen und Pädagogen, geb. 1760 in Borna bei Leipzig, gest. 1831 als Professor an der Universität in Königsberg. Der Lügner ist von Nicolay, fehlt aber auch noch in der Gesamtausgabe von Nicolays Schriften von 1792—1810.

179. Der neue Stoiker.] Steht zuerst im Taschenbuch für Damen (Tübingen, Cotta) auf das Jahr 1801 S. 88—89. Von Pfeffel selbst (vgl. zu S. 65) unter die Gedichte des Jahres 1799 gestellt.
181. Die Kapelle.] Steht zuerst im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1802 (Tübingen, Cotta) S. 234—236. Von Pfeffel selbst (vgl. zu S. 65) unter die Gedichte des Jahres 1796 gestellt. Das Gedicht war an seine Frau gerichtet; Pfeffel war bekanntlich erblindet.
183. Der Pfau und die Krähe.] Liedes Elegieen und vermischte Gedichte erschienen in Halle 1803. War die Fabel schon früher gedruckt?
184. Die Wehflage.] Steht (zuerst?) in Langbeins Neueren Gedichten (Tübingen, 1812) mit der Jahreszahl 1803.
187. Romanze.] Steht zuerst im Freimüthigen 1804 (Januar bis Juni) S. 275 mit einer Composition von F. L. Seidel, dann, sehr verändert, im 2. Bande der Elegieen und vermischten Gedichte (Halle, 1807). S. 195—196.
187. Columbus.] Steht zuerst in dem Journal für deutsche Frauen 1805, 1. Heft (Januar) S. 20—24. Luise Brachmann war 1777 in Rochlitz geboren und starb 1822 bei Halle in der Saale eines freiwilligen Todes.
191. Die Fahrt in's Heu.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1808 S. 62—64. Später von Langbein selbst verändert, doch nicht zu seinem Vortheil; es beginnt da: Ein ehrsammer Graukopf, ein Landmann, erkor Die Krone des Dorfs sich zur Frau. Der Stoff ist alt und viel behandelt.
193. Der große Christoph.] Steht zuerst im vierten Bande der Tulpen von Rind (Leipzig, 1808) S. 61—75.

200. Der Peter in der Fremde.] Ursprünglich von Gröbel (gest. 1808) in Nürnberger Mundart gedichtet, aber erst in der hochdeutschen Umbildung von Eberhard, die zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1811 S. 90—94 steht, in ganz Deutschland volkstümlich geworden.
203. Der Christabend.] Steht zuerst im ersten Bande der Roswitha (der Fortsetzung der Tulpen) von Künd (Leipzig, 1811) S. 363—372.
208. Lied von der schönen Schifferin.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1812 S. 37—39. Aufgenommen in den dritten Band von C. A. Tiedges Leben und poetischem Nachlaß (Leipzig, 1814) S. 34—36. In Sammlungen vielfach verändert und durch zugesetzte Strophen erweitert.
210. Der graue Esel.] Wahrscheinlich aus Heinroths Kleinem Declamator oder Lieder und Fabeln für alle Stände (Hildesheim, 1812). Heinroth, geb. 1780 in Nordhausen, war Lehrer in Seesen, dann Musikdirektor an der Universität in Göttingen, wo er 1846 starb.
- 211—215. Der gelehrige Bauer. Die kleinen Krebse.] Beide aus der Zeit der Befreiungskriege. Der Verfasser, geb. 1776 in Gera, war erst Theolog, dann Mediziner und starb 1824 als Besitzer des Rittergutes Paunsdorf bei Leipzig. In den Befreiungskriegen war er eine Zeit lang Feldprediger.
215. Unten und oben.] Vielleicht aus den Gedichten von Benedict von Wagenmann (Stuttgart, 1813). Der Verfasser war ein schwäbischer Arzt, geb. 1763 in Altdorf in Schwaben, gest. nach 1835.
218. Das blinde Roß.] Steht zuerst in dem Taschenbuche Minerva für das Jahr 1815 S. 159—162.
223. Edle Rache.] Steht zuerst im ersten Bande des Hamburgischen Jugendfreundes (Oktober 1816 bis März 1817), im Novemberheft S. 72—75, später in den Gedichten von Präkel (Leipzig, 1820), wo 1812 als Entstehungsjahr angegeben ist, unbedeutend verändert; aus dem geschäftigen Handelsmann ist dort ein mobiler geworden. Präkel, selbst der Herausgeber des Jugendfreundes, war geboren 1785 in Halbau in der Oberlausitz, war jahrzehntelang in Hamburg Hauslehrer, vielfach schriftstellerisch thätig und starb in Hamburg 1861.

226. Die Einquartierung.] Steht in den Schwänken, scherzhaften Gedichten und Poesien ernsterer Gattung von Heinrich Döring (Danzig, 1828) S. 217—219, war aber jedenfalls schon früher gedruckt, da der Dichter selbst in der Gesamtausgabe seiner poetischen Werke (Queblinburg, 1838) 1818 als Entstehungsjahr angiebt. Döring, der bekannte Vielschreiber auf literargeschichtlichem Gebiete, geb. 1789 in Danzig, gest. in Jena 1862.
228. Die nächtliche Heerschau.] Steht zuerst im Taschenbuche für Damen (Tübingen, Cotta) auf das Jahr 1829.
230. Des Hauses letzte Stunde.] Der Herzog von Reichstadt starb am 22. Juli 1832. Das Gedicht entstand jedenfalls gleich nach seinem Tode. Sapphir lebte damals, von 1830 bis 1834, in München.
- 233—238. Böser Markt. Der rechte Barbier.] Wann und wo zuerst gedruckt? Das Entstehungsjahr giebt Chamisso selbst im dritten Bande der Gesamtausgabe seiner Werke (Leipzig, 1836 fg.) an.
238. Wettstreit.] Das Entstehungsjahr nach Hoffmanns eigener Angabe. (Vgl. Unsere volkstümlichen Lieder S. 27.)
239. Das Erkennen.] Wahrscheinlich aus den Balladen und Romanzen Vogl's (Wien, 1835); war in der Composition von Heinrich Proch, die 1837 bei Diabelli in Wien erschien, jahrelang weit verbreitet. Vogl, geb. in Wien 1802, gest. 1866, war Beamter bei den niederösterreichischen Landständen.
240. Fünfhunderttausend Teufel.] War in der Composition von Graben-Hoffmann, die 1847 erschien, lange beliebt. Dettinger, geb. 1808 in Breslau, gest. 1872 in Blasewitz bei Dresden.

Zweite Abtheilung.

- 245—247. Studentenlied. Trostaria.] Stehen beide zuerst in der nach des Dichters Tode herausgegebenen Sammlung seiner Gedichte (Leipzig und Frankfurt, 1724),

waren aber schon vorher verbreitet. Das Studentenlied lehnt sich an die Bestandtheile des Gaudeamus an, soweit sie damals vorhanden und bekannt waren, und hat dann seinerseits wieder zu weiteren Strophen des Gaudeamus die Anregung gegeben. Vgl. A. Kopp in den Burschenschaftlichen Blättern 1892—93 Nr. 11 und 12.

248. **Ihr Schönen, höret an.]** Steht zuerst in der Singenden Muse an der Pleiße in 2 mahl 50 Oden (Leipzig, 1736) Nr. 99. Die Singende Muse mit ihren Fortsetzungen war das beliebteste Hausgesangbuch des vorigen Jahrhunderts und erlebte viele Auflagen. Der Dichter nannte sich Sperontes. Ihr Schönen, höret an scheint von der Censur angefochten worden zu sein, weil sich Frau Gottsched und andere gelehrte Damen Leipzigs dadurch getroffen fühlten, wurde aber vielleicht gerade deshalb sehr beliebt und hielt sich lange, obgleich es von der zweiten Auflage an ausgemerzt war. Noch 1766 schreibt U. an Grötzner: Es wird Ihnen kein geringes Vergnügen sein, wenn Ihr Töchterchen an der Seite ihrer Mutter statt des elenden: Ihr Schönen, höret an 1c. ein witziges und unschuldiges Liedchen vorsinget. Scholze, geb. 1705 in Lobendau bei Liegnitz, starb 1750 in Leipzig als armer Privatgelehrter. Vgl. Spitta in der Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft Bd. 1 (1885), S. 35 fg.
250. **Das Canapee.]** Steht in den Gang neu entsprossenen Liebes Rosen, Worinnen Viele neue Liebes Arien und angenehme Weltliche Lieder zu finden, welche ohne Uergerniß können gesungen werden (1747) Nr. 48, war aber schon um 1740 mündlich und in Abschriften verbreitet. Vgl. die Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft Bd. 10 (1894) S. 203 fg. und die Grenzboten 1894 Bd. 2, S. 573. Das Canapee gehörte wie der vielbesungene Knafter, Thee und Coffee zu den Modegegenständen jener Zeit.
252. **Die Alte.]** Steht zuerst im zweiten Theile der ohne Hagedorns Namen erschienenen Sammlung Neuer Oden und Lieder (Hamburg, 1744) S. 4—5, mit einer Melodie des Hamburger Organisten Görner. Die bekannte, viel gesungene Melodie ist von Mozart.
253. **Gesellschaftslied.]** Ist die deutsche Uebersetzung einer französischen Uebersetzung eines Stollions der griechischen Dichterin Praxilla von Sityon (Th. Bergs Anthologia

- lyrica Nr. 22) und steht zuerst in den Abhandlungen von den Liedern der alten Griechen, die dem zweiten Theil von Hagedorns Sammlung neuer Oden und Lieder (Hamburg, 1744) beigegeben sind. Vgl. die Grenzboten 1890, 3. Bd. S. 477 und 624.
253. Der Mai.] Steht zuerst in den ohne Hagedorns Namen erschienenen Oden und Liedern in fünf Büchern (Hamburg, 1747) S. 146—147.
255. Der Tod.] Steht zuerst in den Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths (Hamburg, 1747), 5. Stück, S. 398, dann wieder in (Lessings) Kleinigkeiten (Frankfurt und Leipzig, 1751). Lessing selbst hat den Schluß der ersten Strophe 1771 abgeändert in: Bildet euch mein Schrecken ein! Kam der Tod zu mir herein.
256. Better Michel.] Der Verfasser unbekannt. Die Zeitbestimmung nach Hoffmann von Fallersleben (Unsere Volksthümlichen Lieder).
258. Die Alte.] Steht (zuerst?) in den Neuen Liedern nebst ihren Melodien componirt von J. F. D. v. J. F. [d. i. Johann Friedrich Doles zu Freiberg] (Leipzig, 1750) Doles ist der spätere Leipziger Thomascantor.
259. Das Kind auf dem Weihnachtsmarke.] Steht (zuerst?) in den ohne Pakkes Namen erschienenen Liedern und Erzählungen (Halle, 1752) S. 37. Wieder aufgewärmt und fälschlich Kleist zugeschrieben im (Leipziger) Almanach der deutschen Muses für 1772 S. 22—23. Pakke, geboren 1727 in Selow bei Frankfurt a. d. Oder, gestorben 1787 als Prediger in Magdeburg.
260. Der Sieg über sich selbst.] Steht zuerst in den ohne Weißes Namen erschienenen Scherzhaften Liedern (Leipzig, 1758) S. 10—11. Später vom Dichter selbst mehrfach verändert.
261. An Leukon.] Steht zuerst in den Sieben kleinen Liedern nach Anakreons Manier (Berlin, 1764).
262. Trauriges Echo einer alten Jungfer.] Steht zuerst in Beusts Vermischten Gedichten (Jena, 1765). Beust war Sachsen-Gothaischer Landkammerrath auf Reinstadt und Moßbach.
264. Die kleinen Leute.] Steht zuerst in Weißes Liedern für Kinder (Leipzig, 1766).

265. Der großmüthige Liebhaber.] Steht (zuerst?) in der von Johann Matthias Dreper herausgegebenen Zeitschrift: Beytrag zum Nachtsche für muntere und für ernsthafte Gesellschaften. 20. Stück. Hamburg, 13. September 1766, S. 158—159. An Ramler, der das Gedicht etwas verändert in seine Lyrische Blumenlese, Bd. 2 (Leipzig, 1774), S. 97 aufgenommen hat, schreibt Dpck in einem Briefe vom 30. December 1774: Der Verfasser ist ein Graf v. Schläben [Schlieben]. Ismene ist seine Gattin, die ihm, um des Herzogs von Braunschweig willen, untreu war. Mich dünkt, das Lied gewinnt sehr viel durch diese Anekdote. Nach einer spätern Angabe Dpcks (8. Februar 1777) wäre Graf Putbus in Weimar der Verfasser gewesen. Vgl. Schüddetopf, Karl Wilhelm Ramler (Leipziger Dissertation, 1886) S. 79. Das Gedicht war sehr verbreitet. Goethe stellt es 1771 als Modelied den echten Volksliedern gegenüber. Ich habe aus Elsaß — schreibt er an Herder — zwölf Lieder mitgebracht, die ich auf meinen Streifereien aus den Rehen der ältesten Mütterchens aufgehascht habe. Ein Glück! Denn ihre Entel singen alle: Ich liebte nur Ismenen. — Es gab auch ein Gegenstück dazu, das Ismene singt, und worin jede Strophe schließt: Nur straft Dämonen nicht!
266. Der Aufschub.] Steht zuerst in der zweiten, vermehrten Auflage der Lieder für Kinder. Mit neuen Melodien von J. A. Hiller (Leipzig, 1769) S. 104—105. Nach der Vorrede sind die Lieder von S. 100 an in dieser Auflage neu hinzugekommen.
267. Phidile.] Steht zuerst in den damals von Claudius herausgegebenen Hamburger Adress-Comtoir-Nachrichten von 1770, 28. Stück (5. April), dann wieder in der Wochenschrift Mannichfaltigkeiten (Berlin, 1771) S. 286, im Göttinger Musenalmanach für 1772 S. 77—79, mit der Unterschrift A., und im Asmus omnia sua secum portans, I. und II. Theil, S. 54—56, endlich mit einer Composition im Deutschen Museum 1779, I, S. 98. Bürger dichtete ein Gegenstück dazu: Robert, das zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1776 S. 77—80 abgedruckt ist. Der Name Phidile, einer der vielen halb französisch, halb griechisch klingenden gemachten Namen des 17. und 18. Jahrhunderts, wurde auf der ersten Silbe betont. Vgl. Liedes Gedicht: Fragst du nach dem Stadtgepränge? Phidile, beneide nicht Dieses fluthende Gedränge, Das nichts hält und nichts verspricht.

268. **Trinklied.]** Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1771 S. 101—103, mit der Unterschrift U. und einer Melodie von Kellner. Es wurde später von Bürger selbst sehr verändert; der Anfang lautet da: Hoch, dreimal höher als Apoll. Die bekannte Melodie ist von J. A. P. Schulz.
270. **Waterlandslied.]** Zuerst in Klopstocks Oden (Hamburg, 1771) S. 274. Die Sängerin, für die das Lied bestimmt war, Johanna Elisabeth von Winthem geb. Dimpfel, wurde 1792 Klopstocks zweite Frau. Claudius dichtete ein Gegenstück dazu: Ich bin ein deutscher Jüngling, das zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1772 S. 205—206 gedruckt ist.
272. **Elegie an Dorinde.]** Steht zuerst im Wandsbecker Boten 1771, Nr. 42 (13. März), mit der Unterschrift: a. Br., d. h. aus Braunschweig; dann im Göttinger Musenalmanach für 1772 S. 62—63. Eschenburg war 1743 in Hamburg geboren und starb 1820 als Mittdirektor des Carolinums in Braunschweig.
273. **Klagelied eines Bauern.]** Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1773 S. 35—37 mit der Unterschrift L.
275. **Weihelied.]** Umgeändertes Bruchstück eines längern Neujahrsgedichtes, mit dem Claudius den Jahrgang 1773 des Wandsbecker Boten eröffnete, und das beginnt: Es war erst frühe Dämmerung. Dann wieder abgedruckt im Göttinger Musenalmanach für 1774 S. 189—196 und 1775 am Anfange des ersten Bandes des Asmus omnia sua secum portans. Die beliebte Melodie ist von Methfessel, vielleicht auch die Umgestaltung des Textes. Vgl. das Dacheim 1888 Nr. 29' S. 463.
276. **Bei dem Grabe meines Vaters.]** Steht zuerst im Wandsbecker Boten 1773, Nr. 199 (14. Dezember), dann wieder im Asmus omnia sua secum portans, I. und II. Theil, S. 231—232.
277. **An den Schöpfer.]** Steht zuerst im Deutschen Mercur (November 1773) mit der Unterschrift R., dann in Rülings Gedichten (Lemgo, 1787) S. 1—3. In Sammlungen wird es bisweilen fälschlich Rambach zugeschrieben. Rülking lebte in Hannover.

278. Minnelied.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1774 (dem wegen seiner Beiträge Goethes berühmtesten Bändchen des Almanachs) S. 203—204 mit der Unterschrift S.
- 279—282. Lied eines alten schwäbischen Ritters. Lied eines deutschen Knaben.] Stehen beide zuerst im Wandsbecker Boten 1774, Nr. 77 (14. Mai) und Nr. 166 (18. Okt.), dann wieder im Göttinger Musenalmanach für 1775 S. 19—21, 83—84. Die bekannte Melodie zu dem zweiten ist von J. F. Reichardt.
282. Elegie auf ein Landmädchen.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1775 S. 5—8.
284. Das Schwabenmädchen.] Steht zuerst im Ulmer Intelligenzblatt vom 13. April 1775, dann wieder in der Deutschen Chronik (Ulm, 1775) 80. Stück (5. Oktober). Das in der Ausgabe der Schubartschen Gedichte von 1825 angegebene Entstehungsjahr 1760 ist schwerlich richtig; damals las noch niemand „den Wieland“ als allbekannten Schriftsteller. Ein Gegenstück, das Sachsenmädchen (von J. E. Giesecke), steht im Leipziger Musenalmanach für 1786 S. 108—109.
285. Lotte bei Werthers Grabe.] Erschien zuerst 1775 als Einzeldruck mit dem erdichteten Druckort Wahlheim und wurde im demselben Jahre vielfach nachgedruckt, z. B. in Schubarts Deutscher Chronik (Juni, S. 373—375), im Deutschen Mercur (Juni, S. 139—140). Ueber den Dichter vgl. F. Uhde, F. A. D. Reichard (Stuttgart, 1877) S. 76.
287. An Solly.] Steht zuerst in (J. G. Jacobi's) Iris. Des dritten Bandes zweites Stück. Mai 1775. S. 151—152.
288. An die Natur.] Steht zuerst in Schubarts Deutscher Chronik für 1775, 92. Stück (16. November), dann im Deutschen Museum von 1776, zweites Stück (Februar), S. 192 mit einer Composition von Hiller. Eine andere Composition im Deutschen Museum von 1780, I, S. 37. Die am bekanntesten gewordene Melodie ist von J. A. P. Schulz. Ueber die Entstehung des Liedes (am Rheinfluss) vgl. Stolberg selbst im Deutschen Museum 1781, II, S. 5.
- 288—290. Mailied. Frühlingslied.] Beide zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1776 S. 24—25. 28, unterzeichnet mit P.

- 290—295. Abschiedslied. Frischchen an den Mai. Trunklied. Rheinweinlied.] Stehen sämmtlich zuerst im Boffischen (Lauenburgischen) Musenalmanach für 1776 S. 18—19. 49—51. 88—89. 147—148, das erste mit einer Melodie von Weiß, das zweite unterzeichnet mit B. Da der Almanach schon 1775 erschien, so trägt ein Nachdruck des Rheinweinliedes, den der Neue gelehrte Mercurius in Altona im November 1775 brachte, ein früheres Datum als der Originaldruck. Komm, lieber Mai, und mache feiert unter der Ueberschrift An den Mai in Frischens Liedern wieder (Hamburg, 1781) S. 19—21. Die bekannte Melodie dazu ist von Mozart; die herrliche zum Rheinweinlied — dem Texte vollkommen ebenbürtig und mit ihm vereint wohl die Perle der ganzen Musenalmanachspoesie — von Johann Andree (1776). Eine lahme Composition des Rheinweinliedes im Deutschen Museum 1778 II, S. 386. Matthe Zusatzstrophcn über Meissen, Torgau, die Schweiz, die Mosel, die Havel u. s. w. im Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1791.
- 296—297. Aus der Klostergeschichte: Siegwart.] Beide Lieder stehen im zweiten Theile des Siegwart (Leipzig, 1776) S. 641. 1004—1005. Das erste ist nachgedruckt im Deutschen Museum 1779 I, S. 289 mit einer Composition von Fräulein v. M.
298. Soldatenabschied.] Steht zuerst in den Balladen des Malers Müller (Mannheim, 1776) S. 52 und daraus abgedruckt in Schubarts Deutscher Chronik für 1776 im 95. Stück; daher irrthümlich oft Schubart zugeschrieben.
- 299—301. Zufriedenheit. Aufmunterung zur Freude.] Stehen zuerst im Boffischen (Hamburgischen) Musenalmanach für 1777 S. 10—11. 37—38.
302. Das vergnügte Bauermädchen.] Steht zuerst in den Liederchen und Gedichten von Traugott Benjamin Berger (Leipzig, 1777) S. 7—8. Berger war geboren 1754 in Wehlen in der sächsischen Schweiz und starb 1810 in Dresden als Steuersecretär.
303. Täglich zu singen.] Steht zuerst in den Hamburgischen Adress-Comtoir-Nachrichten von 1777, 71. Stück (11. September), dann im Boffischen Musenalmanach für 1778 S. 146—147 und im dritten Theile des Asmus omnia sua secum portans (1778) S. 128—130.

- 304—306. Arbeit. Die Nothwendigkeit der Ordnung.] Stehen zuerst in den Kleinen Liedern für kleine Jünglinge. Text und Musik von Gottlob Wilhelm Burmann (Berlin und Königsberg, 1777) S. 30—32.
- 307—311. Lebenspflichten. Der Knabe an ein Weibchen. Die Seligkeit der Liebenden.] Stehen zuerst im Böhischen Musenalmanach für 1778 S. 171—172. 193—194. 218—220, das erste an einigen Stellen von Böh verändert. Das zweite unter der Ueberschrift An ein Weibchen mit geringen Veränderungen wieder abgedruckt in Frijchens Liedern (Hamburg, 1781) S. 26—28.
311. Lied.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1779 S. 133—134 mit der Unterschrift v. St. Stamford, 1740 in Frankreich geboren, Findling, in Holland erzogen, später Offizier und Lehrer in braunschweigischen, preussischen und englischen Diensten, starb 1807 in Hamburg.
- 312—318. Der alte Landmann an seinen Sohn. Abendlied. Christel.] Stehen zuerst im Böhischen Musenalmanach für 1779 S. 117—120. 184—186. 187—189, das erste von Böh stark verändert, das zweite unterschrieben Asmus, das dritte mit der Unterschrift v. St. Die bekannte Melodie zu: Lieb immer Treu und Redlichkeit ist aus der Zauberflöte; es ist die des Papagenoliedes: Ein Mädchen oder Weibchen. Die Verbindung des Textes mit dieser Melodie stammt aus den Kreisen der Freimaurer, wo die Zauberflöte besonders beliebt war.
318. Lied.] Steht zuerst im Böhischen Musenalmanach für 1780 S. 46—47.
319. Der Gottesacker.] Steht zuerst im Leipziger Musenalmanach für 1780 S. 214 mit der Unterschrift St—n. Stockmann, geb. 1751 zu Schweickertshain bei Waldheim, war Professor der Jurisprudenz in Leipzig, wurde am 4. März 1802 von der philosophischen Facultät zu Leipzig zum Dichter gekrönt und starb in Leipzig 1821. Der bekannten Melodie liegt eine Composition von Friedrich Burchard Beneken zu Grunde, die in dessen Liedern und Gesängen für sühlende Seelen (Hannover, 1787) steht.
320. Die Schönheit.] Steht (zuerst?) in der dritten Auflage des Kinderfreundes. Erster Theil (Leipzig, 1780) S. 107—108 mit einer Melodie von Hiller.

321. Abendgesang auf der Flur.] Steht zuerst in den Liedern für Kinder mit neuen, sehr leichten Melodien (Frankfurt a. M., 1780), deren Componist Georg Karl Claudius war. Von dem Abendgesange ist auch der Text von ihm, wie die Unterschrift zeigt. Das Lied ist vielfach Matthias Claudius zugeschrieben worden, wie denn der Verfasser oft mit diesem verwechselt worden ist. Georg Karl Claudius, als Schriftsteller auch Franz Ehrenberg genannt, war in Pöschpau 1757 geboren und starb in Leipzig 1815 als Privatgelehrter. Er war Schriftsteller und Musiker zugleich. In Weißes Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes (Leipzig, 1783 fg.) und im Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer, das er herausgab (1785 fg.), sind die meisten Compositionen von ihm. Eine Reihe von Jahren war er Redacteur des Leipziger Tageblatts. Eine Composition des Abendliebes zu 4 Stimmen von L. Abeille im Freimüthigen 1806 I. Bd., Januar bis Juni, zu S. 220.
322. Die Liebe.] Das Entstehungsjahr nach Hoffmann von Fallersleben (Unsere volksthümlichen Lieder S. 4). Der erste Band von Götters Gedichten, in den das Gedicht aufgenommen ist, erschien in Gotha 1787. Götter, 1746 in Gotha geboren, starb ebenda 1797 als Geheimsecretär.
323. Trost für mancherlei Thränen.] Steht zuerst im Boscischen Musenalmanach für 1781 S. 77—79.
325. Die Fürstengruft.] Steht zuerst in dem von H. Wagner herausgegebenen Frankfurter Musenalmanach für 1781 S. 144—150.
329. Die Betende.] Dieses Lied hat Matthiesson 1778 als siebzehnjähriger Schüler der Schule zu Kloster Bergen gedichtet und später nie eine Silbe daran geändert. Abgedruckt zuerst in seinen Liedern (Breslau, 1781). Im Deutschen Museum von 1784 I, S. 96 mit einer Composition von Rust.
330. Die Schifffahrt.] Steht zuerst in Frijchens Liedern. Herausgegeben von Christian Adolph Overbeck (Hamburg, 1781) S. 72—73.
331. Das Grab.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1782 S. 135—136 mit der Unterschrift Aemilia, d. i. nicht, wie Hoffmann von Fallersleben glaubte, Emilie Harms, sondern Dorothea Charlotte Elisabeth Spangenberg geb. Wehrs, die 1755 in Göttingen geboren war und 1808 dort als Witwe des

Prof. Spangenberg starb. Vgl. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1827 S. 364.

332—338. Mailied eines Mädchens. An eine junge Freundin. Lotte auf Karls Grabe.] Stehen sämtlich zuerst im Bösischen Musenalmanach für 1782 S. 43—45. 138—140. 174—178, das erste mit einer Melodie von J. A. P. Schulz, das zweite mit der Unterschrift Frh. v. Spl., das dritte unterzeichnet Fräul. vom Hagen. Freiherr von Spiegel, geb. 1737 in Baireuth, starb 1789 ebenda als Geheimen Rath; seine Gedichte gab Karl Frh. von Reitzenstein heraus (Wien, 1792). Henriette vom Hagen starb 1793 in Arolsen.

338. Ein Familiengemälde.] Steht zuerst in einem Bändchen ohne Dunkers Namen erschienenen „Schriften“ (Bern, 1782) S. 75—77 und ist später von andern mehrfach umgedichtet und verlängert worden. Dunker, ein vielfach schriftstellerisch thätiger Maler und Kupferstecher, war 1746 in Stralsund geboren und starb 1807 in Bern.

340. Frühlingsempfindung.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1783 S. 83—84, ist aber später (vgl. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1801 S. 281—282, wo es mit einer Composition von Sterkel wieder abgedruckt ist) vom Dichter selbst sehr verändert worden. Becker war 1753 in Obertallenberg bei Waldburg in Sachsen geboren und starb 1813 als Inspektor der Dresdner Antikensammlung. Er war der Herausgeber des Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen (1791—1814), das dann Kind fortsetzte, und des bekannten, unter dem Titel Augusteum erschienenen Prachtwerkes über die Dresdner Antiken.

341—343. Nach einem alten Liede. Lied auf dem Wasser zu singen.] Stehen zuerst im Bösischen Musenalmanach für 1783 S. 22—24. 168—169. Das erste ist Umdichtung eines Gartenliedes von Karl August Ebbe, das schon um 1750 entstanden war; vgl. das Journal von und für Deutschland 1789 Bd. I, S. 180. Die bekannte schöne Melodie dazu ist von J. A. P. Schulz. Das zweite ist in Schuberts Composition berühmt geworden.

343. Kartoffellied.] Steht zuerst in der Erzählung Paul Erdmanns Fest im IV. Theil des Asmus omnia sua secum portans (1783) S. 47.

344. **Ehglück.]** Steht zuerst im Deutschen Mercur 1783, 2. Viertelsjahr, S. 79—81 mit der Unterschrift J. E. W. Der Verfasser ist unbekannt.
345. **Die Ewigkeit der Freundschaft.]** In ältern Sammlungen wird als Dichter des Liebes Meister angegeben, der 1781 in Essen Lieder für Christen herausgab und 1811 als Prediger in Bremen starb. Wenn das Lied von andern dem bekannten Romanschriftsteller Johann Timotheus Hermes zugeschrieben wird, so kann das nur darauf zurückzuführen sein, daß Hermes einen seiner Romane unter dem Pseudonym H. Meister veröffentlicht hat. Das Jahr 1783 giebt Hoffmann von Fallersleben (Unsere volksthümlichen Lieder S. 108) als Entstehungsjahr an. Der hier mitgetheilte Text sucht zwischen verschiedenen Lesarten möglichst vorsichtig zu vermitteln.
347. **Der Garten des Lebens.]** Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1784 S. 189—192. Ueber den Verfasser ist nichts bekannt.
349. **Die Schöpfung.]** Steht zuerst (?) in den Gedichten von Gallisch, herausgegeben von J. F. Jünger (Leipzig, 1784) S. 217—218. Gallisch, geb. 1754 in Leipzig (an Goethes Geburtstag), starb ebenda 1783 als junger Professor der Arzneiwissenschaft.
350. **Der Mittelstand.]** Steht zuerst im zweiten Theile des Briefwechsels der Familie des Kinderfreundes (Leipzig, 1784) S. 32—33 mit einer Melodie von D. G. Türk.
351. **Neujahrslied.]** Erschien zuerst als musikalische Beilage zum Decemberheft 1784 des Journals von und für Deutschland, mit der bald volksthümlich gewordenen Melodie von Johann Abraham Peter Schulz.
354. **Die Welt.]** Steht zuerst (?) im zweiten Theile der vermischten Gedichte von Johann Nikolaus Götz, herausgegeben von Karl Wilhelm Ramler (Mannheim, 1785) S. 214, nachgedruckt im Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer 1786 S. 27.
- 354—358. **Michel. Abendbetrachtung. Ihr. Die Vollenbung.]** Stehen sämmtlich zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1786 S. 86—88. 114—115. 127. 218, das erste mit der Unterschrift E—ge, das zweite unterschrieben Karoline K . . . Die Abendbetrachtung wurde verdorben nachgedruckt im Taschenbuch für Frauenzimmer auf 1787 S. 24—25 mit der

Ueberschrift Lied und einer Composition von S. R. Claudius (vgl. Anm. zu S. 321); daher später oft Matthias Claudius zugeschrieben, wozu außerdem dessen Abendlied (vgl. S. 315) verleiten mochte. Das Lied Ihr wurde von Ludwig Berger componirt; dieser Composition legte dann Goethe, weil ihm der Text unangenehm war, einen andern Text unter: Gegenwart (Alles kündet dich an). Dagegen war es Jean Pauls Lieblingslied, wurde unter dieser Bezeichnung oft nachgedruckt und sogar Jean Paul zugeschrieben. Die ersten beiden Zeilen jeder Strophe bilden zusammen einen Hexameter, die dritte einen halben Pentameter. Uelken, geb. in Celle 1758, starb 1808 als Prediger in Langlingen bei Celle.

- 359—364. Herbstlied. Urians Reise um die Welt.] Stehen zuerst im Bosphischen Musenalmanach für 1786 S. 34—36. 166—171. Das Jahr 1782 giebt Salis selbst als Entstehungsjahr des Herbstliedes an.
364. Schwäbisches Bauernlied.] Steht zuerst im zweiten Bande der ersten Gesamtausgabe von Schubarths Gedichten (Stuttgart, 1786) S. 257.
366. Der kleine Fritz.] Steht zuerst in Mächlers Gedichten (Berlin, 1786) S. 31—32 und wurde sehr beliebt in der Composition von Carl Maria von Weber, die am 5. Juli 1809 in Ludwigslust entstand.
366. Trost.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1787 S. 7.
- 367—371. Elegie. Im Frühling.] Stehen zuerst im Bosphischen Musenalmanach für 1787 S. 3—9. 92—94, das zweite später von Salis verändert und verkürzt.
372. Lied am Sonntag zu singen.] Steht zuerst im Deutschen Museum 1787, 1. Bd, Januar bis Juni. S. 351—353. Eine Melodie in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1793, Notenbeilage zu S. 121. Gieseke, Schauspielsdichter und Mineralog (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Lyriker des 18. Jahrhunderts), wahrscheinlich 1761 in Augsburg geboren, gestorben 1833 in Dublin.
374. Caplied.] Steht zuerst in den Zwei Liedern für das nach dem Cap bestimmte Hügelsche Regiment (Stuttgart, 1787) mit der Melodie vom Dichter selbst, die eben so volksthümlich wurde wie der Text. Vgl. das Archiv für Literaturgeschichte Bd. X. (1881) S. 282 fg.

- 376—378. Das Liedchen von der Ruhe. Das Grab.] Stehen zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1788 S. 68—69. 118—119. Das erste ist irrtümlich auch Schubart zugeschrieben worden.
- 378—381. Lied eines Landmanns in der Fremde. Der Abend.] Stehen zuerst im Boscischen Musenalmanach für 1788 S. 201—203. 211—213 und wurden beide später vom Dichter selbst sehr verändert.
382. Echo.] Aus der Anleitung zum Selbstunterricht auf der Harmonika von Johann Christian Müller (Leipzig, 1788); soll aber schon früher bekannt gewesen sein. Eine Parodie in Frik von Ludwigs Gedichten (Frankfurt a. d. Oder, 1801).
383. Die Stationen des Lebens.] Steht zuerst im Deutschen Merkur 1788 Bd. 2, S. 373—374.
384. Rundgesang für Fröhliche.] Steht zuerst im Boscischen Musenalmanach für 1789 S. 159—161 mit dem Zusatz: Nach der Schubart'schen Composition: Auf auf! ihr Brüder, und seid stark! Würde war 1753 in Breslau geboren und starb ebenda 1831 als Canzleidirektor.
386. Papst und Sultan.] Steht zuerst in der Sammlung: Lektüre beim Kaffee. Ein Modebüchlein (Leipzig, 1789) S. 143—144 mit der Unterschrift Ch. L. Noack. Noack, der Sammler und Herausgeber des Büchleins — eine ganze Anzahl Gedichte darin sind von ihm selbst — war 1767 in Pirna geboren, hatte Theologie studirt und lebte in dürftigen Verhältnissen als Privatlehrer in seiner Vaterstadt; gestorben 1821.
387. Das liebende Mädchen.] Steht zuerst im Wiener Musenalmanach für 1789. Herausgegeben von J. F. Ratschy und A. Blumauer. S. 52. In Himmels Composition fand das Lied selbst Goethes Beifall. Es ist ein Scherz, den man in einer Gesellschaft wohl gern einmal hören mag, schreibt er an Rochlik d. 29. März 1801. Gabriele von Batsanyi, geb. von Baumberg, lebte in Wien.
- 388—392. Beruf zur Freude. Der Gruß. Neuer Vorsatz.] Stehen zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1790 S. 99—100. 207—208. 213—214, das erste mit der Unterschrift J. v. R., das letzte, aus dem sich im Volksmunde das Lied entwickelt hat: Hier sitz' ich auf Rasen, mit Weilchen bekränzt, mit der Jahreszahl 1781 und unterzeichnet: Klamor Schmidt. Köpfen war

1737 in Magdeburg geboren und starb ebenda 1811 als Hofrath und Curator des Johannisstifts; Bonterweh geb. 1766 in Oker bei Goslar, starb 1828 als Professor der Philosophie in Göttingen; Klammer Schmidt, 1746 in Halberstadt geboren, starb ebenda 1824 als Domcommissar.

392. *Abelaide.*] Steht zuerst im Böhischen Musenalmanach für 1790 S. 65—66 und ist nach Matthiffons eigener Angabe 1788 gedichtet. Besonders durch Beethovens Composition berühmt geworden.

393—397. Schäferin Hännchen. Letzter Wunsch.] Stehen zuerst im Böhischen Musenalmanach für 1791 S. 14—16. 175—178. Das zweite wurde später vom Dichter sehr verändert.

397. *Die Ruhe im Grabe.*] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1792 S. 165—166 mit der Unterschrift: Ungen. Dabei eine Melodie mit dem Namen Langhansen. Dies ist aber der Dichter, über den leider nichts näheres bekannt ist. Die Melodie ist von Georg Karl Claudius und steht bereits in dessen ohne seinen Namen erschienenen Liedern für Kinder (Frankfurt a. M., 1780) S. 17 mit dem Texte: Noch bin ich ein Kind (Vgl. die Anm. zu S. 321).

398—403. *Lied im Freien. Der freie Mann. Die Spinnerin.*] Stehen zuerst im Böhischen Musenalmanach für 1792 S. 18—20. 72—75. 108—110. Die Entstehungsjahre nach den eignen Angaben der Dichter.

403. *Kriegslied.*] Aus dem Roman: Hermann von Nordenschild, genannt Unstern, 2. Bd. (Weissenfels und Leipzig, 1792) S. 146—148, wo das Lied von einem Buge von Ufo's Dragonern gesungen wird. „Der langsame, feierliche Gesang, zum Schmettern der Trompeten, schallt prächtig durch den Wald hin, und schauerlich wiederhallt ihn das Echo.“ Als Componist auf der Notenbeilage steht Gl., d. i. Karl Ludwig Traugott Gläser. Cramer, geb. 1758 zu Pödelitz bei Freiburg a. d. Unstrut, starb 1817 in Dreißigacker als Lehrer an der Forstakademie.

405. *Heil dir im Siegerkranz.*] Zuerst als Lied für den dänischen Unterthan, an seines Königs Geburtstag zu singen, in der Melodie des englischen Volksliedes: God save great George the King im Flensburger Wochenblatt vom 27. Januar 1790 gedruckt mit der Unterschrift *s, d. i. Harries. Der Dichter, damals Candidat der Theologie in Flensburg und Heraus-

geber des Flensburger Wochenblattes, war geboren in Flensburg 1762 und starb 1802 in Brügge bei Kiel als Prediger. 1793 wurde das Lied von einem Dr. jur. Balthasar Gerhard Schumacher in verkürzter Gestalt (statt acht Strophen nur fünf) zu einem „Berliner Volkslied“ umgestaltet. Die berühmte englische Melodie ist von Henry Carey.

406. An ein Mädchen.] Gedichtet, nach A. S. eigener Angabe, in Ilsenburg am 31. August 1791. Zuerst gedruckt im Göttinger Musenalmanach für 1794 S. 70—71 mit einer Composition von Friedrich Gottlieb Klose (Kammermusikus in Wernigerode), wurde aber bald zu einem Gesellschaftsliede: Lied für Mädchen verändert, so z. B. im Taschenbuch für Frauenzimmer auf 1795 S. 16—17 mit einer Melodie von S. Schmiedt, und in dieser Form wiederholt sogar im Göttinger Musenalmanach für 1800 S. 184—185. In der ersten Gesamtausgabe von Reinhards Gedichten, zweites Bändchen (Göttingen, 1794) S. 91—92 mit einer Composition von Hiller. Reinhard geboren 1769 in Helmstädt, gestorben 1840 in Hossen.
408. Lied aus der Ferne.] Steht zuerst im Böhischen Musenalmanach für 1794 S. 86—87. Später vom Dichter selbst unbedeutend verändert.
409. Lob der blauen Farbe.] Steht zuerst im Berliner Musenalmanach für 1794, dann wieder in dem Liederheft: Die Farben. Fünf Lieder, in Musik gesetzt von Hurka (Berlin, 1795). Burmann veröffentlichte im Berliner Musenalmanach für 1795 als Gegenstück ein Loblied auf die graue Farbe.
410. Weihnachten.] Steht (zuerst?) in der zweiten Auflage der von Splittgarb herausgegebenen Sammlung: Lieder der Weisheit und der Tugend (Berlin, 1795) S. 317. Als Verfasser gilt der Schulvorsteher Martin Friedrich Philipp Bartsch in Berlin, gest. 1833. Doch finden sich Ansätze dazu schon in zwei Weihnachtsliedern im 4. Bande von Campes Kinderbibliothek (erschienen Oftern 1780).
411. Ich denke dein.] Zuerst im Böhischen Musenalmanach für 1795 S. 177—178, darauf in den von Matthiesson (Zürich, 1795) herausgegebenen Gedichten der Friederike Brun S. 44—45 um drei Strophen erweitert. Das Lied wurde von J. Fr. Reichardt componirt, und Goethe legte dann dieser Composition einen andern Text unter: Nähe des Geliebten (Ich

denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer 1c.), zuerst gedruckt im Schillerschen Musenalmanach für 1796 S. 5. Auch von andern wurde das Lied nachgeahmt. Theodor Körner schrieb ein Gedicht: Nähe der Geliebten (Ich denke dein im Morgenlicht des Maien 1c.). Friederike Brun war 1765 in Gräfentonna geboren und starb 1835 in Kopenhagen.

412. Der Morgen im Lenz.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1795 S. 187—188 mit der noch heute gesungenen Melodie „von Herrn. Capellmstr. Schulze“.
413. Gesellschaftslied.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1796 S. 27—29 mit der noch heute genau so gesungenen Melodie von Nägeli. Martin Usteri war 1763 in Zürich geboren und starb 1827 zu Rapperswil.
415. Trinklied.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1796 S. 192—193 mit einer Melodie „vom H. Capellmeister Seydelmann“ und gleich darauf wiederholt in Starcks Vermischten Schriften. Erste Sammlung (Berlin, 1796).
417. Menschenbestimmung.] Ein Freimaurerlied, das zuerst in Altona am Bundesfeste am 1. Januar 1796 gesungen wurde. Zuerst gedruckt 1797 in den Bierhundert Liedern der geselligen und einsamen Fröblichkeit gewidmet. Nr. 369. Der Verfasser, ein Goldschmied in Altona, war 1758 geboren und starb 1807. Das Gedicht ist bisweilen Schiller zugeschrieben worden.
419. Trinklied.] Steht zuerst in F. W. A. Schmidts Neuem Berliner Musenalmanach für 1797 S. 48.
420. Gott erhalte Franz den Kaiser.] Wurde zum erstenmale am 12. Februar 1797 im Theater am Körnthner Thor in Wien gesungen. Die schöne Melodie ist von Haydn. Haschka war 1749 in Wien geboren und starb ebenda 1827 als pensionirter Professor der Aesthetik am Theresianum und Custos der Universitätsbibliothek.
421. Der Schuhknecht.] Steht zuerst im Bösischen Musenalmanach für 1798 S. 197—199 und ist gedichtet nach einem englischen Liede von Henry Carey The pretty Sally aus der Zeit um 1715. Vgl. die Nationalzeitung vom 31. März und vom 2. April 1892.
423. Leb wohl.] Steht zuerst im Schillerschen Musenalmanach für 1798 S. 303 mit der Unterschrift

Cordes, d. i. Johann Friedrich Cordes, geb. 1759 in Dederdorf im Oldenburgischen, gestorben 1807 in Oldenburg. Das Lied wurde von andern stark verändert und verlängert; in Sammlungen hat es bisweilen zwölf Strophen.

424. An die Abendsonne.] Steht zuerst in der Neuen schweizerischen Blumenlese (St. Gallen, 1798) S. 206—207 mit der Ueberschrift: An die Abendsonne. Im August 1788. In Sammlungen überall um die drei (nicht fünf!) Strophen verkürzt, die Nägeli bei seiner Composition weggelassen hat. Ueber die Dichterin ist nichts näheres bekannt.
425. Elisas Abschied.] Steht zuerst in der Deutschen Monatschrift, August 1798, S. 281—283 mit der Unterschrift M. Voigt, dann etwas verändert in den Liedern für das Herz. Zur Beförderung eines edlen Gemüthes in der Einsamkeit von C. F. T. Voigt (Leipzig, 1799). Der Verfasser war 1770 in Ramen; geboren und starb 1814 als Pfarrer in Artern an der Unstrut.
427. An Hebe.] Deutsche Lieder am Klavier. Ein Neujahrsgeſchenk an mein liebes Vaterland von F. S. Himmel (Herbst, 1798). In dieser Composition wurde das Lied beliebt. Der Dichter war 1765 in See in der Oberlausitz geboren und starb 1836 in Dppach.
428. Herbstlied.] Steht zuerst in Schillers Musenalmanach für 1799 S. 26—27, dann in dem dramatischen Märchen: Prinz Herbino oder die Reise nach dem guten Geschmack (Jena, 1799).
- 429—430. Klagen des Zweiflers. Lieb' und Freundschaft.] Beide aus Liedes Urania (Halle, 1800), das erste aus dem ersten, das zweite aus dem vierten Gesange. Himmels Composition von Lieb' und Freundschaft gehört zu dem Schönſten, was für gemischtes Quartett geschrieben worden ist. Vgl. die Alumnenerinnerungen eines alten Kreuzschülers (Leipzig, 1890) S. 106.
- 430—444. Morgenlied in der schönen Jahreszeit. Die Biene. Merksprüche. Fabelverse. Doktor Eisenbart. Trinklied. Was ist des Lebens höchste Lust? An den Mond. Lina. Der Zufriedene. Eine Hand voll Erde.] Hier, nach 1800, eingeschoben, weil sie wohl sämmtlich noch dem 18. Jahrhundert angehören, ohne daß sich die Zeit be-

Prof. Spangenberg starb. Vgl. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1827 S. 364.

332—338. Mailied eines Mädchens. An eine junge Freundin. Lotte auf Karls Grabe.] Stehen sämtlich zuerst im Böhischen Musenalmanach für 1782 S. 43—45. 138—140. 174—178, das erste mit einer Melodie von J. A. P. Schulz, das zweite mit der Unterschrift Frh. v. Spl., das dritte unterzeichnet Fräul. vom Hagen. Freiherr von Spiegel, geb. 1737 in Baireuth, starb 1789 ebenda als Geheimer Rath; seine Gedichte gab Karl Freih. von Reitzenstein heraus (Wien, 1792). Henriette vom Hagen starb 1793 in Urolsen.

338. Ein Familiengemälde.] Steht zuerst in einem Bändchen ohne Dunkers Namen erschienenen „Schriften“ (Bern, 1782) S. 75—77 und ist später von andern mehrfach umgedichtet und verlängert worden. Dunker, ein vielfach schriftstellerisch thätiger Maler und Kupferstecher, war 1746 in Stralsund geboren und starb 1807 in Bern.

340. Frühlingsempfindung.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1783 S. 83—84, ist aber später (vgl. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1801 S. 281—282, wo es mit einer Composition von Sterkel wieder abgedruckt ist) vom Dichter selbst sehr verändert worden. Becker war 1753 in Oberfallenbergl bei Waldburg in Sachsen geboren und starb 1813 als Inspector der Dresdner Antikensammlung. Er war der Herausgeber des Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen (1791—1814), das dann Kind fortsetzte, und des bekannten, unter dem Titel Augusteum erschienenen Prachtwerkes über die Dresdner Antiken.

341—343. Nach einem alten Liede. Lied auf dem Wasser zu singen.] Stehen zuerst im Böhischen Musenalmanach für 1783 S. 22—24. 168—169. Das erste ist Umdichtung eines Gartenliedes von Karl August Svabe, das schon um 1750 entstanden war; vgl. das Journal von und für Deutschland 1789 Bd. I, S. 180. Die bekannte schöne Melodie dazu ist von J. A. P. Schulz. Das zweite ist in Schuberts Composition berühmt geworden.

343. Kartoffellied.] Steht zuerst in der Erzählung Paul Erdmanns Fest im IV. Theil des Asmus omnia sua secum portans (1783) S. 47.

- erste mit einer Composition „v. H. Capellmstr. Seydelmann“, das zweite mit einem Gegenstück: Bithurbens Abendlied, das nicht volkstümlich geworden ist. Sehnsucht wurde später von Mahlmann in der Mitte um zwei Strophen erweitert. Schmidt von Lübeck, geb. 1766, starb 1849 in Altona.
449. *Andenken.*] Steht zuerst in der Flora, Deutschlands Töchtern geweiht, 1. Vierteljahr (Tübingen, 1802) S. 3—4, ist aber schon in den neunziger Jahren entstanden.
449. *An. Fr.*] Steht zuerst im zweiten Bande der von Ludwig Schubart besorgten Ausgabe von Schubarts Gedichten (Frankfurt a. M., 1802) S. 333 fg., ist aber schon in den Jahren 1784—87 auf Hohenasperg entstanden. Die Besungene war Friederike von Hügel, die Tochter des Generals von Hügel, der seit 1784 Festungscommandant auf Hohenasperg war.
451. *Gesellschaftslied.*] Steht zuerst 1803 im Februarheft des Freimüthigen S. 72 mit der noch heute gesungenen Melodie von Himmel, nachdem es bereits 1802 als Einzeldruck gesungen worden war. Es wurde später von Rozebue selbst sehr verändert.
452. *Die Gesänge.*] Steht zuerst in der Zeitung für die elegante Welt 1804 Nr. 23, Spalte 177—179.
456. *Herbstlied.*] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1805 S. 163—164 mit einer Composition von Bergt. Robert Schumann hat in seinem schönen Duett den Text leider verändert.
457. *Abendruhe.*] Steht zuerst in der von Dolz in Leipzig herausgegebenen Zeitung für die Jugend 1806. Schwabe dichtete das Lied mit neunzehn Jahren; er war 1787 in Bittau geboren und starb ebenda als Lehrer an der Freischule 1818.
457. *Das Vergißmeinnicht.*] Das Jahr der Entstehung nach Hoffmann von Fallersleben (Unsere Volksstümlichen Lieder S. 56). Die beliebte Melodie war von Himmel.
458. *Hoffnung auf Gott.*] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1807 S. 277—278.
459. *Des Fremblings Abendlied.*] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1808 S. 143 mit Musik „von Herrn Belter“. Später mit verändertem Text und unter der Ueber-

Schrift: Der Wanderer in Schuberts Composition berühmt geworden.

460. Mag auch die Liebe weinen.] Steht zuerst im ersten Bande des Festbüchleins. Eine Schrift für das Volk von F. A. Krummacher (Duisburg und Essen, 1808.)
461. Weinlied.] Steht zuerst in der Zeitung für die elegante Welt 1808, Nr. 133. Später von Mahlmann selbst mehrfach verändert.
462. Der Rosal und sein Mädchen.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1809 S. 281—282. Liedge dichtete das Lied zu einer Weise, die von den Dienern einer russischen Herrschaft in Baden-Baden gesungen wurde, ohne daß er den Text des russischen Liedes kannte. Später von Liedge selbst sehr verändert. Th. Körner dichtete auf dieselbe Melodie: Durch den Don schwimmt kampfsentschlossen ic.
464. Stille Liebe.] Verfasser unbekannt.
465. Der Becher.] Wo zuerst gedruckt?
466. Denkpruch.] Steht zuerst in dem Taschenbuch Minerva für 1811 S. 57.
467. Schweizerheimweh.] Steht zuerst in dem Schweizeralmanach Alpenrosen 1811 in Berner Mundart. In dieser ursprünglichen Form wieder abgedruckt in D. Eutermeisters Schwizer-Dütsch. Canton Bern. Zweites Heft. S. 6. Wpß d. J. war in Bern 1781 geboren und starb ebenda 1830 als Professor. Die bekannte Melodie ist von F. Glück (1814).
468. Ida.] Aus dem Lieder cyclus Das Echo oder Alexis und Ida (Halle, 1812) S. 106—107. Die bekannte Melodie ist von Himmel.
469. Das Großvaterlied.] Mit Anlehnung an die viel ältere bekannte Tanzweise gedichtet. Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1813 S. 332—333. Vgl. F. M. Böhme, Geschichte des Tanzes in Deutschland (Leipzig, 1886) S. 184 fg.
470. Ich wollte dir so gerne sagen.] Aus Finks Gedichten (Leipzig, 1813) S. 120—121. Fink, der Herausgeber des allbekannten Musikalischen Hauschazes, war 1783 in Sulza an der Ilm geboren und starb 1846 in Leipzig.

471. Des Deutschen Vaterland.] Steht zuerst in den Deutschen Wehrliedern für das Königl. Preussische Frei-Corps, 1. Samml., Oftern 1813, dann wieder in Arndts Liedern für Teutsche, 1813. Der Germanist Gräter sang aber schon 1797:

Wo ist das Teutsche Vaterland?

Weißt du das, Thor von Frager, nicht?

Wo man die Sprache Herrmans spricht,

Da ist das Teutsche Vaterland.

Vgl. das Archiv für Literaturgeschichte Bd. XV (1887), S. 224.

473. Soldatenlied.] Aus einem Jahrmarktsdruck der zwanziger Jahre, dessen Lesarten besser zu sein scheinen als die bei Ert, Deutsche Volksdichter I. Bd. 6. Hft. Nr. 21. Das Lied machte 1813 und 1814 auf die Soldaten so tiefen Eindruck und stimmte sie so wehmüthig, daß Blücher und Sneysenau den Regimentern verboten, es zu singen. Man sang es nach der Melodie: Heinrich lag bei seiner Neuvermählten, oder: Jüngling, wenn ich dich von fern erblicke.

474. Die Feldflasche.] Steht zuerst in den Dichtungen für Kunstredner. Herausgegeben von Deinhardstein (Wien und Triest, 1815). Weith, ein getaufter Jude, geboren 1788 in Rutenplan in Böhmen, starb 1876 in Wien als Ehrendomherr zu St. Stephan.

- 476—477. Sachsenlied. Gott segne Sachsenland.] Wurden zuerst öffentlich gesungen 1815 zur Feier der Rückkehr des sächsischen Königs aus der preussischen Gefangenschaft, und zwar das erste am 7. Juni bei seinem Empfang in Dresden, das zweite am 13. November in Leipzig in einem Concert der Singakademie in seiner Anwesenheit. Das erste ist zuerst gedruckt in der Schrift: Des Königs Friedrich August des Gerechten Heimkehr und Empfang am 7. Juni 1815 (Dresden, 1815) S. 116, das zweite in der Zeitung für die elegante Welt 1815 Nr. 228. Richter starb 1806 als Assessor in der Landesökonomie- und Kommerzien-deputation in Dresden. Vgl. die Dresdner Geschichtsblätter 1894 Nr. 3.

478. Jägerlied.] Steht zuerst im ersten Jahrgange von Hartigs Forst- und Jagdarchiv von und für Preußen (Berlin, 1816) Hft. 2. S. 134—135, als Bestandtheil eines Cyclus: Waidmanns Polterabend, wurde aber im Volksmunde mannichfach umgestaltet. Bornemann, geb. 1767 in Gardelegen, starb 1851 in Berlin.

479. So oder so.] Steht wohl zuerst in der Zeitung für die elegante Welt 1816, Nr. 106, Spalte 847—848, etwas verändert später in der Gesamtausgabe von Lappes Gedichten. 1. Theil (Rostock, 1840), S. 10—12 mit der Bemerkung: „Was für dieses Lied noch zu thun sein möchte, glaub' ich hier selbst gethan zu haben, und wünschte wohl, daß man es künftig nur mit meinen eignen Worten fänge, nicht aber nach den zahlreichen fremden Lesarten und nachbessernden Veränderungen, die jetzt vielleicht überflüssig sind.“ Lappe, geb. 1773 in Wusterhausen bei Wolgast, gestorben 1843 in Pütte.
481. Gott weiß.] Wahrscheinlich aus Hey's Gedichten (Berlin, 1816). Hey, der bekannte Kinderliederdichter, geboren 1789 in Leina im Gotha'schen, gestorben 1854 als Superintendent in Ichtershausen.
- 482—483. Matrose. Hännchen vor allen.] Gerhard war 1780 in Weimar geboren und starb 1858 in Heidelberg auf der Rückreise aus der Schweiz nach Leipzig. Auf! Matrosen ic. gehört zu einem Cyclus: Monatslieder des Maskentalenders. Die bekannte Melodie dazu ist von dem Leipziger Musikdirector H. Pohlenz.
483. Stille Nacht, heilige Nacht.] Wurde am heiligen Abend des Jahres 1818 gedichtet und componirt. Joseph Mohr war Hilfspriester in Oberndorf bei Salzburg, der ihm befreundete Componist, Franz Gruber, Lehrer und Organist in Arnsdorf. Vgl. das Stuttgarter Tageblatt vom 24. December 1885 und das Leipziger Tageblatt vom 26. December 1893.
484. Tagesbefehl.] Steht ohne des Verfassers Namen schon 1820 in Methfessels Commerc- und Lieberbuch. Geisheim, Lehrer am Elisabethengymnasium zu Breslau, geboren 1784, gestorben 1847.
486. Liebes-Abc.] Von Pohlenz componirt.
488. Das Böglein.] Steht im Morgenblatt von 1821 Nr. 80 mit der Unterschrift Cz., d. i. Conz (?), geb. 1762 in Lorch, gestorben 1827 als Professor in Tübingen. Auch Karl Maria von Weber hat das Lied componirt.
488. Der kleine Tambour.] Von Pohlenz componirt.
490. Das Bild der Rose.] Steht zuerst in den Blüthen der Jugendfahrt (Kopenhagen, 1821) und war lange in der Composition von G. Reichardt (1828) beliebt.

Harring, geb. 1798 in Ibenhof im Amt Husum, starb nach einem unstäten Leben 1870 auf Tersfep.

491. Gelübde.] Steht zuerst in dem Deutschen Lieberbuche für Hochschulen (Stuttgart, 1823) Nr. 154 mit der heute noch gesungenen Melodie von Silcher.

492—494. Reiters Morgengesang. Soldatenliebe.] Beide zuerst in den Kriegs- und Volksliedern (Stuttgart, 1824). Das erste geht auf ein Lied von Johann Christian Günther zurück. Vgl. Litzmann, Zur Textkritik und Biographie Günthers (Frankfurt, 1880) S. 30 fg.

494. Des Kindes Engel.] Aus den Kindergebichten für das zartere Alter (Essen, 1824). Lieth, geboren 1776 in Düsseldorf, gestorben 1850 in Neuß.

495. Ständchen] Aus Mellstabs Gedichten (Berlin, 1827). Schuberts bekannte Composition steht zuerst in dem nach Schuberts Tode erschienenen Liederhefte: Schwanengesang (Wien, 1829). Mellstab war 1799 in Berlin geboren und starb ebenda 1860.

496. Du, du liegst mir im Herzen.] Wurde 1828 von herumziehenden Tirolern, die in Deutschland Conzerte gaben, gesungen. Vgl. Eckermanns Gespräche mit Goethe II, S. 1.

497. Heimweh.] Reißigers Composition (Dresden, 1828) ist dem Dichter — „Herrn Carl Beils“ — gewidmet. Näheres ist nicht bekannt.

498. Müde bin ich.] Steht zuerst in Diepenbrooks Blumenstrauß (Sulzbach, 1829), ist aber schon am 3. Januar 1817 gedichtet. (Vgl. den Brief von Clemens Brentano an seinen Bruder Christian in Brentanos Schriften Bd. 8. S. 257.) Luise Hensel, geb. 1798 in Linum in der Mark Brandenburg, gestorben in Paderborn 1876.

499. Noch ist Polen nicht verloren.] Aus den Polenliedern (Altenburg, 1831). Die Worte: Noch ist Polen nicht verloren — sind Uebersetzung eines polnischen Marschliedes, das zuerst von der polnischen Legion gesungen wurde, die Dombrowski 1796 unter Bonaparte in Italien sammelte. Ortlepp geboren 1800 in Droyßig bei Reiz, in tiefem Elend gestorben 1864 bei Schulpforte.

501. Die letzten Behn vom vierten Regiment.] Gedichtet am 5. Januar 1832 und wohl bald darauf veröffentlicht. Gesammelt erschienen Mosens Gedichte zuerst 1836 in Leipzig.
502. Barcarole.] 1834 erschien das beliebte Duett Rückens. Ueber den Dichter ist nichts Näheres bekannt.
503. In die Ferne.] Klette, geboren 1813 in Breslau, starb 1886 in Berlin. Seine Gedichte erschienen zuerst gesammelt in Berlin 1852.
504. Wenn du wärst mein eigen.] Aus den Gedichten von Ida Gräfin Hahn-Hahn (Leipzig, 1835) S. 96—97.
505. Des Mädchens Klage.] Vom Dichter einem österreichischen Schnaderbüpfel untergelegt. Zuerst gedruckt in Düringers Gedichten (Mannheim, 1835). Düringer, geb. 1807 in Mannheim, war Schauspieler, zuletzt Direktor der Königl. Schauspiele in Berlin und starb 1870 in Coburg.
506. Mein Herz ist im Hochland.] Uebersetzung des Liebes von Robert Burns: My heart 's in the Highlands, my heart is not here.
507. Maurisches Ständchen.] War lange in Rückens Composition (1836) beliebt, die dem Dichter — „dem Herrn Rittmeister Grafen von Bronikowski“ — gewidmet war. Brunkowski starb als Major im Gardeulanenregiment in Potsdam.
508. Unterländers Heimweh.] Auf Silchers Veranlassung zu einer schwäbischen Volksweise gedichtet. Weigle starb 1855 als Missionar in Indien.
509. Emmely die Tirolerin.] War namentlich in der Composition von C. Karow beliebt, die 1836 erschien, wurde aber schon früher in anderer Melodie gesungen. Ueber Dettinger vgl. die Ann. zu S. 240.
510. Das Alpenhorn.] Von Proch gedichtet und componirt. Erschien 1837 in Wien. Proch, geboren 1809 in Böhmisches Leipa, gestorben 1878 als pensionirter Hofcapellmeister in Wien.
511. Der Zigeunerbube im Norden.] Gedichtet 1834 in Lübeck. Steht zuerst in Büchners Deutschem Taschenbuch auf das Jahr 1837 S. 394 und wurde namentlich in der Composition von Reifiger beliebt.

513. Ob sie wohl kommen wird.] Aus den wilden Rosen an Gertha (Wien, 1838) Nr. 168. Die bekannte Composition von Preyer erschien 1844.
514. Tausendschön.] In Eckerts Composition beliebt geworden, die im December 1838 erschien. Der Dichter ist der bekannte Biograph Friedrichs des Großen, geb. 1791 in Münchengofferstadt, gestorben 1868 in Berlin.
515. Leicht Gepäck.] Aus den Gedichten eines Lebendigen (Büsch, 1839).
516. Der deutsche Rhein.] Stand zuerst 1840 in der Trierschen Zeitung und wurde in der Composition von Conradin Kreutzer zuerst am 15. October 1840 zum Geburtstage des Königs im Kölner Theater gesungen. Becker, geb. 1809 in Bonn, gestorben 1845 in Seilenkirchen als Gerichtsschreiber.
518. O bitt' euch, liebe Vögelein.] Namentlich in Humberts Composition (1852) beliebt geworden. Die Gedichte von Prutz erschienen in Leipzig 1841.
- 519—520. Irene. Agathe.] Beide aus dem Buch der Liebe (Leipzig, 1842) S. 1. 36 und durch Abts Composition volkstümlich geworden. Herloßsohn war 1804 in Prag geboren und starb 1849 in Leipzig.
520. Blau Aeuglein.] In des Dichters eigener Composition (1843) beliebt geworden.
521. Erinnerung und Hoffnung.] Steht im ersten Theile der Gedichte von Karl Förster (Leipzig, 1843) S. 60—61. Die drei Anfangszeilen sind oft als Grabschrift benutzt und irrthümlich Goethe zugeschrieben worden. Förster, geboren 1784 zu Naumburg, starb 1841 als Professor am Cadettenhause in Dresden.
523. Das Lied von Schleswig-Holstein.] Zuerst von Straß 1842 für ein Liederfest in Schleswig gedichtet, dann, 1844, von Chemnitz umgearbeitet. Straß, geboren 1803 in Berlin, gestorben ebenda 1864 als Advocat. Chemnitz war Advocat in Schleswig. Die bekannte Melodie ist von Bellmann.
525. Mein Heimatland.] Wurde zuerst auf dem 25 jährigen Jubiläum der steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft gesungen, wo es zehn Strophen hatte. Später im Volksmunde vielfach umgestaltet. Die be-

stimmter angeben ließe. Das Morgenlied soll von Lavater sein. Die Fabelverse gehen weit zurück. Im Neuen Leipziger Allerlei für 1755 S. 243 findet sich bereits eine literarische Parodie darauf, z. B. der Affe gar possirlich ist, zumal wenn er sich selber liest; oder: Den Reim der Schweizer frist mit Haß, ein Dichter braucht kein Silbenmaß. In der vorliegenden Form sind sie entnommen aus den Nachtgedanken über das A-B-C-Buch von Spiritus Asper (Leipzig, 1809), Bd. 1 und 2. Es gab viele abweichende Lesarten dazu. Zum B führt Spiritus Asper (Friedrich Ferdinand Hempel) selbst als Variante an: Der tolle Wolf in Polen fraß den Tischler sammt dem Winkelmaß. Andere Varianten sind: In Polen brummt ein wilder Bär: Ihr Bienen, gebt den Honig her! (vgl. S. 175). — Der Jude schwachert Gut und Geld, ihn lockt kein Jägerhorn in's Feld. Der Held des Doktor Eisenbart, Dr. Johann Andreas Eisenbart, war ein bei Lebzeiten sehr angesehener Wanderarzt, der auch die Leipziger Messen besuchte; er starb 1727 in Münden auf der Durchreise. Das Gedicht kann erst entstanden sein, als er eine mythische Person und zum Typus des marktschreierischen Quacksalbers geworden war. Die einzelnen Strophen finden sich überall in anderer Reihenfolge, weichen aber sonst wenig von einander ab. Das Trinklied (in Sammlungen oft willkürlich verändert und bald Langbein, bald Schubart zugeschrieben, beides aber mit Unrecht) steht schon im Akademischen Lustwäldlein (Altdorf, 1794), Der Zufriedene schon in den Liedern geselliger Freude (Nürnberg, 1801); Witschel geb. 1769 in Hemptensfeld, gestorben 1847 als Pfarrer in Ragen-(oder Ratten-)hochstatt.

445. Der Maiabend.] Ist fälschlich Mahlmann zugeschrieben worden; steht zuerst in Fritz von Ludwigs Gedichten (Frankfurt a. d. Oder, 1801) S. 29—30. Der Verfasser war preussischer Kriegsrath, geboren 1755, gestorben 1811.
446. Nacht.] Steht zuerst im Musenalmanach für 1802, herausgegeben von A. W. Schlegel und L. Tieck (Lübingen) S. 116—117. Eine Melodie von J. F. Reichardt in der Zeitung für die elegante Welt 1802, Musikbeilage Nr. 9.
- 447—448. Sehnsucht. Githerbubens Morgenlied.] Stehen beide zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1802 S. 278—279. 301—302, das

- erste mit einer Composition „v. H. Capellmstr. Seydelmann“, das zweite mit einem Gegenstück: Bithurbens Abendlied, das nicht volkstümlich geworden ist. Sehnsucht wurde später von Mahlmann in der Mitte um zwei Strophen erweitert. Schmidt von Lübeck, geb. 1766, starb 1849 in Altona.
449. Andenken.] Steht zuerst in der Flora, Deutschlands Töchtern geweiht, 1. Vierteljahr (Tübingen, 1802) S. 3—4, ist aber schon in den neunziger Jahren entstanden.
449. An. Fr.] Steht zuerst im zweiten Bande der von Ludwig Schubart besorgten Ausgabe von Schubarts Gedichten (Frankfurt a. M., 1802) S. 333 fg., ist aber schon in den Jahren 1784—87 auf Hohenasperg entstanden. Die Besungene war Friederike von Hügel, die Tochter des Generals von Hügel, der seit 1784 Festungscommandant auf Hohenasperg war.
451. Gesellschaftslied.] Steht zuerst 1803 im Februarheft des Freimüthigen S. 72 mit der noch heute gesungenen Melodie von Himmel, nachdem es bereits 1802 als Einzeldruck gesungen worden war. Es wurde später von Rozebue selbst sehr verändert.
452. Die Gesänge.] Steht zuerst in der Zeitung für die elegante Welt 1804 Nr. 23, Spalte 177—179.
456. Herbstlied.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1805 S. 163—164 mit einer Composition von Bergt. Robert Schumann hat in seinem schönen Duett den Text leider verändert.
457. Abendruhe.] Steht zuerst in der von Dolz in Leipzig herausgegebenen Zeitung für die Jugend 1806. Schwabe dichtete das Lied mit neunzehn Jahren; er war 1787 in Gittau geboren und starb ebenda als Lehrer an der Freischule 1818.
457. Das Vergißmeinnicht.] Das Jahr der Entstehung nach Hoffmann von Fallersleben (Unsere Volkstümlichen Lieder S. 56). Die beliebte Melodie war von Himmel.
458. Hoffnung auf Gott.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1807 S. 277—278.
459. Des Fremdlings Abendlied.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1808 S. 143 mit Musik „von Herrn Belter“. Später mit verändertem Text und unter der Ueber-

schrift: Der Wanderer in Schuberts Composition berühmt geworden.

460. Mag auch die Liebe weinen.] Steht zuerst im ersten Bande des Festbüchleins. Eine Schrift für das Volk von F. A. Krummacher (Duisburg und Essen, 1808.)
461. Weinlieb.] Steht zuerst in der Zeitung für die elegante Welt 1808, Nr. 133. Später von Mahlmann selbst mehrfach verändert.
462. Der Rosal und sein Mädchen.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1809 S. 281—282. Tiedge dichtete das Lied zu einer Weise, die von den Dienern einer russischen Herrschaft in Baden-Baden gesungen wurde, ohne daß er den Text des russischen Liedes kannte. Später von Tiedge selbst sehr verändert. Th. Körner dichtete auf dieselbe Melodie: Durch den Don schwimmt kampfsentschlossen u.
464. Stille Liebe.] Verfasser unbekannt.
465. Der Becher.] Wo zuerst gedruckt?
466. Denkspruch.] Steht zuerst in dem Taschenbuch Minerva für 1811 S. 57.
467. Schweizerheimweh.] Steht zuerst in dem Schweizeralmanach Alpenrosen 1811 in Berner Mundart. In dieser ursprünglichen Form wieder abgedruckt in D. Sutermeisters Schwizer-Dütsch. Canton Bern. Zweites Heft. S. 6. Wpß d. J. war in Bern 1781 geboren und starb ebenda 1830 als Professor. Die bekannte Melodie ist von F. Glück (1814).
468. Ida.] Aus dem Liedercyclus Das Echo oder Alexis und Ida (Halle, 1812) S. 106—107. Die bekannte Melodie ist von Himmel.
469. Das Großvaterlied.] Mit Anlehnung an die viel ältere bekannte Tanzweise gedichtet. Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1813 S. 332—333. Vgl. F. M. Böhme, Geschichte des Tanzes in Deutschland (Leipzig, 1886) S. 184 fg.
470. Ich wollte dir so gerne sagen.] Aus Finks Gedichten (Leipzig, 1813) S. 120—121. Fink, der Herausgeber des allbekannten Musikalischen Hauschatzes, war 1783 in Sulza an der Ilm geboren und starb 1846 in Leipzig.

471. Des Deutschen Vaterland.] Steht zuerst in den Deutschen Wehrliedern für das Königl. Preussische Frei-Corps, 1. Samml., Oftern 1813, dann wieder in Arndts Liedern für Deutsche, 1813. Der Germanist Gräter sang aber schon 1797:

Wo ist das Teutsche Vaterland?

Weißt du das, Thor von Frager, nicht?

Wo man die Sprache Herrmans spricht,

Da ist das Teutsche Vaterland.

Vgl. das Archiv für Literaturgeschichte Bd. XV (1887), S. 224.

473. Soldatenlied.] Aus einem Jahrmachtsdruck der zwanziger Jahre, dessen Lesarten besser zu sein scheinen als die bei Erk, Deutsche Volksdichter I. Bd. 6. Hft. Nr. 21. Das Lied machte 1813 und 1814 auf die Soldaten so tiefen Eindruck und stimmte sie so wehmüthig, daß Blücher und Gneisenau den Regimentern verboten, es zu singen. Man sang es nach der Melodie: Heinrich lag bei seiner Neuvermählten, oder: Jüngling, wenn ich dich von fern erblicke.

474. Die Feldflasche.] Steht zuerst in den Dichtungen für Kunstredner. Herausgegeben von Deinhardstein (Wien und Triest, 1815). Weith, ein getaufter Jude, geboren 1788 in Kuttienplan in Böhmen, starb 1876 in Wien als Ehrenbürger zu St. Stephan.

- 476—477. Sachsenlied. Gott segne Sachsenland.] Wurden zuerst öffentlich gesungen 1815 zur Feier der Rückkehr des sächsischen Königs aus der preussischen Gefangenschaft, und zwar das erste am 7. Juni bei seinem Empfang in Dresden, das zweite am 13. November in Leipzig in einem Concert der Singakademie in seiner Anwesenheit. Das erste ist zuerst gedruckt in der Schrift: Des Königs Friedrich August des Gerechten Heimkehr und Empfang am 7. Juni 1815 (Dresden, 1815) S. 116, das zweite in der Zeitung für die elegante Welt 1815 Nr. 228. Richter starb 1806 als Assessor in der Landesökonomie- und Kommerzien-deputation in Dresden. Vgl. die Dresdner Geschichtsblätter 1894 Nr. 3.

478. Jägerlied.] Steht zuerst im ersten Jahrgange von Hartigs Forst- und Jagdarchiv von und für Preußen (Berlin, 1816) Hft. 2. S. 134—135, als Bestandtheil eines Cyclus: Waidmanns Polterabend, wurde aber im Volksmunde mannichfach umgestaltet. Bornemann, geb. 1767 in Gardelegen, starb 1851 in Berlin.

479. So oder so.] Steht wohl zuerst in der Zeitung für die elegante Welt 1816, Nr. 106, Spalte 847—848, etwas verändert später in der Gesamtausgabe von Lappes Gedichten. 1. Theil (Rostock, 1840), S. 10—12 mit der Bemerkung: „Was für dieses Lied noch zu thun sein möchte, glaub' ich hier selbst gethan zu haben, und wünschte wohl, daß man es künftig nur mit meinen eignen Worten sänge, nicht aber nach den zahlreichen fremden Lesarten und nachbessernden Veränderungen, die jetzt vielleicht überflüssig sind.“ Lappe, geb. 1773 in Wusterhausen bei Wolgast, gestorben 1843 in Pütte.
481. Gott weiß.] Wahrscheinlich aus Sey's Gedichten (Berlin, 1816). Sey, der bekannte Kinderliederdichter, geboren 1789 in Leina im Gothaischen, gestorben 1854 als Superintendent in Ichtershausen.
- 482—483. Matrose. Hännchen vor allen.] Gerhard war 1780 in Weimar geboren und starb 1858 in Heidelberg auf der Rückreise aus der Schweiz nach Leipzig. Auf! Matrosen ic. gehört zu einem Cyclus: Monatslieder des Maskenkalenders. Die bekannte Melodie dazu ist von dem Leipziger Musikdirector H. Pohlenz.
483. Stille Nacht, heilige Nacht.] Wurde am heiligen Abend des Jahres 1818 gedichtet und componirt. Joseph Mohr war Hilfspriester in Oberndorf bei Salzburg, der ihm befreundete Componist, Franz Gruber, Lehrer und Organist in Arnsdorf. Vgl. das Stuttgarter Tageblatt vom 24. December 1885 und das Leipziger Tageblatt vom 26. December 1893.
484. Tagesbefehl.] Steht ohne des Verfassers Namen schon 1820 in Methfessels Commerc- und Lieberbuch. Geisheim, Lehrer am Elisabethengymnasium zu Breslau, geboren 1784, gestorben 1847.
486. Liebes-Abc.] Von Pohlenz componirt.
488. Das Böglein.] Steht im Morgenblatt von 1821 Nr. 80 mit der Unterschrift Cz., d. i. Conz (?), geb. 1762 in Lorch, gestorben 1827 als Professor in Tübingen. Auch Karl Maria von Weber hat das Lied componirt.
488. Der kleine Tambour.] Von Pohlenz componirt.
490. Das Bild der Rose.] Steht zuerst in den Blüthen der Jugendfahrt (Kopenhagen, 1821) und war lange in der Composition von G. Reichardt (1828) beliebt.

- Harring, geb. 1798 in Ibenhof im Amt Husum, starb nach einem unstäten Leben 1870 auf Tersfey.
491. Selbde.] Steht zuerst in dem Deutschen Liederbuche für Hochschulen (Stuttgart, 1823) Nr. 154 mit der heute noch gesungenen Melodie von Silcher.
- 492—494. Reiters Morgengesang. Soldatenliebe.] Beide zuerst in den Kriegs- und Volksliedern (Stuttgart, 1824). Das erste geht auf ein Lied von Johann Christian Günther zurück. Vgl. Litzmann, Zur Textkritik und Biographie Günthers (Frankfurt, 1880) S. 30 fg.
494. Des Kindes Engel.] Aus den Kindergedichten für das zartere Alter (Essen, 1824). Lieth, geboren 1776 in Düsseldorf, gestorben 1850 in Neuß.
495. Ständchen] Aus Mellstabs Gedichten (Berlin, 1827). Schuberts bekannte Composition steht zuerst in dem nach Schuberts Tode erschienenen Liederhefte: Schwanengesang (Wien, 1829). Mellstab war 1799 in Berlin geboren und starb ebenda 1860.
496. Du, du liegst mir im Herzen.] Wurde 1828 von herumziehenden Tirolern, die in Deutschland Conzerte gaben, gesungen. Vgl. Eckermanns Gespräche mit Goethe II, S. 1.
497. Heimweh.] Reißigers Composition (Dresden, 1828) ist dem Dichter — „Herrn Carl Beils“ — gewidmet. Näheres ist nicht bekannt.
498. Müde bin ich.] Steht zuerst in Diepenbrooks Blumenstrauß (Sulzbach, 1829), ist aber schon am 3. Januar 1817 gedichtet. (Vgl. den Brief von Clemens Brentano an seinen Bruder Christian in Brentanos Schriften Bd. 8. S. 257.) Luise Hensel, geb. 1798 in Linum in der Mark Brandenburg, gestorben in Paderborn 1876.
499. Noch ist Polen nicht verloren.] Aus den Polenliedern (Altenburg, 1831). Die Worte: Noch ist Polen nicht verloren — sind Uebersetzung eines polnischen Marschliedes, das zuerst von der polnischen Legion gesungen wurde, die Dombrowski 1796 unter Bonaparte in Italien sammelte. Ortlepp geboren 1800 in Drossig bei Reiz, in tiefem Elend gestorben 1864 bei Schulpforte.

501. Die letzten Behn vom vierten Regiment.] Gedichtet am 5. Januar 1832 und wohl bald darauf veröffentlicht. Gesammelt erschienen Mosens Gedichte zuerst 1836 in Leipzig.
502. Barcarole.] 1834 erschien das beliebte Duett Rückens. Ueber den Dichter ist nichts Näheres bekannt.
503. In die Ferne.] Klette, geboren 1813 in Breslau, starb 1886 in Berlin. Seine Gedichte erschienen zuerst gesammelt in Berlin 1852.
504. Wenn du wärst mein eigen.] Aus den Gedichten von Ida Gräfin Hahn-Hahn (Leipzig, 1835) S. 96—97.
505. Des Mädchens Klage.] Vom Dichter einem österreichischen Schnaderhüpfel untergelegt. Zuerst gedruckt in Düringers Gedichten (Mannheim, 1835). Düringer, geb. 1807 in Mannheim, war Schauspieler, zuletzt Direktor der Königl. Schauspiele in Berlin und starb 1870 in Coburg.
506. Mein Herz ist im Hochland.] Uebersetzung des Liebes von Robert Burns: My heart 's in the Highlands, my heart is not here.
507. Maurisches Ständchen.] War lange in Rückens Composition (1836) beliebt, die dem Dichter — „dem Herrn Rittmeister Grafen von Bronikowski“ — gewidmet war. Bronikowski starb als Major im Gardeulanenregiment in Potsdam.
508. Unterländers Heimweh.] Auf Silchers Veranlassung zu einer schwäbischen Volksweise gedichtet. Weigle starb 1855 als Missionar in Indien.
509. Emmely die Tirolerin.] War namentlich in der Composition von C. Karow beliebt, die 1836 erschien, wurde aber schon früher in anderer Melodie gesungen. Ueber Dettinger vgl. die Anm. zu S. 240.
510. Das Alpenhorn.] Von Proch gedichtet und componirt. Erschien 1837 in Wien. Proch, geboren 1809 in Böhmisches Leipa, gestorben 1878 als pensionirter Hofcapellmeister in Wien.
511. Der Zigeunerbube im Norden.] Gedichtet 1834 in Lübeck. Steht zuerst in Büchners Deutschem Taschenbuch auf das Jahr 1837 S. 394 und wurde namentlich in der Composition von Reißiger beliebt.

513. Ob sie wohl kommen wird.] Aus den wilden Rosen an Gertha (Wien, 1838) Nr. 168. Die bekannte Composition von Preyer erschien 1844.
514. Tausendschön.] In Eckerts Composition beliebt geworden, die im December 1838 erschien. Der Dichter ist der bekannte Biograph Friedrichs des Großen, geb. 1791 in Münchengofferstadt, gestorben 1868 in Berlin.
515. Leicht Gepäck.] Aus den Gedichten eines Lebendigen (Büsch, 1839).
516. Der deutsche Rhein.] Stand zuerst 1840 in der Trierschen Zeitung und wurde in der Composition von Conradin Kreutzer zuerst am 15. October 1840 zum Geburtstage des Königs im Kölner Theater gesungen. Becker, geb. 1809 in Bonn, gestorben 1845 in Seilenkirchen als Gerichtsschreiber.
518. O bitt' euch, liebe Vögelein.] Namentlich in Humberts Composition (1852) beliebt geworden. Die Gedichte von Prutz erschienen in Leipzig 1841.
- 519—520. Irene. Agathe.] Beide aus dem Buch der Liebe (Leipzig, 1842) S. 1. 36 und durch Abts Composition volkstümlich geworden. Herloßsohn war 1804 in Prag geboren und starb 1849 in Leipzig.
520. Blau Aeuglein.] In des Dichters eigener Composition (1843) beliebt geworden.
521. Erinnerung und Hoffnung.] Steht im ersten Theile der Gedichte von Karl Förster (Leipzig, 1843) S. 60—61. Die drei Anfangszeilen sind oft als Grabchrift benutzt und irrtümlich Goethe zugeschrieben worden. Förster, geboren 1784 zu Naumburg, starb 1841 als Professor am Cadettenhause in Dresden.
523. Das Lied von Schleswig-Holstein.] Zuerst von Straß 1842 für ein Liederfest in Schleswig gedichtet, dann, 1844, von Chemnitz umgearbeitet. Straß, geboren 1803 in Berlin, gestorben ebenda 1864 als Advocat. Chemnitz war Advocat in Schleswig. Die bekannte Melodie ist von Bellmann.
525. Mein Heimatland.] Wurde zuerst auf dem 25 jährigen Jubiläum der steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft gesungen, wo es zehn Strophen hatte. Später im Volksmunde vielfach umgestaltet. Die be-

kannte Melodie ist von dem Grazer Domorganisten Seydler.

525. Die Sprache der Augen.] In Abts Composition (1846) beliebt geworden. Robell war Professor der Mineralogie an der Münchner Universität.
526. Die Fahnenwacht.] Die bekannte Composition von Lindpaintner erschien 1847. Feodor Löwe, geboren 1815 in Cassel, starb 1890 in Stuttgart, wo er Regisseur des Hoftheaters gewesen war. Eine köstliche Analyse der ganz unmöglichen Situation, die das Lied schildert, bei Hoffmann von Fallersleben (Unsere volksthümlichen Lieder S. 176).
527. Das treue deutsche Herz.] Steht zuerst in den Gesellenfahrten von Julius Otto. Der Dichter, der ebenfalls Julius Otto hieß, nicht Franz, wie irrtümlich unter dem Text steht, war der jungverstorbene Sohn des Componisten.

Dritte Abtheilung.

- 531—532. Die verwandelten Weiber. Der lustige Schuster.] Bilden zusammen den ersten und zweiten Theil der komischen Oper: Der Teufel ist los. Der erste Theil, nach Coffey's The Devil to pay or the Wives metamorphosed, wurde zuerst von der Rochischen Theatergesellschaft in Leipzig am 6. Oktober 1752 mit Musik von Standfuß aufgeführt. Ohne Lieb' und ohne Wein kommt aber erst in einer Neubearbeitung von 1766 vor, zu der Hiller die Musik geliefert hatte. Der zweite Theil, nach Coffey's The Merry cobbler or the second part of the Devil to pay, wurde zuerst von der Rochischen Gesellschaft am 18. Januar 1759 in Lübeck aufgeführt; 1766 ebenfalls von Hiller umgestaltet.
533. Die Jagd.] Wurde zuerst am 29. Januar 1770 von der Rochischen Gesellschaft in Weimar aufgeführt. Die Musik von Hiller.
534. Walder.] Wurde mit der Musik von Georg Wenda zuerst am 23. Februar 1776 in Gotha aufgeführt. Die Arie zuerst gedruckt als Notenbeilage zu Reichards Theaterkalender auf 1776, der Text, unter der

- Ueberschrift „Mütterliche Warnung“, in dem Taschenbuch für Dichter und Dichtersfreunde (Leipzig, 1776) S. 1—2. Im Clavierauszug (Gotha, 1777) ist der Text verändert, dann nochmals verändert in Gotters Gedichten.
535. Der Irrwisch.] Zuerst gedruckt im ersten Bande von Bregners Operetten (Leipzig, 1779), nachdem es bereits in einer Composition von Preu aufgeführt worden war. Später war die Composition von Umlauf beliebt (zuerst am 17. Januar 1782 in Wien aufgeführt.) Die Romanze: Zu Steffen sprach im Traume wird im Texte mit den Worten eingeleitet: Hab' die Geschichte in der Stadt auf öffentlicher Straße abzingen hören, und alles abgemalt dabei, wie's leibt und lebt. Bregner, Kaufmann in Leipzig, Verfasser vieler Lustspiele, geb. in Leipzig 1748, gestorben 1807.
537. Ehrlichkeit und Liebe.] Erschien, mit Musik von Wolf, in Gotha 1779 in Druck. Ueber die Geschichte des Liebes: Arm und Klein ic. hat der Dichter selbst Mittheilungen gemacht in seinem Literarischen Almanach für 1830 S. 322, auch selbst eine Composition des Liebes veröffentlicht (Liter. Almanach für 1831, Notenbeilage). Wagenseil, geboren 1756 in Kaufbeuren, starb 1839 als Regierungsrath in Augsburg.
538. Belmont und Constanze.] Wurde schon vor Mozart von Andree componirt und mit dessen Musik zuerst am 25. Mai 1781 in Berlin aufgeführt. Mozarts Composition folgte zuerst am 16. Juli 1782 in Wien.
541. Don Juan.] Zuerst italienisch aufgeführt (Don Giovanni) am 29. October 1787 in Prag, deutsch zum erstenmal am 23. Mai 1789 in Mainz. Neefe, der bekannte Componist, 1748 in Chemnitz geboren, war Musikdirector am kurf. Theater in Bonn, gest. 1798.
544. Die Zauberflöte.] Wurde von Mozart 1791 componirt und zum ersten Male in Wien am 30. September 1791 aufgeführt. Ueber Giseke vgl. S. 614. Schikaneder, geboren 1751 in Regensburg, starb 1812 als Director des Leopoldstädter Theaters in Wien.
548. Die schöne Müllerin.] Nach einem italienischen Schauspiel (Dramma giocoso) La Molinara o sia l'Amor contrastato, componirt von Giovanni Paisiello. Im Italienischen beginnt die Arie: Nel cor più non mi sento Brillar la gioventù.

- 548—551. Das neue Sonntagskind. Die zwei Schwestern aus Prag.] Die erste Oper wurde zuerst am 10. Oktober 1793 in Wien aufgeführt, die zweite im nächsten Jahre ebenda. Die Musik zu beiden ist von Wenzel Müller. Perinet, Schauspieler am Leopoldstädter Theater in Wien, geb. 1765, gestorben 1816.
551. Esther.] Zuerst gedruckt in den Schauspielen (Die stolze Basti. Esther. Die Base) von Friedrich Wilhelm Gotter (Leipzig, 1795) S. 154—156. Die beliebte, unter Mozarts Namen gehende Melodie ist nicht von Mozart. Vgl. die Vierteljahrschrift für Musikwissenschaft Bd. 8 (1892) S. 275 fg.
552. Das unterbrochene Opferfest.] Wurde zuerst 1796 in Wien aufgeführt. Die Musik ist von Winter. Ueber den Dichter herrscht Unsicherheit, es hat zwei desselben Namens gegeben.
555. Fanchon.] Wurde von Rogebue nach einem französischen Originale von Bonilly bearbeitet und dabei das Lied: Die Welt ist nichts als ein Orchester eingelegt. Aufgeführt zuerst 1799. Die Musik ist von Himmel.
556. Das Donauweibchen.] Zuerst in Wien 1799 aufgeführt. Hensler war 1761 in Schaffhausen geboren und starb 1825 in Wien. Die Musik ist von Ferdinand Rauer.
557. Leben und Tod der heiligen Genovera.] Erschien zuerst im zweiten Bande von Tiecks Romanischen Dichtungen (Jena, 1800).
558. Ponce de Leon.] Das Lied: Nach Sevilla singt im Lustspiel Valeria ihrem Vater Valerio. Aus dem Zusammenhange genommen, wurde es dann, mit verändertem Schluß, zu einem Liebesliede gemacht. Ueberdies vielfach parodirt. Die volksthümlich gewordene Melodie ist von Louise Reichardt.
559. Joseph.] Zuerst am 17. Februar 1807 in Paris aufgeführt. Die Dichtung ist von Duval, die Composition von Méhul. In deutscher Bearbeitung (Uebersetzer unbekannt) zuerst 1809 aufgeführt.
560. Die Schweizerfamilie.] Zuerst am 14. März 1809 in Wien aufgeführt. Die Musik ist von Weigl. Castelli geboren in Wien 1781, gestorben ebenda 1862.
562. Johann von Paris.] Wurde zuerst am 4. April 1812 in Paris aufgeführt. Die Musik ist von Boieldieu.

563. *Gemire und Agor.*] Wurde 1818 für Spohr in Cassel nach der von Grétry componirten Oper *La belle et la bête* bearbeitet, noch in demselben Jahre componirt und zuerst am 4. April 1819 in Frankfurt a. M. aufgeführt. Ihlee starb 1827 in Frankfurt a. M. als Theaterdirektor.
- 564—565. *Preziosa.*] Wurde von Weber 1820 componirt und am 14. März 1821 zuerst in Berlin aufgeführt. Der Dichter des Textes, der Schauspieler Wolff, geb. 1784 in Augsburg, gestorben 1828 in Weimar.
- 566—570. *Der Freischütz.*] Wurde von Künd 1817 gedichtet. Weber componirte die Oper im Laufe der nächsten Jahre, die erste Aufführung fand am 18. Juni 1821 in Berlin statt.
- 570—572. *Euryanthe.*] Wurde zuerst am 19. October 1823 auf dem Theater am Rärnthner Thor in Wien aufgeführt. Helmine von Chezy, eine Enkelin der Karsch, war 1783 in Berlin geboren und starb 1856 in Genf.
572. *Wiener in Berlin.*] Zuerst 1824 in Berlin aufgeführt, bei einem Gastspiele der Amalie Neumann (später Haizinger), auf deren Bitten Holtei das Stück rasch (über Nacht) geschrieben hatte.
578. *Der Diamant des Geisterkönigs.*] Wurde zuerst am 17. December 1824 in Wien im Theater in der Leopoldstadt aufgeführt.
- 575—577. *Der alte Feldherr.*] Wurde zuerst 1826 in Berlin aufgeführt. Denkst du daran ist Nachbildung eines Liedes von Paul Emile Debraux: *Te souviens-tu, disait un capitaine*, das 1815 gedichtet ist.
- 577—579. *Der Bauer als Millionär.*] Wurde zuerst im November 1826 in Wien aufgeführt.
580. *Der Wamyr.*] Wurde zuerst am 29. März 1828 in Leipzig aufgeführt. Wohlbrück war Marschners Schwager, der Bruder seiner Frau.
581. *Lenore.*] Wurde zuerst im Juni 1828 auf dem Königsstädtischen Theater in Berlin aufgeführt.
- 582—583. *Der Alpenkönig und der Menschenfeind.*] Wurde zuerst am 7. October 1828 in Wien gespielt.
- 583—585. *Der Templer und die Jüdin.*] Bearbeitet nach Walter Scotts Roman: *Ivanhoe*. Wurde zuerst am 22. December 1829 in Leipzig aufgeführt.

586. Das Fest der Handwerker.] Wurde in den zwanziger Jahren zuerst am Königsstädtischen Theater in Berlin aufgeführt, wo der Verfasser bis 1830 Regisseur war. Angely, geboren 1788 in Berlin, gestorben ebenda 1835.
587. Das Nachtlager in Granada.] Wurde zuerst im Josephstädter Theater zu Wien am 13. Januar 1834 aufgeführt. Die Musik ist von Conradin Kreutzer.
588. Der Verschwenker.] Wurde zuerst im Februar 1834 in Wien aufgeführt.
589. Ezar und Bimmermann.] Wurde zuerst am 22. December 1837 in Leipzig gespielt. Der Text der Oper ist vom Componisten Lorking selbst, das Ezarenlied aber von Keger, der gleichzeitig mit Lorking Schauspieler am Leipziger Theater war.
589. Martha.] Wurde zuerst am 25. November 1847 in Wien aufgeführt. Letzte Rose nach Thomas Moore's 'T is the last rose of the summer aus den Irish Melodies.
-

Erstes Inhaltsverzeichnis.

Nach den Dichtern geordnet.

Angely, Louis.	
Aus dem Baudeville: Das Fest der Handwerker	586
Arndt, Ernst Moriz.	
Des Deutschen Vaterland	471
Baumburg, Gabriele von.	
Das liebende Mädchen	387
Becker, Nikolaus.	
Der deutsche Rhein	516
Becker, Wilhelm Gottlieb.	
Frühlingsempfindung	340
Der Morgen im Kenze	412
Beils, Karl.	
Heimweh	497
Berger, Traugott Benjamin.	
Das vergnügte Bauermädchen	302
Bertuch, Friedrich Justin.	
Der Schmetterling	72
Die milchweiße Maus	73
Das Lämmchen	75
Beust, Innocent Wilhelm von.	
Trauriges Echo einer alten Jungfer	262
Boie, Heinrich Christian.	
Der Schuhknecht	421
Bornemann, Wilhelm.	
Jägerlieb	478
Bouterwek, Friedrich.	
Der Gruß	390
Brachmann, Louise.	
Kolumbus	187
Braun, Karl von.	
Aus der Oper: Das Nachtlager in Granada	587
Brentano, Clemens.	
Aus dem Lustspiel: Ponce de Leon	558
Brechner, Christoph Friedrich.	
Aus der Operette: Der Irrwisch	535

Brexner, Christoph Friedrich.	
Aus der Oper: Belmont und Constanze	538
Schwäbisches Bauernlied	364
Caplied	374
An Fr.	449
Brun, Friederike.	
Ich denke dein	4II
Brunpłowski.	
Maurisches Ständchen	507
Brückner, Ernst Theodor Johann.	
Hedchen	76
Burmann, Gottlob Wilhelm.	
Arbeit	304
Die Nothwendigkeit der Ordnung	306
Bürde, Samuel Gottlieb.	
Rundgesang für Fröhliche	384
Bürger.	
Die Weiber von Weinsberg	80
Der Bruder Graurock und die Pilgerin	83
Des Pfarrers Tochter von Taubenheim	104
Die Kuh	124
Die Schatzgräber	130
Trinklied	268
Trost	366
Castelli, Ignaz Franz.	
Aus der Oper: Die Schweizerfamilie	560
Chamisso.	
Böser Markt	233
Der rechte Barbier	236
Chemnitz, Matthäus Friedrich.	
Das Lied von Schleswig-Holstein	523
Chezz, Helmine von.	
Aus der Oper: Eurpanthe	570
Claudius, Karl Georg.	
Abendgesang auf der Flur	321
Claudius, Matthias.	
Hinz und Kunz	70
Kunz und Hinz	71
Die Henne	76
Der Tod und das Mädchen	77
Die Geschichte von Goliath und David	88
Phidile	267
Weihlied	275
Bei dem Grabe meines Vaters	276
Rheinweinlied	294
Täglich zu singen	303

Claudius, Matthias.	
Abendlied	315
Kartoffellied	343
Urians Reise um die Welt	360
Conz, Karl Philipp.	
Das Böglein	488
Corbes, Johann Friedrich.	
Lebewohl	423
Cramer, Karl Gottlob.	
Kriegslied	403
Dinter, Christian Friedrich.	
Der Bär und die Bienen	175
Dirnböck, Jakob.	
Mein Heimatland	525
Döring, Heinrich.	
Die Einquartierung	226
Dunker, Balthasar Anton.	
Ein Familiengemälde	338
Düringer, Philipp Jakob.	
Des Mädchens Klage	505
Eberhard, August Gottlob.	
Der Peter in der Fremde	200
Ebert, Johann Arnold.	
Gesellschaftslied	253
Engelschall, Joseph Friedrich.	
Schnell	122
Eschenburg, Johann Joachim.	
Elegie an Dorinde	272
Evers, Joachim Lorenz.	
Menschenbestimmung	417
Fink, Gottfried Wilhelm.	
Ich wollte dir so gerne sagen	470
Förster, Friedrich.	
Tausendschön	514
Förster, Karl August.	
Erinnerung und Hoffnung	521
Freiligrath.	
Mein Herz ist im Hochland	506
Gallisch, Friedrich Andreas.	
Die Schöpfung	349
Geibel.	
Der Rigeunerbube im Norden	511
Geisheim, Johann Karl Wilhelm.	
Tagesbefehl	484

Gellert.

Der Reißig	7
Der Tanzbär	8
Die Geschichte von dem Hute	9
Der Greis	12
Das Land der Hinfenden	13
Der Blinde und der Lahme	14
Der Hund	15
Der Prozeß	17
Die Widersprecherin	21
Das Heupferd oder der Grasschäpfer	23
Der grüne Esel	24.
Der arme Schiffer	25
Der Maler	27
Der sterbende Vater	28
Der arme Greis	29
Der Affe	31
Der Bauer und sein Sohn	32
Till	34
Die Bauern und der Amtmann	35
Hans Nord	47
Der Arme und das Glück	49
Das Kind mit der Scheere	50

Gerhard, Wilhelm.

Matrose	482
Hannchen vor allen	482
Liebes-Abc	486
Der kleine Tambour	488

Glag, Jakob.

Adolphs Wanderung	165
-----------------------------	-----

Gleim.

Der Löwe. Der Fuchs	51
Der Hengst. Die Wespe	52
Die Gärtnerin. Die Biene	53
Die Milchfrau	53
Die Fledermaus	55
Der Greis. Der Tod	55
Die Eichel und der Kürbis	56
Die Grille und die Ameise	58
An Lenfon	261
An Solly	287

Götingk.

Franz und Fritz	96
Zwischen	99
Fritz der Näscher	115
Die Fischer	117

Gotter, Friedrich Wilhelm.	
Die Liebe	322
Aus dem Singspiel: Walder	534
Aus dem Schauspiel: Esther	551
Göb, Johann Nikolaus.	
Die Welt	354
Grübel.	
Der Peter in der Fremde	200
Gumbert, Ferdinand.	
Blau Meuglein	520
Günther, Johann Christian.	
Studentenlied	245
Trostaria	246
Hagedorn.	
Johann der Seifensieder	3
Die Alte	252
Der Mai	253
vom Hagen, Henriette Ernestine Christiane.	
Lotte auf Karls Grabe	335
Hahn-Hahn, Ida, Gräfin von.	
Wenn du wärst mein eigen	504
Harries, Heinrich.	
Heil dir im Siegertranz	405
Harring, Harro Paul.	
Das Bild der Rose	490
Haschka, Laurenz Leopold.	
Gott erhalte Franz den Kaiser	420
Hauff, Wilhelm.	
Reiters Morgengesang	492
Soldatenliebe	493
Heinroth, Johann August Günther.	
Der graue Esel	210
Hensel, Luise.	
Müde bin ich	498
Hensler, Karl Friedrich.	
Aus der Oper: Das Donauweibchen	556
Herloßsohn, Karl.	
Irene	519
Agathe	519
Herwegh, Georg.	
Leicht Gepäck	515
Hey, Wilhelm.	
Gott weiß	481
Hoffmann von Fallersleben.	
Wettstreit	238

Holtei.	
Aus dem Liederspiel: Wiener in Berlin	572
Aus dem Liederspiel: Der alte Feldherr	575
Aus dem Schauspiel: Lenore	581
Hölty.	
Elegie auf ein Landmädchen	282
Mailied	288
Frühlingslied	289
Erntlied	293
Aufmunterung zur Freude	301
Lebenspflichten	307
Die Seligkeit der Liebenden	310
Der alte Landmann und sein Sohn	312
Huber, Franz Xaver.	
Aus der Oper: Das unterbrochene Opferfest	552
Thlee, Johann Jakob.	
Aus der Oper: Semire und Azor	563
Jacobi, Johann Georg.	
Lied	318
Nach einem alten Liede	341
Kazner, Johann Friedrich August.	
Heinrich und Wilhelmine	94
Kärner, Johann Heinrich.	
Der gelehrige Bauer	211
Die kleinen Krebse	213
Kind, Friedrich.	
Der große Christoph	193
Der Christabend	203
Aus der Oper: Der Freischütz	566
Kleist, Ewald Christian von.	
Trin	59
Klette, Gustav Hermann.	
In die Ferne	503
Klopstock.	
Vaterlandslied	270
Kobell, Franz von.	
Die Sprache der Augen	525
Köpfen, Friedrich von.	
Beruf zur Freude	388
Kokebue.	
Gesellschaftslied	451
Aus dem Baubeville: Fanchon	555
Krummacher, Friedrich Adolf.	
Mag auch die Liebe weinen	460

Langbein.

Der Batermörder	131
Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schulmeisters Bafel	137
Der Gerichtsverwalter	143
Das große Loos	150
Die Wehflage	184
Die Fahrt in's Heu	191
Das blinde Roß	218
Die Stationen des Lebens	384
Der Becher	465
Das Großvaterlieb	469

Langhansen, Christian Erhard.

Die Ruhe im Grabe	397
-----------------------------	-----

Lappe, Karl.

So oder so	479
----------------------	-----

Lessing.

Der Tod	255
-------------------	-----

Licht, Adolf.

Barcarole	502
---------------------	-----

Lichtwer.

Die Laster und die Strafe	37
Die Schlange	37
Die Ragen und der Hausherr	38
Der junge Rater	39
Die seltsamen Menschen	42
Der kleine Löffel	43
Der Affe und die Uhr	45
Die Kröte und die Wasserm Maus	46
Der Vater und die drei Söhne	63

Liebertkühn, Philipp Julius.

Wie man's treibt, so geht's	118
---------------------------------------	-----

Lieth, Karl Ludwig Theodor.

Des Kindes Engel	494
----------------------------	-----

Löffius, Kaspar Friedrich.

Der gute Reiche	101
---------------------------	-----

Löwe, Feodor.

Die Fahnenwacht	526
---------------------------	-----

Ludwig, Fritz von.

Der Malabend	445
------------------------	-----

Mahlmann.

Der Vater Martin	157
Sehnsucht	447
Herbstlied	456
Lied	458

Mahlmann.	
Weinlied	461
Gott segne Sachsenland	477
Masmann, Hans Ferdinand.	
Selbste	491
Matthiſſon.	
Die Betende	329
Die Bollendung	358
Elegie	367
Adelaide	392
Lied aus der Ferne	408
Andenten	449
Meiſter, Chriſtoph G. Ludwig.	
Die Ewigkeit der Freundschaft	345
Mehler, gen. Elſe, Karl Ludwig.	
Lied am Sonntag zu ſingen	372
Aus der Oper: Die Zauberflöte	544
Michaelis, Johann Benjamin.	
Der Milchtopf	66
Die Stadtmaus und die Feldmaus	67
Die Biene und die Taube	68
Müller, Johann Martin.	
Klagelied eines Bauern	273
Abschiedslied	290
Aus der Kloſtergeſchichte: Siegwart	296
Zufriedenheit	299
Mohr, Joſeph.	
Stille Nacht, heilige Nacht	483
Mosen, Julius.	
Die letzten Beihn vom vierten Regiment	501
Müchler, Karl.	
Der kleine Friß	366
Lob der blauen Farbe	409
Trinklied	419
Das Vergißmeinnicht	457
Müller (Waler).	
Soldatenabschied	298
Neefe, Chriſtian Gottlob.	
Aus der Oper: Don Juan	541
Nicolai, Ludwig Heinrich.	
Der Eſel und der Hund	90
Der Eſel und die drei Herren	90
Die Traube	148
Der Lügner	177
Noack, Chriſtian Ludwig.	
Papſt und Sultan	386

Mostig, Gottlob Adolf Ernst von.	
An Hebe	427
Ortlepp, Ernst.	
Noch ist Polen nicht verloren	499
Otto, Julius.	
Das treue deutsche Herz	527
Dettinger, Eduard Maria.	
Fünfhunderttausend Teufel	240
Emmely die Tirolerin	509
Oerbeck, Christian Adolf.	
Frischen an den Mai	291
Der Knabe an ein Weilchen	308
Trost für mancherlei Thränen	323
Die Schifffahrt	330
Pakke, Johann Samuel.	
Das Kind auf dem Weihnachtsmarke	259
Perinet, Joachim.	
Aus dem Singspiel: Das neue Sonntagskind	548
Aus der Operette: Die zwei Schwestern aus Prag	550
Pfeffel.	
Der Och und der Esel	65
Hollen	92
Der Knabe und sein Vater	93
Das Johanneswürmchen	93
Die zween Hunde	103
Die Tobakspfeife	110
Ibrahim	120
Die Stufenleiter	149
Selmar und der Schatz	153
Der neue Stotter	179
Die Kapelle	181
Der freie Mann	400
Prägel, Karl Gottlieb.	
Edle Rache	223
Proch, Heinrich.	
Das Alpenhorn	510
Prug, Robert.	
O bitt' euch, liebe Bögelein	518
Raimund, Ferdinand.	
Aus dem Zauberspiel: Der Diamant des Geister-	
königs	574
Aus dem Zaubermärchen: Der Bauer als Millionär	577
Aus dem Zauberspiel: Der Alpenkönig und der	
Menschenfeind	582
Aus dem Zaubermärchen: Der Verschwender	588

Ramler.	
Der Junfer und der Bauer	113
Reger, Salomon.	
Aus der Oper: Czar und Bimmermann	589
Reinhard, Karl.	
An ein Mädchen	406
Reizenstein, Johann Heinrich Freih. von	
Lotte bei Werthers Grabe	285
Reiffstab, Ludwig.	
Ständchen	495
Richey.	
Der Junfer und der Bauer	113
Richter, Georg Karl Alexander.	
Sachsenlied	476
Rosemann.	
Der Garten des Lebens	347
Rüling, Georg Ernst von.	
An den Schöpfer	277
Salis.	
Herbstlied	359
Im Frühling	370
Das Grab	377
Lied eines Landmanns in der Fremde	378
Der Abend	380
Letzter Wunsch	395
Lied im Freien	398
Saphir.	
Des Hauses letzte Stunde	230
Ob sie wohl kommen wird?	513
Schikaneder, Emanuel.	
Aus der Oper: Die Zauberflöte	544
Schlieben, Graf von.	
Der großmüthige Liebhaber	265
Schlotterbeck, Johann Friedrich.	
Walter der verlorene Sohn	160
Schmidt, Klamer Eberhard Karl.	
Neuer Vorsatz	391
Schmidt von Lübeck, Georg Philipp.	
Githerbubens Morgenlied	448
Des Fremdlings Abendlied	459
Scholze, Johann Sigismund.	
Ihr Schönen, höret an	248
Schubart.	
Die Forelle	128
Das Schwabenmädchen	284
Die Fürstengruft	325

Schwabe, Ernst Heinrich.	
Abendruhe	457
Seume.	
Der Wilde	144
Die Gefänge	452
Spangenberg, Dorothea.	
Das Grab	331
Spiegel von Pickelsheim, Dietrich Ernst.	
An eine junge Freundin	333
Stamford, Heinrich Wilhelm von.	
Lieb	311
Christel beim Betrachten eines Kirchhofes	316
Starke, Gottbelf Wilhelm Christoph.	
Trinklied	415
Stockmann, Cornelius August.	
Der Gottesacker	319
Stolberg, Friedrich Leopold Graf zu.	
Romanze	78
Lieb eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn	279
Lieb eines deutschen Knaben	281
An die Natur	288
Lieb auf dem Wasser zu singen	342
Straß, Karl Friedrich.	
Das Lied von Schleswig-Holstein	523
Streckfuß, Karl.	
Denkspruch	466
Tieck.	
Herbstlied	428
Nacht	446
Aus dem Trauerspiel: Genoveva	557
Tiedge.	
Helmut	113
Der Pfau und die Krähe	183
Romanze	187
Lieb von der schönen Schifferin	208
Michel	354
Klagen des Zweiflers	429
Lieb' und Freundschaft	430
Der Rosal und sein Mädchen	462
Ida	468
Uelzen, Hermann Wilhelm Franz.	
Ihr	357
Das Liedchen von der Ruhe	376
Urner, Anna Barbara.	
An die Abendsonne	424

Usteri, Martin.	
Gesellschaftslied	413
Weith, Johann Emanuel.	
Die Feldflasche	475
Wogl, Johann Nepomuk.	
Das Erkennen	239
Wogt, Friedrich.	
Elisas Abschied	425
Wos.	
Minnelied	278
Mailied eines Mädchens	332
Neujahrslied	351
Schäferin Hannchen	393
Die Spinnerin	402
Wulpus, Christian August.	
Romanze	159
Wagenmann, Benedict von.	
Unten und oben	215
Wagenseil, Christian Jakob.	
Aus dem Schauspiel: Ehrlichkeit und Liebe	537
Weigle, Gottfried.	
Unterländers Heimweh	508
Weisse, Christian Felix.	
Ein kleines Unrecht	69
Der Sieg über sich selbst	260
Die kleinen Leute	264
Der Aufschub	266
Die Schönheit	320
Der Mittelstand	350
Die Biene	432
Aus der Oper: Die verwandelten Weiber	531
Aus der Oper: Der lustige Schuster	532
Aus der Oper: Die Jagd	533
Willamov, Johann Gottlieb.	
Die abgelebte Raze. Die alte Maus. Die junge Maus	64
Witschel, Johann Heinrich Wilhelm.	
Der Zufriedene	442
Wohlbrück, Wilhelm August.	
Aus der Oper: Der Vampyr	580
Aus der Oper: Der Templer und die Jüdin	583
Wolff, Pius Alexander.	
Aus dem Schauspiel: Preziosa	564
Wys, Johann Rudolf.	
Schweizerheimweh	467

Bachariae, Friedrich Wilhelm.

Der gefangene Trompeter 70

Bedlich, Joseph Christian Freih. von.

Die nächtliche Heerschau 228

Unbekannt.

Das fromme Mädchen 71

Seelengröße einer Bauermagd 127

Wilhelm und Röschen 169

Die Schäferin und der Ruckuck 173

Der Rater 176

Der Mops und der Mond 176

Die zwei Todtenköpfe 178

Das Canapee 250

Better Michel 256

Die Alte 258

Eheglück 344

Abendbetrachtung 356

Echo 382

Weihnachten 410

Morgenlied in der schönen Jahreszeit 430

Merksprüche 432

Fibelverse 433

Doktor Eisenbart 435

Trinklied 437

Was ist des Lebens höchste Lust 437

An den Mond 438

Lina 440

Eine Hand voll Erde 443

Stille Liebe 464

Soldatenlied 473

Du, du liegst mir im Herzen 496

Aus dem Singspiel: Die schöne Müllerin 548

Aus der Oper: Joseph 559

Aus der Oper: Johann von Paris 562

Aus der Oper: Martha 589

Zweites Inhaltsverzeichnis.

Nach den Liederanfängen geordnet.

A, B, C, D. Wenn ich dich seh'	486
Ach Gott! sprach Hans, ein Bauerssohn	211
Ach, ich liebte, war so glücklich	539
(Ach, sie haben einen guten Mann begraben)	276
Ach, was ist die Liebe	322
Ach wenn du wärst mein eigen	504
Ach wenn ich nur ein Liebchen hätte	366
Ach, wenn ich nur kein Mädchen wär'	582
Alles fühlt der Liebe Freuden	546
Alles liebt und paart sich wieder	340
Alles schläft! nur silbern schallet	296
Als aus den mütterlichen Händen	349
Als der Großvater die Großmutter nahm	469
(Als einst Karl im Grase schlief)	69
(Als Herr und Frau von Haren)	117
Als ich auf meiner Bleiche	533
Als ich noch im Flügelkleide	440
(Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Aeben)	295
An Alexis send' ich dich	468
Andreas, lieber Schutzpatron	262
An einem Fluß, der rauschend schoß	101
An einem schönen Abend fuhr	59
An eines Bächleins Rande	514
Arbeit macht das Leben süß	304
Arm und klein ist meine Hütte	537
Auf auf! ihr Brüder, und seid stark	374
Auf dem Berge dort oben	187
Auf einem Hügel des Wasgaus lag	181
(Auf einer Flur, wo fetter Klee)	173
Auf eines Müllers Hofe hatte sich bei Nacht	127
Auf leichten Füßen lief ein artig Bauerweib	53
Auf! Matrosen, die Anker gelichtet	482
Ausgelitten hast du, ausgerungen	285

Begleitet von zwei treuen Hunden	122
Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet	310
Bei Männern, welche Liebe fühlen	545
Beim Graben einer Grube sah	178
Befränzt mit Laub den lieben, vollen Becher	294
Bin der kleine Tambour-Beit	488
Blau Heuglein sind gefährlich	520
(Blinder Eifer schadet nur)	39
Blühe, liebes Weilchen	308
(Bösewichter haben keine Lieder)	452
Brüder, laßt uns lustig sein	245
Brüderlein fein, Brüderlein fein	577
Bunt sind schon die Wälder	359
Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer	325
Da lieg' ich auf Rosen, mit Weilchen gestickt	391
Das Canapee ist mein Vergnügen	250
Das ganze Dorf versammelt sich	273
Das Grab ist tief und stille	377
Das Laub fällt von den Bäumen	456
Das sanfte Heden wollte nicht	76
Da streiten sich die Leut' herum	588
(Das Unvermeidliche mit Würde tragen)	466
Das waren mir selige Tage	330
Dein gedenk' ich, und ein sanft Entzücken	272
Den König segne Gott	476
Denkst du daran, mein tapferer Lagenka	575
Den lieben langen Tag	505
Der Affe gar possirlich ist	433
Der alte Vater Martin war	157
Der Ausbund eines schönen Raters	39
Der erste, der mit kluger Hand	9
Der Garten des Lebens ist lieblich und schön	347
(Der Hecht war gar zu blau)	21
Der Goldseligen sonder Wank	278
Der Ruckuck und der Esel	238
Der liebe Sonntag kömmt heran	372
Der Mond ist aufgegangen	315
Der Nachtigall reizende Lieder	253
Der Narr, dem oft weit minder Wiß gefehlt	34
Der Papst lebt herrlich auf der Welt	386
Der Peter will nicht länger bleiben	200
Der Sänger hält im Feld die Fahnenwacht	526
Der Schnee zerrinnt	288
Der Troubadour, stolz auf der Liebe Bande	562
Der Vogelfänger bin ich ja	544
Der Wein erfreut des Menschen Herz	419

Des Jahres letzte Stunde	351
Dich deckt mit bleiernem Gefieder	555
Dich soll mein Lied erheben	277
Dicht von Felsen eingeschlossen	557
(Die Dame, die ich liebe, nenn' ich nicht)	526
Die Kinder des verworfnen Drachen	37
Die Luft ist blau, das Thal ist grün	289
Die Mädchen in Deutschland sind blühend und schön	482
Dies Bildniß ist bezaubernd schön	545
Die Sonn' erwacht	565
(Die Sonn' ist in Amerika jetzt)	210
Die Thale dampfen, die Höhen glühn	572
Die Welt gleicht einer Opera	354
Die Welt ist nichts als ein Orchester	555
(Die Welt ist rund und muß sich drehn)	583
D' Mariandel ist so schön	574
Dort sinket die Sonne im Westen	457
Drunten im Unterland	508
Du allerliebstes kleines Thier	64
Du, du liegst mir im Herzen	496
Durch die Wälder, durch die Auen	566
Ed Ferdinand mit frommer Wuth	120
(Ein Affe fand einst eine Taschenuhr)	45
Ein Affe sah ein paar geschickte Knaben	31
Ein Amerikaner, der Europens	144
(Ein andermal von euern Thaten)	III
Ein armer Bauer wollte sterben	90
Ein armer Mann, versehn zum Graben	49
Ein armer Schiffer stak in Schulden	25
Ein Bär, der lange Zeit	8
Ein Bauer trat mit seiner Klage	113
Ein Biennen trank und fiel in Bach	68
Ein Britte war zu ebner Erde	215
(Ein Canadier, der noch Europens)	144
Ein deutscher Gruß ist Goldes werth	390
Ein dicker Mohr, mit Namen Peter	70
Eine faule Grille sang	58
Eine Hand voll Erde	443
(Ein ehrsamer Graukopf)	191
Eine kleine Biene flog	53
Eine kleine Wespe stach	52
Einer kam vom Königsmable	233
(Eines Abends, mal sehr späte)	46
Ein Esel trakte seinen Schritt	90
Ein Gastwirth — hab' ich recht gehört	210
Ein Greis von achtundachtzig Jahren	55

Ein guter dummer Bauernbabe	32
Ein Herr, genöthigt auszugehn	45
Ein Johanneswürmchen saß	93
Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee	75
Ein Junker hielt sich ein paar Hunde	103
(Ein Kaiserwort soll man nicht drehn noch deuteln).	82
Ein kleines Mäuschen froch	55
Ein kluger Maler in Athen	27
(Ein Knabe aß, wie viele Knaben)	93
Ein Leben wie im Paradies	293
Ein Mädchen oder Weibchen	574
Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn	42
Ein Mann, der sich auf vielerlei verstund	47
(Ein Mann mit Knotenstock im Blicke)	122
(Ein milchweiß Mäuschen war einmal)	74
Ein niedliches Mädel, ein junges Blut	191
Ein Pilgermädel jung und schön	83
Einsam bin ich nicht alleine	564
Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten	392
Ein Schäfermädel weidete	173
Ein Schüler aß, wie viele Knaben	93
Ein Schütz bin ich in des Regenten Sold	587
Ein sehr geschickter Kandidat	35
Eins nur, Daphne, Seelengröße	333
Ein Sperling sing auf einem Ast	149
Einst hat mir mein Leibarzt geboten	437
Einst lud mit vielen Komplimenten	67
Ein Vater hinterließ zween Erben	28
Ein Wagen Heu, den Weltens Hand	23
Ein Wanderbursch mit dem Stab in der Hand	239
Ein Winzer, der am Tode lag	130
Ein Zeisig war's und eine Nachtigall	7
Ei, was braucht man, um glücklich zu sein	586
Endlich bleibt nicht ewig aus	246
(Endlich blüht die Aloe)	247
(Er lebte, nahm ein Weib und starb)	12
(Erst leg' ich meine Eier)	76
Erwacht von süßem Schlummer	430
Es geht durch alle Lande	494
Es ging ein Gärtnermädel	169
Es hat die Schöpferin der Liebe	556
Es hat doch seinen Nutzen auch	316
(Es kann ja nicht immer so bleiben)	451
Es kann schon nicht alles so bleiben	451
Es lebt ein Gott, der Menschen liebt	311
Es schiffte ein Mägdlein über die See	208

Es singt ein Böglein wit wit wit	488
Es war einmal ein dicker, fetter Mops	176
Es war einmal ein Gärtner	297
Es war einmal ein hübsches Ding	72
Es war einmal ein Rater	176
Es war mal eine Henne fein	76
Es wohnt' ein Herr von Haren	117
Feinde ringsum	403
Feldleinwärts flog ein Böglein	428
Fern im Süd das schöne Spanien	511
Fordre niemand mein Schicksal zu hören	575
Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot	124
Frau, sagte Meister Till	150
(Freund, ich bin zufrieden)	442
Freundlich glänzt an stiller Quelle	457
Freut euch des Lebens	413
Friede sei um diesen Grabstein her	276
Friedlich nach durchlaufner Bahn	223
Fris war ein herzensguter Junge	115
Fröhlich und wohlgemuth	448
Fünfhunderttausend Teufel	240
(Für Sorgen ist mir gar nicht bange)	29
(Für mich ist Spiel und Tanz vorbei)	273
Ganz bedächtlich sprech' ich immer	258
(Gebückt und mit dem Hute in der Hand)	433
Gerichtsverwalter Zeit, das Schrecken armer Bauern	143
Gestern abend war Wetter Michel hier	256
Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben	255
(Getheilte Freud' ist doppelt Freude)	430
(Gewohnheit macht den Fehler schön)	13
Glänzender sinket die Sonne	356
Glöcklein im Thale, Rieseln im Bach	571
Goldne Abendsonne	424
Gott erhalte Franz den Kaiser	420
Gott grüß euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen	110
Gott segne Sachsenland	477
Graf Eulensfels war reich an Gold	131
Graus war die Nacht	184
Guter Mond, du gehst so stille	438
Gute Regeln, weise Lehren	433
Hans war im Kinderrocke schon	118
Hebe, steh! in sanfter Feier	427
Heil dir im Siegerkranz	405
Heinrich lag bei seiner Neuvermählten	49
Helfst, Brüder, helfst! Der Wolf	177

Helfst, Leutchen, mir vom Wagen doch	474
Helmuth war ein Friedensstörer	113
Herr Bacchus ist ein braver Mann	268
Herr Löwe, sprach ein Fuchs	51
Herr Thoms, ein alter Schiffspatron	179
Herz, mein Herz, warum so traurig	467
Heute scheid' ich, heute wandr' ich	298
Hier im ird'schen Jammerthal	566
Hier ruhst du, Karl, hier werd ich ruhn	335
(Hier sitz' ich auf Rasen mit Weilchen befränzt)	391
Hoch vom Dachstein an	525
Hoffe, Herz, nur mit Geduld	458
Holde Nacht, dein dunkler Schleier decket	473
Hör' auf den Klang der Rither	543
Hört zu! ich will die Weisheit singen	260
Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich	306
Ich bin der Doktor Eisenbart	435
Ich bin der Hefe gar zu gut	354
Ich bin der Schneider Rakadu	550
Ich bin ein deutsches Mädchen	270
Ich bin ein freier Mann und singe	515
Ich bin nur Schäferin Hännchen	393
Ich danke Gott und freue mich	303
Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage	447
Ich denke dein, wenn durch den Hain	449
Ich denke dein, wenn sich im Blüthenregen	411
Ich hab' ein kleines Hüttchen nur	287
Ich hab' mich ergeben	491
Ich kenn' ein'n hellen Edelstein	527
Ich klage hier dir, Echo, dir	382
Ich komme vom Gebirge her	459
Ich liebte nur Ismenen	265
Ich Mädchen bin aus Schwaben	284
Ich saß am Markte stundenlang	535
Ich saß und spann vor meiner Thür	402
Ich und mein Fläschlein sind immer beisammen	465
(Ich war erst sechzehn Sommer alt)	267
Ich war Jüngling noch an Jahren	559
Ich war nur sechzehn Sommer alt	267
Ich war, wenn ich erwachte	554
Ich will vor deiner Thüre stehen	507
Ich wollte dir so gerne sagen	470
Ihren Hirten zu erwarten	71
(Ihren Schäfer zu erwarten)	71
Ihr Schönen, höret an	248
(Ihr seid alle beide Narren)	66

Im Arm der Liebe ruht sich's wohl	376
Im Garten des Pfarrers zu Taubenhain	104
Im Garten zu Schönbrommen	230
Im Glück nicht jubeln und im Sturm nicht jagen	466
Im Grabe ist Ruh	397
Im Herbst, da muß man trinken	580
Im Wald, im Wald	564
(Im Wald und auf der Haide)	478
(Im Windsgeräusch, in stiller Nacht)	446
In Afrika war eine Schlange	37
In Berlin, sagt' er	572
In China lag beim Sternenlichte	92
In den Augen liegt das Herz	525
In der Väter Halle ruhte	78
In des Waldes finstern Gründen	159
In diesen heil'gen Hallen	547
In einem Bächlein helle	128
In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß	43
In einem Thale friedlich stille	490
In grünbelaubter Haide	478
In Liliput — ich glaub' es kaum	264
In meinem Schlosse ist's gar fein	556
In Mirtills zerfallner Hütte	160
In Polen brummt ein wilder Bär	175
In seinem Fenster lag Herr Schmoll	226
In Warschau schwuren tausend auf den Knien	501
In Windsgeräusch, in stiller Nacht	446
Ismene hatte noch bei vielen andern Gaben	21
Ist denn Lieben ein Verbrechen	464
(Ja Bauer! Das ist ganz was anders)	113
Jahre kommen, Jahre schwinden	406
Ja, ich bin zufrieden	442
Ja ja, Prozesse müssen sein	17
(Ja, sprach der Doktor Liebeskind)	100
(Je mehr er hat, je mehr er will)	300
Johann, der muntre Seifensieder	3
Jüngling, wenn ich dich von fern erblicke	387
(Jüngst hat mir mein Leibarzt geboten)	437
(Just so alt wie Lottchen war)	207
Keine Ruh bei Tag und Nacht	541
Kinder, geht zur Biene hin	432
Kind, hub die Mutter an	50
(Kind, wie heißt du? — Willmers Lotte)	207
(Komm doch näher, liebe Kleine)	206
Komm, lieber Mai, und mache	291

Komm, stiller Abend, nieder	321
Kommt ein schlanker Bursch gegangen	567
Laura betet! Engelharfen hallen	329
Lebe, liebe, trinke, lärme	253
Lebe wohl, vergiß mein nicht	423
Leise fliehen meine Lieder	495
Leise, leise, fromme Weise	568
Letzte Rose, wie magst du	589
Liebe Mutter! liebe Mutter	165
Lieb' und Freundschaft wandeln unter guten	430
Liebenswürdig möcht' ich sein	320
Linchen, einst wirst du die Meine	344
(Luischen Athemlos)	165
Luischen war ein wildes Kind	99
Mag auch die Liebe weinen	460
Mama, ach sehn Sie doch den Knaben	259
Mein Arm wird stark, und groß mein Muth	281
Meinen Better Christian	69
Mein guter Michel liebet mich	302
Mein Herr Valer! wollt' er wohl	338
Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier	506
Mein Junge da, das ist ein Junge der	71
Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust	461
Mein Lieb ist eine Alpnerin	509
Mein Oheim Selmar war ein Mann	153
Mich fliehen alle Freuden	548
Minister flicken am Staat	532
Mir auch war ein Leben aufgegangen	429
Mit dem Hute in der Hand	433
Mit einer wunderschönen Traube	148
Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen	342
Möchte wissen, wann ich bald	513
Morgen, Kinder, wird's was geben	410
Morgen, morgen, nur nicht heute	266
Morgenroth, leuchtest mir zum frühen Tod	402
Müde bin ich, geh' zur Ruh	498
Nach der Heimat möcht' ich wieder	492
(Nachlässig aufgeschürzt)	66
Nach Sevilla, nach Sevilla	558
Nachts um die zwölfte Stunde	228
Namen nennen dich nicht	357
Nicht bloß für diese Unterwelt	345
Nicht zu reich und nicht zu arm	350
Noch einmal, Heinrich, eh wir scheiden	425
Noch ist Polen nicht verloren	499

Nord oder Süd! Wenn nur im warmen Busen	479
Nur fröhliche Leute laßt, Brüder, mir heute	484
Ob ich dich liebe? Frage die Sterne	519
(Ob sie wohl kommen wird)	513
Doch und Esel zankten sich	65
Dffernus war ein Kanzenknecht	193
Ohne Lieb' und ohne Wein	531
Ordnung, Ordnung, liebe sie	432
(O selig, o selig, ein Kind noch zu sein)	589
(O weh mir armem Korydon)	81
(O wunderschön ist Gottes Erde)	301
Pasteten hin, Pasteten her	343
(Peß ist wieder da)	8
Phylax, der so manche Nacht	15
Quäle nie ein Thier zum Scherz	432
Reich' mir die Hand, mein Leben	541
Rosen auf den Weg gestreut	307
Rosen pflücke, Rosen blühen	261
Rose, wie bist du	563
Ruhig ist des Todes Schlummer	331
Sagt, wo sind die Beilchen hin	341
(Scheint die Sonne noch so schön)	577
Schier dreißig Jahre bist du alt	581
Schlafe, mein Prinzchen! es ruhn	551
Schleswig-Holstein meerumschlungen	523
Schöne Minka, ich muß scheiden	462
Schon haben viel Dichter, die lange verblichen	383
(Schön röthlich die Kartoffeln sind)	343
(Schon sieben, und Georg nicht hier)	184
Schweigend in der Abenddämmerung Schleier	367
Schweremuthsvoll und dumpfig hallt Geläute	282
Seht den Himmel, wie heiter	332
Sei hochbeselegt oder leide	430
Selbst die glücklichste der Ehen	534
Setz dich, liebe Emmeline	560
Siehst du im Abend die Wolken ziehn	503
Sieht er, wir gehen irr	137
Sie sollen ihn nicht haben	516
So herzig wie mein' Lisel	364
Sohn, da hast du meinen Speer	279
Sohn, mit Weisheit und Verstand	56
(So knüpfen an's fröhliche Ende)	451
So leb denn wohl, du stilles Haus	582
So mancher steigt herum	579